

REGINE KÖLPIN

DER MILCHHOF

Das Rauschen der Brandung

ROMAN



SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

PIPER

REGINE KÖLPIN

DER MILCHHOF

Das Rauschen der Brandung

ROMAN



**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

PIPER

Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Der Milchhof – Das Rauschen der Brandung« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Das Projekt wurde gefördert mit dem Stipendium Neustart Kultur.

VG WORT



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

© Piper Verlag GmbH, München 2023

Lektorat: Christine Neumann

Covergestaltung: t. mutzenbach design, München

Covermotiv: Arcangel / Joanna Czogala und Shutterstock.com

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence, München mit abavo vlow, Buchloe

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem E-Book hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen und übernimmt dafür keine Haftung. Wir behalten uns eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Verzeichnis der wichtigsten Personen

Familie Harms/Bleeker

Mitarbeiter und andere

Teil 1

1890–1897

Kapitel 1

Oktober 1890

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

November 1890

Kapitel 7

Kapitel 8

März 1891

Kapitel 9

April – Mai 1891

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Oktober 1891

Kapitel 13

Kapitel 14

April 1893

Kapitel 15

April 1893
Kapitel 16
November 1897
Kapitel 17
November 1897
Kapitel 18
Dezember 1897
Teil 2
1900–1914
Kapitel 19
Januar 1900
Kapitel 20
Ende Januar 1900
Kapitel 21
Februar 1900
Kapitel 22
März-April 1901
Kapitel 23
Juli 1905
Kapitel 24
Oktober 1906
Kapitel 25
November 1906
Kapitel 26
Juni-Oktober 1908
Kapitel 27
November 1908
Kapitel 28
Februar-Juni 1914
Zur Saga und Danksagung
Literaturnachweise
Internetseiten

Buchnavigation

- .. Inhaltsübersicht
- }. Cover
- }. Textanfang
- }. Impressum
- }. Literaturverzeichnis

Verzeichnis der wichtigsten Personen

Familie Harms/Bleeker

Lina Bleeker, geb. Harms – Erbin des Milchhofs und Ehefrau von Thees

Thees Bleeker – Ehemann von Lina

Eibo Harms – Vater von Lina und Gründer der Molkerei

Wilko Bleeker – erstgeborener Sohn von Lina und Thees

Ludger Bleeker – zweiter Sohn von Lina und Thees

Alea Bleeker – Tochter von Lina und Thees

Mitarbeiter und andere

Derk Voigt – Obermeier auf dem Milchhof

Talke Voigt, geb. Janßen – Nachbarstochter und Ehefrau von Derk

Antke Voigt – Tochter von Talke und Derk

Mathilde – Große Magd und Vertraute von Lina

Suntje Doden – Kleine Magd

Karl Doden – Bruder von Suntje

Sophie – Kleine Magd

Gertje – Hausmädchen

Hilda Brader – junge Frau aus Dresden

Teil 1

1890–1897

Kapitel 1

Oktober 1890

Lina mochte es, die erhitzte Milch im Bottich zu rühren. Die Dickette hatte sich nach der Zugabe von Lab und Milchsäurebakterien wunderbar ausgebildet und nun galt es, die Masse in Bewegung zu halten und dabei mit der Käseharfe zu schneiden, bis genug Bruch vorhanden war und sie einen Teil der Molke ablassen konnte.

Sie fuhr zusammen, als sie Türeenschlagen hörte. Kurz darauf ertönte ein verhaltenes Wimmern, das schwacher wurde, während sich Schritte auf dem Hof entfernten.

Das war Suntje, schoss es Lina durch den Kopf. Das junge Ding zählte erst sechzehn Lenze und war als Kleine Magd noch neu auf dem Gehöft. Suntje Doden plagte das Heimweh. Sie war oft weinerlich und wurde von den Arbeiterinnen, die aus Ellenserdammersiel, Bockhorn oder Steinhausen als Aushilfe auf den Hof kamen, gehänselt. Aber darum konnte Lina sich nicht auch noch kümmern, sie hatte wahrlich genug mit der Käserei zu tun. Da sie für ihren wunderbaren Käse und die gute Butter bekannt waren, wurde ihre Landwirtschaft häufig auch als Milchhof titulierte.

Lina liebte die Arbeit in der Käserei. Weil sie nichts mehr hörte, nahm sie ihre Arbeit wieder auf und rührte weiter. Sie prüfte die Konsistenz. Es wurde Zeit, die Molke abzulassen, die dann als Futter für die Schweine und Kälber diente. Auf dem Hof wurde nichts weggeschmissen, Lebensmittel waren ein kostbares Gut.

Nachdem Lina die Flüssigkeit reduziert hatte, kontrollierte sie den Bruch. Er war schon sehr gut. Nun kam noch einmal sechzig Grad warmes Wasser dazu, und sie betätigte die Käseharfe weiter. Bis der Bruch zur weiteren Verarbeitung fertig war, dauerte es. Später würde Mathilde, ihre Große Magd, wunderbare Laibe daraus formen und sie in die Formen legen, bevor sie in

einer Salzlake ruhen durften, um danach bei kühlen Temperaturen im Keller zu reifen.

Die Käsesorten vom Milchhof waren inzwischen in der ganzen Friesischen Wehde beliebt, denn jede Sorte hatte ihren eigenen und unverwechselbaren Geschmack. Je nach Reifegrad oder der Zugabe von unterschiedlichen Beigaben wie Kräutern oder Bockshornklee schmeckten sie speziell. Die Butter galt als besonders sämig, weil sie nur erstklassige Milch verwendeten.

Die Tür klackte, und Mathilde trat ein. »Der gnädige Herr ist noch nicht aus Oldenburg zurück«, sagte sie. »Ich frage mich, warum er nicht die Eisenbahn nimmt, sondern stets mit der Kutsche fährt. Er wäre doch viel schneller zurück.«

Lina zuckte mit den Schultern, so gut sie es mit der Käseharfe in der Hand vermochte. »Er ist eben stur, das weißt du. Wenn er jetzt noch nicht wieder da ist, wird es in Oldenburg wohl hoch hergehen. Vater sollte wirklich darüber nachdenken, ob eine Molkereigenossenschaft auch etwas für uns hier wäre. Man sieht ja, dass es anderswo funktioniert.«

Lina ignorierte Mathildes skeptischen Blick. Den Vater durfte kein Mädchen auf diese Weise kritisieren.

»Es wird eine Lösung geben, da bin ich sicher«, erwiderte Mathilde diplomatisch und betrachtete die Dickette mit fachmännischem Blick. »Ich kann das jetzt übernehmen und forme dann später auch die Laibe.« Sie musterte Lina. »Ziehst du dich schon mal um? Du weißt, dass dein Vater es nicht schätzt, wenn du in der Käserei mitmischst.«

»Das ist mir egal, wie du weißt. Die Milch und der Käse sind mein Leben! Wenn Vater zur Milchweiterverarbeitung einen Zusammenschluss mit den anderen Bauern ablehnt, sollte er den Fortschritt nutzen und eine eigene Molkerei gründen. Wir haben das Wissen und die Fähigkeiten, ganz vorn zu sein!«, entfuhr es Lina. »Ich habe in der Zeitung für Milchwirtschaft gelesen, dass es neben den Genossenschaftsmolkereien auch viele private gibt. Wie die Pfunds Molkerei in Dresden. Die arbeiten sogar sehr zukunftsorientiert, stand in dem Bericht. Unser Milchhof könnte bis nach Wilhelmshaven und Mitteldeutschland liefern, und es wäre möglich, das auch über das Schienennetz noch auszuweiten.«

»Mädchen sollten nicht lesen«, tadelte Mathilde. »Das setzt dir nur Flausen in den Kopf, min Deern. Du solltest dich besser mit ein paar Stickarbeiten auf

deine anstehende Hochzeit vorbereiten.«

Lina lachte auf und rührte die Käseharfe etwas schneller. »Ich stelle lieber Butter und Käse her. Das kann ich richtig gut. Ich bin Bäuerin. Sticken ist nichts für meine groben Finger. Womöglich möchtest du mich auch noch in ein Korsett stecken. Diese schrecklichen Kleider, die die Reichen und Städterinnen tragen, sind mir ein Graus. Wie sehen die Frauen darin überhaupt aus? Wie Bohnenstangen – und unnatürlich!«

Mathilde musste sich ein Schmunzeln sichtlich verkneifen. »Du hast auch ohne diese Quetscher eine wunderbare Wespentaille, andere müssen sie mühsam zaubern.«

»Das sagt Thees auch immer«, antwortete Lina mit einem Seufzen. Ihr Verlobter betonte stets sehr, dass er stolz auf seine hübsche Verlobte wäre und dass er sich freute, sie bald in feinen Kleidern anzuschauen. Er hatte eben Sinn für das Schöne. Und – er konnte unglaublich gut küssen. Auch wenn Lina keine Vergleiche ziehen konnte, wusste sie, dass es so war, denn wenn sich ihre Lippen berührten, wurden ihre Knie weicher als Pudding, und sie war stets einen Moment lang versucht, ihm mehr zu geben, als sich schickte. Sonst aber war es schwierig mit ihnen, denn sie waren eigentlich nie einer Meinung.

»Du solltest nach unserer Eheschließung nicht mehr im Stall oder in der Käserei schuften«, sagte Thees, genau wie Linas Vater, ein ums andere Mal. »Ich werde dafür sorgen, dass du mehr Müßiggang hast und dich für mich schön machst.«

Lina hatte bislang dazu geschwiegen, weil sie keinen Ärger wollte, überlegte aber, wie sie ihrem Verlobten deutlich machen konnte, dass sie keineswegs vorhatte, die Hände in den Schoß zu legen, weil es sie abstieß, den ganzen Tag nur herumzusitzen. Sie wollte etwas Sinnvolles tun, ihre Fähigkeiten nutzen und Käse herstellen. Neue und schmackhafte Sorten austüfteln und sie nicht nur in der Friesischen Wehde verkaufen. Oder die Butter verfeinern. Es gab so viele Möglichkeiten.

Lina war davon überzeugt, dass eine Molkerei in dieser Region eine große Zukunft hatte. Wenn sie doch nur ihren Vater von dieser Idee überzeugen könnte! Sie hoffte, dass die Landwirte bei der Besprechung in Oldenburg einen guten Einfluss auf ihren Vater ausüben würden.

Sie seufzte, denn ihr stand an Thees' Seite mit seinem gesellschaftlich gehobenen Stand vermutlich keine Zukunft als Geschäftsfrau bevor. Sie würde

ihm viele Kinder gebären und sich um andere Dinge als die Käseherstellung oder das Buttern kümmern müssen.

Aber Lina ehrte es, dass ausgerechnet Thees, einer der Söhne der renommierten Klinkerei Bleeker in Bockhorn, sie ausgewählt und umworben hatte, denn es gab nicht wenige Frauen, die sich ein Leben an seiner Seite ausmalten. Lina machte sich allerdings nichts vor: Sein Werben hatte auch mit der Aussicht zu tun, dass er später den Milchhof, oder wie er beharrte, den Harms-Hof, übernehmen konnte. Denn wegen der beiden älteren Brüder gab es im elterlichen Betrieb keine Zukunft für ihn, und sie war als einzige Tochter des größten Gehöfts in der Umgebung, das sie als Frau unmöglich allein leiten konnte, durchaus eine gute Partie.

Eine Alternative zu Thees Bleeker gab es für Lina nicht. Ihr Vater hatte ihn für sie gewählt; sie hätte es schlechter treffen können. Thees sah gut aus und war überaus charmant, warum hätte sie seinen Antrag also ablehnen sollen, auch wenn keine Liebe im Spiel war? Wo gab es das schon? Ehen wurden ringsum von den Eltern arrangiert, und sie hatte gelernt, dass es oft besser war, dem kleineren Übel zuzustimmen, als sich dem Vater zu widersetzen. Nachher hätte er noch einen alten Widerling angeschleppt, um sie unter die Haube zu bringen. Da war es so besser. Also wurde sie nun Thees Bleekers Ehefrau. Im März war die Hochzeit, halb Bockhorn und halb Ellenserdammersiel würden kommen. Auf dieses große Fest freuten sich alle.

»Nun sieh zu, dass du ins Haus kommst, damit du dich bis zum Abendessen frisch machen kannst!«, riss Mathilde Lina aus ihren Gedanken. »Und vergiss diese Molkerei. Da müsste man doch erst Fertigungshallen bauen und Leute einstellen ... Es ist absurd, das auch nur in Erwägung zu ziehen.«

Lina lächelte verzückt und ignorierte die letzte Bemerkung, denn sie fand es nicht absurd, sondern fesselnd. »Ja, wir würden Arbeitsplätze schaffen«, ereiferte sie sich. »Zu anständigen Bedingungen. Vernünftige Arbeitszeiten, Krankheitsschutz. All so was.«

Mathilde schüttelte schon wieder den Kopf. »Das funktioniert doch nicht, wenn viele Arbeiter für den Gewinn schuften müssen. Dann zählt nur der Ertrag, das glaub mir! Schau, selbst bei uns auf dem Hof arbeiten wir bis zu vierzehn Stunden am Tag. Sonst wäre das gar nicht zu schaffen.« Sie machte eine kurze Pause. »Am 1. Mai sind 100 000 Menschen in ganz Deutschland wegen besserer Arbeitsbedingungen auf der Straße gewesen. Geholfen hat es

nichts. Es gab Entlassungen und Aussperrungen. Ausgerechnet in unserem kleinen Ellenserdammersiel möchtest du also die Welt verändern?»

Lina legte den Kopf schief. »Oh, du scheinst ja auch zu lesen, Mathilde.«

Die Magd räusperte sich. »Na ja ... Und wie kommst du an die Zeitschrift, aus der du dein Wissen nimmst?«

Lina spürte, wie sie rot anlief. »Ich leihe mir die Molkerei-Zeitung ab und zu aus dem Kontor, schau sie am Abend heimlich durch und lege sie dann zurück.«

Mathilde rollte mit den Augen, aber ihre Mundwinkel zuckten amüsiert. »So, und nun gib mir die Käseharfe, und endgültig ab ins Haus. Wenn dein Vater gestern wie geplant losgefahren ist und auf halber Strecke übernachtet hat, dürfte er bald zurück sein.«

Mathilde nahm Lina die Harfe aus der Hand und begann mit dem Rühren. »Das Essen ist schon fertig, es steht auf dem Herd. Suntje kann alles erwärmen und auf tun, wenn der Herr da ist.«

Lina blieb in der Tür stehen und zögerte. Sie überlegte, ob sie erzählen sollte, dass sie die Kleine Magd hatte weinen hören. Zu gern hätte sie den Grund dafür gewusst.

»Ist was?« Mathilde spürte immer, wenn Lina etwas bedrückte. Auch wenn sie noch recht jung war, hatte sie sich doch um sie gekümmert, nachdem Berta Harms schon früh verstorben war. Lina konnte Mathilde nichts vormachen.

»Ja, ich bin etwas in Sorge«, begann die junge Frau. »Da hat eben jemand geweint und ist fortgerannt. Ich bin sicher, es war Suntje. Haben die anderen sie wieder geärgert?«

Mathilde biss sich so fest auf die Lippen, dass ein Abdruck zu sehen war, als sie lockerließ. »Ich weiß es nicht«, antwortete sie dann schnell.

Lina glaubte der Magd kein Wort. Sie sagte nicht die Wahrheit. Natürlich hatte sie eine Ahnung.

»Sag doch, wenn du was weißt!«, forderte sie die Magd deshalb auf, aber Mathilde ging auf die Frage nicht ein. »Nix weiß ich. Ziehe dich jetzt bitte um!«

Lina verließ nachdenklich die Käserei.

Warum nur wollte Mathilde ihr denn nicht sagen, was Suntje bedrückte?

Ich geh noch nicht rein, dachte Lina. Ich gucke, ob ich sie finde, und bestimmt kommt mir auch Vader bald entgegen. Dann kann er mir gleich erzählen, was er in Oldenburg erfahren hat. Sie wusste selbst, dass sie mit dem

Wunsch einer frommen Hoffnung nachhing, denn ihr Vater würde seiner Tochter ganz sicher keine geschäftlichen Details verraten.

*

Lina huschte kurz ins Haus, schnappte sich von der Garderobe ihr dick gestricktes Schultertuch und trat auf den Hof. Die Sonne stand schon tief, und der Mond thronte bereits am Firmament, als wartete er nur darauf, den Tag endlich ablösen zu können.

Lina verspürte den Drang, Suntje zu suchen, um zu schauen, ob sie ihr helfen konnte. Sie mochte die junge Magd, aber die ging ihr regelrecht aus dem Weg und mied jeden Kontakt zu ihr. Warum nur?, fragte sie sich, denn sie hatte Suntje nie etwas getan.

Lina verließ den Hof und stand auf dem Weg, der durch die Marsch zum Jadebusen am Siel entlangführte. Ihr war plötzlich kühl, sie hatte die Temperatur unterschätzt, da es gestern noch recht warm gewesen war. Der Wind wehte an diesem Oktobertag besonders scharf.

Sie legte sich die Stola auch um den Kopf, doch das nützte nichts, nun war der Rücken kalt. Ich sollte umkehren, dachte sie, wenn Suntje sich versteckte, würde sie sich ohnehin nicht ausgerechnet von mir helfen lassen.

Ein kurzes Stück gehe ich aber noch, beschloss sie. Denn sie wollte nicht ins stickige Haus, dort Tee trinken und auf diese dumme Tischdecke Blümchen sticken, so wie Mathilde es vorgeschlagen hatte. Lina brauchte dringend frische Luft, draußen konnte sie ihren Gedanken und Plänen besser nachhängen.

Die Idee mit der eigenen Molkerei fand sie nämlich nach wie vor großartig. Nur hatte Mathilde recht. Ihren Vater von einem solchen Vorhaben zu überzeugen, war wohl unmöglich. Wahrscheinlich würde er ihr nicht einmal zuhören. Aber es war eine Chance auf eine gute Zukunft, denn in der Milchwirtschaft lag Potenzial. Lina las sämtliche Artikel, die damit zu tun hatten. Weil sie alles interessierte, was auch nur annähernd mit Milch in Verbindung gebracht werden konnte. Der Duft dieses weißen Goldes, wie sie es heimlich nannte, hatte sie ihr ganzes Leben lang geprägt, und es gab für sie nichts Schöneres, als daraus Käse oder Butter herzustellen.

In einigen Städten existierten sogar Milchkuranstalten, weil Molkenkuren als probates Mittel gegen die Tuberkulose galten. Wie faszinierend!

Mal sehen, was ihr Vater nach der Rückkehr berichtete.

Eibo Harms war nach Oldenburg gefahren, wo er mit anderen Landwirten darüber diskutierte, wie sie mit den auch im Norden neu gegründeten Molkereigenossenschaften umgehen wollten. Und sicher würden sie auch über eigene Molkereien oder Kooperationen sprechen. Immerhin waren diese Betriebe auf die Landwirte angewiesen, denn sie brauchten deren Milch und die Zusammenarbeit. Außerdem musste die Ware irgendwie zu den Molkereien gelangen.

Lina wusste, dass ihr Vater die zunehmende Industrialisierung zum Teil mit Argwohn betrachtete. Was ihm besonders zusetzte, waren die Forderungen der Arbeiterschaften nach mehr Rechten. Wenn das auf die Landwirtschaft übergriff, war er der Ansicht, einpacken zu müssen. Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, nur die paar Stunden am Tag arbeiten, das passte ihm nicht in den Kram.

»Auf dem Land richtet man sich nach Arbeitsanfall und nicht nach Stunden. Im Einklang mit Ernte, Vieh und Wetter!«, wiederholte er in einem stetigen Mantra.

Genossenschaftsmolkereien aber würden Arbeiter einstellen müssen – was dann kam, dazu brauchte es keine Glaskugel. Sie würden sich vermutlich an den Gewerkschaften orientieren und für genau diese Forderungen kämpfen. Darunter würde der Betrieb hier leiden, denn sie selbst hätten womöglich Probleme, an Arbeitskräfte zu kommen, wenn sie woanders bessere Bedingungen hätten.

Lina war das Gerede ihres Vaters allerdings ziemlich leid. Er könnte sich ihrer Meinung nach anpassen und mit der Zeit gehen. Nur war sie eine Frau und hatte bei all diesen Themen ihren Mund zu halten.

Das Leben war für Frauen vorgezeichnet. Sie konnte nichts weiter tun, als es zu akzeptieren. Aber es machte sie unzufrieden. Allein, dass sie die Molkerei-Zeitung heimlich lesen musste!

Lina bohrte ihren Blick in die Weite der Marsch, die sich jetzt in prächtigem Rot zeigte, weil die Sonne gerade den Horizont küsste und sich gleich dort schlafen legte, wo sie niemand sah. Es war schön hier in Ellenserdammersiel. Sie hatte ausreichend zu essen, frieren musste sie auch nicht. Und doch war da

diese Leere, die Lina von Tag zu Tag mehr aushöhlte. Ihre Ehe mit Thees würde daran nichts ändern. Ihr fehlte der Sinn im Leben, das Gefühl, selbst etwas entscheiden zu können. Ideen umzusetzen. Den Fortschritt zu leben.

Ich hätte dieser Ehe nicht zustimmen sollen, schoss es ihr plötzlich durch den Kopf. Gleichgültig, wie gut Thees aussieht. Gleichgültig, wie wunderbar er küssen kann und wie sehr ich ihn in diesem Augenblick begehre. Ich liebe ihn nicht, weil auch er nicht die wahre Lina liebt, sondern die hübsche Tochter des reichen Bauern Harms, auf dessen Besitz er zählt.

Sie erschrak bei diesem Gedanken und wollte ihn fortjagen, doch einmal gedacht, setzte er sich in ihrem Kopf fest. Tief in ihrem Inneren wusste sie, dass ihre ausgemalte Zukunft als Frau Bleeker ein Fehler war, denn sie würde sich selbst verlieren. War sie erst Thees' Gemahlin, würde er ihr sämtliche Entscheidungen abnehmen. Sie fragte sich, ob es besser wäre, ledig zu bleiben. Aber das war ausgeschlossen.

»Ich müsste doch ohnehin heiraten«, verteidigte Lina sich selbst. »Eine Frau darf nicht ohne Mann sein.«

»Nichts müsstest du. Nichts!«, widersprach ihre innere Stimme. Und die war verdammt laut. Noch konnte sie zurückrudern, noch war es möglich, die Verlobung zu lösen. Es würde einen Skandal geben, die Ellenserdammersieler und Bockhorner hätten ein paar Wochen ausreichend Gesprächsstoff, bis etwas anderes interessanter werden würde. Das könnte sie aushalten. Aber was war mit ihrem Vater? Er wäre wahrscheinlich am Boden zerstört. Das konnte sie ihm unmöglich antun.

Lina blieb stehen und presste die Hände auf beide Ohren. Sie fühlte sich dem Leben so ausgeliefert.

Dieses Gefühl kannte sie schon von Kindesbeinen an. Eigentlich seit dem Augenblick, als ihr deutlich geworden war, dass ihre Mutter nicht wiederkommen würde. Weil diese schreckliche Krankheit sie regelrecht aufgefressen hatte. Doch in der letzten Zeit gesellte sich zu dieser Ohnmacht eine weitere Empfindung, und die ging mit einer unglaublichen Wut einher. Denn sie wollte kein Schaf sein, das von anderen gelenkt und getrieben wurde. Sie wollte eigene Entscheidungen treffen, sich einbringen und nicht mehr unterkriegen lassen. Weder von Krankheiten noch von Grundsätzen oder ihrem zukünftigen Gemahl.

Lina beschleunigte ihren Schritt. Das Einzige, was nun half, war, ihrer Wut förmlich davonzurennen. Dabei konnte sie Suntje immer noch suchen. Lina sog die Luft tief ein und atmete die Weite der Marsch. Das half immer. Sie rannte am Ende nahezu, und es gelang ihr, etwas gelassener zu werden.

Schließlich erreichte sie den Jadebusen und schaute über die große Bucht. Hier kam sie zur Ruhe, hier war sie frei. Die klare Luft sog sich in ihre Lungen. Es dämmerte bereits und der Himmel färbte sich immer mehr zu einem düsteren Grau. Ein paar Silbermöwen dümpelten auf den kleinen Wellen. Wie Lina diese Vögel um ihre Freiheit beneidete. Es musste doch auch für Frauen wie sie einen anderen Weg geben. Einen Kompromiss, mit dem alle leben konnten. Lina reckte das Kinn.

»Ich schaff das! Auch mit Thees an meiner Seite werde ich weiterhin eine selbstständige Frau sein!«

So stand sie eine Weile, lauschte dem leisen Klatschen der Wellen ans Ufer. Dann wurde es Zeit, wieder zum Milchhof zu gehen.

Lina eilte zurück und war schon bald auf dem Weg zum Gehöft. Sie schrak zusammen, weil Hufgetrappel zu hören war. Doch es war nicht ihr Vater, sondern ihr Verlobter Thees. Er kam ihr mit seinem Rappen vom Hof her entgegen, und seine finstere Miene sprach für sich. Er hielt neben Lina an und schaute auf sie herunter.

»Wohin möchtest du?«, fragte sie schnell, um ihm zuvorzukommen. »Bleibst du nicht zum Essen?«

»Ich muss noch zum Hafen und für meinen Bruder etwas kontrollieren. Ob ich es schaffe, mit dir zu speisen, kann ich noch nicht sagen. Wahrscheinlich reite ich anschließend sofort in die Klinkerei und erstatte Oliver Bericht.« Er musterte Lina. »Aber was machst du hier draußen?«

»Ich warte auf Vater«, gab Lina zurück. »Er müsste bald wieder da sein, denke ich. Und außerdem wollte ich nach ...«

»Er wird schon kommen«, unterbrach Thees sie. »Wenn du in der Stube bist, verpasst du ihn auf keinen Fall. Bitte geh nach Hause! Um diese Zeit ist es nicht gut, als Frau hier allein herumzustreifen.« Thees warf Lina einen besorgten Blick zu. »Ich möchte nicht, dass dir womöglich etwas zustößt, das verstehst du doch sicher.«

Lina nickte. Obwohl Thees es bestimmt gut meinte, war ihr diese fürsorgliche Art zu viel. Sie wollte selbst bestimmen, wann sie draußen

herumlief und wann nicht. Aber es war nicht gut, sich deshalb mit ihrem Verlobten zu streiten. Weil Lina noch immer unschlüssig dastand, verlieh Thees seiner Bitte Nachdruck. »Lina, du wirst dich erkälten. Dein Kinn zittert ja schon.« Er stieß seine Hacken in die Flanken des Pferdes und stob mit ihm davon.

Am Horizont türmten sich inzwischen dunkle Wolken. Lina fror tatsächlich. Es wurde Zeit, nach Hause zu gehen und zu sehen, was Mathilde für sie gekocht hatte. Sie könnte alles schon einmal aufwärmen.

Ein ungutes Gefühl sagte ihr, dass Suntje vielleicht nicht rechtzeitig zurück sein würde, und sie wollte vermeiden, dass sich Vaters Zorn über dem jungen Mädchen entlud. Sie hatte es schließlich schwer genug. Heimweh musste ganz furchtbar sein. Wahrscheinlich quälte es Suntje schlimmer, als sie alle ahnten.

Nachdenklich, wie sie der Kleinen Magd helfen könnte, ging Lina weiter. Der Wind frischte immer mehr auf, und schon prasselten die ersten Regentropfen auf sie nieder. Auf dem Hof angekommen, erklomm sie die breite Steintreppe, die zum Hauseingang führte, und beeilte sich, ins Haus zu kommen.

In der Diele schlug ihr schon der würzige Duft der Suppe entgegen, die Mathilde für sie gekocht hatte, damit der Vater am Abend nicht darben musste. Dazu würde es frisch gebackenes Brot aus Weißmehl geben. Es duftete schon danach und darunter mischte sich der Geruch von Sellerie und Wurzeln, von Bohnen und geräuchertem Speck.

Das Hausmädchen Gertje war gerade dabei, die dunklen Bilderrahmen der Harms-Ahnen mit einem Staubwedel zu bearbeiten.

»Wo steckt Suntje?«, fragte sie. »Sie soll die Suppe anwärmen, bevor der gnädige Herr kommt. Mathilde ist ja in der Käserei.«

»Vielleicht hat sie wieder Heimweh und sich deshalb zurückgezogen?«, meinte Lina.

Gertje räusperte sich. »Man muss auf sie achtgeben«, sagte sie eine Spur zu hart.

Lina wusste nicht, was das Hausmädchen ihr damit sagen wollte, und sie wagte nicht, nachzufragen, denn es hatte merkwürdig geklungen. Sie dachte an Mathildes verschlossenes Gesicht, als sie ihr von Suntje erzählt hatte. Die Deern war die Nichte der Großen Magd, und die beiden standen sich sehr nah.

Ich sollte selbst mal mit Vader sprechen. Es wäre sicher besser, wenn sie auf einem Hof in der Nähe ihrer Eltern arbeiten könnte. Wir finden schon jemand

anders, dachte Lina. Das war das Mindeste, was sie für Suntje tun konnte.

»Sie kommt sicher gleich, wenn sie ihrem Kummer Luft gemacht hat«, sagte sie und lauschte dem beruhigend wirkenden Geräusch des Staubwedels, wenn er die Wand streifte.

Aber Suntje kam nicht.

Kapitel 2

Thees hatte es eilig, mit dem letzten Licht des Tages zum Hafen zu kommen, denn er hatte Oliver versprochen, die Ziegellieferung der Klinkerei seiner Familie zu kontrollieren. Die Wege waren trotz der Dämmerung mit Steinwagen belebt. Es rumpelte und polterte den ganzen Tag, wohnen hätte Thees an der Strecke nicht mögen. Alle Ellenserdammersieler hofften, dass bald vom Hauptschienennetz Wilhelmshaven-Oldenburg, wo sich seit zwanzig Jahren auch der Bahnhof von Ellenserdammersiel befand, die kurze Strecke zum Hafen gebaut wurde, damit sie die Waren nicht mehr mit Steinwagen dorthin bringen mussten. Denn das war trotz der kurzen Entfernung sehr beschwerlich. Es würde den Aufschwung noch mehr fördern und die Kapazitäten erhöhen.

Der Schiffsverkehr hatte in der Vergangenheit mächtig zugenommen, sodass sie vor zehn Jahren am Hafen eine Längskaje angelegt hatten, denn die kleine Querkaje zwischen den Sielen reichte bei Weitem nicht mehr aus. Doch auch jetzt war der Hafen oft viel zu voll. Es gab inzwischen mehr als 1300 jährliche Ankünfte und Abfahrten in Ellenserdammersiel. Dabei wurden bis zu dreißig Millionen Klinker verfrachtet. Ein lukratives Geschäft, von dem Thees nur leider nichts hatte, weil er als zweiter Sohn die Ziegelei nicht erben würde und keinen Anteil in Anspruch nehmen konnte.

Aber er sprang dennoch ein, wenn es nötig war, denn er hoffte nach wie vor, dass Oliver ein Einsehen hatte und ihn doch noch bedachte, schließlich bat er Thees oft genug um Hilfe.

Da sein Bruder auch heute wieder arg beschäftigt war, hatte er Thees gebeten, das Löschen der späten Ladung zu überwachen. Thees schnackte kurz mit dem Kapitän, kontrollierte die Steinlieferung und nickte dann bestätigend. Es war alles in Ordnung. Auf den alten Seefahrer war Verlass, er brauchte keine Überwachung, aber da war Oliver eigen.

»Gut, dann will ich mal, bevor es ganz dunkel ist.« Thees tippte sich mit der Kante von Zeige- und Ringfinger an die Stirn. »Bis zum nächsten Mal.«

Er war versucht, die fünf Kilometer direkt zurück nach Bockhorn zu reiten, doch dann fiel ihm Mathildes schmackhaftes Essen ein, und er entschied sich anders, denn sein Magen knurrte ohnehin wie verrückt. »Erst mal was essen, wer weiß, was mich zu Hause für ein Fraß erwartet«, murmelte er. Die Köchin der Bleekers konnte Mathildes Kochkünsten nicht das Wasser reichen, obwohl der Hausstand um einiges größer und feudaler war. Oliver konnte er auch später Bericht erstatten, schließlich war alles in Ordnung und es gab keinen Grund zur Eile.

Thees bestieg seinen Rappen, den er einfach Schwarzer nannte, und machte sich auf den Weg zum Harms-Hof. Er weigerte sich, vom Milchhof zu sprechen, weil Lina ständig von dieser hanebüchenen Molkereidee faselte und er ihr nichts abgewinnen konnte. Vor allem, weil es die Idee seiner zukünftigen Frau war. Sie sollte sich ihren hübschen Kopf nicht über solche Dinge zerbrechen.

Die anderen Hausbewohner, einschließlich Lina, hatten gerade gegessen, als Thees eintrat. Mathilde war in der Käserei fertig und beschäftigte sich nun in der Küche.

Lina war schon wieder draußen auf dem Hof und hielt Ausschau nach ihrem Vater, der noch immer nicht aus Oldenburg zurückgekehrt war. Also musste er allein essen. Auch gut, dann brauchte er nicht zu plaudern und konnte seinen Gedanken nachhängen und den Tag mit all seinen Ereignissen noch einmal überdenken.

»Ich kann Ihnen noch einen Teller auftun«, sagte Mathilde. Wie immer höflich genug, als dass er ihr nichts anhaben konnte, aber zugleich so kühl, dass Thees Gänsehaut bekam. Mit unerschütterlichem Blick servierte sie ihm eine Portion der noch heißen und schmackhaften Suppe. Thees schlürfte sie genüsslich, ließ sich einen weiteren Teller geben und fragte die Magd dann nach dem Dessert. Mathilde nickte und knallte ihm eine Quarkspeise auf den Tisch. »Mehr haben wir nicht.«

Thees schloss die Augen, als er die cremige Süßspeise aß. Der Harms-Hof war mit seinen Köstlichkeiten aus Milch wirklich unschlagbar. Da hatte Lina recht. Mit Mathilde, die die Hofbewohner auch mit Essen versorgte, hatten sie einen echten Glücksgriff gemacht, auch wenn Thees sie ansonsten nicht leiden konnte. Sie war für seine Begriffe viel zu resolut und mischte sich ständig in

Dinge ein, die sie als Magd nichts angingen. Gleichgültig, wie lange sie schon auf dem Hof lebte.

Nach dem reichhaltigen Mahl verspürte Thees noch immer keine Lust, nach Bockhorn zu reiten, weshalb er sich in den Salon zurückzog. Das tat er besonders gern, wenn Eibo nicht da war, denn so konnte er schon einmal das Gefühl genießen, wie es sein würde, wenn er erst Herr auf dem Harms-Hof sein würde.

Zunächst wollte er sich ganz in Ruhe einen Branntwein gönnen und dabei einen Blick in die Gazette werfen, dazu hatte ihm heute die Zeit gefehlt.

Ja, ein Branntwein würde ihm schmecken. Es war immer vorteilhaft, sich nach einem anstrengenden Tag etwas Gutes zu tun. Nicht alles war glücklich verlaufen, aber er verspürte keine Lust, sich jetzt darüber Gedanken zu machen. Alles regelte sich meist von selbst. Den Weg nach Bockhorn kannte er schließlich im Schlaf. Es war ohnehin schon dunkel, da kam es auf eine Stunde nicht an.

Thees schenkte den Branntwein ein und setzte sich mit dem Glas vor den prasselnden Kamin. Das Feuer beruhigte ihn. Er schloss die Augen, und endlich war etwas Entspannung möglich.

Thees schwenkte das Glas hin und her, verfolgte die herabgleitenden Tränen und starrte hernach ins Feuer. Er schrak zusammen, als die Tür klackte und seine Verlobte eintrat.

»Hier bist du«, begrüßte sie ihn. »Mathilde sagte, du wärst noch im Haus.«

»Ja, ich wollte noch ein wenig Ruhe, bevor ich nach Bockhorn reite. Der Tag war anstrengend und lang.«

»Das tut mir leid«, antwortete Lina. »Möchtest du es erzählen?«

Thees schüttelte den Kopf.

Lina druckste herum. »Ich wollte dich um etwas bitten.«

Thees seufzte. »Um was geht es?«

»Wir müssen Suntje suchen.«

Er runzelte die Stirn. »Was ist mit der Magd?«

»Das weiß ich nicht. Sie ist verschwunden.«

Thees trank einen Schluck. »Die taucht schon wieder auf. Dieses junge Gemüse ist manchmal unberechenbar, wenn ihnen etwas gegen den Strich geht. Das weißt du selbst.«

Lina trat kopfschüttelnd einen Schritt näher. »Thees! Ich mache mir große Sorgen! Sie ist schon so lange fort.«

Ihr Verlobter stellte das Glas auf den kleinen Nebentisch und griff nach Linas Hand. Er strich ihr mit dem Daumen leicht über den Handballen, weil er wusste, wie sehr sie das mochte. »Wahrscheinlich hat sie sich vom Acker gemacht und ist auf und davon zu ihrer Familie«, sagte er mit väterlicher Stimme. »Wenn Eibo zurück ist, wird er sich kümmern.« Er warf einen Blick zur Standuhr. »Ich muss jetzt leider los.«

Thees stand auf, hielt Lina aber weiter an den Händen. Sie waren rau, weil sie ständig mitarbeitete. Das würde sich ja nun bald ändern. Trotzdem war sie eine wunderschöne Frau, an der er alles mochte. Vor allem die blauen Augen. Die blitzten ihn jetzt allerdings herausfordernd an.

»Du kannst jetzt nicht gehen! Solange Vader unterwegs ist, haben wir die Verantwortung. Ich bin schon alle Wege entlanggelaufen«, erklärte sie. »Aber es fehlt jede Spur. Was ist, wenn ihr etwas zugestoßen ist, sie sich verletzt hat? Bitte schicke die Knechte los! Auf mich hört hier keiner«, setzte sie aufgebracht nach. »Aber du bist der zukünftige Hausherr. Wir müssen was tun!«

»Wir müssen gar nichts«, murrte Thees. Er war müde und wollte nach Hause. »Wenn sich eine widerspenstige Magd durch ihr heimliches Verschwinden vor der Arbeit drücken möchte, dann verdient sie allenfalls eine gehörige Tracht Prügel, aber nicht, dass wir sämtliche Suchtrupps losschicken, um sie von wer weiß wo einzusammeln.«

»Bitte!«, flehte Lina.

Die Magd schien ihr wirklich etwas zu bedeuten.

Thees setzte sich wieder, nahm eine Zigarre vom Brett, zündete sie an und paffte ein paar Kringel in die Luft. Dafür wollte er sich noch Zeit nehmen, nicht aber für eine davongelaufene Magd.

Lina verzog das Gesicht. Er wusste, dass sie die Qualmerei nicht schätzte, aber wenn er eine Zigarre rauchen wollte, dann tat er es, ohne Rücksicht auf sie zu nehmen. Er war bald der Herr im Haus, und es war gut, wenn sie das beizeiten zur Kenntnis nahm.

»Und wenn ihr tatsächlich etwas zugestoßen ist?« Seine Verlobte ließ einfach nicht locker. »Sie ist schon seit dem späten Nachmittag verschwunden. Ich habe sie zufällig weinen gehört.«

»Seit dem späten Nachmittag, sagst du?« Thees hustete, weil er sich verschluckt hatte. Kurzerhand legte er die Zigarre beiseite, stand auf und lief mit auf dem Rücken verschränkten Händen vor dem großen Fenster hin und her. »Kann sich nicht Mathilde darum kümmern? Im Prinzip ist das ihre Aufgabe, weil sie für ihre minderjährige Nichte verantwortlich ist.« Er hörte auf herumzulaufen, nahm die Karaffe mit dem Alkohol erneut in die Hand und schenkte sich ein. Etwas mehr, als ihm guttun würde. Als Zeichen, dass er das Gespräch für beendet hielt, drehte er Lina den Rücken zu.

Er mochte es ja hin und wieder, wenn sie ein wenig aufmüpfig war, denn das verlieh ihr einen besonderen Charme, mit dem sie ihn von Beginn an gefesselt hatte. Ihre Augen glitzerten dann in einem tiefen Blau, und es schien ihm immer, als ob Sterne darin tanzten. Aber das hatte Grenzen. Es durfte auf keinen Fall so enden wie jetzt, dass Lina sich herausnahm, an ihn, den Mann, Forderungen zu stellen. So weit durfte er es beim nächsten Mal gar nicht erst kommen lassen. Nun wollte er seine Ruhe, schließlich hatte er gleich noch den Ritt nach Bockhorn vor sich und musste seinem Bauch erst etwas Erholung gönnen, weil er üppig getafelt hatte.

Obwohl Thees Lina immer noch den Rücken zudrehte, spürte er, dass sie sich keinen Zentimeter von der Stelle bewegt hatte.

»Thees, wenn von unserem Hof jemand verschwindet, dann müssen wir denjenigen suchen. Gleichgültig, ob Magd oder Knecht. Ob Hilfsarbeiter oder einer von uns. Verstehst du das denn nicht? Das kann Mathilde nicht leisten, sie hat als Magd keinerlei Befugnisse.«

Thees drehte sich betont langsam um, stellte das Glas auf den Tisch und näherte sich ihr.

So aufgebracht wirkte sie besonders reizvoll, und das erweckte in ihm jedes Mal den Wunsch, ihre vollen Lippen zu küssen. Ihre Zungen miteinander spielen zu lassen und nach Möglichkeit noch mehr. Lina mochte es, von ihm begehrt zu werden, da war er ganz sicher. Wenn er sie nun ein bisschen verwöhnte, würde sie das Suntje ganz schnell vergessen lassen. Er hätte seinen Frieden und vielleicht etwas Entspannung. Thees griff nach Linas Hand. Er wollte sie. Jetzt und ganz!

Das wäre ein würdiger Abschluss dieses Tages. Sie zierte sich schon viel zu lange. Er war doch ein junger Mann mit Bedürfnissen, der Vermählungstermin stand. Warum also bis zur Hochzeit warten? Er hatte jetzt

richtig Lust, Lina zu fühlen – und dadurch still zu bekommen. Kurzerhand zog er sie an sich heran.

Aber Lina machte sich steif. »Wir müssen Suntje suchen!«

Thees überlegte nicht lange. Wenn er sein Ziel heute erreichen wollte, musste er seiner Verlobten erst einmal dieses Zugeständnis machen. Ob er es dann wirklich einlöste, konnte er danach immer noch entscheiden.

»Wir suchen diese Magd«, sagte er mit rauer Stimme. »Aber erst muss ich dich küssen. Ich liebe dieses Feuer in deinen Augen!« Thees stöhnte leise auf, als seine Lippen die ihren fanden und seine Hände den schlanken Körper umschlangen.

Lina erlag seinem Charme so schnell, wie er es sich erhofft hatte. Es gefiel ihm, wie er sie lenken und mit seiner Erfahrungheit einfangen konnte.

»Du riechst gut«, flüsterte sie, als er kurz von ihr abließ.

Thees legte Wert auf so etwas und nutzte den englischen Duft Marlborough. Es war eine fast unwiderstehliche Note aus einer Mischung von Lavendel und Rosmarin sowie von Zeder und Sandelholz. Er küsste sie erneut, jetzt wurde er fordernder.

Lina seufzte wohligh. »Aber danach suchen wir Suntje.«

»Danach mache ich alles, was du willst«, raunte er.

»Versprochen?«

»Versprochen.«

Lina wehrte sich nicht, als er begann, sein forderndes Spiel mit ihr auszuweiten, aber sie schien dennoch nicht recht bei der Sache zu sein, was Thees' Ehrgeiz weiter anspornte. Er nahm ihre Hände und legte sie an sein Haar, das er etwas länger trug und sich im Nacken kräuselte.

»Lass uns in dein Zimmer gehen«, flüsterte er. »Ich will dich, Lina Harms. So sehr will ich dich!«

Hatte sie sich bislang stets gesträubt, den letzten Schritt zu gehen und ihm allenfalls gestattet, ihre festen runden Brüste zu umfassen, nickte sie nun unmerklich. »Aber dann suchen wir Suntje«, wiederholte sie.

Thees zog sie aus dem Salon. Er würde Lina gleich besitzen und damit ihre Zweifel an dieser Ehe in Grund und Boden treten, denn dass seine Verlobte von ihrer Verbindung nicht restlos überzeugt war, wusste er längst. Danach wäre jegliche Diskussion im Keim erstickt.

Er war froh, in der langen Diele keinem der Hofangestellten zu begegnen. Vor allem Mathilde war ihm ein Dorn im Auge. Sie sah und hörte etwas zu viel von dem, was auf dem Gehöft vor sich ging, und das gefiel ihm nicht. Wenn er erst Herr auf dem Harms-Hof war, würde er sie stärker reglementieren. Eibo würde ihm schnell freie Hand geben, denn es stand mit ihm gesundheitlich nicht zum Besten. Um das zu erkennen, musste er kein Mediziner sein.

Thees zog Lina hinauf in ihre Stube, die sich im ersten Stock des Hauses unter dem Dach befand. Es war ein recht großes Zimmer mit Schrägen und der typischen Einrichtung eines Bauernhauses. Ein mächtiger Schrank dominierte den Raum, gegenüber stand ein Toilettentisch mit einer Waschschüssel und einem Krug, der mit frischem Wasser gefüllt war. Über der Stuhllehne hingen saubere Handtücher. Das war gut, dann konnte er sich anschließend frisch machen, bevor er nach Bockhorn ritt.

Er stieß Lina sacht aufs Bett. Plötzlich schienen ihr neue Zweifel zu kommen, und sie schob ihn sacht von sich fort. »Bitte Thees, tu das nicht. Wir dürfen es nicht machen. Nicht vor der Hochzeit.«

Thees grinste nur und legte sich neben sie. Unbeirrt der Tatsache, dass sie sich steif machte, knöpfte er ihre Bluse auf. Ihr Widerstand schmolz mit jeder Sekunde, denn er wusste genau, wie er eine Frau gefügig machen konnte. »Komm schon, meine Gute. Wir sind fast ein Ehepaar, und in ein paar Wochen bekomme ich ohnehin, was ich will. Es gibt keinen Grund, dich nicht jetzt schon zu lieben.«

Thees zog Lina weiter aus, streichelte ihren Körper, und sie ließ es mit geschlossenen Augen und bebenden Lippen zu. Lina zuckte einmal kurz zusammen, als er ihre Jungfräulichkeit nahm, und wirkte auch sonst sehr unsicher, während er durchaus auf seine Kosten kam. Thees war recht zufrieden, als er sich von ihr löste. Es war nicht das Beste, was er je von einer Frau bekommen hatte, aber es war ausbaufähig, und für seinen Ausgleich reichte es, zumal er ja als Mann auch noch andere Möglichkeiten hatte.

Lina sah ihn derweil mit großen Augen an. Sie zitterte, als wäre sie erschrocken darüber, dass sie das zugelassen hatte. »Das darf keiner wissen«, wisperte sie. »Ich bin keine ehrbare Frau mehr!« Und dann begann sie zu weinen, was ihn ein bisschen rührte.

Thees stupste ihre Nase an und lächelte. Der Harms-Hof war ihm mit diesem Akt sicher. Zufrieden küsste er Linas tränennasse Wange. »Das wird niemand

erfahren«, sagte er. »In ein paar Monaten bist du sowieso meine Gemahlin. So schnell wirst du nicht empfangen haben. Aber das hier, meine kleine Frau, verbindet uns für immer.« Er stand auf, goss Wasser in die Schüssel und wusch sich den Oberkörper. »Wir haben schließlich als Liebende lange genug gewartet.« Thees warf Lina eines der Handtücher zu.

Sie griff mit fahrigten Händen danach. Thees glaubte dennoch, dass sie trotz der Tränen ein Strahlen im Gesicht hatte, und das gefiel ihm. Er würde es von jetzt an öfter zum Leuchten bringen. Der Bann war gebrochen.

»Wir sind mit unserer vorgezogenen Hochzeitsnacht auf ewig miteinander verbunden«, bekräftigte er noch einmal. »Nur der Tod kann uns noch trennen.«

Lina atmete schwer durch, wischte dann die Wangen trocken und sprang mit einem kräftigen Satz aus dem Bett. »Nun müssen wir nach Suntje suchen. Du hast es versprochen.« Ihre Stimme schwankte noch leicht, aber sie schien sich mit der Situation abgefunden zu haben.

»Herrgott, wir sind jetzt Mann und Frau, und du denkst nur an eine kleine Magd!«, entfuhr es Thees. Ihn überfiel plötzlich die Ahnung, dass Lina nur deswegen nachgegeben hatte, weil sie dieses dumme Ding retten wollte, und hoffte, ihn so gnädig zu stimmen. Doch bevor er seiner Verlobten antworten konnte, dröhnte eine kräftige Stimme durchs Haus. »Lina? Thees?«

»Das ist Vader!« Lina fuhr zusammen, schlüpfte schnell in ihren Unterrock, warf sich das graue Leinenkleid darüber und band die blau-weiß gestreifte Schürze fest. Das blonde Haar wand sie mit zwei geschickten Handbewegungen zu einem Dutt. »Wie gut, dass ich kein Korsett trage«, sagte sie. »Dann wäre ich jetzt nicht so schnell fertig.«

»Lina!«, rief der Vater erneut.

»Ich komme!«, antwortete sie und schaute Thees hilflos an. »Was machen wir denn jetzt mit dir? Vader darf dich auf keinen Fall in meiner Stube finden. Er wäre außer sich!«

Dasselbe war Thees eben auch durch den Kopf geschossen, und da er sich nicht schon vor der Hochzeit mit seinem Schwiegervater anlegen wollte, überlegte er kurz. Zum Glück war der Harms-Hof sehr verwinkelt und bot mehrere Möglichkeiten, hinauszukommen.

»Lauf runter zu ihm«, schlug er vor. »Ich schleiche mich aus dem Haus und reite zurück nach Bockhorn. Morgen bin ich wieder da.« Er nickte Lina

aufmunternd zu. »Er kann sich ja jetzt um die Suche nach Suntje kümmern.«

Lina nickte. »Ist gut. Vader wird wissen, was zu tun ist.«

»So ist es«, antwortete Thees zufrieden. »Ich schlag mich dann mal durch.«

Kapitel 3

Eibo Harms lehnte im Salon mit dem Rücken an der Anrichte und hing seinen Gedanken nach, während er auf Lina wartete. Was machte sie denn bloß so lange in ihrem Zimmer?

Immerhin blieb ihm so ein wenig Zeit. Das Gespräch in Oldenburg hatte ihn nachdenklich gestimmt. Es wurden immer mehr Genossenschaftsmolkereien gegründet, die nach dem Vorbild des Sozialreformers Friedrich Wilhelm Raiffeisen fungierten. Grundsätzlich war das keine schlechte Sache, mit den Arbeiterrechten würde er schon Lösungen finden. Eibo hatte das Thema auch sofort in Varel bei seiner Bank angesprochen und offene Türen eingerannt. Schließlich hatte er die Überlegung zugelassen, doch eine Molkerei, möglichst mit anderen Bauern, zu gründen. Er musste nur Thees zuvor von dieser Idee überzeugen. Dass Lina schon lange davon sprach, verdrängte er.

Mit drei bis vier Landwirten war es möglich, einen solchen Zusammenschluss in die Wege zu leiten. Er sollte nur rasch handeln, sonst würden die schon bestehenden Molkereigenossenschaften das Zepter allein übernehmen. Auf den ersten Blick blieb ihm gar nichts anderes übrig, er musste sich beugen und seine Milch dorthin liefern, ohne selbst ausreichend Gewinn zu machen. Denn die eigene Hofkäserei und Butterei würde in der jetzigen Form dem Druck nicht standhalten.

Gründeten sie jedoch einen eigenen Betrieb, war es eine wunderbare Möglichkeit, Gewinn zu erwirtschaften. Jenseits der konventionellen Landwirtschaft. Er würde zwar Räumlichkeiten und Personal benötigen, das musste er zunächst strukturieren.

Jetzt wollte Eibo erst seine Tochter begrüßen. Endlich hörte er Linas eilige Tritte in der Diele. Eibo schaute seine Tochter freundlich an, als sie den Raum betrat. Sie sah anders aus als sonst. Er kniff die Augen zusammen, in der Hoffnung, er würde sich irren, aber sein Eindruck änderte sich keineswegs. Lina wirkte, als hätte sie plötzlich das Mädchenhafte aufgegeben, das aber doch einen Teil ihres Charmes ausmachte. Was das in seiner Konsequenz bedeutete, ließ seinen Atem stocken. War sie ihm derart in den Rücken

gefallen? Sie wusste doch, dass er in dieser Hinsicht seine Prinzipien hatte. Auch wenn die Hochzeit ins Haus stand.

Er musste sich irren, denn das würden ihm weder Thees noch sie antun. Beide waren aufrichtige und integre Menschen, die wussten, was sich gehörte und was nicht. Er täuschte sich bestimmt! Deshalb riss er sich zusammen und lächelte seine Tochter freundlich an.

»Da bist du ja. Ich habe mich schon gewundert, wo du steckst.«

Lina zuckte kurz zusammen und erbleichte. Für einen Moment wirkte sie tatsächlich ein bisschen verlegen. Eibo drückte das wieder aufkommende merkwürdige Gefühl erneut beiseite.

»Ich habe nach dem Essen geruht, weil ich sehr müde war. Da hat es gedauert, bevor ich runterkommen konnte«, erklärte Lina eine Spur zu schnell. »Thees hat vorhin im Salon noch etwas getrunken, ehe er sich auf den Heimweg gemacht hat.« Linas Worte wurden von einem prüfenden Blick zum Fenster begleitet.

Eibo kam das merkwürdig vor. Er hakte nach: »Er ist schon vor einer Weile los, sagst du?«

»Ja.«

»Komisch, ich war mir sicher, seinen Rappen eben noch im Stall gesehen zu haben.«

Linas Hände zuckten. »Dann hatte er sicher noch im Stall zu tun.« Ihre Stimme klang etwas brüchig.

Eibo war sicher, dass seine Tochter log, aber er wollte es dabei bewenden lassen. Wenn es passiert war, konnte er es ohnehin nicht mehr ändern, auch wenn es ihn wurmte. Außerdem beschäftigten ihn momentan andere Sorgen.

»Möchtest du essen? Ich kann dir die Suppe erwärmen, es ist bestimmt noch etwas da«, schlug Lina vor, sichtlich froh, dass er nicht weiter nachbohrte.

Eibo schüttelte den Kopf. »Ich habe keinen Hunger. War vorhin in einer Gaststube und habe dort etwas zu mir genommen.« Er kraulte versonnen seine Koteletten und schenkte sich einen Branntwein ein. Lina wirkte noch immer unruhig. Ständig schaute sie zum Fenster, dabei knetete sie ihre Hände und schluckte immer wieder heftig. So kannte Eibo seine Tochter nicht.

»Es ist doch was mit dir«, sagte er ihr dann doch auf den Kopf zu, denn jetzt wippte sie sogar von einem Bein aufs andere.

»Ja«, gab sie wider Erwarten sofort zu. »Es sind sogar zwei Dinge, aber ich möchte mit dem Unerfreulichen beginnen.«

Also doch, er hatte ins Schwarze getroffen.

Eibo wappnete sich innerlich, rückte seine runde Brille zurecht und strich sich über die Glatze. »Bitte! Schieß los!«

Lina räusperte sich, dann brach es wie ein Wasserfall aus ihr heraus. »Suntje ist seit heute Nachmittag verschwunden. Sie hat geweint und ist nicht wiedergekommen.«

Das klang in der Tat bedenklich. »Hat sie jemand gesucht?«, fragte Eibo alarmiert.

Lina nickte. »Ich habe schon alles abgeklappert, aber ich konnte sie nicht finden. Ich bin tief besorgt, Vader!«, setzte sie nach.

Eibo schenkte sich jetzt einen Cognac ein. Er musste nachdenken, ehe er antwortete. Es beruhigte ihn zumindest, dass es einen anderen triftigen Grund für Linas nervöses Auftreten gab als seine Vermutung. »Ist sie vielleicht durchgebrannt?«, fragte er. »Mathilde hat oft erwähnt, dass die Lütte Heimweh hat, und sie bat mich, Suntje zurück nach Emden zu schicken.«

»Das hat sie getan?« Lina wunderte sich, denn Mathilde hatte das mit keinem einzigen Wort erwähnt.

»Jo, sie ist ja die Tant' und hat sich wohl Sorgen gemacht. Aber ich wollte das nicht. Manchmal muss das junge Gemüse eben etwas durchhalten. Wie soll die Deern denn erwachsen werden, wenn sie verzärtelt wird.« Eibo schwenkte die goldgelbe Flüssigkeit im Glas im Schein des Kaminfeuers. An der Wand bildeten sich Schlieren, was die Sämigkeit des Getränks erklärte. Es war ein guter Tropfen.

»Du hättest sie gehen lassen sollen, wenn sie sich so gequält hat«, meinte Lina. »Wir hätten bestimmt eine andere Kleine Magd aus der Nachbarschaft bekommen können, wenn Suntje zurück nach Hause gegangen wäre.«

Eibo schluckte. Er wusste, dass Lina es nicht mochte, wenn er so hart daherredete, aber Zucht und Ordnung hatten dem Jungvolk noch nie geschadet. Von diesem Standpunkt würde er niemals abweichen. Trotzdem war es wohl besser, seiner Tochter die ganze Wahrheit zu sagen. Eibo kannte Lina: Sie würde sonst nicht lockerlassen. Der Deern fehlte definitiv eine Mutter, die die Zügel dann anzog, wenn es geboten war, oder die Richtung mit

besonderer Strenge vorgab und auch mal mit fester Kandare arbeitete. Mathilde war für Lina mit ihrem Starrsinn kein gutes Vorbild gewesen.

Eibo trank den Rest des Cognacs und spürte dem scharfen Geschmack eine Weile nach, ehe er sagte: »Thees wollte Suntje gern behalten. Und er wird hier schließlich übernehmen, wenn ich mich aufs Altenteil zurückziehe.«

Lina schaute ihren Vater mit ihren großen blauen Augen an. »Warum das?« Zugleich kam dieser Blick, der ihn jedes Mal dahinschmelzen ließ. Egal, ob sie dabei traurig war, Entsetzen zeigte oder einfach nur Zuneigung.

Seine Stimme wurde zwar sofort weich, aber er hatte den Eindruck, seinen zukünftigen Schwiegersohn verteidigen zu müssen, denn der Mann hatte ja recht. »Er meinte, Mathilde nimmt sich zu viele Sachen heraus, und es wäre gut, eine junge Magd nach unseren Vorstellungen zu formen und dann zunehmend mehr Aufgaben von Mathilde auf sie zu übertragen. Suntje wäre ideal.«

»Er will Mathilde loswerden?« Lina zog augenblicklich den richtigen Schluss. Was war er mit so einer gescheiten Tochter gestraft! Und schon polterten die nächsten Worte aus ihr heraus. »Mathilde ist mir doch wichtig, Vater. Das kannst du nicht zulassen! Du könntest es zur Bedingung machen, dass sie bleiben darf.«

»Sicher hat er es nicht so gemeint, sondern eher, dass Suntje mehr Verantwortung übernehmen und Mathilde entlasten kann.« Eibo war mit seiner ausweichenden Antwort sehr zufrieden, auch wenn er wusste, dass er sich feige um die Wahrheit herummogelte. »Auf jeden Fall war das der Grund, warum ich Suntje nicht nach Hause geschickt habe.«

Lina nickte. »Aber nun ist sie weg. Wir müssen doch was tun! Es ist stockdunkel draußen!«

Eibo nickte. »Du hast ja recht. Wir haben Verantwortung für alle Menschen auf dem Milchhof und müssen uns um jeden kümmern.«

Das Gehöft der Familie Harms war ein großes landwirtschaftliches Anwesen mit einem geräumigen Wohnhaus, dem sich der umfangreiche Stallkomplex anschloss. Es verfügte über zahlreiche Nebengelasse, die das Hauptgebäude umgaben. Sie hatten viele Hektar Land zu bestellen und brauchten dafür jede Hand. Eibo führte ein strenges Regiment und hatte die Aufgaben klar strukturiert. Es gab keine Vergünstigungen, was die Arbeitszeiten anging, und er kannte keine Gnade, wenn jemand wegen Krankheit ausfiel. Derjenige

konnte jederzeit wiederkommen, aber bis zur Genesung musste er sehen, wie er klarkam. Wichtig war einzig, dass die Arbeit getan wurde. Denn davon hing ab, ob ausreichend zu essen da war und ob die Leute weiter zur Arbeit kommen konnten. Ein einfaches, aber effektives Prinzip, das der Harms-Familie so einigen Wohlstand eingebracht hatte.

Eibo war bestimmt kein Befürworter dieser merkwürdigen neuen Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen, Verkürzung von Arbeitszeiten und dem neumodischen Blödsinn. Aber wenn jemand ohne Ansage vom Hof verschwand, war es notwendig, dem nachzugehen.

»Ich weise die Knechte an, sie sollen mit ihren Laternen die Marsch durchkämmen. Und auch am Hafen und am Deich nachsehen. Sollten wir sie nicht finden, sag ich der Polizei morgen Bescheid.«

»Danke, Vater.«

»Ich kümmere mich jetzt gleich darum, aber du bleibst hier. Und dann will ich wissen, was dein nächstes Anliegen ist.«

*

Lina sah ihrem Vater besorgt hinterher. Sie machte sich wirklich Gedanken darüber, was mit Suntje passiert sein könnte.

Dabei strich sie sich immer wieder über den Bauch. Ihr tat noch alles weh und ihr Innerstes fühlte sich an, als ob sie dort verbrannte.

Lina setzte sich vor den Kamin, in dem das Holz knisternd brannte. Ab und zu stoben ein paar Funken auf. Normalerweise mochte sie das gemütliche Knacken, den leichten Geruch von Ruß und die Wärme, die eine solche Feuerstelle verströmte. Aber heute wollte sich das wohlige Gefühl einfach nicht einstellen. Thees hatte sie zur Frau gemacht. Es war wie ein Verrat an ihrem Vater, der das niemals billigen würde. Dazu Suntjes Verschwinden. Ihr ging auch nicht aus dem Kopf, dass sich ausgerechnet ihr Verlobter gegen Mathilde stellte, von der er doch wusste, dass sie ihr wie eine Mutter war. Während diese Gedanken in Lina kreisten, regte sich von Minute zu Minute wieder größerer Widerstand, und ihr Hals wurde eng. Sie musste morgen dringend mit Thees darüber sprechen. Mathilde war für Lina unantastbar. Sie sollte an ihrer Seite sein – und das für immer.

Die Tür klackte, und die Große Magd schaute rein. »Hier steckst du, min Deern. Nun sind sie alle los, um die Lütte zu suchen. Ich soll hierbleiben und warten, ob sie nicht doch noch von allein na Huus kommt, aber dat kann ik nich glöven. De Wicht muss was passiert sein. Niemals wäre sie ohne ein Wort verschwunden. Es sei denn ...« Mathilde brach ab und sprach das Unaussprechliche nicht aus.

Lina wusste auch so, was sie meinte. »Das tut sie nicht«, sagte sie und hoffte, tröstlich zu klingen. »Sie hat doch dich und so doll kann sie das Heimweh gar nicht plagen. Ich fürchte, sie ist fortgelaufen und längst auf dem Weg nach Emden.«

Mathildes Gesicht versteinerte einen Augenblick lang, dann lächelte sie. Doch es wirkte abwesend.

»Warten wir mal ab, bis die Suchtrupps wieder da sind.«

»Weißt du was, Mathilde? Ich werde hier drinnen ohnehin vollkommen rammdösig, ich geh sie auch suchen.«

»Den Düvel wirst du!«, drohte Mathilde ihr. »Es ist inzwischen stockduster draußen, und wer weiß, welche Gestalten sich herumtreiben.«

»Du meinst, sie könnte einem Verbrechen zum Opfer gefallen sein?«, fragte Lina erschrocken.

»Ja«, kam es knapp zurück. Dann wurde Mathildes Blick weicher. »Du blievst fein tu Huus.«

Lina aber ließ nicht locker. Sie musste helfen, Suntje zu finden. »Nein, so halte ich es nicht aus. Du musst Vaders Anweisungen befolgen, zu mir hat er aber nichts gesagt! Ich bin also nicht ungehorsam.«

»Du weißt genau, dass er es nicht gutheißen wird, wenn du dich jetzt mit auf die Suche begibst!« Mathilde hob zur Warnung den Zeigefinger. So wie sie es schon früher immer getan hatte, wenn sie sichergehen wollte, dass Lina gehorsam war.

Die zuckte jetzt nur mit den Schultern. »Ich nehme eine Petroleumlampe mit, und dann suche ich den Hof noch einmal ab. Es ist doch möglich, dass wir etwas übersehen haben und sie gar nicht so weit weg ist.«

Lina sprang auf, griff im Flur nach ihrem dicken Wollmantel, den Mathilde ihr im vorigen Jahr gestrickt hatte, und nach dem Schal. Sie zog beides im Gehen an und stürzte aus dem Haus.

Draußen herrschte dichter Nebel, Lina konnte keine drei Meter weit sehen. Lüttje Welt, sagte man hier zu dieser Wetterlage. Normalerweise war das Land jetzt still und wirkte auf seine eigene Art gefangen, doch heute schallten düstere Rufe übers Land.

»Suntje!«

»Suntje!«

»Wo steckst du? Suntje!«

Linus Vater hatte nicht nur die Knechte losgeschickt, sondern auch andere Männer aus Ellenserdammersiel herbeirufen lassen. Deshalb war das halbe Dorf in dieser abendlichen Stunde auf den Beinen.

Gespensstisch klangen die Rufe nach der Kleinen Magd durch den Nebel. Die Stimmen wirkten hohl, und es gruselte Lina.

Trotzdem durchkämmte sie das ganze Gehöft noch einmal. Schaute in die Scheune, schaute hinter jeden Stroh- und Heuballen und öffnete sämtliche Türen. Dann kontrollierte sie in den Stallungen alle Boxen und Gänge. Ergebnislos! Suntje war und blieb verschwunden. Auch wenn es Lina widerstrebte, kam sie nicht umhin, draußen weiterzusuchen. Ihr Herz klopfte bis zum Hals, als sie sich in dieser undurchdringlichen Dunkelheit durch die feuchte Nachtluft zum Tief durchschlug. Es befand sich hinter ihrem Gehöft und zog sich durch die Marsch zum Jadebusen.

Als sie dort ankam, klatschte etwas neben Lina auf. Sie zuckte erschrocken zusammen. Doch es war wohl nur eine Ente, die von ihr aufgeschreckt worden war. Bei diesem Nebel war es unmöglich, auch nur das Geringste zu erkennen. Nicht einmal der Mond besaß genügend Kraft, um auch nur ein kleines bisschen Licht in die Dunkelheit zu zaubern.

Lina begann ebenfalls nach Suntje zu rufen, aber ihre Stimme verlor sich genauso in der Nacht wie die der anderen.

Unverrichteter Dinge kehrte sie nach einer Stunde erschöpft auf den Milchhof zurück und setzte sich auf die oberste der beiden Treppenstufen, die zum Eingang im Haupthaus hinaufführten. Dort legte sie den Kopf in die Hände und weinte bitterlich.

Heute war einfach zu viel passiert. Obwohl Suntje ihr nicht nahestand, traf es sie bis ins Mark, dass sie fort war und keiner wusste, was mit ihr geschehen war. Sie fühlte sich schuldig, auch wenn sie persönlich nichts für ihr Verschwinden konnte. Hatte sie doch immer wieder versucht, mit der jungen

Frau klarzukommen, obwohl Suntje ihr nichts als Verachtung entgegengebracht hatte und sie, Lina, den Grund dafür nicht verstand. Lina fühlte sich von den Ereignissen des Tages völlig überrollt.

Und nun saß sie hier. Allein mit ihren düsteren Gedanken, umhüllt von Nebelschwaden, die sie mit ihrer Feuchtigkeit umarmten und winzige Tropfen auf dem Mantel zurückließen.

»Fund!«, hörte Lina plötzlich.

Es klang durch die dichte Nebelwand unheimlich.

Sie durchfuhr ein kalter Schauer.

Wieder »Fund!«

Lina schluckte. Das konnte nichts Gutes bedeuten, denn wenn sie Suntje wohlbehalten gefunden hätten, würden sie jubeln. So aber schallte einzig dieser hohl klingende Ruf durch die Dunkelheit. Lina betete, dass die Kleine Magd nur verletzt, aber nicht tot war.

Sie atmete tief ein und aus und versuchte auf diese Weise, das aufkommende Grauen in den Griff zu bekommen. Langsam erhob sie sich und bohrte ihren Blick in die Undurchdringlichkeit der Lüttje Welt.

Nach einer unendlich lang erscheinenden Zeit sah sie Lichter, die sich aus der Nebelwand lösten und mit jedem Schritt auf und nieder tanzten. Es war unnatürlich still, als die ersten Leute den Hof betraten. Sie hielten die Fackeln und Laternen seitlich, ihnen voraus lief ihr Knecht Johann, der einen leblosen Körper auf dem Arm trug.

»Sie lag einfach im Tief kurz vor dem Hafenbecken«, hörte Lina. »Die ist ins Wasser gegangen. Freiwillig.«

Am liebsten hätte Lina sich die Ohren zugehalten. Doch sie stand wie erstarrt da und hörte kaum, dass sich hinter ihr die Haustür öffnete.

»Nein«, hörte Lina Mathildes Stimme. »Nein.«

Dann entwich ihr ein markerschütternder Schrei, der am Ende mit einem leisen Wimmern endete.

Lina stand auf und nahm Mathilde in den Arm. Sie spürte ihr Zittern, ihre Tränen, die sie immer wieder mit dem Handrücken fortwischte, und das Vibrieren ihres mächtigen Oberkörpers, der in diesem Moment so unendlich schwach wirkte.

Kapitel 4

Suntjes Tod machte in Ellenserdammersiel schnell die Runde, zumal sich viele der Dorfbewohner an der Suche beteiligt hatten. Zwar kannten die meisten sie nur flüchtig, weil die Magd erst kurz in der Gegend lebte und keinen Anschluss gesucht hatte. Aber wenn eine junge Deern ins Wasser ging, war das für alle Gesprächsstoff und sorgte für einige Aufregung.

Mathilde war seit Suntjes Tod allerdings nicht mehr sie selbst. Sie versuchte, ihr Tagwerk so gut es ging zu verrichten, aber es gelang ihr mehr schlecht als recht. Ständig ließ sie etwas fallen oder ihr brannten die Speisen an. In der Käserei hatte sie zu viel Molke abgelassen, und die Käseproduktion eines ganzen Tages war hinüber.

Jetzt stand sie in der Küche und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht. Gerade war ihr die Milch übergekocht. Das hatte sie vollends aus der Fassung gebracht.

Ich kann nicht mehr, dachte sie, und dann setzte die Endlosschleife in ihrem Kopf erneut ein. Warum hatte sie nicht besser auf ihre Nichte aufgepasst und sie geschützt? Sie hätte es vermocht, wenn sie den Stier bei den Hörnern gepackt hätte.

»Wirklich?«, fragte sie sich selbst. »Welche Möglichkeiten hättest du gehabt? Dir sind doch die Hände gebunden.«

Mathilde setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf in die zitternden Hände. Sie quälte das schlechte Gewissen, denn sie wusste nicht, wie sie ihrem Bruder mit dieser schrecklichen Nachricht je wieder unter die Augen treten sollte, hatte er doch das Schicksal seiner Tochter in ihre Hände gelegt.

Es dauerte, ehe Mathilde sich beruhigt hatte. »Ich muss in die Käserei und zusehen, meinen Schaden wiedergutzumachen«, flüsterte sie. Mit schleppenden Schritten schlurfte sie über den Hof und begann, mit der Milch der Schafe die Dickette anzurühren. Es dauerte, aber dann konnte sie die Käselaibe formen und anschließend in die Salzlake legen, wo sie je nach Größe und Dicke unterschiedlich lange verweilen mussten, damit sie später nicht nur haltbar, sondern auch wohlschmeckend waren. Die Arbeit in der Käserei

beruhigte Mathilde. Sie mochte das gleichmäßige Geräusch der Käseharfe, wenn sie sich durch die Dickette arbeitete, und sie liebte den Duft der Milch und des Käses, der doch zu Beginn so wenig mundete und später zu einem Gaumenschmaus wurde. Diese Arbeit und der süßliche Duft übten von jeher eine große Faszination auf sie aus, und jetzt beruhigte es ihren viel zu schnellen Herzschlag.

Mathilde arbeitete extra langsam, damit sie länger verweilen konnte, denn sie wollte ein wenig allein sein und auf gar keinen Fall Thees Bleeker oder Eibo Harms über den Weg laufen. Ihnen beiden gab sie die Schuld an allem. Warum hatte Eibo Suntje nicht einfach gehen lassen? Sie hatte den Herrn doch darum gebeten! In Emden wäre Suntjes Seele schnell geheilt, und sie hätte sicher eine andere Anstellung in der Nähe ihrer Familie gefunden. Alles wäre besser für die Lütte gewesen als das Leben auf dem Milchhof, das ihr doch nur Verzweiflung eingebracht hatte. Und dann Thees. Dieser Düvel ...

»Mathilde?«, dröhnte die Stimme von Eibo Harms quer über den Hof.

»Ich lege gerade den Käse ins Salz«, rief sie zurück.

»So spät noch? Hätte das nicht längst fertig sein müssen?«

Mathilde schwieg. Es war besser, ihr Versagen zu vertuschen. Eibo Harms konnte sehr aufbrausend reagieren, wenn jemand einen Fehler machte.

Gerade er, dachte sie. Gerade er!

»Denn man tau, ich muss noch eben zum Bullen«, brüllte der Bauer kurz darauf, weil er keine Antwort bekommen hatte. »Danach will ich essen. Also in etwa einer Stunde.«

Mathilde hatte das Gulasch bereits vorbereitet, musste es nur noch erwärmen und die schon geputzten Bohnen und geschälten Kartoffeln kochen. Der Bauer konnte sein Essen kriegen. Mathilde legte die letzten fünf Laibe in die Lake und machte sich im Anschluss daran, die anderen schon gesalzenen Käsesorten auf dem Regal zu wenden, damit sich die Kruste gleichmäßig ausbildete. Zufrieden blickte sie auf ihr Werk. Nun musste sie später nur beichten, dass sie die andere Dickette verdorben hatte, sie hoffte, es würde vielleicht gar nicht auffallen.

Mathilde eilte in die Küche, denn Eibo Harms wurde fuchsteufelswild, wenn sein Mittagessen nicht pünktlich auf dem Tisch stand. An anderen Tagen saß bei Mathilde jeder Griff, aber schon wieder fiel ihr ständig alles aus der Hand. Erst polterte das Schälmesser auf den Boden, dann knallte der Topfdeckel

hinterher und verursachte einen Heidenlärm. Sie wischte die Hände an der Schürze ab und atmete tief durch. Doch schließlich gelang es ihr, alles rechtzeitig aufzutischen.

»Wo steckt eigentlich Lina?«, fragte Eibo ungehalten, als seine Tochter nicht erschien. Es duftete nach würziger Gulaschsoße und Bohnen, die Mathilde mit Butter und geröstetem Paniermehl angerichtet hatte. Darüber gab sie gern etwas Salz, weil sie wusste, wie sehr der Hausherr das schätzte.

»Ich hole sie.« Mathilde ahnte, wohin Lina sich verkrochen hatte, denn die Deern plagte nicht nur der Kummer um Suntje. Am Morgen hatte Gertje der Großen Magd das Laken mit einem bedeutungsvollen Blick gezeigt. Es zierte ein eindeutiger Fleck.

Am liebsten hätte Mathilde es Thees um die Ohren geschlagen. Dieser blöde Kerl, der seine Männlichkeit nicht zügeln konnte. Vermutlich hatte er Lina umgarnt, bis sie schwach geworden war. Kein Wunder, dass sie jetzt Ruhe brauchte und ihrem Vater nicht unter die Augen kommen wollte. Lina schämte sich vermutlich und würde damit zu kämpfen haben. So vorlaut sie auch manchmal war, wusste sie dennoch, was sich gehörte. Und sie liebte ihren Vater und würde normalerweise nichts tun, was ihn belastete. Wusste sie doch, dass er mit seiner Rolle als Vater, der seine einzige Tochter allein erziehen musste, genug zu kämpfen hatte.

Mathilde legte sich ein Wolltuch um die Schultern, als sie vor die Tür trat, das Haus umrundete und in den weitläufigen Garten trat, der nach hinten heraus von mächtigen Bäumen und dem Tief begrenzt wurde.

Sie hatte mit ihrer Vermutung richtig gelegen. Lina hockte auf der Bank unter einer alten Kastanie und stierte aufs Wasser. Eine Entenfamilie schwamm schnatternd an ihr vorbei, und der Erpel giftete sie an.

»Hier bist du«, begann Mathilde. »Dein Vater wartet bereits im Speisezimmer und möchte nicht, dass das Essen kalt wird.«

Lina schaute nur kurz auf. »Mir ist heute blümerant, Mathilde. Bitte richte ihm aus, dass er allein speisen soll. Ich werde mich gleich aufs Bett legen und etwas ausruhen.« Lina erhob sich und strich den dunklen Rock glatt. Sie zupfte sich die Strickjacke zurecht, die sie über der weißen Spitzenbluse trug. »Ich begleite dich zum Hof und verschwinde anschließend sofort in mein Zimmer.«

Linus Schritte wirkten unsicher, sie machte den Eindruck, als würde sie jeden Moment zusammenbrechen. Mathilde nahm sie bei der Hand und sagte

ihr direkt auf den Kopf zu: »Dein Kummer rührt nicht nur von Suntjes Tod her, nicht wahr?«

Lina schaute kurz mit flackerndem Blick hoch. »Nein«, antwortete sie knapp. »Du hast recht. Und du weißt, was geschehen ist?«

Mathilde nickte und drückte Lina an ihre Brust. Sie wiegte sie hin und her, so, wie sie es immer schon getan hatte, wenn die Deern etwas auf dem Herzen hatte und ihr zunächst die Worte fehlten.

Lina begann heftig zu schluchzen. Es dauerte, ehe sie reden konnte. »Ich bin schuld an Vaders Traurigkeit. Und ich muss alles tun, damit es ihm gut geht.«

Mathilde schob Lina ein Stück von sich fort. »Moment mal, min Lütten. Woran bist du schuld?«

»Daran, dass Vader allein ist. Moder is dod, weil ich geboren bin. Sonst hätte sie der Krebs nicht ereilt, sagt der Arzt. Ich habe das gehört, Mathilde!«

Die Magd war sichtlich schockiert. »Aber dafür kannst du nichts, Lina. Das hat Gott allein so bestimmt und niemand, wirklich niemand, macht dich dafür verantwortlich. Ich bin auch nicht sicher, ob das wirklich stimmt. Deine Mutter ist Jahre nach deiner Geburt gestorben.«

»Aber sie wurde kurz danach krank«, beharrte Lina.

Mathilde konnte ihr Entsetzen über deren furchtbaren Gedanken kaum verbergen. Kein junges Mädchen sollte sich mit solchen Vorwürfen quälen.

»Ich weiß, dass dein Vater so nicht denkt«, erklärte sie. »Er liebt dich und ist froh, dass du ihm geblieben bist.«

Lina runzelte die Stirn. »Wirklich? Ich bin da nicht sicher.«

»Doch. Wirklich«, sagte Mathilde, selbst wenn sie nicht wusste, ob es der Wahrheit entsprach.

Die junge Frau beruhigte sich wieder, aber das Zittern der Hände wollte einfach nicht aufhören. Dann schluckte sie und sagte. »Aber gerade weil Vater mich liebt, muss ich doch alles tun, um ihm beiseitezustehen. Und dann passiert mir das!«

Mathilde ahnte, worauf das Gespräch jetzt hinauslief. Es würde Lina Erleichterung bringen, wenn sie darüber redete. Deshalb unterbrach sie die junge Frau nicht. »Gut, ich heirate Thees ohnehin bald – aber ich habe es geschehen lassen.« Der letzte Satz war nur noch ein Flüstern. »Ich habe mich selbst verraten und Vader dadurch betrogen. Das macht man einfach nicht!« Lina begann wieder zu weinen.

Mathilde wiegte sie im Arm und überlegte, ob sie ihr die Wahrheit sagen sollte. Über die Moral, über das, was sich Männer herausnahmen und was sie im Gegenzug von den Frauen erwarteten.

Aber sie schwieg. So, wie sie es immer tat und immer tun würde, selbst, wenn es sich anfühlte, als würde sie an den vielen ungesagten Worten ersticken.

Sie war doch nur eine einfache Magd und egal, was sie tat, sie würde die Welt nicht ändern können.

*

Es war spät geworden. Eibo saß an diesem Oktoberabend zusammen mit den drei Nachbarlandwirten Habbo Habben, Tjark Mennen und Onno Behrends nebst Thees im Speisezimmer am Kamin. Mit seinem zukünftigen Schwiegersohn hatte er vor zwei Tagen heftig debattiert, aber nun schwammen sie auf einer Wellenlänge. Thees würde ihm also nicht in den Rücken fallen.

Das Feuer knisterte anheimelnd, aber die Stimmung unter den Männern war eher frostig, denn sie hatten sich nicht einigen können, wie sie mit der veränderten Situation in der Milchwirtschaft umgehen sollten. Die drei Landwirte mauerten und wollten lieber am Althergebrachten festhalten.

»Wir müssen doch einen Gegenpart zu den großen Genossenschaften bilden«, beharrte Eibo weiter auf seinem Standpunkt.

Seit zwei Stunden redete er auf die Bauern ein und versuchte, ihnen die Vorzüge einer eigenen, gemeinsamen Molkerei schmackhaft zu machen, doch sie bewegten sich keinen Millimeter von der Stelle. Auch wenn Eibo den Genossenschaftsgedanken nach wie vor kritisch sah, führte an einer Kooperation der Landwirte kein Weg vorbei. Sie mussten sich zusammenschließen, gemeinsame Sache machen und eine eigene Genossenschaft gründen!

»Denkt mal drüber nach! Ich finde, wir sollten nicht den anderen das Feld bei der Milchverarbeitung überlassen.« Eibo erntete nach wie vor skeptische Blicke. Noch immer wollte er nicht aufgeben und argumentierte weiter, denn er hatte nach seiner Rückkehr aus Oldenburg vor einer Woche die letzten Tage alles genau durchgerechnet und geplant.

»In Jaderberg hat in diesem Jahr auch Gerd Oeltjen eine Molkereigenossenschaft gegründet, und in Rastede hat Landwirt Meyer schon vor fünf Jahren die Gelegenheit beim Schopf ergriffen und sich mit anderen Bauern zusammengetan. Das können wir doch auch machen! Seit dem letzten Jahr gibt es für eine Genossenschaft sogar eine Rechtssicherheit! Wir brauchen drei Personen und dann sind wir auf der sicheren Seite. Ich habe das kalkuliert. Mit 50 000 Reichsmark haben wir genug Kapital. Allein kann ich das nur schwer stemmen, aber zusammen ist es gut zu schaffen. Genossenschaften sind die Zukunft!« Eibo hatte das Gefühl, mit drei Backsteinmauern zu sprechen, denn nur Thees nickte zustimmend. Er startete einen weiteren Versuch. »Eine Genossenschaft ist eine Mischform aus Wirtschaftsunternehmen und Personenvereinigung. Die Mitglieder bilden eine feste Gemeinschaft, jeder hat seine Geschäftsanteile. Über alles wird abgestimmt, und es gibt Generalversammlungen. Der Aufsichtsrat ist das Kontrollorgan.«

Habbo Habben lachte laut auf. »Eibo, das klingt nach sozialem Quatsch. Hast du zu viel Raiffeisen gelesen, oder was?« Er schürzte die Lippen. »Bis vor Kurzem hast du noch selbst gegen diesen neumodischen Kram gewettert, und jetzt sollen wir auf diesem Zug mitfahren? Unabhängig und nur für sich selbst verantwortlich zu sein ist doch viel besser.«

Tjark wiegte den Kopf. »Für uns ist das Problem gelöst, wenn wir unsere Milch ganz traditionell verarbeiten, schließlich sind unsere Betriebe daran gewöhnt. Ich bin auch nicht für den neumodischen Kram wie Genossenschaften und so. Ich will ook weiter min Freiheit.«

Jetzt mischte sich Thees ein und sprang seinem Schwiegervater zur Seite. »Aber grundsätzlich hilft es doch allen Landwirten, wenn sie die Milch zu einer Stelle bringen können, wo sie weiterverarbeitet wird. Wir Landwirte bekommen unser Geld. Als Grundlage wird die Butter dienen. Die ganze mühevolle und zeitraubende Erzeugung kann zentral erfolgen, und wir können alles weiterverkaufen. Nicht nur auf dem Markt oder für den Eigenbedarf, sondern auch überregional! So gesehen hat eine Molkereigenossenschaft immense Vorteile. Es löst zahlreiche Probleme.«

Eibo nickte seinem zukünftigen Schwiegersohn zu. Wie nur konnte er den Nachbarn seine Idee so schmackhaft machen, dass sie mitmachten?

Die Diskussion in Oldenburg hatte ihn darin bestärkt, dass sie unbedingt auf diesen fahrenden Zug aufspringen mussten, zumal es mit der Eisenbahnanbindung eine gute Infrastruktur gab.

»Noch einmal: Lasst uns eine eigene Molkerei gründen!«, ereiferte Eibo sich nun. »Hier in Ellenserdammersiel. Wir hätten einen Einzugsbereich von mindestens fünfzehn Kilometern, ohne einer anderen Molkerei in die Quere zu kommen«, resümierte er.

»Du meinst das ernst, was?«, fiel ihm Tjark kopfschüttelnd ins Wort.

Eibo wiederholte seine Worte. Jetzt langsam und gesetzt. »Ich war schon bei der Bank in Varel«, sagte er. »Sicherheiten habe ich genug.« Er wartete gespannt auf die Reaktionen. Das Bankhaus in Varel glaubte an den Erfolg einer Molkerei in Ellenserdammersiel.

Nach dieser Besprechung wollte Eibo sofort in sein Kontor gehen und rechnen. Er würde die Idee umsetzen, dann eben notfalls allein und ohne seine Nachbarn. Immerhin waren er und Thees sich einig. Ein Blick zu seinem Schwiegersohn zeigte ihm, dass er die Mitstreiter mit leichenbitterer Miene beäugte, während er nachdenklich zum hölzernen Zigarrenbrett griff und sich eine Zigarre herunternahm.

»Gut, nun weißt du, dass wir nicht unbedingt mit dir auf einer Linie sind«, erklärte Tjark.

»Notfalls stemme ich das ohne euch«, rutschte es Eibo heraus.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?« Tjark nahm einen kräftigen Zug und blies den Qualm mit einem Stoß wieder aus. »Du willst wirklich einen eigenen Molkereibetrieb gründen? Und ganz allein, wenn wir nicht dabei sind?«

»Jo«, antwortete Eibo. »Diese unsäglichen Sozialistengesetze sind abgelehnt worden, wir können über unsere Arbeitskräfte bestmöglich verfügen und haben auf diese Weise gute Möglichkeiten, Gewinne zu erwirtschaften.«

»Du kannst uns dann ja ein gutes Angebot für unsere Milch machen.« Tjark grinste so breit, dass die Lücke zwischen seinen vorderen Zähnen deutlich wurde. Er zuckte mit den Schultern, und die anderen taten es ihm gleich. Es herrschte große Ratlosigkeit.

Onno stand kurz auf und schlug Eibo gönnerhaft auf die linke Schulter. »Mir kommt es fast so vor wie een Danz mit de Düvel.« Er setzte sich wieder, weil plötzlich Stille im Raum herrschte. Keine einzige Zigarre wurde mehr zum Mund geführt, kein Cognac im Glas geschwenkt.

»Wo willst du das denn überhaupt machen?«, brach Onno das Schweigen.
»Das Gehöft an sich ist doch viel zu klein.«

»Mein Hof hat Nebengelage genug, die ich umbauen kann, wenn ich Vieh reduziere. Hinter der Scheune ist zudem Brachland, wo ich das Hauptbetriebsgebäude aufbauen kann«, erklärte Eibo, denn natürlich hatte er sich darüber Gedanken gemacht. »Ich werde einen erfahrenen Obermeier und andere Leute einstellen und dann die nötigen Maschinen erwerben.«

Tjark runzelte die Stirn. »Was brukst du denn da? Bannig viel Technik, oder nicht?«

»Das stimmt«, bestätigte Eibo. »Unter anderem eine Milchzentrifuge, die den Rahm und Magermilch effizient trennt. So eine Maschine gibt es schon länger, aber seit dreizehn Jahren ist da ein revolutionäres Gerät in Gebrauch, der sogenannte Lehfeldt-Separator. Dann ist eine Dampfmaschine vonnöten ...« Er brach ab. »Ich will euch nicht langweilen, aber glaubt mir: Ich habe mich in Oldenburg schlau gemacht. Dat geiht allens wunnerbaar.«

»Nützt jo nix«, nuschelte Tjark. »Wenn du das wirklich meinst.«

»Jo.« Onno nickte.

Nun mischte sich auch Habbo Habben wieder ein. »Was kannst du damit denn verdienen? Lohnt das überhaupt?«

»Das tut es, sonst würden es die anderen nicht machen.« Eibo brauchte jetzt dringend eine Zigarre, das würde ihn beruhigen, denn die Gesprächsrunde hatte ihn arg aufgewühlt. Das Zigarrenbrett hatte er zuvor gut bestückt. Die anderen hatten sich wieder zurückgelehnt und pafften vor sich hin, sodass der Raum inzwischen rauchgeschwängert war.

»Wie zukunftsträchtig meine Idee ist«, fuhr er dann fort, »sieht man schon daran, dass es inzwischen sogar eine Molkerei-Zeitung gibt.« Eibo hüstelte, weil ihm vor Eifer der Mund trocken wurde. »Der zu erwartende Gewinn erfolgt schließlich auch über die größeren Absatzmärkte. Die Menschen in den Städten brauchen Milchprodukte.«

»Butter bei die Fische!«, forderte Tjark ihn auf. »Auch wenn ich nicht dabei bin, interessiert es mich doch: Was kriegt man da so?«

»Es gibt verschiedene Staffellungen«, gab Eibo bereitwillig Auskunft. »Ich kaufe die Milch zu einem Preis von fünfundzwanzig Pfennig pro Liter ein und veräußere sie für siebenundzwanzig Pfennig für den Liter. Für Magermilch oder Buttermilch gebe ich den Landwirten zehn Pfennig und bekomme zwölf

Pfennig vom Kunden. Dafür liefere ich und verarbeite auch. Die Spanne von Käse und Butter muss ich noch ausrechnen, denn da kommen die Transportwege hinzu.«

Tjark grinste. »Wohin willst du denn alles verkoopen? Na Amerika?« Er lachte laut auf.

»Mitteldeutschland, vielleicht ins Ruhrgebiet«, gab Eibo ungerührt zurück. »Dat geiht good mit Butter. An Rhein und Ruhr ist immer mehr Industrie. Die Leute ziehen in die Städte und brauchen Butter. Also müssen wir sehen, dass wir sie dorthin bekommen. Die Bahn fährt doch schon, und einen Bahnhof haben wir im Dorf auch. Es ist also für alles gesorgt, was wichtig ist.«

Tjark drückte die Zigarre aus. »Du bist größenwahnsinnig, Eibo! Das ist viel zu weit. Die Butter muss schließlich gekühlt werden! Wie soll denn das gehen? Ne, noch einmal und abschließend, auch wenn ich mich wiederholen tu. Ik hab da überhaupt keen Interesse dran, meine Ersparnisse in eine so waghalsige Idee mit ungewissem Ausgang zu stecken. Dat mok du man wirklich allein.«

Habbo aber wiegte den Kopf. »Ich für meinen Teil halte das für keinen so schlechten Plan, aber ich bin ook rut. Min Elli reißt mir den Kopp ab, wenn ich unser sauer verdientes Geld in so was investiere, wo es doch schon andere Molkereien gibt, wo das nicht so gut gelaufen ist. Denk dran, dass die Genossenschaft in Altgarmsiel im Jeverland vor acht Jahren Konkurs anmelden musste, weil die sich verkalkuliert hatten. Und nun gibt es mit Jaderberg und Rastede weitere Konkurrenz.«

»So sieht das aus«, bekräftigte Tjark. »Nix für ungut, Eibo.«

»Jo«, kam es von Onno, der sich ebenfalls erhob.

»Hol, di munter, Eibo und vertell mi mol, wenn dat allens Hand und Fuß hat!«

»Die beiden Molkereien sind doch weit weg. Wir machen es eben besser als die in Altgarmsiel. Ihr werdet sehen, diese Betriebe werden bald überall wie Pilze aus dem Boden schießen, und es wäre gut, gleich dabei zu sein.« Eibo gab nicht auf, doch es war zwecklos. Er erreichte die anderen Landwirte nicht. Tjark stand auf, winkte kurz, und auch die beiden anderen verabschiedeten sich.

Als die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war, blieben Eibo und Thees noch eine Weile sitzen. Sie pafften am letzten Zigarrenstummel, bis Thees

aufstand und das Fenster öffnete. »Ist jetzt sehr stickig hier. Die haben uns die Bude vollgequalmt, unseren Cognac gekippt, und das alles für die Katz.«

»Jo, die Luft haben sie verpestet«, stimmte Eibo ihm zu. »Wir konnten keinen von ihnen ins Boot holen. Es überrascht mich nicht. Das sind allens Diesköpfe. Stur bis zum Abwinken.«

»Mich wundert es auch nicht«, sagte Thees. »Aber es hat den Vorteil, dass wir nun unserem Unternehmergeist freien Lauf lassen können und keine Rücksicht nehmen müssen. Ich hoffe nur, wir bekommen deren Milch.«

»Das wird alles eine Frage des Preises sein«, meinte Eibo. »Wenn wir denen ein gutes Angebot machen, dann sagen die nicht Nein.« Seine Zigarre schmeckte ihm plötzlich nicht mehr. »Es zählt immer das Geld, Thees. Dann muss von uns eben was Besseres kommen als aus Jaderberg. Unser Vorteil ist, dass wir kürzere Transportwege zu den Bauern hier umzu haben und deshalb gut kalkulieren können.«

»Ich befürchte, es wird ein harter Wettkampf.«

Eibo wirkte nach wie vor siegessicher. »Den wir gewinnen werden. Komm mit ins Kontor, ich habe dort schon ein paar Zahlen vorbereitet, weil ich bereits damit gerechnet habe, dass wir das allein durchziehen müssen.«

Sie standen auf und durchquerten die lange Diele, an deren Ende sich das Kontor des Hofes befand. Für die Molkerei würden sie ein moderneres auf dem neuen Betriebsgelände bauen müssen.

Dies hier war ein düsterer Raum, der nur über ein winziges Fenster zum Hof verfügte und bis zur Decke mit Regalen versehen war, auf denen sich Akten und Bücher reihten. Eibo hielt peinliche Ordnung, denn er war kein Mensch, der gern lange suchte. Als er den Raum jetzt betrat, sah er schon mehrere Schreibtische in einem helleren und viel größeren Raum vor seinem geistigen Auge. An jedem von ihnen würde ein Mitarbeiter sitzen, rechnen und kalkulieren – und den Gewinn seiner Molkerei mehren.

»Nimm Platz!«, forderte er seinen zukünftigen Schwiegersohn auf, wandte sich selbst zum Schrank und beförderte eine Flasche Brantwein mit zwei Gläsern heraus. Er goss ihnen ein, und sie stießen an.

»Zum Wohl und auf die Zukunft von uns als Unternehmer!«

»Wenn dir die Bank den Kredit in Höhe von 50 000 Reichsmark bewilligt, können wir tatsächlich starten«, meinte Thees. »Eine Molkerei auf unserem

Gelände mit dem Hafen vor der Nase und einer Bahnverbindung direkt im Dorf bietet gute Voraussetzungen für ein florierendes Unternehmen.«

»Jo, so sehe ich das auch«, antwortete Eibo. »Unsere Marschkühe geben zudem die beste Milch. Es gibt keine nahrhafteren Weiden als in der umliegenden Marsch, und selbst in der Wehde auf den Geestwiesen ist das Gras gut.«

»Dann leiern wir es gleich an!«, beschloss Thees. »Was wird meine Rolle sein? Bekomme ich Prokura?«

»Du wirst Molkereileiter und bekommst natürlich die nötigen Vollmachten. Ich möchte mich nur zu Beginn einbringen und dann nach und nach aus dem Geschäft zurückziehen, sobald es gut anläuft. Mir machen auf meine alten Tage die Knochen immer mehr zu schaffen, da muss jetzt das Jungvolk ran. Die Molkerei wird der letzte Meilenstein auf meinem Arbeitsweg sein.«

Eibo nahm einen Schluck vom Branntwein, der in seiner Mundhöhle ein wahres Feuer entfachte. Jetzt, wo alles geklärt war und er wusste, was auf ihn zukam, war er merklich entspannter. Eigentlich war er über den Gesprächsverlauf froh, denn seine Nachbarn waren als Geschäftspartner nicht einfach. Ohne sie würde er erheblich mehr Handlungsspielraum haben, und seine und Thees' Entscheidungen würden nicht ständig hinterfragt oder torpediert werden. Nur trugen sie nun das nicht geringe Risiko allein. In der Zusammenarbeit mit seinem Schwiegersohn sah Eibo allerdings keinerlei Probleme.

»Das klingt für mich alles sehr gut«, sagte der jetzt mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck.

»Ich vertraue dir und weiß, was du kannst«, betonte Eibo. »Du hast durch die Arbeit in eurer Klinkerei viel Unternehmenserfahrung, deshalb traue ich dir zu, dass du den Betrieb wirtschaftlich so gut führst, dass wir schwarze Zahlen schreiben werden und sicher auch guten Gewinn machen.«

Thees nickte mit zusammengepressten Lippen. Ihm schien noch etwas auf der Seele zu brennen.

»Ist noch was?«, fragte Eibo,

»Wie soll die Molkerei denn heißen? Ich meine, wenn ich sie doch leiten soll und du dich aufs Ruheteil setzt.«

Eibo rang mit sich und drehte das geleerte Glas zwischen den Händen, denn er hatte sich auch darüber schon Gedanken gemacht. »Nun greifst du vor«,

sagte er bedächtig, »denn eigentlich sollte das euer Hochzeitsgeschenk sein.«

Thees setzte sich sofort aufrechter hin.

Eibo grinste. »Dann verrate ich es eben gleich. Ich möchte den Betrieb Milchhof Bleeker nennen. Als Wertschätzung deiner Person und als Zeichen dessen, wie sehr ich mich freue, dass du mein Sohn wirst. Der, den ich nie hatte.«

Thees war sichtlich begeistert. »Danke, Schwiegervater. Das ist mir eine große Ehre. Du wirst es nicht bereuen.«

»Hätte ich auch nur den geringsten Zweifel, wäre meine Entscheidung anders ausgefallen.« Eibo nahm einen neuerlichen Schluck Brantwein und schob das Getränk genüsslich im Mund von links nach rechts, bevor er es hinunterschluckte.

»Hast du schon Pläne, wie du den Hof genau umbauen willst?«, fragte Thees. »Platz ist ja genug da.«

»Einen großen Neubau werden wir auf jeden Fall brauchen«, bestätigte Eibo. »Ich zeig dir, wie ich es geplant habe. Da sind ein paar Stunden ins Land gegangen.«

Sie traten vor die Tür des schon jetzt imposanten Gehöfts und wandten sich zum Hof, um den die meisten Nebengelasse gruppiert waren. »Wir benötigen für die Aufrechterhaltung der Landwirtschaft natürlich die Stallungen, die Scheune und die Remise«, begann Eibo.

»Müssen wir denn die Kühe und Schweine behalten? Sie machen viel Arbeit, und wir haben dann genug zu tun«, warf Thees ein.

»Unbedingt müssen wir das«, meinte Eibo. »Es wird viel Molke anfallen, und sie ist ein wunderbares Schweine- und Kälberfutter. So wissen wir gleich, wohin mit dem Überschuss. Wir brauchen zudem Lab von der Kuhschlachtung. Es ist gut, einen Kreislauf zu haben. Aber wir werden die Schafe reduzieren. Eine Herde genügt, die werfen nicht so viel ab. Es ist besser, sich zu konzentrieren.«

»Du hast wirklich alles durchdacht«, meinte Thees.

Eibo war zufrieden, dass der Schwiegersohn seine Ideen so gut annahm. In seinen Gedanken sah er die Molkerei schon vor sich. Er hörte die Dampfmaschine, und er roch die frische Milch, deren Aroma er liebte wie kein zweites.

Die Gebäude der Hofstelle waren angelegt wie die typischen Bauernhäuser in der Region um Steinhausen. Mächtige Reetdächer schützten vor Sturm und Regen, kräftige Fachwerkbalken durchzogen die roten Bockhorner Klinker, während die weißen Sprossenfenster friesische Gemütlichkeit aufzeigten.

Der Haupteingang befand sich vorn an der Stirnwand des Haupthauses, das wie eine dicke Nase an den Stallungen klebte. Der Harms-Hof war eine der größten Landwirtschaften in der Gegend, seinen Giebel schmückte das Wappen der Familie. In der Mitte ein steigendes schwarzes Pferd, über dem sich zwei Klingen kreuzten. Unter den Hufen war das Haus zu finden und davor Kühe und Schafe.

Mit geübtem Blick stellte Eibo fest, dass der Hof ordentlich gefegt war.

Er deutete auf das Land hinter der Remise. »Da wird die Fertigungshalle entstehen. Wir brauchen ein größeres Kontor, weil mehr Arbeiten im Büro anfallen werden. Dazu ist es langfristig notwendig, die Mitarbeiterzahl dort zu steigern. Dann wird es ein Haupt- und Betriebsgebäude geben, ein Milchlabor, denn die Ware muss nicht nur gewogen, sondern auch stichprobenartig untersucht werden. Ich möchte zusätzliche Garagen für die Milchfahrzeuge bauen. Natürlich darf eine Werkstatt nicht fehlen, schließlich wird immer mal etwas kaputtgehen.«

»Hast du schon einen Unternehmer gefunden, der das alles ausführen soll?«, erkundigte sich Thees.

Eibo nickte. »Ich habe bereits Kontakt zur Molkereimaschinenfabrik Ed. Ahlborn in Hildesheim aufgenommen. Sie übernehmen die Bauaufsicht, aber die Bauarbeiten selbst gehen nach Steinhausen zu Maurermeister Oltmanns. Das lassen wir mal fein in der Region.«

»Du hast tatsächlich an alles gedacht«, lobte Thees beeindruckt vom Ausmaß dessen, was sich in Kürze auf dem Hof tun würde.

»Gleich morgen werde ich nach den nötigen Geräten Ausschau halten und mich schnellstmöglich um Arbeiter und einen Obermeier kümmern. Bei Letzterem ist es ungemein wichtig, dass wir einen erfahrenen Mann einstellen. Schließlich hängt von seinem Können das Gelingen des Unternehmens ab.«

»Du hast es eilig, das gefällt mir«, meinte Thees. »Schalte doch in der Molkerei-Zeitung eine Anzeige. Die wird schon nächste Woche gedruckt, wie

du erzählt hast. So haben wir die Möglichkeit, uns unter mehreren Bewerbern den besten auszusuchen.«

Eibo schnalzte mit der Zunge. Thees würde einen wunderbaren Betriebsleiter abgeben. Er wusste, wie man Dinge anpackt. Über seine Schwäche, was den Umgang mit Frauen anging, konnte er geflissentlich hinwegsehen. Es war schließlich üblich, wenn sich die jungen Männer schon vor der Ehe ein bisschen die Hörner abstießen. Solange er seine Tochter vor der Hochzeit nicht anfasste, war für Eibo alles in Ordnung. Er war schließlich auch mal jung gewesen, und irgendwo mussten die jungen Männer doch hin mit ihrem Saft.

Schon bald würde, was das anging, Ruhe herrschen. Weil Thees dann Lina Abend für Abend neben sich liegen hatte und sie seine Bedürfnisse ausreichend stillen konnte.

So gesehen, lief es wunderbar.

Zu dumm, dass ihnen letzte Woche der Tod der Magd dazwischengekommen war. Das hatte Eibo kurz aus der Bahn geworfen. Aber das Gerede würde schon bald verstummen, und es würde seinem Vorhaben nicht im Weg stehen. Suntje kam nicht von hier, also hielt sich die Betroffenheit in Grenzen.

Die Molkerei war sein letztes großes Projekt. Die Zeit verging für einen alten Mann wie ihn zu schnell. Er meinte damit nicht die Stunden, Tage und Wochen, es war eher der Zeitgeist, der ihm zu schaffen machte. Hier wurde eine neue Industrie aus dem Boden gestampft, dort wurden neue Gesetze erlassen. Es galt, stets am Ball zu bleiben, damit sie keinen Wohlstand einbüßen mussten.

Aber oft überforderte ihn alles. Wenn er nur an das schreckliche Dreikaiserjahr dachte. Erst starb im März der altgediente Regent Wilhelm I., dann schon nach neunundneunzig Tagen sein Sohn Friedrich Wilhelm, und nun war Wilhelm II. an der Macht. Ihn schätzte er, nicht aber den neuen Reichskanzler Leo von Caprivi. Er war Bismarck gefolgt, denn die katastrophale Niederlage bei den Reichstagswahlen im Februar, wo die Sozialdemokraten mit ihrer SAP fast 20 % der Stimmen erhalten hatten, waren für den alten Kanzler ein Desaster gewesen. Hinzu kam, dass Wilhelm II mit den Februarerlassen eine Ausweitung des Arbeiterschutzes erwirkt hatte, was Bismarck keineswegs tolerierte, weshalb er im März um seinen Rücktritt

ersuchte. Der Kaiser war froh darüber, hatte er den Reichskanzler doch schon mehrfach dazu gedrängt.

Eibo aber vermisste Bismarck und konnte sich an Caprivi nicht so recht gewöhnen. Er wollte an den alten politischen Zeiten festhalten, sich langsam weiter im Kreis drehen und den Orbit keinesfalls verlassen.

Nur war das unmöglich. Die jungen Leute wollten etwas anderes als sie, die alten. Das war schon immer so gewesen und sicher der Zahn der Zeit. Da war es doch wunderbar, mit seinem unerschütterlichen Unternehmergeist eine Molkerei zu gründen und so seinen Teil für den Fortschritt zu leisten.

Es war allerdings gut, wenn Thees bald übernahm, und noch besser war, wenn sein Fräulein Tochter durch diese Ehe ein wenig in Schach gehalten würde. Sie brauchte eine feste Hand. Ganz eindeutig fehlte die viel zu früh verstorbene Mutter, die der Tochter ihre Flausen schon ausgetrieben hätte. Wie bestimmend sie sein konnte, hatte sie erst wieder deutlich gemacht, als sie Sontje suchen wollte. Thees würde seine liebe Not mit Lina haben, denn auch ihm hatte sie zuvor schon gewaltig zugesetzt.

Seine Tochter war so anders als die anderen Frauen. Sie mochte es nicht, Tischdecken zu besticken oder Socken zu stopfen. Jegliche Ruhe war ihr suspekt. Immerhin packte sie im Stall und in der Käserei mit an. Er musste zudem zugeben, dass sie ein besonderes Händchen dafür hatte, den besten Käse herzustellen. Und auch wenn es Einbildung war, ihre Butter schmeckte immer besonders zart, und der Salzgehalt konnte ausgewogener nicht sein.

»Töwerhannen«, sagte Mathilde immer. Zauberhände. Ja, das hatte Lina wohl. Aber wenn sie erst den Molkereibetrieb aufnahmen, würde sie mit der Käseherstellung und Buttereier nichts mehr zu tun haben. Es wäre ja noch schöner, wenn die Frau des Betriebsleiters sich in der Käserei die Hände schmutzig machte. Auf Lina warteten nun andere Aufgaben.

»Wollen wir noch auf einen Absacker in die Posthalterei?«, fragte Eibo. In Addicks Gastwirtschaft ging es immer hoch her. Dort wurden jegliche Neuigkeiten in Windeseile verbreitet.

»Ich reite jetzt lieber nach Hause«, antwortete Thees. »Ist ja noch ein Stück des Weges, und es wird Tied. Bis morgen!« Er ging in die Stallungen, wo ihm der Knecht seinen Schwarzen satteln würde.

Eibo schaute ihm nur kurz hinterher, wandte sich um und betrat das Haus. Es war still im Milchhof, der nun bald eine richtige Molkerei sein würde. Er

klingle nach Mathilde, die den Tisch schon abgeräumt hatte und nun in der Küche herumfuhrwerkte.

»Was darf ich bringen?«, fragte sie.

Die Magd sah sehr blass aus, aber sie würde die Trauer wegen ihrer Nichte schon überwinden. Der Herr gab es und der Herr nahm es. Das hatte Eibo genug am eigenen Leib erfahren.

»Een moi Tass Tee mit Kluntjes und Wulkje«, antwortete er. »Schläft min Tochter schon?«

Mathilde nickte. »Das tut sie. Es war ein anstrengender Tag. Sie hat stundenlang in der Käserei gearbeitet.«

Das wird ja bald vorbei sein, dachte Eibo zufrieden.

»Wenn du sie morgen weckst, dann segg der Lütten, dass ich hier eine Molkerei gründe. Mehr muss die Deern nicht wissen, aber es werden künftig viele fremde Lü auf dem Hof sein, und da fragt sie dann ja doch.« Eibo lehnte sich zurück und beobachtete die Magd. Er hatte keine Lust, es Lina selbst zu sagen, es genügte, wenn Mathilde ihr davon erzählte.

Deren Mimik erhellte sich sogar für einen Moment, als er die Neuigkeit offenbarte.

»Was freust du dich so«, fragte er.

»Lina hatte selbst schon die Idee«, sprudelte es aus Mathilde heraus. »Sie wissen das, Buer Harms.«

Eibo runzelte die Stirn und grunzte: »Dann ist es ja gut, dass sie sich darum nicht zu kümmern hat.«

Es wurde wirklich Zeit, dass dieses anstrengende Mädchen, das ständig eigenmächtig dachte, unter die Haube kam.

Kapitel 5

Derk wähnte sich glücklich, dass er ausgerechnet in der Pfunds Molkerei in Dresden nach seiner Ausbildung zum Meier an der Molkereischule weitere fundierte Kenntnisse erhalten hatte. Er mochte alles, was mit Milch zu tun hatte. Das wohlige Gefühl, wenn er das kostbare Weiß rührte, und noch mehr verzückte es ihn, wenn die sämige Flüssigkeit erwärmt wurde und seine Sinne mit dem wunderbaren Duft bereicherte. Auch die Käseherstellung war sein Metier. Was war es erfüllend, die Dickette mit der Käseharfe zu Bruch zu schneiden, Käselaibe daraus zu formen und sie zuvor nach Bedarf mit verschiedenen Kräutern und Gewürzen zu versehen.

Derk kam sich nach einem langen Arbeitstag manchmal vor wie ein Zauberer, wenn er auf die Butterberge und die Quarkmengen schaute und später noch einmal in der Käsehalle nach dem Rechten sah. Das alles hatten sie aus Milch geschaffen. Es sicherte die gesunde Ernährung von so vielen Menschen, die in den Städten sonst nicht in diesen Genuss kommen konnten.

Was Derk hier lernte, war einzigartig, wenngleich er natürlich nicht in jede Fertigung eingebunden war. Die Pfundsmolkerei verfügte über sämtliche technischen Neuerungen und war führend in jeglicher Hinsicht. Seit zehn Jahren gab es in der Bautzener Straße 41 das erste Geschäfts- und Molkereigebäude der »Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund«. Die erste Filiale hatte vor sechs Jahren im Stadtwaldschlösschen am Postplatz eröffnet, nun existierten schon drei weitere Verkaufsstellen. Und das war noch längst nicht das Ende der Expansion.

Derk war glücklich, hier arbeiten und lernen zu dürfen, denn die Arbeit war ungemein vielseitig.

Die Vollmilch wurde in rohem Zustand angeliefert und dann weiterverarbeitet oder an Kleinhändler verkauft. Dazu wurde sie nach Kontrolle des Fettgehalts in der Molkerei in gewaschene Kannen abgefüllt, bevor sie auf die Ausfuhrwagen, die im Molkereihof auf die Ware warteten, gebracht wurde. Sogar das »Königliche Belvedere« auf der Brühlschen Terrasse gehörte zu den ersten Kunden der Pfunds Molkerei.

Aber die Milch wurde auch zu wunderbaren Produkten, wie Kindermilch und Seifen verarbeitet. Neuerdings wurde nach einem Vorbild aus der Schweiz Kondensmilch produziert! Ein vollkommen neuer Geschäftszweig, der dem Gewinn der Molkerei guttat. Es gab sogar einen patentierten Dosenöffner zu jeder Dose! Selbst wenn Derk in diese Produktion nicht involviert war, fühlte er sich als Glückspilz!

Er mochte auch Dresden mit den wunderbaren barocken Gebäuden wie dem Zwinger und der Frauenkirche. Allein die Lage war einzigartig schön. Majestätisch teilte der Strom die Stadt und schob sich mit einer Anmut vorwärts, die Derk einem Binnengewässer niemals zugetraut hätte. Obwohl der Strom derselbe war, unterschied er sich in Dresden wesentlich von dem, den er aus Hamburg kannte, als er dort auf Durchreise gewesen war.

Dresden und er – das war durchaus Liebe. Nicht die große, die überwältigende, die alles Dagewesene in den Schatten stellte. Aber eine mit Potenzial und Beständigkeit. Ja, er war von der Schönheit Dresdens geblendet, und die Arbeit erfüllte ihn sehr. Dennoch nagte das Heimweh an ihm und überfiel ihn oft in der Nacht.

Dann war er zurück in Bengersiel, hörte das Rauschen der See, das Kreischen der Möwen und den ewigen Singsang des Windes, der im Norden fast nie verstummte und ständig mit den Blättern und Zweigen sein Lied spielte. Mal laut, mal leise, mal zischend, mal wie ein leises Surren. Er vermisste das Brüllen der Kühe, das brunftige Brummen der Bullen und das Blöken der Schafe auf den Deichen.

Derk sehnte sich nach den dunklen Wolken, die sich meist aus dem Nordwesten anschlichen und das Land mit Regen und Sturm attackierten, um dann wieder abzuziehen und eine unglaublich grüne und fruchtbare Landschaft zu hinterlassen.

Derk war Ostfriesen durch und durch und wünschte sich in diesen dunklen Stunden die Weite der Marsch herbei, den Duft von Schlick und Watt und das Zusammenspiel von Ebbe und Flut. Die Gezeiten waren für ihn ein Zeichen dafür, dass alles im Lot war und seinen geregelten Lauf nahm. Gleichgültig, wie sich die Welt präsentierte: Das Wasser kam, das Wasser ging. Manchmal lief es hoch auf, manchmal nicht. Es war der gleichförmige Rhythmus, der ihm in Dresden fehlte.

Bevor er hergekommen war, hatte er aus den festen Strukturen seines Dorfes ausbrechen und die Welt sehen wollen. Mal etwas anderes kennenlernen, den Horizont erweitern und nicht ständig das Gefühl haben, es nur den Eltern rechtzumachen, zumal es für ihn als dritten Sohn auf dem Hof inmitten Ostfrieslands ohnehin keine Zukunft gab.

Mit Milch kannte er sich vom Hof des Vaters aus, deshalb hatte er die Gelegenheit beim Schopf ergriffen und war nach Dresden gegangen, als sich die Möglichkeit ergab, in der Pfunds Molkerei eine Ausbildung zum Meier zu absolvieren.

Nun aber war er sicher, dass es an der Zeit war, zurückzukehren und sein Wissen in den Norden zu tragen. Er würde die Molkerei-Zeitung nach Annoncen studieren. Sollte sich etwas finden, war das ein Wink des Schicksals, sonst musste er eben noch eine Weile bleiben.

Seit fünf Jahren gab es auch in Derks Heimat erste Molkereien, die häufig nicht wie die Pfunds Molkerei privat geführt wurden, sondern genossenschaftlich organisiert waren. Aber auch da gab es Ausnahmen, und sie alle suchten ausgebildete Meier. Er hatte alles richtig gemacht, er würde im ganzen Reich Arbeit finden.

»Guten Tag, Herr Voigt!« Derk zuckte zusammen, als er die feine Stimme von Hilda Brader vernahm. Sie war eine blonde schmalgliedrige Schönheit, die ständig aussah, als könnte sie zerbrechen, wenn man sie zu hart anfasste. Fräulein Brader hatte mit ihrem makellosen Aussehen etwas von einer Porzellanpuppe oder einem alten Porträt. Derk hatte die junge Frau schon so oft intensiv angesehen, aber noch nichts entdecken können, was ihre Engelsgleichheit auch nur ansatzweise infrage stellte.

»Einen wunderschönen Tag, Fräulein Brader.« Derk lächelte sie an. Hilda, wie er sie heimlich nannte, weil er durchaus darüber nachgedacht hatte, ihr den Hof zu machen. Sie wäre wohl der einzige Grund, in Dresden zu bleiben. Obwohl sie sich noch nicht nähergekommen waren, wusste Derk, dass sie nur auf einen Fingerzeig von ihm wartete. Er tat sich damit schwer, denn das würde ihn auf ewig an die sächsische Stadt binden und das, während ihm seine Träume häufiger und deutlicher sagten, dass er ziehen musste.

Hilda aber würde hier nie fortgehen wollen, weil sie sehr an ihrer Mutter und Schwester, aber auch am Dresdner Leben hing. Sie liebte das kulturelle Treiben, die vielen Menschen und das Urbane. Das betonte sie immer wieder.

In Ostfriesland konnte Derk ihr nur ein einfaches Landleben bieten. Mit Volksfesten oder ein paar Hochzeiten. Manchmal feierte die Feuerwehr oder es gab einen Schützenball. Hilda würde verwelken wie eine Blume, der man zu wenig Wasser gab. Ihre Schönheit und Anmut wären dahin. Das wollte er ihr niemals antun, denn er würde keinem anderen Menschen etwas aufdrängen.

»Was machen Sie hier ganz allein?« Hildas zarte Stimme passte wunderbar zu ihr. Derks Herz schlug unwillkürlich schneller. Ja, er fand Hilda Brader überaus anziehend.

Am liebsten hätte er sie jetzt geküsst, doch das hätte sie nicht nur in große Verlegenheit gebracht, sondern ihn zugleich in eine unumkehrbare Situation hineinmanövriert.

»Ich bestaune wie jeden Abend die Elbe«, antwortete er deshalb, merkte allerdings, dass er sich ihrem leisen Tonfall angeschlossen hatte. In Hildas Nähe konnte man nicht laut sein. Wie auch immer sie es anstellte, alle mit einem solchen Bann zu belegen. Die Männerwelt stand Schlange, doch auch sie schien wählerisch zu sein und keine Kompromisse eingehen zu wollen. Derk ahnte, dass er der Grund für ihre Zögerlichkeit war, weil sie doch auf ein Zeichen von ihm hoffte. Allein, dass sie ihn auch heute zuerst angesprochen hatte, zeugte davon, denn schicklich war das nicht.

»Es ist wirklich schön hier«, meinte sie. »Auch ich lustwandle gern am Elbufer, Herr Voigt. Hier können die Gedanken wunderbare Schleifen fliegen.«

Derk lächelte, weil Hilda sich immer so gewählt ausdrückte. Sie reckte kokett das Kinn und fixierte ihn einen Moment lang mit ihren grünen Katzenaugen, die wie gemalt zu ihrem blondlockigen Haar passten, das sich unter dem großen Hut kräuselte – und doch gekonnt frisiert war.

»Meine Tante wartet oben am Ufer, wir wollten eine kleine Runde drehen und die letzten schönen Herbsttage am Wasser genießen, bevor wir gleich in einem Café verweilen werden. Ein Mokka wird mir nach dem Spaziergang guttun.« Sie drehte geschickt das Sonnenschirmchen in ihren behandschuhten zarten Händen. Ihre Taille war so eng geschnürt, dass Derk sie mit seinen kräftigen Händen hätte umfassen können. Er wunderte sich, wie Hilda in diesem Korsett überhaupt Luft bekam.

»Ja, das ist es. Ich schaue den kleinen Wellen auf der Elbe hinterher und lasse mich in Gedanken auf ihrer Oberfläche gen Norden treiben«, gab er zur

Antwort und wusste gleich, dass diese Worte verletzend auf sie wirken mussten.

Sie machten nur zu deutlich, dass es ihn fortzog und er sich kein Leben in Dresden vorstellen konnte.

Hilda ließ sich jedoch nichts anmerken. Ihr engelsgleiches Lächeln umspielte weiter die Lippen. »Es muss schön sein in Ostfriesland. Wie gern würde ich Ihre Heimat einmal kennenlernen, Herr Voigt. Man sagt, dort wäre die Landschaft unendlich weit. Ist das richtig?«

Derk zuckte zusammen. »Bestimmt können Sie meinen Landstrich einmal bereisen«, fuhr er diplomatisch fort, weil Hilda eben nicht nach Ostfriesland – und ehrlicherweise auch nicht in sein Leben passte. »Und ja, es ist sehr flach dort. Man sagt, deshalb könne man schon sehen, wer in drei Tagen zu Besuch kommt.« Er grinste. »Das stimmt natürlich nicht ganz, denn wir haben auch Wallhecken, Wälder und natürlich unsere Deiche, die uns vor Sturmfluten schützen.«

»Das klingt doch ... wunderbar«, antwortete Hilda schmallippig. Derk erkannte einen Funken Enttäuschung, der über ihr Gesicht huschte. Sie hatte sich eine andere, nicht so schlichte Antwort erhofft, und Derk schämte sich, dass er sie nicht geben konnte – und wollte.

»Ich muss dann auch, Herr Voigt«, fuhr Hilda fort. »Sich noch länger mit Ihnen zu unterhalten wäre wohl arg unschicklich, und wir wollen ja kein Gerede provozieren.«

Sie winkte ihm kurz zu, bevor sie zurück zu ihrer Tante ging.

Auch wenn sie ihm leidtat, war Derk in diesem Gespräch klar geworden, dass er wirklich und ohne Kompromisse aus Dresden weggehen wollte. Dass ihm die Sehnsucht nach dem Meer wichtiger war als die Liebe – und dass die für Fräulein Brader dann wohl nicht ausreichte. Sie brachte ihn stets kurzfristig ins Wanken, aber nie um den Verstand. Seine Zeit hier war vorbei.

*

Lina sah dem Kriminalrat und seinem Assistenten aus dem Fenster ihres Zimmers mit gemischten Gefühlen hinterher. Die Polizei hatte den Milchhof eben verlassen, weil die letzten Ermittlungen abgeschlossen waren und sie das ihrem Vater mitteilen wollten. Es war eindeutig, dass Suntje Selbstmord

begangen hatte, warum, wurde nicht hinterfragt. Dafür konnte ohnehin niemand belangt werden.

Die Gerüchteküche aber brodelte.

Man munkelte, die Magd wäre schwanger gewesen und hätte diese Scham nicht ausgehalten. Wieder andere sprachen davon, dass sie womöglich een Duuvke, eine Hure, war. Dann hörte Lina, es wäre das Heimweh gewesen, wieder andere sprachen von einem heimlichen Mord, weil der Vater des Kindes sie loswerden musste. All das war bei der Polizei nicht angekommen, denn bewiesen war nichts.

Der Kriminalrat zuckte zum Abschied mit den Schultern. »Wenn die Deern beschlossen hat, ins Wasser zu gehen, dann müssen wir es akzeptieren. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.«

Die beiden Männer waren keine Viertelstunde bei ihnen gewesen, hatten aber den dargebotenen Tee nicht abgelehnt und die kurze Pause dankbar genossen.

Lina konnte und wollte sich mit diesen Ermittlungsergebnissen nicht abfinden. Was war, wenn doch eines der Gerüchte stimmte? Es war für sie unvorstellbar, dass ein junges Mädchen wie die Magd nicht mehr leben wollte. Wenn das Heimweh sie so plagte, hätte sie doch fortlaufen können. Aber gleich ins Wasser zu gehen? Es musste einen tieferen und schlimmen Grund für sie gegeben haben, dass sie diese Entscheidung getroffen hatte. Wenn sie nur wüsste, was es gewesen war.

Es klopfte. Kurz darauf trat Thees ein. Er schaute Lina begehrt an, aber sie schüttelte heftig den Kopf. »Das dürfen wir vor der Hochzeit nicht mehr machen«, erklärte sie. »Wir heiraten im März, dann sind wir Mann und Frau. Jetzt belüge und betrüge ich meinen Vater. Das ist nicht rechtens. Ich möchte das nicht wieder tun. Er würde es ohnehin merken.« Ihre Stimme klang dünn, das wusste sie selbst, aber sie wollte sich wegen ihres schlechten Gewissens kein zweites Mal so quälen müssen.

Thees schloss die Tür hinter sich und drehte den Schlüssel im Schloss um. »Die paar Monate! Min Söten, komm, es war doch schön!«

Lina umrundete das Bett, um ihren Verlobten nicht zu nah an sich heranzulassen. Er folgte ihr, packte sie und warf sich mit ihr lachend auf die Matratze. Lina strampelte und stieß ihn von sich. Drehte den Kopf weg, als er sie küssen wollte.

Es empörte Lina, mit welcher Selbstverständlichkeit sich ihr Verlobter das nehmen wollte, von dem er glaubte, dass es ihm zustand, weil er sie schon jetzt als seinen Besitz betrachtete. Sie wehrte sich mit allen Kräften, was Thees noch weiter anspornte.

Lange würde sie sich nicht mehr sträuben können, er war ihr natürlich körperlich überlegen. Doch da klopfte es glücklicherweise gegen die Zimmertür.

Thees fuhr hoch. Schnell zupfte er sich das Hemd zurecht, reichte Lina die Hand und zog sie vom Bett.

»Wer kann das sein?«, zischte er.

»Ich hoffe, min Vader«, gab Lina wütend zurück.

Sie öffnete rasch die Tür.

Es war Mathilde, die sie besorgt musterte und offenbar unschlüssig war, was sie sagen sollte. »Ich wollte nur ... Also, es ist so ...« Sie geriet ins Stocken. Ihr stand der Schweiß auf der Stirn, und Lina begriff, dass die Magd sie nur schützen wollte. Sie musste mitbekommen oder gehört haben, was hier geschah, und hatte das verhindern wollen. Mathilde brauchte keiner etwas vormachen. Sie liebte Lina und war deshalb äußerst wachsam.

Auch Thees schien begriffen zu haben, was hier vor sich ging. Nur war er der Magd, im Gegensatz zu Lina, nicht dankbar. Sie hatte seine Pläne durchkreuzt, und so etwas mochte er gar nicht.

»Mathilde, ich habe eine ernste Unterredung mit meiner Verlobten!«, herrschte Thees die Große Magd an. »Du störst und hast hier nicht einfach so anzuklopfen. Das solltest du nach all den Jahren eigentlich wissen!«

»Ach Thees, nun sei man nicht so fünsch«, sagte Lina mit zuckersüßer Stimme, um Mathilde in Schutz zu nehmen. »Wir waren doch gerade fertig und uns einig.«

Thees zog die Stirn in Falten. »Wenn du meinst«, antwortete er mit zusammengezogenen Augenbrauen. »Dann geh ich mal ins Kontor. Ich habe mit deinem Vater etliche Dinge zu klären.«

Er floh förmlich aus dem Zimmer und warf Mathilde im Vorbeigehen einen bitterbösen Blick zu. Lina hörte, wie er murmelte. »Das wird sie bereuen.«

»Danke«, sagte Lina zur Großen Magd.

»Da nich für, min Tüdi. Noch seid ihr nicht verheiratet.« Mathilde drehte sich um und huschte die Treppen hinunter.

Lina ordnete die Kissen, weil sie irgendetwas tun musste, um ihren Ärger zu verscheuchen. Thees hatte sie wieder überrumpeln wollen. Er behandelte sie wirklich schon wie seinen Besitz, nahm sich, was er wollte, und ging dabei alles andere als rücksichtsvoll vor. Weil er sie nach diesem einen Mal in der Hand hatte. Ihr blieb seitdem keine Wahl mehr, als diesen Mann zu heiraten. Es war ein Fehler gewesen. Auch wenn sie nun ihrem Vater in die Hände spielte und er den ersehnten Nachfolger hatte.

Kapitel 6

November 1890

Warum besitzt du kein Korsett? Ich rede doch schon so lange davon, dass ich dich gern in einem anständigen Kleid sehen würde, und du ignorierst es einfach!« Thees' Stimme klang mal wieder vorwurfsvoll. Er saß im Speisezimmer vor dem Kamin und hielt ein Glas Brantwein in der Hand. Es war kühl geworden, der trübe November machte seinem Namen alle Ehre. Im Aschenbecher glühte noch eine halb gerauchte Zigarre und trug nicht zur Luftverbesserung bei.

»Wir leben auf dem Land, und ich bin keine piekfeine Dame aus der Stadt«, gab Lina spitz zurück. »Es ist unpraktisch, sich schick zu machen, wenn ich in der Käserei oder im Stall arbeite. Wie soll ich das eingeschnürt tun? Dass das nicht geht, kannst du dir sicher vorstellen.« Sie reckte das Kinn. »In England tragen die Frauen bei bestimmten Arbeiten neuerdings weite Hosen. Wäre dir das lieber?«

Thees übergang diese Provokation.

»Ich rede auch nicht davon. Obwohl ich oft genug erwähnt habe, dass ich es dir bald nicht mehr erlauben werde, dir in der Käserei die Hände schmutzig zu machen. Nach unserer Hochzeit hat das ein Ende.«

Lina biss sich auf die Unterlippe, damit ihr keine unflätigen und gemeinen Worte herausrutschen. Am liebsten hätte sie Thees angeschrien, ihn sogar geohrfeigt. Er durfte ihr nicht verbieten, sich mit der Milch und dem Käse zu beschäftigen. Das war ihr Leben!

Thees griff nach der Zigarre, zog einmal kräftig daran und schmauchte einen Kringel in Linas Richtung, weil er wusste, dass es sie ärgerte. Hätte sie seinem Drängen nicht nachgegeben, wäre es ihr jetzt noch möglich gewesen, die Verlobung aufzulösen. Aber sie hatte sich darauf eingelassen und Thees ihre Jungfräulichkeit geschenkt. Jetzt konnte sie nicht mehr zurück. Lina

musste schlucken, damit ihr nicht die Tränen kamen. Woher aber hätte sie auch wissen sollen, wie negativ er sich verändern würde, wenn er bekommen hatte, was er wollte?

Du wusstest es, raunte ihr eine innere Stimme zu. Selbst schuld, du dumme Gans.

»Selbst schuld«, wiederholte Lina.

»Was hast du gesagt?«, fragte Thees.

Lina schlug die Augen nieder, er würde es doch nicht verstehen. Glücklicherweise hakte er nicht nach, sondern verstieg sich weiter in seiner Litanei.

»Zukünftig wirst du dich etwas kleidsamer anziehen«, befand Thees kühl.

»Als *meine* Frau schickt sich nichts anderes.«

Lina wusste, dass es besser wäre, sich jetzt zu fügen und nicht ständig gegen ihren Verlobten vorzugehen, weil das unweigerlich in einem Streit enden würde. Doch sie konnte einfach nicht anders, als ihm zu widersprechen, denn sie kochte förmlich über, als er seinen letzten Satz mit dieser unglaublichen Selbstverständlichkeit von sich gab. Aber sie würde Thees nicht anfahren, es gab andere Wege, ihn in die Enge zu treiben.

»Dafür fehlt mir die Zeit«, säuselte sie deshalb, kniff dabei allerdings die Augen zusammen, weil ihr dieses Theater sonst nicht gelungen wäre. »Ich müsste in die Stadt zur Schneiderin, Stoff aussuchen, zur Anprobe ... lauter so dummes Zeug.«

Dieses Mal verfehlte Lina jedoch ihr Ziel. Thees hatte sich daran festgebissen, sie als hübsch gekleidete Frau an seiner Seite haben zu wollen. Er schaute sie durchdringend an. »Wir müssen wohl mal über ein paar Dinge reden«, sagte er dann in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Fangen wir mit deinem Tagesablauf an. Was hast du heute gemacht?« Er zog erneut an der Zigarre, und Lina wandte sich angewidert ab.

»Das weißt du doch. Ich war bis eben in der Käserei und habe am Ende mit Mathilde die Laibe aus der Lake geholt und die anderen gewendet«, erklärte sie dann. »Noch stehen die Gebäude der Molkerei nicht, noch müssen wir alles zu zweit von Hand machen. Dann habe ich die Kühe gefüttert und die Eier im Hühnerstall eingesammelt. So ist das Leben auf dem Hof! Wir sind Landwirte. Und ich bin eine Bauerntochter.«

»Wozu haben wir denn eine Magd, eigentlich zwei, wenn die Hausherrin deren Arbeit verrichtet? Oder ist Mathilde in der Küche mit der Zubereitung unserer Speisen so sehr beschäftigt, dass wir eine dritte Magd fürs Grobe benötigen, die in der Käserei hilft, bis die Molkerei Hand und Fuß hat? Dann stellen wir sie eben ein. Ich spreche mit deinem Vater.«

Thees sprach mit viel zu ruhiger Stimme, die deutlich machte, wie aufgebracht er wirklich war.

»Hier übernimmt jeder das, was anfällt, und tut, was er kann«, erklärte Lina. »Das müsstest du doch wissen. Warum müssen wir darüber immer wieder reden?«

Die Stimmung auf dem Milchhof war seit einiger Zeit schlecht. Linas Vater war ständig unterwegs, weil er sich um die Gründung der Molkerei kümmerte und es viele Dinge zu erledigen gab. Deshalb konnte er natürlich nicht mit anpacken, aber die schwere Arbeit blieb dieselbe. Thees war sich zu fein und spielte sich lieber auf, indem er Anweisungen gab, sich selbst aber nicht die Hände schmutzig machte. Wenn es ihm zu viel wurde, fuhr er einfach nach Hause in die Ziegelei zu seinen Eltern und klagte dort sein Leid.

Die Bediensteten gingen ihm, so gut es ging, aus dem Weg, weil er sie doch immer nur anschnauzte. Mathilde und Thees gifteten sich schon an, wenn sie nur aneinander vorbeiliefen. Warum die Magd ihren Verlobten derart verabscheute – und umgekehrt – erschloss sich Lina nicht. Der Grund konnte nicht nur sein, dass er sie, Mathildes kleine Lina, bereits zur Frau genommen hatte, denn die mangelnde Sympathie füreinander hatte es schon zuvor gegeben.

Thees stellte das Glas ab und strich sich mit der jetzt freien Hand über das pomadisierte Haar. »Gut, dann noch einmal abschließend, damit du dich schon an den Gedanken gewöhnen kannst: Ich werde dafür Sorge tragen, dass du als meine Frau diese niederen Arbeiten nicht mehr verrichten musst. Morgen kommt erst einmal eine neue Kleine Magd, die Suntje ersetzt und von Mathilde ausgebildet wird. Den Rest übernehme ich.« Der letzte Satz klang merkwürdig. Lina schaute ihren zukünftigen Mann fragend an, doch der war schon wieder mit seinem Branntwein beschäftigt und leckte sich gerade genüsslich die Lippen. »Sollte das nicht ausreichen, wird eine Köchin eingestellt, damit Mathilde entlastet wird und deine Hilfe in der Käserei nicht mehr benötigt.«

Thees qualmte ein paar Kringel und wirkte höchst zufrieden. Er hatte sich verdammt schnell in die Rolle des Hausherrn eingefunden, auch wenn er noch gar nicht ihr Ehemann war. Ihr Vater ließ ihm freie Hand und unterstützte das.

»Hier auf dem Hof wird sich in naher Zukunft sehr viel verändern«, fuhr Thees fort. Er hatte dem Branntwein schon gut zugesprochen und seine Augen waren glasig. »Da kannst auch du nicht einfach so weitermachen. Wir haben bereits mit kleineren Umbauarbeiten begonnen und das erste Personal angeworben. Nicht mehr lange, und du bist keine einfache Bäuerin mehr, sondern darfst dich Unternehmergattin nennen.« Zufrieden schlug er das rechte Bein über das linke, füllte aus der Glaskaraffe, die er neben sich auf einem Beistelltisch platziert hatte, etwas von der goldgelben Flüssigkeit nach, ließ sie erst kreisen und nahm dann einen kräftigen Schluck. Anschließend griff er erneut zur Zigarre.

»Um deiner Argumentation von eben entgegenzuwirken: Ich habe dir eine Schneiderin bestellt. Sie wird dir endlich ein anständiges Kleid nähen, welches zu deinem gesellschaftlichen Stand passt. Schließlich möchte ich keine Frau an meiner Seite, die wie ein Bauernmädchen aussieht.«

Nun konnte Lina ihren Zorn doch nicht mehr zügeln.

»Ich bin aber ein Bauernmädchen«, empörte sie sich. »Warum sollte ich mich deshalb schämen?« Sie hob die Hände. »Hiermit verrichte ich ehrliche und harte Arbeit und habe keineswegs vor, damit aufzuhören. Was, bitte, soll daran verwerflich sein?«

Thees seufzte theatralisch. »Du willst es einfach nicht verstehen. Noch einmal ganz langsam für deine Lina-Ohren: Wir sind bald Molkereibesitzer und werden viele Mitarbeiter und ein hohes Ansehen als Unternehmer haben. Da kannst du nicht mit einem Stallrock und schmutziger Schürze herumlaufen! Und schon gar nicht wirst du unseren Gästen mit vor Käsebruch triefenden Händen entgengetreten. Und nun Ende der Diskussion. Wo kommen wir denn da hin, wenn du mir ständig widersprichst?«

Lina schluckte. So sehr sie es begrüßte, dass sie mit der Zeit gingen und sie die Idee der Molkerei durchaus als zukunftsträchtig empfand, so sehr ging es ihr gegen den Strich, dass Thees genau diese Modernisierung zum Anlass nahm, ihr selbst eine passive Rolle zukommen zu lassen. Er plante, sie zur Frau an seiner Seite zu degradieren, und ihre einzigen Aufgaben würden sein,

gut auszusehen und ab und zu ein paar Wohltätigkeitsveranstaltungen zu planen. Den ganzen Tag lang würde sie irgendwelche Stickarbeiten machen, auf Gesellschaften in seiner Begleitung die schöne Gattin spielen und sich sonst zu Tode langweilen. Dabei würde sie kaum Luft bekommen, wenn sie sich in die Kleider zwängen sollte, die Thees für sie als passend empfand.

»Es wird eine wunderbare Zeit, wenn die Gebäude erst stehen und wir beginnen. Ach Lina, wir werden reich sein und uns in den besten Kreisen bewegen!«, schwärmte Thees und trank und schmauchte abwechselnd.

»Hauptsache nicht auf Kosten der Arbeiter«, entfuhr es Lina. »Und keine Kinderarbeit! Ich will keinen Reichtum, wenn wir andere Menschen dafür ausnehmen.«

Thees lachte auf. »Davon verstehst du als Frau nichts. Also halte dich da raus. Da hat dich wohl Mathilde mit ihren sozialistischen Ideen aufgestachelt, was?« Er schüttelte den Kopf, als hätte er ein ungezogenes Kind gemäßregelt. »Merk dir schon mal, dass du ab jetzt nichts mehr auf dem Milchhof Bleeker zu sagen haben wirst. Du bist schließlich eine Frau.«

Lina biss sich auf die Unterlippe. Jetzt also doch Milchhof, nachdem Thees sie monatelang wegen dieser Idee ausgelacht hatte. Sie hatte plötzlich das Gefühl, gänzlich verloren zu haben. All ihre Träume, ihre Wünsche und ihre Vorhaben verpufften in diesem Augenblick wie der Kringel, den Thees gerade schmauchte.

Seine nächsten Sätze plätscherten an ihr vorbei. Sie hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten, aber es war sinnlos, ihren Verlobten weiter zu provozieren.

Ich muss mich bemühen, mit ihm auszukommen, dachte sie verzweifelt. Vielleicht gelingt es mir dann, kleinere Freiheiten zu erschleichen. Einem gut gelaunten Mann konnte sie mehr entlocken als einem, der im Streit mit ihr lag.

»So, nun lass mich in Ruhe meinen Branntwein mit der Zigarre genießen.« Thees machte Lina mit seinem festen Blick deutlich, dass sie den Raum nun verlassen sollte. Widerwillig erhob sie sich.

»Morgen kommt übrigens der neue Obermeier«, erwähnte ihr Verlobter dann noch, während sie zur Tür ging. »Er hat ausgezeichnete Referenzen, und wir wollen es mit ihm versuchen. Er soll schon jetzt anfangen, weil wir ihn dann von Beginn an in den Aufbau der Molkerei mit einbeziehen können.«

Lina war froh, dass das Thema jetzt unverfänglicher wurde, kehrte um und setzte sich wieder. Sie interessierte sich durchaus für die neuen Mitarbeiter.

»Woher kommt er?«

»Gebürtig aus der Gegend um Esens, wohl aus Bensorsiel. Er war die letzten Jahre aber in Dresden«, gab Thees bereitwillig und nun überaus friedlich Auskunft. Er hatte wohl vergessen, dass er Lina eben noch fortschicken wollte.

»Hat er bei Pfunds gearbeitet?«, fragte Lina ehrfurchtsvoll. Sie hatte über diese Molkerei schon viel gelesen und fand die Arbeit überaus beeindruckend.

»Ja, Derk Voigt hat dort gelernt und später als Meier gearbeitet. Einen besseren Mann mit so guten Kenntnissen werden wir wohl nicht finden.« Thees runzelte die Stirn und schien sich plötzlich bewusst zu werden, dass er Firmeninterna mit einer Frau besprach. Sofort kehrte er zu seinem herablassenden Ton zurück. »Für diesen Anlass mach dich bitte schön. Auch wenn es erst noch ohne Korsett gehen muss, weil meine Frau ja kein anständiges besitzt! Aber irgendwas Passendes wird sich wohl auch in deinem Schrank finden!«

»Ist gut. Ich habe ja mein Kurzmieder«, antwortete Lina sittsam, obwohl sie innerlich schon wieder brodelte. Diese Suppe wollte sie ihrem Gemahl gehörig versalzen.

*

Lina arbeitete am Morgen wieder in der Käserei, denn die neue Kleine Magd, die Suntje ersetzen sollte, war erkrankt und würde erst in der nächsten Woche kommen. Ein schlechter Einstand, denn für Thees und Eibo gab es keinen Grund, wegen einer Krankheit der Arbeit fernzubleiben. Eigentlich hatte Thees geplant, sie sofort für einfache Arbeiten in der Käserei einzusetzen, aber das war nun hinfällig.

Das Hausmädchen Gertje war mit Putzen, Waschen und Abstauben beschäftigt und hatte keine Ahnung davon, wie man wunderbaren Käse oder rahmige Butter herstellte, und fiel deshalb ebenfalls aus. Da half Lina lieber selbst, zumal sie es gern tat und der Fertigungsraum ihre Welt war. Der Duft der Milch, das Geräusch, wenn sie die Käseharfe durch den Bruch zog. Das leise Plätschern der Molke.

Gerade, als sie den Käsebruch, den sie zuvor mit Schnittlauch versetzt hatte, in die passende Form presste, erschien ein Mann in der Tür. Er betrat den Raum nicht, sondern blieb auf der Schwelle stehen und schaute sich interessiert um. Der Besucher hatte dunkelblondes, kurz geschnittenes Haar, das er modisch zu einem Seitenscheitel frisiert hatte. Sein Hemd schmückte am Hals ein korrekt gebundenes Plastron, auf dem Kopf trug er einen hohen Hut – einen schwarzen Homburg –, den schon der neue Kaiser kürzlich in Grün zu seiner Jagduniform getragen hatte. Diese Mode war in der Friesischen Wehde noch nicht angekommen, hier trugen die Herren bei offiziellen Anlässen nach wie vor Melone oder Zylinder. Auffällig war zudem die kornblumenblaue Weste aus changierendem Taft, über der er einen grauen Gehrock trug. Hierzulande war bei der Männerkleidung noch immer Schwarz angesagt. Das Kinn des Mannes zierte ein Ziegenbart. Zusammenfassend schlussfolgerte Lina, dass der Besucher aus der Stadt kam und sich vermutlich, aus welchen Gründen auch immer, nach Ellenserdammersiel verirrt haben musste.

»Moin, bin ich hier richtig auf dem Harms-Hof?«, fragte er mit angenehm dunkel gefärbter Stimme. »Oder auf dem Milchhof, wie man mir im Dorf sagte.«

Lina nickte und wischte ihre Hände an der Schürze ab, allerdings blieben sie klebrig. Kurz überlegte sie, auf den Fremden zuzugehen und ihm die Hand zu reichen, aber er sah so elegant aus, dass sie ihn sicher beschämen würde, wenn sie ihn mit ihren käsigen Fingern berührte. Außerdem war es besser, wenn sie weiterarbeitete, damit sie fertig wurde. Schließlich warteten noch genug andere Aufgaben auf sie, ehe sie am Abend den neuen Obermeier bei einem Diner, wie Thees sich vornehm ausgedrückt hatte, kennenlernen würde. Aber von wegen in einem schicken Kleid! Das wüsste Lina aber! Ihr glitt ein verschmitztes Lächeln übers Gesicht.

»Moin, ich bin Lina Harms«, sagte sie deshalb eher beiläufig und wandte sich gleich wieder der Arbeit zu. »Was kann ich für Sie tun?« Sie nahm eine weitere Form, stellte sie auf die ebene Fläche und griff in den Bottich.

»Moin. Ich suche Thees Bleeker. Mein Name ist Derk Voigt. Ich bin der neue Obermeier aus Dresden.«

Lina zuckte betroffen zusammen, weil sie ihn so kühl abgefertigt hatte. Diesen Mann hatte sie sich vollkommen anders vorgestellt. Dicklich und älter.

Mit Glatze und Arbeitskluft und ... längst nicht so attraktiv. Sie schob sich eine vorwitzige Haarsträhne aus der Stirn, die sich unter ihrem weißen Kopftuch, das sie stets in der Käserei trug, hervorgewunden hatte. Dabei spürte sie, dass sie sich selbst mit der Käsemasse einen weißen Strich auf die Haut geschmiert hatte. Fieberhaft überlegte Lina, wie sie ihren Fauxpas wieder wettmachen sollte, doch da gab es jetzt keine Lösung, die die Situation nicht nur noch verschlimmern würde.

»Thees Bleeker ist mein Verlobter«, sagte Lina mit einem Lächeln, das gefror, als sie merkte, dass der Käsebruch auf der Stirn zu kleben begann. »Er wird im Kontor sein. Das befindet sich derzeit noch im Wohnhaus, weil wir mit den nötigen Bauarbeiten für die Molkerei erst begonnen haben.«

»Wie komme ich dorthin?«, fragte Herr Voigt. »Es genügt, wenn Sie mir den Weg erklären. Ich weiß schließlich, wie ungünstig es ist, wenn man die Arbeit am Käse unterbrechen muss.«

Lina seufzte. Es galt, die Situation zu retten. »Ich presse nur den letzten Käse, dann zeige ich Ihnen, wo das Kontor ist«, bot sie ihm an. »Wäre es für Sie kein allzu großer Umstand, kurz zu warten? Es sind höchstens noch zwei Laibe in die Form zu bringen.«

»Ich sagte doch bereits, dass Sie sich meiner wegen in Ihrer Arbeit nicht gestört fühlen sollen. Es ist kein Problem, ich schaue Ihnen gern weiter zu. Ich bin ohnehin früh dran, Herr Bleeker wird mich noch gar nicht erwarten.« Er lächelte Lina freundlich an. Es lagen aber kein Spott und keine Überheblichkeit in seinem Blick. »Lassen Sie sich Zeit, ich finde es stets spannend, wie in den verschiedenen Fertigungen gearbeitet wird. Und kleine Käsemanufakturen mag ich besonders gern, weil sie ihren Produkten immer einen besonderen Stempel aufdrücken«, fuhr Herr Voigt fort. »Es erinnert mich an früher, als meine Mutter sich auch noch selbst um alles gekümmert hat. Es ist so ursprünglich!«

Lina füllte den letzten Bruch in die Formen und drückte die Masse mit der Presse herunter. Danach wischte sie die Hände erst an der Schürze ab und wusch sie hernach mit kaltem Wasser in einer Waschschüssel. Dabei entfernte sie auch den peinlichen weißen Strich im Gesicht.

»Ich bin fertig. Wollen Sie mir folgen?«

Lina hatte sich wieder gefangen und lachte sich insgeheim ins Fäustchen. Da hatte sie Thees' Plan heute Abend so richtig vereiteln wollen, indem sie dem

neuen Obermeier in düsterer und unförmiger Bauerntracht begegnete – doch nun war für ihren Gatten etwas noch viel Schlimmeres eingetreten. Sie war dem neuen Mitarbeiter, bei dem er so richtig viel Staat hatte machen wollen, direkt in der Käserei begegnet. Nach Milch riechend und eine fleckige Schürze tragend. Zu allem Unglück hatte sie sich auch noch das Gesicht mit Käsebruch verschmiert, und ihre Hände klebten so sehr, dass eine stilvolle Begrüßung ausgeschlossen gewesen wäre.

Das geschah ihrem eitlen Verlobten nur recht!

Bei der Eleganz des neuen Obermeiers konnte Thees ohnehin nicht mithalten, auch wenn er neuerdings diesen Oberlippenbart trug, der ihn wie einen Gockel wirken ließ.

»Ich folge Ihnen gern«, antwortete Herr Voigt und verneigte sich kurz.

Lina wechselte die Schuhe, denn in der Käserei hatte sie stets Holzklotschen an, schließlich wurde es beim Ablassen der Molke schnell feucht. So gekleidet trat sie auf das Pflaster des Hofes.

Der neue Obermeier reichte ihr die Hand. »Beginnen wir also noch einmal von vorn: Ich freue mich auf die Zusammenarbeit, Fräulein Harms. Mein Name ist Derk Voigt, also Derk. Hier im Norden sind wir ja nicht so förmlich.«

Lina erstarrte, als sie in seine Augen schaute. Sie waren tiefblau, und es schienen kleine Lichter darin zu tanzen. Ihr stockte einen Moment der Atem, ihr Hals wurde trocken, und sie hatte das Gefühl, dass es ihm ähnlich ging. Denn Derk konnte den Blick offenbar nicht von ihr reißen. Die Welt stand mit einem Mal still. Lina glaubte, ihren lauten Herzschlag zu hören.

Es dauerte, ehe sie sich wieder gefangen hatte. Sie ahnte, dass eben etwas Gewaltiges mit ihnen passiert war.

»Lina!«, hauchte sie schließlich, und der Zauber des Augenblicks wollte einfach nicht verfliegen.

Lina hätte sich dem neuen Obermeier am liebsten an den Hals geworfen und diese vollen Lippen gespürt – nur um dem Mann nah zu sein.

Seine Augen haben die Farbe des friesischen Sommerhimmels, und ich spiegle mich darin, dachte sie. Nein, ich spiegle mich nicht, ich versinke in einem nicht aufhörenden Taumel. Angekommen an einem Ziel, von dem ich gar nicht wusste, dass ich es hatte.

Wie lange sich ihre Blicke miteinander verwoben und ein Band flochten, das unzerreißbar schien, konnte sie später nicht mehr sagen. Es war die Magie des

Augenblicks, das sichere Wissen, dem Menschen gegenüberzustehen, auf den man das ganze Leben schon gewartet hatte.

Sie fuhren zusammen, als die Haustür klappte und sich kurz darauf Schritte näherten. Der Zauber verschwand genauso schnell, wie er entstanden war, weil Thees auf sie zukam und sich die Luft merklich abzukühlen schien.

Ihr Verlobter schaute von Lina zu Derk und erbleichte.

»Sind Sie der neue Obermeier?«

»Ja, darf ich mich vorstellen? Derk Voigt. Ihre entzückende zukünftige Gemahlin habe ich schon in der Käserei kennengelernt.«

Thees' Blick schnellte zu Lina. »Das ist nicht dein Ernst«, entfuhr es ihm heiser. »Was hast du gemacht?«

»Käse«, gab Lina ungerührt zurück. »Wie du siehst, kümmere ich mich darum, dass wir ausreichend Ware für den Verkauf haben, solange die Baumaßnahmen nicht fertig sind und wir keine Arbeiter für die Molkerei haben.« Sie wies mit dem Kopf zu Derk. »Wir haben uns eben bekannt gemacht.«

Thees verkniff sich im Beisein des neuen Mitarbeiters eine bissige Bemerkung, aber Lina wusste, dass sie später kommen würde.

»Moin, Herr Voigt«, begrüßte er Derk nun betont freundlich. »Dann haben Sie ja bereits einen kleinen Einblick in unseren Betrieb bekommen. Es handelt sich im Augenblick um eine gewöhnliche Hofkäserei, die wir professionalisieren und mit anderen Produkten erweitern werden. Sie können sicher sein, dass meine zukünftige Frau Gemahlin dann nicht mehr in der Fertigung beschäftigt sein wird.« Er nickte Lina warnend zu und wandte sich erneut an den Besucher. »Folgen Sie mir doch bitte ins Kontor, dort erkläre ich Ihnen, was wir alles vorhaben, und dann machen wir eine Ortsbegehung. Natürlich sind Sie auch beim Abendessen unser Gast. Mathilde, unsere Magd, wird mächtig auftragen. Es gibt Grünkohl mit Speck, Kochwurst und Pinkel, dazu ein saftiges Stück Kasseler. Klingt das gut?«

Lina kicherte innerlich, als sie daran dachte, dass Thees das Mahl am Mittag noch als Diner bezeichnet hatte und Mathilde nun deftigen Grünkohl servierte. Sie mochte das Gericht, war aber sicher, dass Thees an Kanapees und dünn geschnittenen Schinken sowie Steaks und Kartoffeln gedacht hatte. Einzig die rote Grütze gehörte zu jedem Essen dazu, denn mit Mathildes Vanillesoße gab es nichts Besseres.

Derk schien gegen den Grünkohl nichts einzuwenden zu haben. »Das tut es«, bestätigte er. »Ich liebe dieses Essen! Es ist ein Stück Heimat.«

Thees schien erleichtert und wechselte das Thema. »Wo kann unser Hausmädchen Ihr Gepäck finden?«, fragte er.

»Ich habe es neben die Scheune unters Dach gestellt.«

»Dann gebe ich Gertje Bescheid, damit sie sich darum kümmert. Ihr Zimmer ist selbstredend fertig.«

Thees schaute Lina an. »Und du hast sicher noch damit zu tun, dich umzukleiden und frisch zu machen, nicht wahr? Es wird Zeit, damit du wie abgesprochen pünktlich beim Abendessen bist.«

Lina nickte. Sie verwarf den ursprünglichen Gedanken, die Bauerntracht anzuziehen. Jetzt, wo sie Derk kennengelernt hatte, wollte sie großartig aussehen. Für ihn wollte sie schön sein. Er war aus Dresden bestimmt wunderbar gekleidete Damen gewohnt.

Zum ersten Mal reute es Lina, kein Korsett zu besitzen, mit dem sie eine schmale Körperform schnüren konnte. Das Schönste, was sie hatte, war ein schlichtes graues Kleid mit weißer Spitzenbluse. Die Ärmel waren für die momentane Mode schlank geschnitten und der Rock reichte bis zum Boden. Dann besaß sie noch das weinrote mit dem passenden Gürtel. Die Farbe von letzterem schmeichelte ihrem Teint mehr als das erste. Auf dem Land gab es eben keine ausgewählte Garderobe.

Nun, dann musste sie damit vorliebnehmen. Immerhin konnte sie mit ihrem Haar punkten. Das war voll und kräftig. Fiel die Sonne hinein, leuchtete es wie golden fließender Honig.

Plötzlich hatte Lina es eilig ins Haus zu kommen.

Kapitel 7

Derk bekam Lina Bleeker nicht aus dem Kopf. Sie hatte all das, was er sich von einer Frau wünschte, und nun wusste er auch, was ihm bei Hilda gefehlt hatte. Dachte er bis zu seiner Abreise noch, er würde sie bestimmt vermissen und ob es nicht doch ein Fehler gewesen war, ihr nicht den Hof gemacht zu haben, so wusste er es nun besser. Nachdem ihm Lina Harms mit ihrer natürlichen Art und den wunderbaren Sternenaugen begegnet war, hatten die Erinnerungen an Hilda keinerlei Bedeutung mehr. Er wollte seit dem Zusammentreffen mit Lina nur noch eines: sie in den Arm nehmen und ununterbrochen herzen und küssen.

Fast hatte er sich vorhin in der Käserei geschämt, weil er dort wie ein eitler Pfau hereinspaziert war und nicht wie ein Mann, der zupacken konnte. Lina hingegen hatte mit dem weißen Käsestreifen auf der Stirn unglaublich hinreißend ausgesehen. Sogar ihre Wangen waren gerötet und nicht unnatürlich geweißt. Viele Frauen in der Stadt schmierten sich dieses Bleiweiß ins Gesicht, damit ihre Haut hell blieb und die Sommersprossen nicht zu sehen waren. Lina hingegen war die Natürlichkeit pur. Bei ihrem Zusammentreffen war klar gewesen: So wünschte er sich eine Frau, ohne eitlen Tand, ohne Putz. Lina Harms war definitiv die Partnerin, die er sich immer an seiner Seite ersehnt hatte.

Derk stand auf und schaute aus dem Seitenfenster über die Weiden. Eine liebliche Landschaft. Flach und nur durchbrochen von wenigen Bäumen, vereinzelt Sträuchern und Gehöften, die wie versprengt in der grünen Umgebung lagen.

Schwarz gefleckte Kühe grasten neben Schafen auf den Wiesen, über ihnen rüttelte ein Falke, während die Amseln ein letztes Lied anstimmten, bevor die Sonne sich hinter dem Horizont schlafen legte. Die zahlreichen Stare hatten das Land längst gen Süden verlassen, dennoch schwirrten so viele Vögel hier herum, dass alles lebendig wirkte. Dazu trug auch das satte Grün der Landschaft bei. Er hoffte, dass es keine Schwierigkeiten wegen der Anstellung geben würde, denn hier würde er sich wohlfühlen.

Trotzdem beschlich ihn eine schreckliche Unruhe. Weil Lina ihn schon in so kurzer Zeit vollkommen aus dem Konzept gebracht hatte. Eine neuerliche Begegnung könnte sich bestimmt als schwierig erweisen. Wie sollte er Lina und ihrem Verlobten gleich gegenübertreten, wenn es ihr in den paar Minuten schon gelungen war, sein Herz in Gänze zu besetzen und seine Sinne zu vernebeln?

Bei Hilda hatte er immer *geglaubt*, es würde sich bestimmt gut anfühlen, ihre Nähe zu spüren, aber bei Lina *wusste* er, dass es so war. Es war kein seichtes Sehnen, es waren pures Verlangen und die Gewissheit, eben der Person gegenübergestanden zu haben, die ihn längst kannte, nur weil sie sich angesehen hatten. Derk war sicher, dass es Lina ähnlich ging. Aber sie war verlobt. Mit seinem neuen Arbeitgeber. Und damit baute sich vor ihm eine unüberwindbare Hürde auf.

Er rieb sich die Stirn, weil sich plötzlich rasende Kopfschmerzen bemerkbar machten, die sogar eine Übelkeit heraufbeschworen. Es wäre einfacher gewesen, um Hilda zu werben und sie zu seiner Frau zu machen.

Mit ihr an seiner Seite hätte er eine vorzeigbare Frau gehabt, die sich auf dem gesellschaftlichen Parkett in jeder Situation angemessen bewegen konnte. Kleine Gesprächsparts beherrschte sie ebenso wie sicher auch bei Bällen den Walzer oder den Galopp. Hilda war mit allem, was sie tat, geschliffen, perfekt und – langweilig. Ja, genau das war der Grund gewesen, warum er sich schlussendlich nicht um sie bemüht hatte. Er wollte mit seiner Zukünftigen leben, sich auch gedanklich und mit vielen Ideen an ihr reiben. Anregende Gespräche führen – und eben keine Puppe neben sich haben, die vor allem schön anzusehen war.

In Lina hingegen sprühte das Feuer. Ja, sie war nicht hübsch angezogen gewesen, als sie sich begegnet waren. Ihre Füße steckten in derben Holzklotschen, und ihr Haar war alles andere als wohlfrisiert. Im Gegenteil: Sie hatte es nachlässig unter ein weißes Kopftuch gesteckt. Aber sie hatte so unglaublich lebendig gewirkt. Derk grinste, weil ihm schon wieder dieser weiße Streifen auf ihrer Stirn einfiel. Dazu dieses Blitzen im Blick, das kecke Lächeln, bei dem sie sich bestimmt keine Gedanken darüber machte, wie sie damit auf andere wirkte. Es war unverfälscht. Wenn Lina lachte, dann meinte sie es auch so.

Derk war sich schon nach dieser ersten Begegnung gewiss, dass diese Frau vollkommen ohne Kalkül war. Genau deshalb erschien sie ihm so unglaublich begehrenswert. Zu lange war ihm diese Natürlichkeit nicht mehr begegnet. Er hatte sich in Dresden in anderen Kreisen bewegt. Wusste, wie man bei Bällen Tanzkarten ausfüllte, welche Kleidung en vogue war und wann man etwas sagte oder lieber den Mund hielt. Und vor allem hatte er gelernt, wann man besser unverbindlich lächelte.

Dabei hatte er verdrängt, wie frei er in Ostfriesland aufgewachsen war, was das wahre Landleben ausmachte und wie sehr er es liebte, die Direktheit des norddeutschen Menschenschlags samt ihrer stoischen Ruhe zu erleben. Schon als er aus der Droschke gestiegen war, die ihn vom Bahnhof zum Milchhof – er nannte ihn schon jetzt so – gebracht hatte, war ihm klar geworden, wie sehr er das alles in Dresden vermisst hatte. Und wo war er Lina begegnet? Genau dort, wo er sich am liebsten aufhielt: in der Käserei! Sie zeigte ihm das Leben, das er sich zukünftig wünschte.

Derk atmete einmal tief durch, denn er musste nun in den Speiseraum gehen, wo er sich seine heftigen Gefühle auf keinen Fall anmerken lassen durfte.

Eine innere Stimme warnte ihn. »Hau ab und tritt die Stelle nicht an. Guck dich nach etwas anderem um!«

Er schluckte, denn er wusste, dass diese Warnung gerechtfertigt war: Wie sollte es gehen, wenn er sich nach einer Frau verzehrte, die er doch nicht haben konnte? Oder war anzunehmen, dass sich seine Gefühle für Lina eines Tages in Luft auflösten? Er glaubte nicht daran und befürchtete in diesem Moment, sein Bleiben würde allen Seiten nur Unglück bringen: Was würde geschehen, wenn Lina tatsächlich ähnlich empfand, obwohl sie verlobt war, und Thees womöglich verließ? Es würde einen handfesten Skandal geben, in dem es nur Verlierer gab. Er hatte sie verwirrt, da müsste Derk sich doch arg täuschen, wenn dem nicht so wäre.

»Ich schau einfach einmal, ob es nicht besser wird, wenn ich erst neben ihr sitze. Wahrscheinlich bin ich ein Opfer meiner eigenen Wünsche geworden, weil mir so viele Dinge in der Fremde gefehlt haben«, murmelte er. Derk gab sich einen Ruck, warf einen letzten Blick in den kleinen erodierten Spiegel auf der dunklen Eichenkommode und betrat den Flur.

Außerdem will ich mir den geplanten Betrieb ansehen, bekräftigte er in Gedanken seinen Entschluss, nicht gleich wieder mit wehenden Fahnen davonzulaufen. Immerhin boten sich ihm in Ellenserdammersiel ungeahnte Möglichkeiten, ganz weit nach oben zu kommen.

Die Stufen knarrten, als wollten sie den Gast ankündigen, während er die geschwungene Holzterappe langsam nach unten schritt. Es duftete wunderbar herb nach frischem Holz, außerdem mischte sich schon der würzige Duft von Grünkohl darunter. Es war beinahe ein Nachhausekommen, auch wenn Ellenserdammersiel nicht Ostfriesland war, sondern zur Friesischen Wehde gehörte. Aus der Küche klapperte das Geschirr, ein Gewirr von Stimmen schlug ihm entgegen.

Die Diele des Milchhofes war groß, an den Wänden hingen etliche Bilder der Ahnen, die ihn nun mit strengem Blick zu fixieren und zu warnen schienen.

»Ich pass schon auf«, raunte er einem Herrn mit Zylinder zu, der ihn besonders streng beäugte. »Wenn ich das mit Lina nicht in den Griff bekomme, wird mir die Arbeit in der neuen Molkerei schließlich kein Glück bringen.«

Derk hatte das Erdgeschoss erreicht, zupfte noch einmal das pomadisierte Haar zurecht und ruckelte am Binder. Er sah elegant aus, nicht wie ein Arbeiter, aber er war schließlich zu einem Geschäftsessen geladen und nicht zum Begehen einer Molkerei.

»Ach, Herr Voigt, da sind Sie ja schon!« Thees Bleeker trat aus einer Seitentür und begrüßte Derk ein wenig zu überschwänglich. Der zukünftige Hausherr war glücklicherweise ebenfalls schmuck gekleidet. Er trug einen schwarzen Anzug, sein dunkles Haar war mit einem akkuraten Seitenscheitel versehen, der mit Pomade so festgeklebt war, dass sich keine Strähne daraus lockern würde.

»Ich bedanke mich für die Einladung«, antwortete Derk und sah sich unauffällig nach Lina um.

Thees hatte seinen Blick bemerkt. »Meine Verlobte und mein Schwiegervater kommen gleich. Lassen Sie uns derweil mit einem edlen Tropfen anstoßen, und folgen Sie mir in den Salon.«

Derk war überrascht, dass es so etwas auf dem Hof gab. Sie betraten einen dunkel getäfelten Raum, der mit roten Samtesseln ausgestattet war. Die

Stores an den Sprossenfenstern hatten dieselbe Farbe. In einem offenen Kamin, vor dem ein Kuhfell lag, knisterte anheimelnd ein Feuer.

Thees Bleeker wandte sich zu einem Glaswagen, auf dem verschiedene Liköre und Branntweine in Karaffen platziert waren. »Was darf ich Ihnen anbieten? Ich habe einen wunderbaren Brandy aus England!«

Derk nickte. Er war froh, wenn er gleich etwas in den Händen hielt, an dem er sich bei Linas Erscheinen festkrallen konnte.

Sie plauderten über belanglose Dinge wie das Wetter, den bevorstehenden Winter und wie sehr Derk sich auf den Grünkohl freute, war er doch wegen seines Aufenthaltes in Dresden länger nicht in den Genuss dieser Spezialität gekommen.

Dann hörten sie Schritte, leicht, tippelnd, und kurz darauf trat Lina ein. Sie wirkte etwas erhitzt, als wäre sie eben noch eine längere Strecke gelaufen, denn ihre Wangen glühten.

Sie sah wunderschön aus. Ihr Haar zierte ein zarter Kapotthut, den sie mit einer Schleife am Kinn gebunden hatte. Er war schon etwas aus der Mode gekommen, aber in Ellenserdammersiel besaßen die Frauen wohl nichts anderes. Lina nahm ihn ab und reichte ihn der Hausdame. »Ich war noch draußen, Entschuldigung!« Sie fuhr sich durchs Haar und versuchte, es zu ordnen.

Linas Frisur war schlicht, sie schien nicht viel Zeit darauf verwendet zu haben, denn die blonden Haare waren unter dem Hut nur zu einem Knoten am Hinterkopf geschlungen, und über der Stirn kringelten sich Löckchen. Dennoch verlieh ihr gerade das Unperfekte einen unwahrscheinlichen Liebreiz. Ihre Taille war schmal – und nicht geschnürt. Das weinrote Kleid war schlicht und wurde von einem gleichfarbigen Gürtel gehalten. Es zeigte wenig Haut und war nur am Hals leicht tiefer geschnitten, doch der runde Kragen vermochte es nicht, von Linas schmalem Hals abzulenken. Obwohl der Rock weiter geschnitten war, zeigte er doch den wohlgeformten Körper der jungen Frau. Sie war schlank, aber nicht dünn und hatte ihre Rundungen überall dort, wohin sie gehörten. Etwas Gesäß fand Derk überaus ansprechend.

»Lina, unseren Gast kennst du ja bereits.« Thees lächelte seiner Verlobten unverbindlich zu.

»Moin, L...« Derk schluckte, denn es war unschicklich, dass er ihr am Nachmittag schon diese vertraute Anrede angeboten hatte, obwohl man in

Friesland generell nicht so förmlich war. Nur glaubte er in diesem Augenblick, dass Thees Bleeker es nicht gutheißen würde. Sein Blick schnellte schon jetzt argwöhnisch zwischen ihnen hin und her, als spüre er das Knistern.

»Moin, Fräulein Harms«, korrigierte Derk sich deshalb.

»Moin, Derk«, gab Lina zurück und missachtete Thees' Blick, der diese Vertraulichkeit sichtlich nicht guthieß.

Derk wurde abwechselnd heiß und kalt. Thees Bleeker musste spüren, was hier zwischen ihnen geschah. Diese Schwingungen, die sich berührten, streichelten – und ihn, den Verlobten, außen vor ließen.

Das durfte aber nicht sein! Er, Derk, wollte hier leben und arbeiten und konnte es sich nicht leisten, schon jetzt zu einem Gegner und Konkurrenten seines zukünftigen Brotherren zu werden! Er musste sich wirklich am Riemen reißen.

»Gut, dann belassen wir es gleich beim lockeren Umgang, wie wir hier im Norden miteinander umgehen. Thees und Lina«, rang sich Thees schließlich durch. »Gehen wir doch zum Tisch, der wahre Hausherr, das ist Linas Vater Eibo Harms, kommt sicher gleich.«

Er stand auf und ging voraus zum Speisezimmer.

Derk sah ihm an, wie sehr Thees darum kämpfte, Herr der Lage zu bleiben. Er war mit Sicherheit kein Mann, der auf der Verliererseite stand. Und er würde alles verteidigen, was ihn auch nur annähernd am Siegeszug hinderte. Gleichgültig, was er gewinnen oder erhalten wollte.

Derk irrte selten, wenn er Menschen einschätzte. Alles in ihm sagte, dass er vorsichtig sein musste, wenn Thees Bleeker nicht zu seinem Feind werden sollte.

Sie begaben sich zum ovalen Esstisch, der bereits mit einem weißen Damasttisch Tuch und blau geblühten Hutschenreuther Geschirr eingedeckt war. Als Besteck glänzte das frisch polierte Silber, auf den Tellern standen akkurat gefaltete weiße Stoffservietten.

»Eine wunderschöne Tafel«, lobte Derk. Sie konnte bei dem, was er aus der Stadt kannte, mithalten. Lumpen lassen wollte sich Thees Bleeker wohl nicht.

»Ja, kochen und Essen anrichten können unsere Mathilde und Gertje grandios«, erklärte Thees. »Und mit Sofia, der neuen Magd, haben wir wohl einen Glücksgriff getan.«

»Suntje konnte das auch«, entfuhr es Lina. Sie zuckte aber zurück, als Thees ihr einen vernichtenden Blick zuwarf.

»Wer ist Suntje?«, fragte Derk.

»Unsere ehemalige Kleine Magd«, quetschte Thees zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Sie ist fort!«

»Sie ist tot!«, korrigierte Lina ihren Verlobten sofort, biss sich dann aber auf die Unterlippe. Mit dieser Bemerkung hatte sie wohl in eine offene Wunde gestochen, denn Thees Bleeker erblasste und wirkte, als würde er ihr am liebsten ins Gesicht schlagen.

Die Luft zwischen den beiden brannte.

Derk wechselte sofort das Thema und verglich das milde Dresdener Wetter mit dem viel rauerem an der Küste. Dennoch war er neugierig geworden und hoffte, im Laufe der Zeit dieses Geheimnis lüften zu können.

Glücklicherweise ging Thees auf den Gesprächswechsel ein, und auch Lina vertiefte das Thema nicht. Sie schwieg von nun an die meiste Zeit und mied den Blick zu Derk.

Schaute er sie an, guckte sie stets schnell weg.

»Soll ich Vader holen?«, fragte sie. »Es riecht schon so verlockend, und ich glaube, dass Mathilde auftischen möchte.«

Thees nickte fast unmerklich, doch da ertönte bereits die Stimme von Eibo Harms. »Ik bün jo schon da!«

Er sah genauso aus, wie ihn sich Derk vorgestellt hatte. Breitschultrig, kräftig und mit einem langen Bart, den er aber akkurat gestutzt hatte. Er steckte nicht wie sein zukünftiger Schwiegersohn in einem Anzug, sondern hatte eine einfache schwarze Hose an. Über dem grauen Hemd trug er eine Felljoppe, die er nun auszog und an die Stuhllehne hängte. »Ist ja bannig warm hier in der Stube. Die Deerns haben ordentlich eingeheizt, wie es sich für einen Novemberabend gehört.« Eibo griff sofort nach dem Bierkrug und goss sich noch im Stehen ein.

Danach wandte er sich an Derk. »Moin, Sie sind also unser neuer Obermeier? Hartelk wilkomen!«

Derk verneigte sich kurz. Eibo Harms war ihm erheblich sympathischer als dessen Schwiegersohn, wirkte er doch um einiges freundlicher. Vielleicht lag es daran, dass seine Augen ähnlich blitzten wie Linas.

Eibo setzte sich und übernahm die Gesprächsführung. Er erläuterte ausgiebig, wie sie mit der Molkerei weiter vorgehen wollten, welche Schritte er zur Gründung bereits unternommen hatte und dass er gedachte, den Betrieb im März aufzunehmen.

»Bis dahin sollte alles fertig sein, wir haben gute Leute, die keine Arbeit scheuen. Die Restbauten erfolgen dann nach und nach.« Er trank einen Schluck Bier. »Ich habe bereits sämtliche rechtliche Schritte eingeleitet. Und Ihre fachliche Kompetenz wird uns von Nutzen sein.«

»Das klingt wunderbar. Ich bin gerne bereit, alles mit meinem Wissen zu unterstützen«, erklärte Derk. »Ich freue mich sehr auf diese Aufgabe.« Er warf einen Blick zu Lina, die dieses Mal nicht wegsah. Im Gegenteil: Sie erwiderte ihn und lief sogar leicht rot an.

»Dann freuen wir uns wiederum, Sie als Obermeier auf dem Milchhof Bleeker begrüßen zu dürfen! Ihre Referenzen sind grandios.« Eibo Harms nickte ihm zu. »Ich werde den Betrieb nach meinem zukünftigen Schwiegersohn nennen und habe es auch schon so eintragen lassen, Thees wird mein Nachfolger.«

Nun gab es für Derk also keine Wahl mehr, denn er konnte keinen Rückzieher mehr machen. Er würde die Stelle als Obermeier antreten und der Molkerei hoffentlich zu großem Ansehen verhelfen. Allein, um Lina zu beeindrucken. Schließlich war ihre Anerkennung das Einzige, was er von ihr bekommen konnte. Ansonsten musste er sich diese Frau aus dem Kopf schlagen.

Das Gespräch wurde unterbrochen, als die Große Magd, vermutlich diese Mathilde, zusammen mit einem jüngeren Mädchen das Essen auftrug. Sie stellten eine riesige Schüssel mit Salzkartoffeln, zwei Kummern mit Grünkohl und eine silberne Platte mit Fleischbergen auf den Tisch. Dicke Stücke Kassler reihten sich an gekochten Speck, neben Massen von Kochwürsten und Pinkel, einer schmackhaften Grützwurst, die man nur im Norden bekam. Derk lief schon beim Anblick das Wasser im Mund zusammen.

»Das sieht sehr lecker aus«, sagte er. »Und wie das duftet!« Allein der Geruch steigerte seinen Appetit.

»Sofia macht sich gut«, erklärte Mathilde, während sie die Schüsseln und die Platte zurechtrückte. »Jetzt, wo Suntje nicht mehr da ist.« Sie bedachte Thees mit einem abweisenden, fast feindseligen Blick.

Derk war sich sicher, dass der kein Zufall gewesen war. Hier handelte es sich um eine tiefe Verstimmung. In Mathilde brodelten Zorn und Verachtung. Was war in diesem Haus geschehen? Welche Rolle spielte die tote Magd in diesem Spiel?

Lina hatte wieder begonnen, ihre Lippe mit den Zähnen zu malträtieren, und sie umklammerte die Gabel nicht sehr damenhaft. Die Luft schwirrte, schien kleine Feuerschwerter mit sich zu führen.

»Dann wünsche ich allen einen gesegneten Appetit. Greift zu!« Thees bemühte sich, die Stimmung etwas aufzulockern, und es gelang auch, nachdem die beiden Mägde den Speiseraum verlassen hatten. Alle langten zu und häuften sich die Leckereien auf die Teller.

Derk genoss den Grünkohl, auch wenn er wusste, dass das fette Essen ihm später quer im Magen liegen würde. Genau wie das ungute Gefühl, dass über der zukünftigen Molkerei ein Geheimnis lag, das innerhalb der Familie, aber auch der Mitarbeiter, Spannungen auslöste.

Weiterhin schweifte sein Blick unauffällig zu Lina, doch die starrte inzwischen wieder unentwegt auf ihren Teller. Er beschloss, sie schon bald nach Suntje zu fragen, sofern sie mal allein waren und es sich ergab. Vielleicht war sie bereit, Licht in dieses Dunkel zu bringen.

Das Essen verlief in angenehmerer Atmosphäre, in der es nur um die Belange der Molkerei ging.

»Ich hoffe, alle sind gesättigt«, meinte Thees, nachdem sie auch den Nachtsch, rote Grütze mit Vanillesoße, verzehrt hatten. »Lina kann sich nun zurückziehen, es geht mit der Herrenrunde im Salon weiter.«

Lina erhob sich rasch und nickte Derk zu. Wieder verfangen sich ihre Blicke.

Derk hätte noch eine letzte Chance, jetzt einen Rückzieher zu machen und die Stelle nicht anzunehmen, wenn er Schlimmeres verhindern wollte. Und doch wusste er, dass er es nicht tun würde. Sein Platz war nun auf dem Milchhof Bleeker. An Linas Seite. Er wollte alles tun. Für sie, für die Molkerei. Hauptsache, er war in ihrer Nähe.

Kapitel 8

März 1891

Das Jahr floss vorbei wie ein großer wilder Fluss, der zu viel Wasser führte, sich aber dennoch an die schützenden Ufer hielt. Der Bau des neuen Molkereikomplexes ging dank des überwiegend milden Winters schnell voran. Eibo hatte sich um alles gekümmert und wirklich gute Arbeiter angeworben, sodass sämtliche Bauten reibungslos abgelaufen waren. Es grenzte schon fast an ein Wunder, dass nichts, aber auch wirklich nichts schiefgegangen war, sah man mal davon ab, dass sie einmal Probleme mit der Holzlieferung hatten und dass der Winter im Februar dann doch noch an Fahrt aufgenommen hatte, was aber den fast fertigen Anlagen nicht mehr schaden konnte.

Lina dankte dem Herrn jede Woche im Gottesdienst dafür, denn sie fieberte der Molkereieröffnung entgegen. Es war für sie wichtiger als ihre Vermählung, die vor einer Woche mit allem, was eine ordentliche Bauernhochzeit ausmachte, stattgefunden hatte. Sie war froh, dass ihr schwarzes Kleid, das traditionell getragen wurde und mit viel Spitze versehen war, nun im Schrank hing und es vorbei war. Lina war bis zum Schluss zwiegespalten geblieben, ob sie den richtigen Schritt tat, vor allem, weil ihr die Schwiegereltern und Oliver sehr reserviert vorgekommen waren. Ihnen fehlte jegliche Spur von Freundlichkeit. Lina hoffte, sie würde ihnen nur selten begegnen.

Am Ende hatte sie doch keine Wahl gehabt, als sich dem Ganzen zu beugen. Nachdem sie sich Thees hingegeben hatte und er tatsächlich, ganz zu ihrem eigenen Ärger, ein weiteres Mal seine Rechte eingefordert hatte, war sie nur froh, dass sie nicht vor der Hochzeit schwanger geworden war. Diesen Skandal hatten sie vermeiden können, vermutlich hätte ihr Vater sie windelweich geschlagen.

Nun musste sie ihrem Gemahl zwar häufig zu Willen sein, aber da er die Kunst des Liebens verstand, war es trotz der mangelnden Zuneigung zu

ertragen. Lina hatte zudem eine Methodik entwickelt, die für immer ihr Geheimnis bleiben musste, weil es verwerflich war und sicher nicht richtig. Sie dachte dabei einfach an Derk.

An diesem sonnigen Märztag stand Lina am Fenster ihres gemeinsamen Schlafzimmers und schaute über den Hof. Die Forsythien schlugen seit gestern aus und tupften in die noch karge Landschaft mit ihren Blüten ein zartes Gelb. Die Weiden ringsum schienen täglich etwas grüner zu werden, und die Luft war schon manches Mal vom süßlichen Frühlingsduft geschwängert. Lina sah Mathilde geschäftig über den Hof zu den neuen Gebäuden der Molkerei laufen. Endlich war es geschafft und der ersehnte Tag da.

Heute, an diesem wunderbaren Sonnentag, sollte die Molkerei eröffnet werden. Dazu hatte Eibo Harms sämtliche Nachbarn eingeladen, natürlich waren auch die neuen Mitarbeiter wie Derk als Obermeier, zwei weitere Molkereiehilfen und zwei Meierinnen zugegen. Im Laufe der Zeit würden sie noch viel mehr Leute einstellen müssen, damit der Betrieb reibungslos funktionieren konnte. Das galt auch für das Kontor.

Die kaufmännische Abwicklung teilten sich momentan Thees und Eibo, wobei Linas Vater immer wieder betonte, dass er sich bald schon aufs Altenteil zurückziehen wollte. Er wirkte in der letzten Zeit oft blass und manchmal fahrig. Lina hatte ihn bereits mehrfach gefragt, ob ihm etwas fehlte, aber ihr Vater wich solchen Anmerkungen stets aus und lenkte auf ein anderes Thema ab. Lina hoffte, dass er sich mit der Molkerei nicht übernommen hatte und nun die Zeche mit seiner Gesundheit bezahlen musste.

Thees' Rechnung, Lina würde mit der Gründung der Molkerei zukünftig nur noch ein hübsches Püppchen an seiner Seite sein, war bislang nicht aufgegangen, weil sie mit der vielen Arbeit nicht hinterherkamen.

Noch stand sie zusammen mit Mathilde täglich in der Käserei, denn solange die Molkerei nicht den vollen Betrieb aufgenommen hatte, war es notwendig, dass beide Frauen mit anfassten. Auch wenn Thees nach wie vor dagegen anwetterte, dass seine Frau arbeitete. Nur kamen sie ohne Linas Einsatz nicht über die Runden, und so duldete er es zähneknirschend. Fragte sich bloß, wie lange.

Alle Arbeiter hatten in den letzten Wochen geschuftet. Sie waren von Thees zu Höchstleistungen getrieben worden. Oft hatten sich die Männer mehr als

sechzehn Stunden auf der Baustelle geschunden, bis sie müde und mit schmerzenden Gliedern nach Hause gegangen waren.

»Der macht die Jungs doch kaputt!«, schimpfte Mathilde ein ums andere Mal. »Bis was passiert, so lange schindet er sie. Ich kann gar nicht mehr hingucken, wie fertig die Männer sind.«

Lina seufzte. Sie durfte zwar nichts dazu sagen, aber insgeheim pflichtete sie der Magd bei. Sie war entsetzt, mit welcher Härte ihr Mann gedachte, dem Milchhof Bleeker zu großem Ruhm zu verhelfen. Er kannte bei den Arbeitern keine Gnade und verlangte, dass sie sich bis zum Äußersten abmühten.

Mathildes Schimpftiraden klangen Lina noch immer im Ohr. »Das hält doch keiner aus! Diese schwere Arbeit, und dann so viele Stunden am Stück. Kaum Pause! Und was kregen die Mannslü dafür? Einen Hungerlohn! Am Ende sind sie krank, weil ihre Glieder das alles nicht ausgehalten haben.«

Lina hoffte sehr, dass sich die Arbeitsbedingungen bald ändern würden, aber bislang waren ihre Einwände und Verbesserungsvorschläge stets verpufft wie heiße Luft. Auf eine Frau wollten weder ihr Vater noch ihr Mann hören.

Derk schien zwar auch nicht damit einverstanden zu sein, aber er hatte in dieser Hinsicht nichts zu melden, sondern sollte sich darum kümmern, dass die notwendigen Molkereigeräte pünktlich zur Eröffnung da waren. Zudem war er damit beschäftigt, die Milchzufuhr von den Landwirten ringsum zu organisieren, damit von Beginn an alles reibungslos funktionierte. Was sollte er auch schon tun? Hätte er sich mit Thees oder ihrem Vater angelegt, hätte er die Molkerei in letzter Konsequenz verlassen müssen, aber damit wäre auch keinem gedient gewesen.

Er ging Lina ohnehin aus dem Weg, denn kaum begegneten sie sich durch Zufall, spürten sie beide die Gefahr und versuchten deshalb, die Flamme nicht weiter aufglühen zu lassen.

Lina beschloss, hinauszugehen und zu schauen, ob sie noch irgendwo mit anpacken konnte. Sie verließ das Haus, eilte mal hierhin, mal dorthin und versuchte, Mathilde ein bisschen zu entlasten. Es war wichtig, dass sich die Gäste später wohlfühlten.

Sie würden mit selbst gebackenem Brot und eigener Salzbutter versorgt werden. Es gab Unmengen von kaltem Braten, Blutwurst, Kartoffelsalat mit Würstchen, Kräuterquark, Käse in allen Variationen, Räucherfischplatten mit

Forellen und Makrelen, Granat, Matjes mit Stippe und Roter Beete, Pellkartoffeln. Zum Nachtschiff hatte Mathilde schüsselweise rote Grütze mit Vanillesoße gekocht. Die Tische würden überquellen, aber das war auf dem Land so.

Mathilde und Sofia hatten das Essen seit Tagen vorbereitet, und nun galt es, alles ansprechend herzurichten. Das musste Lina ebenfalls beaufsichtigen, denn sie wollten sich keinesfalls blamieren.

Auf der Baustelle selbst gab es noch Restarbeiten zu erledigen, obwohl die Arbeiter gestern bis tief in die Nacht geschuftet hatten.

Thees und ihr Vater trieben sie jetzt abwechselnd an. Beide waren sichtlich nervös, ob alles rechtzeitig zur Eröffnung fertig sein würde. Stromleitungen waren nach wie vor den wohlhabenden Bürgern, vor allem in den Städten, vorbehalten und für einen Betrieb wie ihre Molkerei noch unerschwinglich. Deshalb mussten sie mit Gas- und Petroleumlampen und Kerzen vorliebnehmen. In der Molkerei sorgte eine neu erworbene Dampfmaschine für die notwendige Energie.

Das widersprach Thees' Vorstellung von einem modernen Betrieb, aber es ging nicht anders, bis Abhilfe geschaffen war. Er ließ seinen Unmut zunehmend an den Arbeitern aus, die wahrlich kein Verschulden an der Situation hatten und mit letzter Kraft alles gaben.

»Es fehlt noch die eine Muffe an der Zentrifuge!«, brüllte Eibo jetzt quer über den Hof. »Dammich, wer hat das verbockt?«

Natürlich bekam er keine Antwort, und so schoss er auf Hajo Mennen zu, der meist in der neuen Fertigungshalle gearbeitet hatte. Er war blass und wirkte etwas wackelig auf den Beinen. Auf seiner Stirn perlte der Schweiß. Eibos Blick schweifte zum Dachfirst. »O Mann! Da oben ist ein Ziegel locker. Was ist, wenn der runterknallt? Der hätte längst festgemacht werden müssen!«

»Ich kümmere mich ja schon.« Hajos Blick wirkte leer. Lina war sehr besorgt um ihn. Er sollte jetzt nicht dort hinauf. Nicht in seinem Zustand.

Mathilde gingen wohl ähnliche Gedanken durch den Kopf, denn nun mischte auch sie sich ein. »Hajo ist min Broor und ich will nicht, dass er da oben auf dem Dach herumklettert!«

»Dat wullt wi mol seh'n«, herrschte Thees sie an. »Das Sagen auf dem Hof haben immer noch Eibo und ich. Damit das mal klar ist!«

Mathilde senkte den Blick nicht, sondern hielt Thees' stand. Sie reckte sogar noch das Kinn, bevor sie hervorbrachte: »Min Broor hat in den letzten Monaten alles für die Molkerei gegeben, weil er eine sechsköpfige Familie durchbringen muss. Aber nun ist er nicht gut gestellt und kann das nicht tun. Das siehst du doch selbst!« Sie wandte sich an ihren Bruder. »Hajo, du gehst jetzt na Huus und nicht op de Dach.«

Thees kochte sichtlich. Sein Gesicht war weiß, er zog die Brauen zusammen, seine Augen verformten sich zu engen Schlitzen. Dann reckte er das Kinn und baute sich wie ein gereizter Bulle vor Mathilde auf.

»Noch einmal: Ich habe das Sagen, und Hajo wird dort jetzt hinaufklettern und die Schlamperei in Ordnung bringen.«

Mathilde aber gab nicht klein bei. »Guck dir min Broor doch an! Der kann sich gar nicht mehr aufrecht halten. Die halbe Nacht hat er geschuftet, obwohl er Fieber hat!«

Wie zur Bestätigung wurde Hajo von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt.

»Nu ist mal Schluss«, fuhr sie fort. »Wenn die Zentrifuge heute nicht läuft, stört das nicht. Morgen kann er alles fertig machen. Jetzt muss er ins Bett.«

»Was wann in der Molkerei fertig ist, bestimmen hier nicht die Mägde«, blaffte Thees Mathilde an. »An die Arbeit, Hajo! Wir wollen uns schließlich nicht blamieren, wenn die Gäste kommen.«

Eibo trat hinzu und nickte. »Dat kann de Keerl jo wol noch don.« Er schmauchte seine Pfeife und paffte zwei Kringel. »Denn man tau, in zwei Stunden wimmelt es hier vor Leuten. Dann will ich alles fertig haben.«

Thees fuhr Mathilde an. »Was guckst du as en Schaap. Du hast ja wohl genug in der Küche zu tun.«

Mathilde zog die Augen zu Schlitzen, keine Frau wurde gern als Schaf bezeichnet, aber es war zwecklos, gegen den Hausherrn aufzubegehren. Sie machte auf dem Absatz kehrt und ging zurück in die Scheune, die sie zum großen Teil ausgeräumt hatten, damit dort eine lange Tafel aufgebaut werden konnte.

Lina folgte ihr, denn sie wusste, wie sehr die Magd vor Wut kochte. Sie fand sie am Tisch, wo sie noch einmal die Menge der Teller prüfte und am weißen Damasttuch zupfte.

»Hajo gehört ins Bett«, schnaubte sie.

Lina nickte. »Vader und Thees tut der Ehrgeiz nicht gut. Wir können nur erfolgreich sein, wenn wir gut mit unseren Leuten umgehen. Das wollen sie einfach nicht verstehen.«

»Du hast recht.« Derk war ihr unbemerkt gefolgt und nickte heftig. »In Dresden haben wir mehr Rücksicht genommen, und auf diese Weise ist es den Pfunds gelungen, die Mitarbeiter so anzuspornen, dass der Betrieb expandieren konnte.«

Lina seufzte. »Von sozialen Bedingungen bei der Arbeit sind wir noch weit entfernt. Hier arbeiten sogar Kinder mit auf den Feldern, bis ihnen die Blasen an den Händen aufspringen. Und keinen stört es.«

»Wenn ich doch nur Einfluss nehmen könnte, nur sind mir da die Hände gebunden. Weder dein Vater noch dein Mann möchten in dieser Richtung etwas ändern«, sagte Derk. »Schon als ich winzige Andeutungen gemacht habe, sind sie mir beinahe an die Kehle gegangen.«

»Ich weiß.« Lina atmete schwer durch. Es war ein leidiges und unendliches Thema. Es war besser, sich abzulenken. Und vor allem war es besser, Derk aus dem Weg zu gehen. Schon das kurze Aufeinandertreffen hatte sie schon wieder aus dem Konzept gebracht.

Lina folgte Mathilde und begann mit ihr zusammen, das Büfett noch einmal durchzugehen und zu kontrollieren, ob wirklich alles an seinem Platz stand. Derk winkte beiden nur kurz zu und zog sich auf den Hof zurück. Erleichtert atmete Lina auf.

Sie fuhren zusammen, als ein markerschütternder Schrei ertönte. Lina wandte gerade noch rechtzeitig den Blick zum Scheunentor, um zu erkennen, wie ein Mann mit grauer Arbeitshose und dunklem Troyer vom Dach auf den Hof stürzte und dort reglos liegen blieb.

*

Mathilde hastete los, blieb aber kurz vor dem leblosen Körper stehen, weil sie das Unfassbare erst begreifen musste. Es war tatsächlich ihr Bruder. Hajo lag mit merkwürdig verrenkten Gliedmaßen auf dem Hof. Um seinen Kopf bildete sich eine dunkelrote Lache. Zum Glück hatte er die Augen geschlossen. Es wäre für Mathilde auch nur schwer zu ertragen gewesen, wenn er sie mit dem leeren Blick der Verstorbenen angestarrt hätte.

»Hajo«, stammelte sie. »Hajo. Nein.«

Um sie herum war das Entsetzen greifbar. Wie gelähmt verharrten die anderen um sie herum, keiner gab einen Laut von sich. Diese Stille war furchtbar. Doch plötzlich gellte etwas in Mathildes Ohren. Sie hörte ihre eigenen drei Worte, die sich durch ihren Kopf schraubten, ihn aber nicht verließen, weil sich das Entsetzen einfach nicht hinauswagte. Doch nun vernahm Mathilde die drei Worte sehr deutlich: »Hajo ist tot!«

Am liebsten hätte sie sich die Ohren zugehalten, weil sie es nicht ertrug, dass es diese Realität gab. Wie gern wäre sie zurück ins Haus gelaufen, um noch einmal hinauszugehen, die Zeit anzuhalten und festzustellen, dass nichts geschehen war. Bestimmt läge Hajo dann nicht derart verstümmelt vor ihr. Bestimmt wäre dann alles gut.

Aber die Beine versagten ihr den Dienst, und so musste sie hilflos mit ansehen, dass er tatsächlich dort in seinem Blut lag und dass sie die Wirklichkeit mit all ihrer Scheußlichkeit akzeptieren musste. Ihr Bruder weilte nicht mehr unter den Lebenden.

Mathilde war, als ramme sich ein Schwert in ihr Herz. Es zerbrach, blutete und blutete und blutete. Wie ohnmächtig war sie doch!

Sie kniete nieder, wollte ihren Bruder umarmen, ihn zum Leben wiedererwecken. Alles versuchen, damit er die Augen aufschlug und ihr wie gewohnt zuzwinkerte. Vorsichtig tastete sie nach seinem Haar und strich ihm eine Strähne aus der blutigen Stirn. Sie hoffte, er würde die Augen doch noch aufschlagen und ihre Hand unwirsch fortschieben, so wie er es früher immer getan hatte, wenn sie ihn trösten, er aber Stärke zeigen wollte. Doch nichts dergleichen geschah. Ihr Bruder regte sich nicht mehr. Hajo war tot. Vom Dach gefallen, weil Eibo und Thees ihn in seinem geschwächten Zustand dort hinaufgejagt hatten.

In Mathildes Hals formte sich ein Kloß, der ihr erst den Atem nahm, ihr aber dann endlich die erlösenden Tränen schenkte. Sie hörte sich selbst laut aufschluchzen. Spürte die noch warme Haut ihres Bruders unter ihren Fingerspitzen und merkte doch, dass das Leben sich längst aus seinem Körper verabschiedet hatte.

Ihre Trauer wurde jäh unterbrochen, als sie von Thees fortgerissen wurde. Sie fiel hinterrücks aufs Gesäß, aber sie spürte den Schmerz kaum.

»Weg da! Wir haben keine Zeit für Fisimatenten. Passiert ist passiert. So ein dummes Unglück.«

Mathilde hob den Kopf und schaute Thees Bleeker erst erstaunt, dann hasserfüllt an. Ihr fehlten die Worte für den Zorn, der in ihr aufbrodelte, aber keinen Weg nach außen fand. Er verklumpete in ihr, genauso wie die Trauer, die sich ihrer bemächtigt hatte.

Eibo Harms gesellte sich dazu und half Mathilde hoch, weil sie selbst nicht dazu in der Lage war, aufzustehen und weiter durchs Leben zu gehen. Der Bauer packte Mathilde am Oberarm und schob sie durch die gaffenden Leute fort. Als sie an der Scheune angekommen waren, sagte er: »Es tut mir leid, aber Thees hat recht. Wir müssen uns beeilen, dass der Tote fortgeschafft wird, bevor das Fest losgeht.«

Mathilde schaute Eibo fassungslos an. »Es ist nicht der Tote. Es ist Hajo, mein Bruder.«

»Dinge geschehen, auch wenn sie traurig und furchtbar sind«, antwortete Eibo ausweichend. »Nun lass uns tun, was wir tun müssen.«

Mathilde konnte es nicht fassen. »Sie wollen einfach so weitermachen, obwohl mein Bruder, der das letzte halbe Jahr wie wild für Sie geschuftet hat, eben ums Leben gekommen ist?«

»Wir haben keine Wahl«, versuchte Eibo die Magd zu beruhigen. »Es geht um unsere Existenz. Die kann ich wegen eines solchen Vorfalls nicht aufs Spiel setzen, das wirst du sicher verstehen. Unsere Gäste dürfen nichts mitbekommen. Versteh doch, es ist wichtig, dass sie sich bei ihrer Ankunft wohlfühlen. Bekommst du das hin?«

Mathilde schossen erneut Tränen in die Augen. Sie konnte das Gesagte nicht begreifen. Ihr Bruder war eben verunglückt, und sie sollte einfach so weitermachen und Eibos und Thees' Gäste bewirten? Wie eiskalt musste man sein?

»Sie sind verantwortlich für das, was passiert ist«, quetschte Mathilde schließlich zwischen ihren zusammengepressten Zähnen hervor. »Sie und Herr Bleeker haben ihn dort hinaufgeschickt!«

Wenn Eibo ihre Anschuldigung traf, zeigte er es nicht. Er sagte lediglich: »Wir kümmern uns um deinen Bruder, und du tust das, was man von dir verlangt. Jetzt müssen wir Haltung zeigen, weil es die Situation erfordert!«

Nun mischte sich auch noch Thees ein. Er wirkte gewohnt abgebrüht. »Es war ein Unfall. Ein bedauerlicher Unfall, an dem keiner Schuld trägt. So schlimm es auch ist, aber auf Baustellen ereignet sich so etwas immer wieder, das weißt du genauso gut wie ich.«

Er und Eibo wirkten nervös, aber sie würden an ihrem Vorhaben festhalten. So gut kannte Mathilde ihren alten und auch den neuen Herrn.

»Bringen wir es schnell hinter uns, damit sich nachher keiner gestört fühlt. Ein Toter hat immer einen negativen Beigeschmack. Sieh, da kommt schon wer mit der Sackkarre.« Eibo wies zu einem der Knechte, der mit gesenktem Kopf auf den Toten zusteuerte.

»Das könnt ihr doch nicht machen!« Lina nahm Mathildes Hand und strich beruhigend darüber. »Mathildes Bruder ist tot! Vater! Wo ist deine Moral?«

Eibo zuckte mit den Schultern und machte eine betont saloppe, wegwerfende Handbewegung, bevor er sagte: »Jo, genau deswegen müssen wir nun zusehen, dass es zu keinem größeren Theater kommt. In einer Stunde erreichen uns die ersten Gäste. Da es ein Unfall war, benötigen wir keine Polizei. Wir bringen Hajo erst einmal in die Waschküche, da muss heute keiner hin, und morgen sag ich dem Bestatter Bescheid.«

Lina drückte Mathildes Hand so fest, als müsse sie sich an etwas festhalten. »Vater! Es ist nicht nur ein Arbeiter, sondern ein Mensch, der für uns gearbeitet hat. Und dann noch Mathildes Bruder!«

Thees stieß seine Frau heftig in die Seite. Im Augenwinkel sah Mathilde, wie zwei Knechte ihren Bruder in die Sackkarre hieften.

»Thees! Sag doch was!«, flehte Lina ihren Mann an.

Doch auch er blieb unbeeindruckt. Die Knechte schoben die Karre fort, und Sophie kam mit einem Eimer Wasser, den sie über die Blutlache kippte, und fegte alles mit einem Reisigbesen weg. Binnen kurzer Zeit war von dem Unglück nichts mehr zu erkennen.

»Kümmert ihr euch jetzt ums Essen!«, befahl Eibo. »Es wird alles seinen geordneten Gang gehen. Es ist so reichlich aufgetischt, das können wir schließlich nicht verkommen lassen.« Das Auge des Bauern zuckte, was bedeutete, dass er sich der Sache keineswegs so sicher war, wie er tat. Doch er würde das niemals zugeben. Er war der Herr, und alle hatten sich zu fügen.

Mathilde drehte sich weg und schlurfte in die Scheune. Mechanisch verrichtete sie ihre Arbeit, hörte noch, dass Lina so lange weiter zeterte, bis sie

sich von ihrem Mann eine Ohrfeige einfiel. Danach rannte sie ins Haus und kam erst zurück, als die ersten Gäste mit ihren Kutschen auf das Gehöft fuhren.

Mathilde bemühte sich, ihre Aufgaben so gut es ging zu erfüllen, aber ihre Hände zitterten so sehr, dass ihr sogar die Schüssel mit dem Kartoffelsalat hinunterfiel. Sophie half ihr, aber sie wurde wenig später von Lina weggescheucht.

Sie nahm die Magd in den Arm und führte sie ins Haus in den Salon, wo sie sich auf die Chaiselongue setzen konnte. »Komm, sett di dol! Ich kümmerge mich um die Gäste. So geht das nicht. Es ist unmenschlich, was Vater und Thees von dir verlangen.«

»Wer sagt denn Hulda und den Kindern Bescheid?«, fragte Mathilde. »Mir geht die ganze Zeit nur durch den Kopf, wer meine Schwägerin benachrichtigt.«

»Ich glaube nicht, dass schon jemand los ist«, meinte Lina. Sie nagte nachdenklich an der Unterlippe. »Aber es wäre fatal, wenn sie es als Dorfgerücht erfahren würden.«

»Eine Katastrophe wäre das!«, bestätigte Mathilde. Es tat gut, dass Lina bei ihr war und wenigstens ein Mensch auf diesem Gehöft Verständnis für ihre Lage aufbrachte.

»*Ich* muss es ihnen sagen.«

»Ja, das musst du«, bestätigte Lina. »Du bist die Einzige, die es liebevoll genug tun kann.«

Mathilde erhob sich und raufte ihr Haar. »Wovon sollen die denn jetzt leben?« Am liebsten hätte sie jede Strähne einzeln ausgerissen, bloß um den Schmerz anderswo zu fühlen als in Bauch und Herz.

Lina überlegte noch immer und schlug eine Lösung vor, die Mathilde dann auch als recht passabel erachtete. »Wenn du dich gleich etwas gesammelt hast, dann gehst du ins Dorf und sagst es ihnen. Derweil halte ich vor Ort die Stellung, gleichgültig, ob es sich als Frau des Molkereileiters schickt oder nicht. Das ist jetzt wichtiger.«

»Danke«, sagte Mathilde. »Ich denke, ich laufe sofort los. Sammeln kann ich mich nicht.«

»Warte, das ist noch nicht alles.« Lina griff nach ihrem Arm. »Ich rede morgen mit Thees. Die Molkerei muss die Familie unterstützen. Immerhin ist

Hajo von unserem Dach gestürzt und hat nur eine Anordnung ausgeführt. Und das, wo er auch noch krank war.«

»Wen hat das je interessiert, wenn so etwas geschehen ist?«, fragte Mathilde mit kraftloser Stimme. »Wen?«

Lina senkte den Kopf, weil die Magd recht hatte. Sie musste nichts sagen, Mathilde wusste auch so, was sie dachte. Hajo war nicht der erste Arbeiter, der zu Schaden gekommen war, obwohl es nie einen Todesfall gegeben hatte. Und nun hatten ihr Vater und Thees es einfach in Kauf genommen, dass sich Mathildes Bruder gefährdete. Selbst, wenn sie nicht mit einem so schlimmen Ausgang gerechnet hatten, trugen sie die moralische Verantwortung für seinen Tod.

Mathilde spürte, wie sie ruhiger wurde, und war selbst erstaunt, wie klar sie plötzlich denken konnte. Als Erstes galt es, ihrer Schwägerin zu helfen, denn diese hatte jetzt niemanden mehr als sie. Sie schob Linas Hand von ihrem Arm.

»Ich werde jetzt sofort zu Hulda gehen und versuchen, ihr alles schonend beizupulen. Ich hoffe, sie hat es wirklich noch nicht von de Lü im Dorf erfahren.« Sie atmete tief durch. »Aber dann muss ich wiederkommen. Wenn ich heute Abend die Gäste nicht bewirte, dann wird mich dein Vater rauswerfen. Und das kann ich mir nicht leisten, weil Hulda und die Lütten fortan auf meine Hilfe angewiesen sind, auch wenn ich selbst nicht genug habe, dass es für uns alle reicht. Du weißt so gut wie ich, dass von deiner Familie keiner, wirklich keiner etwas für sie und die Kinder tun wird. Sie müssen es nicht, und sie werden es auch nicht machen.«

Lina seufzte. »Ich weiß. Und weder ich noch Derk können es ändern. Es ist schrecklich.«

»Das ist es«, bestätigte Mathilde. »Ich werde heute durchhalten, weil ich diese Anstellung brauche. Für Hulda und meine Nichten und den Neffen. Jetzt bitte ich dich aber, dass du mir den Rücken freihältst und mich deckst. Ich beeile mich.«

Mathilde stand auf und kämpfte mühsam gegen den Würgereiz an. Wie sie diese beiden Männer hasste! Thees Bleeker und Eibo Harms! Diese Ausbeuter! Diese Mörder. Nicht nur von Hajo. Sie hatten auch Suntje auf dem Gewissen.

»Geht es?«, fragte Lina.

Mathilde nickte und strich ihr übers Haar. Die Deern hätte eine bessere Familie, einen besseren Mann verdient. Warum nur war Derk zu spät auf den Hof gekommen? Auch Lina würde nicht glücklich werden, denn sie hatte dem Teufel persönlich das Jawort gegeben.

Aber jeder bekam eines Tages das, was er verdiente. Auch Männer wie die beiden. Auch die!

Kapitel 9

April – Mai 1891

Inzwischen waren weitere vier Wochen ins Land gegangen. Hajo war von den Ellenserdammersielern unter großem Mitgefühl beigesetzt worden. Es wurde nur hinter vorgehaltener Hand gemunkelt, warum er hatte sterben müssen, weil sich niemand Eibo Harms und Thees Bleeker zum Feind machen wollte. Immerhin würden sie vermutlich bald zum größten Arbeitgeber der Region werden. Sofern die Molkerei so florierte, wie behauptet wurde. Also behielt man seine Meinung lieber für sich.

»Wo bleibt Vader?«, fragte Lina, weil sie schon zu lange allein am Tisch saß und auf ihn wartete. Sie schob sich den Stuhl zurecht. Ihr Vater war in den vergangenen drei Wochen zunehmend blasser geworden, und sie konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er abgenommen hatte.

»Ihm ist nicht wohl«, gab Mathilde knapp Auskunft und verließ das Zimmer. Auch die Magd war seit dem Tod ihres Bruders abgemagert. Sie ging nach der Arbeit auf dem Hof jeden Abend zu ihrer Schwägerin und half ihr mit den Kindern, von denen noch keines das Schulalter erreicht hatte. Lina gab ihr regelmäßig etwas Milch und Käse mit, ab und zu zweigte sie auch Wurst und Brot ab. Sie musste nur achtgeben, dass weder Thees noch ihr Vater etwas davon mitbekamen. Immerhin hatte Hulda eine Anstellung auf einem Nachbarhof als Melkerin bekommen, was die kleine Familie etwas entlastete – eine freundliche Nachbarin nahm sich in der Zeit der Kinder an.

Lina beäugte das reichliche Frühstück, das aus Land- und Schwarzbrot, gerahmter Butter, Erdbeermarmelade, Johannisbeerkonfitüre und drei Käsesorten bestand. Der frisch gebackene Krintstuut duftete so verführerisch, dass Lina sich die Rosinen am liebsten einzeln herausgepickt hätte. Doch das war längst nicht alles. Der Tisch quoll vor weiteren Köstlichkeiten nahezu über. Leberwurst und Blutwurst wechselten sich mit dünn geschnittenem

Räucherschinken und Rührei ab. Der Imker hatte sie gestern auch mit neuem Honig versorgt. In einer Schüssel lockte der Quark, den Lina gern mit geschnitzten Äpfeln und Honig genoss. Auch jetzt lief ihr schon bei dem Anblick das Wasser im Mund zusammen. In ihre Nase zog der süßliche Duft der angewärmten Milch, der sich mit dem vom eben gebrühten Kaffee vermischte.

Es störte sie keineswegs, dass sie das Frühstück ohne ihren Gemahl einnehmen musste, denn ihre Ehe war längst nicht so, wie man sie sich als junge Frau erträumte. Thees war oft launisch und unwirsch, nahm sich aber Abend für Abend, was er begehrte, denn er wollte wohl schnell einen Erben zeugen, was seine Situation noch mehr festigen und für die Zukunft den Namen Bleeker sichern würde.

Die letzte Nacht hatte Lina Ruhe gehabt. Thees war gestern nach Oldenburg geritten, weil er sich um neue Vertriebswege für die Butter kümmern wollte, und würde erst im Laufe des Tages zurückkommen. Die ersten vier Wochen der Molkerei waren so grandios verlaufen wie erhofft, aber das Potenzial war noch lange nicht ausgeschöpft. Sie wollten weiteren Gewinn erwirtschaften, damit der Betrieb auch langfristig auf sicheren Füßen stand.

Die Landwirte waren inzwischen froh, ihre Milch auf kurzem Weg nach Ellenserdammersiel bringen zu können, und so bezog der Milchhof Bleeker, wie erwartet, die Waren aus einem Umkreis von fünfzehn Kilometern, und die weiter entfernt gelegenen Molkereien hatten das Nachsehen.

Es polterte und kurz darauf trat Derk ein. Er nahm die Schirmmütze vom Kopf und knüllte sie zwischen den Fingern zusammen. Wie immer erhellte sich für Lina in diesem Moment der Raum. Es konnte aber auch daran liegen, dass heute tatsächlich die Sonne vom strahlend blauen Himmel schien und jeder den Frühling hautnah spürte – und herbeisehnte.

»Dein Vater ist noch nicht auf?«, fragte er.

Lina schüttelte den Kopf. »Er ist schon wieder unpässlich. Langsam Sorge ich mich, zumal der Arzt nichts finden kann. Vater selbst sagt, es wäre die Pumpe. Allerdings übergibt er sich ständig. Ich glaube, dass es auch der Magen ist.« Lina wies mit der Hand auf den freien Platz am Esstisch und lud Derk ein, sich zu bedienen.

»Ich muss eigentlich arbeiten«, versuchte er sich rauszureden.

Aber Lina wollte ihn nicht gehen lassen. Sie genoss seine Gesellschaft und das vielleicht ein bisschen zu sehr. Darüber wollte sie jetzt nicht nachdenken, Thees war nicht da und es war genug aufgetischt. Beim Essen konnten sie doch über die Arbeit in der Molkerei klönen.

»Gut, einen kurzen Moment habe ich Zeit.«

»Und hoffentlich etwas Hunger. Ich würde platzen, wenn ich all das verputze, was mir Mathilde jeden Tag hinstellt.«

Derk lächelte sie an, und seine Augen schienen erneut Funken zu sprühen. Wie machte er das bloß immer, sie allein mit diesem Blick so zu verunsichern.

Er setzte sich Lina gegenüber. So war zwischen ihnen genug Platz, dennoch klopfte Linas Herz heftig. Ihr fiel vor Aufregung sogar das Messer aus der Hand, als sie sich eine Scheibe Brot schmieren wollte. Das Metall tanzte auf dem Teppich und blieb schließlich unter der kurzen Tischseite liegen.

Sie bückten sich gleichzeitig danach und stießen mit den Köpfen leicht aneinander. Als sie zugleich nach dem Messer griffen, berührten sich ihre Hände. Beide zuckten erschrocken zurück.

Derk versuchte, sich aus der Verlegenheit zu bringen, indem er schnell den Griff umklammerte und Lina das Messer in die Hand drückte. »Bitte«, sagte er.

Ihre Blicke verhakten sich, sie konnten sie wieder nicht voneinander lösen und wollten es auch gar nicht.

»Ich lasse ein neues Besteck bringen«, meinte Lina schließlich.

»Ich mach das.« Diese drei Worte ummantelten sie, schenkten sie ihr mit dieser Fürsorge doch das, was sie so sehr bei Thees vermisste. Ein Mensch, der sich auch um ihr Wohlergehen kümmerte.

»Danke.«

Langsam richteten sie sich wieder auf.

Derk eilte in die Küche und kam mit einem sauberen Messer zurück. Der Zauber zwischen ihnen war verfliegen und der gewohnt freundlichen Verbindlichkeit gewichen.

»Greif zu!«, forderte Lina Derk auf. »Erzähl mir von der Molkerei!«

Der Betrieb war ein Abenteuer, das sie mochte, weil es etwas Neues war, in das sie sich vielleicht eines Tages einbringen konnte. Es mussten doch auch für Frauen mal bessere Zeiten kommen.

»Liegt für heute etwas Besonderes an?«, fragte sie deshalb aus echtem Interesse. Sie befanden sich nun wieder auf unverfänglichem Terrain.

»Ich habe ausreichend Milchkannen organisiert«, gab Derk bereitwillig Auskunft. »Sie werden den Kunden fertig nummeriert nach Ortschaften zur Verfügung gestellt«, fuhr er dann fort. »Wir reinigen sie selbst, dann haben wir einen Blick auf die Hygiene. Es gibt auch so genug zu beachten.« Derk griff nach einer Scheibe Graubrot, die er dick mit der gesalzenen Butter bestrich. Er biss einmal kräftig ab und schloss kurz genussvoll die Augen.

Sofort raste Linas Herz. In diesem Moment hätte sie Derk das Brot am liebsten aus der Hand genommen und die Lippen geküsst, über die er nun mit der Zungenspitze strich. Sie sollte sich wirklich zusammenreißen.

»Haben ein paar Landwirte wieder mit Wasser gestreckte Milch gebracht?«, fragte sie, um sich beim unverfänglichen Thema zu sammeln. Weil sie Gelassenheit demonstrieren wollte, langte sie ebenfalls noch einmal zu und tat es Derk gleich. Das frische Graubrot mit der Butter war einfach zu köstlich.

Derk wiegte den Kopf. »Jo, das ist im Moment ein großes Problem«, meinte er. Seitdem viele Bauern gemerkt hatten, wie lukrativ die Molkerei anlief, war bei einigen wohl der Neid geweckt worden. Wie Thees sagte, hätten sie mit einsteigen können, es aber abgelehnt. Einerseits genießen sie den Komfort, die Milch loszuwerden, andererseits sind sie missgünstig.«

»So ist es leider«, kommentierte Lina.

Ein paar Landwirte versuchten immer wieder, die Bleekers übers Ohr zu hauen, indem sie mit Wasser gestreckte Milch lieferten. Auf diese Weise bekamen sie für weniger Qualität mehr Erlös. Oft fiel der Betrug erst bei den Stichproben auf.

Derk war dazu übergegangen, immer häufiger die Milchwaage zur Kontrolle einzusetzen, aber es war unmöglich, jede Lieferung zu prüfen. Die Menge war zu groß, und es würde viel zu lange dauern. Auf diese Weise war der Schummelei Tür und Tor geöffnet.

»Wenn wir die Kannen nun mit dem großen Milchwagen abholen, hoffe ich, dass uns viele wohlgesonnen sind. Immerhin spart es ihnen Zeit und Wege. Aber der Gier ist eben nur schwer beizukommen.«

Lina nahm sich noch etwas Kaffee. In letzter Zeit zog sie diesen Trunk dem traditionellen Tee vor, weil sie das Gefühl hatte, dass er ihre Lebensgeister stärker weckte. Kaffee hatte eine besondere Note und vermittelte eine Spur von Weltgewandtheit. Allein dieser betörende, leicht würzige Duft, der fast noch besser war als der Genuss an sich. Gern versüßte Lina das bittere

Getränk mit etwas Zucker, und sie liebte es, wenn die Milch das fast Schwarze zu einem hellen Braun färbte. Obwohl sie gehört hatte, dass echte Kaffeetrinker nur schwarz tranken, konnte sie sich dazu noch nicht durchringen.

»Haben wir denn schon genug Milchwagen?«, fragte sie.

Derk reichte ihr seine Tasse, da sie die Kanne noch in der Hand hielt, und so schenkte sie auch ihm nach.

Er nahm erst einen Schluck – Derk trank immer schwarz, das wusste Lina – bevor er weitersprach. »Ich habe insgesamt fünf Milchwagen bei den umliegenden Schmiedemeistern und Stellmachern in Auftrag gegeben. Ab nächster Woche sind wir also gerüstet. Momentan fährt der Kutscher öfter, aber das ist auf Dauer untragbar, weil er deshalb zu viel arbeiten muss und es zu lange dauert. Es ist unsere Pflicht, auf die Leute, die für uns arbeiten, aufzupassen und dass wir ihnen nicht zu viel abverlangen.«

Lina wusste, wovon Derk sprach. Für ihren Vater und Mann waren die Leute, wie sie genannt wurden, unbeirrbar dazu da, für die Molkerei zu schuften. Dafür bekamen sie ihren Lohn, selbst wenn er noch so gering war. Trotzdem hatten sie vollen Einsatz zu zeigen.

So modern die Molkerei auch aufgestellt war, so weit waren sie in diesen Ansichten zurückgeblieben. Linas Hoffnung, dass Hajos Tod auch nur im Mindesten etwas an dieser Einstellung geändert haben könnte, war schnell zerschlagen worden.

»Wenn wir weiter so machen, eilt uns womöglich schon bald ein schlimmer Ruf voraus. Während andere Molkereien, wie die Genossenschaften, die Fachkräfte zu besseren Bedingungen einstellen, spielen wir bei uns noch tiefstes Mittelalter. Sollte es sich nicht ändern, haben wir schon bald verloren«, meinte Lina. Sie las weiterhin regelmäßig heimlich die Molkerei-Zeitung, um stets auf dem neuesten Stand zu sein. Natürlich waren die Arbeitsbedingungen auch dort immer wieder Thema.

Lina griff nach einer weiteren Scheibe Brot. Sie verspürte einen ungeheuren Appetit. Sah man von den eben ausgeführten Widrigkeiten ab, beflügelte und belebte sie die neue Molkerei. Oder war es doch das Zusammensein mit Derk? Der Austausch, der Blick in seine warmen blauen Augen?

»Hast du denn was in Wilhelmshaven erreichen können?«, fragte Derk. Sie hatten gestern darüber diskutiert, wie sie die Milch in den Städten verkaufen

konnten, ohne dass sie schlecht wurde, denn die Kühlung war nach wie vor ein großes Problem.

Lina richtete sich auf. Es war so wunderbar, wie intensiv sie all diese Dinge mit Derk besprechen konnte. Er nahm sie ernst. Er hörte ihr zu. Und er war keineswegs der Ansicht, dass man Vorschlägen von Frauen kein Gehör schenken sollte, weil doch nichts Gescheites dabei herauskam.

»Ich habe Kontakt zu den Milchhändlern in der Stadt aufgenommen«, erzählte Lina mit Stolz im Blick. »Die Wilhelmshavener sind sehr interessiert. Ich habe ein paar Leute gefunden, die bereit sind, in ihren Hausfluren nebenberuflich die Milch an die Hausfrauen zu verkaufen. Heute versuche ich dasselbe in Jever.« Dort gab es noch keine Molkerei, aber die Stimmen wurden lauter, dass es sich bald änderte. Für die Bleekers war es gut, dass sich ihnen jetzt noch eine Absatzmöglichkeit bot.

Lina liebte diese Aufgabe, ihre Produkte zu verkaufen. War es doch das Einzige, was Eibo ihr als Arbeit für die Molkerei gestattete und was Thees gerade so duldete. In die Käsefertigung und Buttereie war sie seit der Einweihung nicht mehr involviert. Nur manchmal schlich sich Lina in die Käserei, allein, weil sie sich nach dem wunderbaren Duft sehnte. Aber es machte ihr ebenso große Freude, sich um organisatorische Dinge zu kümmern.

Die Milchhändler verkauften nun die angelieferte Milch in kleinen Untergeschosswohnungen oder eben im Flur. Die Molkerei brachte das kostbare Gut dorthin, und sie schöpften aus der Kanne mit einem Halblitermaß die gewünschten Mengen. Auf diese Weise bekamen auch die Stadtbewohner täglich ihre frische Milch. Das tat der Gesundheit vieler Kinder sicher gut.

»Du brennst für den Betrieb.« Derk schaute sie schon wieder viel zu lange an. Sie spielten mit dem Feuer, das wussten sie beide. Aber sie hielten es in Schach, machten keinen Fehler, um die Funken nicht zum Stieben zu bringen.

»Ja, das tue ich«, antwortete Lina. »Wie gern würde ich noch viel mehr tun, aber ich darf nicht. Vater und Thees wollen, dass ich langsam in eine andere Rolle hineinwachse. In die geschnürte, eingeengte.«

Bevor Derk darauf antworten konnte, ertönte ein lauter Schrei. Gertje kam ins Esszimmer gestürzt und fuchtelte mit den Armen.

»Der gnädige Herr! Der gnädige Herr ...«

Lina fuhr hoch. »Was ist mit meinem Vater?«

»Er ist ... tot.«

Mit weit aufgerissenen Augen ließ sich Lina auf den Stuhl zurücksinken. Die Botschaft war wie ein Sturz aus großer Höhe. Plötzlich und mit Wucht knallte man auf und wusste gar nicht, wie es hatte passieren können. Sie spürte, wie sich Speichel in ihrem Mund sammelte und ihr übel wurde. Nur mit großer Mühe konnte sie das Würgen unterdrücken.

»Vater ist tot?«, wiederholte sie in der Hoffnung, sie hätte sich verhört. Sie hatten doch gerade erst Hajo beerdigen müssen. So viel Tod auf einmal und das alles, seitdem die Molkerei bestand. »Das kann doch nicht sein«, stöhnte Lina auf.

Aber Gertje nickte stumm und senkte den Kopf, als sich ein paar Tränen den Weg bahnten. Sie knetete die Hände vor der Schürze und wartete auf weitere Anweisungen.

Lina brachte kein Wort hervor. Ihr wurde schwindelig. Obwohl sie saß, musste sie sich an der Tischkante festhalten, weil sie sonst vom Stuhl gerutscht wäre.

Tot. Tot. Tot. Immer wieder hämmerte dieses furchtbare Wort durch ihren Kopf. Es war endgültig. Es war brutal. Und es verursachte in ihr einen Schmerz, als habe ihr jemand mit dem Schwert in den Bauch gestochen. Doch sie durfte jetzt keine Schwäche zeigen. Thees war unterwegs und sie die Hausherrin. Sie musste bestimmen, was nun passieren sollte – aber sie war dazu außerstande.

Derk bemerkte, was mit ihr los war. Er sprang auf, stellte sich neben sie und umfasste ihre Schulter.

»Ganz ruhig, min Leevsten«, murmelte er so leise, dass Gertje es nicht hören konnte und glauben musste, er tröste sie nur, bis sie sich gefangen hatte.

Ich muss jetzt Haltung wahren, dachte Lina erneut. Haltung um jeden Preis! Sie schluckte und schluckte, aber es gelang ihr nicht, diesen vermaledeiten Kloß im Hals loszuwerden. Es war jetzt nicht die Zeit, Schwäche zu zeigen, nur gehorchte ihr Körper dem Kopf nicht. Im Gegenteil, es wurde schlimmer, denn es schob sich saurer Mageninhalt nach oben. Lina setzte sich gerade auf, wischte mit einer leichten Bewegung Derks Hand fort, atmete einmal tief durch und erhob sich.

Sie reckte das Kinn und endlich konnte sie sprechen. »Ich komme«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Wo ist er?«

»In seinem Gemach«, murmelte Gertje. »Er ist noch gar nicht aufgestanden, der Herr.«

»Geh du voraus!«, forderte Lina das Hausmädchen auf.

Doch die schüttelte zaghaft den Kopf. »Ich möchte nicht mit. Bitte! Ich kann Tote nicht sehen, es war eben schon ein schrecklicher Anblick. Mich gruselt es so sehr. Nachher werde ich in der Nacht verfolgt!«

Lina zog die Brauen hoch, aber ihr fehlte die Kraft zu widersprechen. »Derk, ich muss ...«, sagte sie.

Er nickte. »Ich verstehe, ich bin im Kontor, wenn du mich brauchst.«

»Danke.« Lina schaute Gertje wieder an. »Weiß Mathilde schon Bescheid?«

Das Hausmädchen schüttelte den Kopf. »Ich sag es ihr sofort. Wenn ich nur hierbleiben darf und kein zweites Mal zu dem Verstorbenen muss.«

Lina stimmte widerwillig zu. Es hätte ihr geholfen, Gertje an ihrer Seite zu wissen. Denn dann wäre sie nicht Gefahr gelaufen, zusammenzubrechen. Nur was sollte sie mit ihrem Hausmädchen, wenn sie womöglich kollabierte oder sich übergab. Nein, sie musste Stärke zeigen, das war sie ihrem Vater schuldig.

Derk hatte den Raum noch nicht verlassen.

»Soll ich dich begleiten?«, schlug er vor. »Es ist für die Molkerei eine große Katastrophe und für dich als einzige Tochter ein herber Verlust!«

Lina wusste, dass er nur deshalb so geschraubt sprach, um kein Misstrauen bei dem Hausmädchen zu erwecken. Das Gesinde war mit seinem Tratsch immer schnell dabei.

»Ja, bitte, Derk«, gab sie ebenso förmlich zurück. »Es wäre für mich leichter, in dieser schweren Stunde Beistand zu haben.«

Linus Beine gehorchten ihr kaum, als sie das Esszimmer verließen. Sie war froh, dass sie sich am Geländer festhalten konnte, um die Stufen emporzusteigen. Derks Arm zu ergreifen wagte sie nicht.

Stufe für Stufe kämpfte sie sich hinauf. Lina wollte nicht sehen, was sie sehen musste. Um Zeit zu gewinnen, blieb sie auf halber Höhe stehen und rief: »Gertje, bitte räume den Tisch ab! Die Reste kannst du den Mitarbeitern anrichten. Ich möchte nicht, dass etwas weggeworfen wird. Mathilde und Sophie können dir helfen, wenn du sie über das Ableben meines Vaters

informiert hast. Und dann sag Kuno Bescheid, dass ich eine Kutsche zum nächsten Amt bekomme.«

Während sie weitere Stufen erklimmte, rasten ihre Gedanken. Ich muss versuchen, Thees zu kasseln. Immerhin kannte sie sein Hotel, das Telegramm würde ihn erreichen. Sie verfluchte in diesem Augenblick den Umstand, auf dem Land zu leben. In den großen Städten gab es schon Telefone, aber diese Entwicklung war hier noch nicht angekommen.

Gertje stand wie versteinert da. Ihr Gesicht war inzwischen vom Weinen geschwollen. »Das Frühstückstablett für Ihren Vater habe ich auf der Kommode in der Diele stehen lassen«, erklärte sie. »Bitte nicht wundern. Ich bin ja so schnell es geht gekommen.«

»Ist in Ordnung!« Lina winkte ab. »Nun geh schon, und mach dich an die Arbeit.« Wieder nahm sie eine Stufe. Ohne Derk im Rücken hätte sie es vermutlich nicht geschafft.

Wie sollte es nun bloß weitergehen?

*

Es ging nicht gut. Die letzten vier Wochen grenzten für Lina an eine Katastrophe. Thees hatte von Eibos Tod erst nach seiner Rückkehr erfahren und ein Glas gegen die Wand gepfeffert. »Drei Tote in einem halben Jahr! Harrijasses nej.« Sein Blick war glasig gewesen, er hatte wohl zuvor getrunken, wie so oft.

Lina zuckte noch immer zusammen, wenn sie an das Klirren dachte. Und an die Scherben, die ihr wie ein Sinnbild für ihr momentanes Leben erschienen. In dem Augenblick aber war sie wütend gewesen. Weil es sie verletzt hatte, wie wenig Thees auf ihre Gefühle eingegangen war. Sie hatte ihren Vater verloren, und er zerschmetterte als einzige Reaktion ein Glas, anstatt sie in den Arm zu nehmen und zu trösten.

Aber so war ihr Mann. Lief etwas schief, brauchte er einen Schuldigen und etwas, mit dem er sich Luft machen konnte. Da die Haushälterin ihren Vater gefunden hatte, machte Thees Gertje für alles verantwortlich und beschimpfte sie aufs Übelste. Seiner Ansicht nach hätte sie viel früher bemerken müssen, dass es ihrem Herrn schlecht ging. Lina konnte es nicht mehr hören.

Das alles hatte zu einer weiteren Entfremdung zwischen ihnen geführt. Wie gut, dass es Derk in ihrem Leben gab. Er hörte ihr zu. Er nahm sich Zeit, spendete Trost, wenn Linas Gedanken zu finster wurden. Er war einfach da.

Eibo wurde auf dem Friedhof in Zetel beigesetzt. Es gab dort ein Familiengrab, in dem die Familie Harms seit vielen Generationen zusammengeführt wurde. Hier würde auch Lina ihre letzte Ruhe finden.

Es war eine große Beerdigung, denn Eibo Harms war nicht nur in Ellenserdammersiel, sondern auch in der Friesischen Wehde bekannt gewesen, hatte durchaus Einfluss gehabt und Anerkennung genossen. Lina tröstete sich damit, dass ihr Vater über diese Beisetzung und die freundlichen Worte des Pastors sehr glücklich gewesen wäre. Nun durfte er neben seiner geliebten Berta liegen, er hatte sie so sehr verehrt, dass keine andere Frau in all den Jahren ihren Platz hatte einnehmen können.

Die anschließende Trauerfeier fand in der Scheune statt. Mathilde hatte Berge von Bienenstich gebacken und zusammen mit Gertje und Sophie kannenweise Kaffee und Tee geschleppt. Am Ende floss der Genever in Strömen, so wie es auf dem Land üblich war. Eibo wurde mit vielen Schnäpsen in den Himmel begleitet, und jeder hatte einen anderen Trinkspruch für ihn parat.

Diese ausgelassene Stimmung zu ertragen, war für Lina schwer gewesen und sie war froh, als sie sich in ihr Zimmer zurückziehen konnte. Doch wie still kam es ihr vor! Sie war nun allein. Beide Eltern hatten sie verlassen, und sie war den Launen und der Macht von Thees ausgeliefert. Er war jetzt der alleinige Herr, und das ließ er schon bald alle spüren. Das Haus erschien Lina ohne ihren Vater leer. Sie vermisste ihn mehr, als sie es sich je hatte vorstellen können.

Weil sie ihren Kummer kaum in den Griff bekam, saß Lina die meiste Zeit des Tages in ihrem Zimmer und tat das, was sie zuvor stets vehement abgelehnt hatte: Sie stickte. Die Handarbeit tat ihr gut, sie verringerte den Schmerz etwas. Dennoch fühlte sie sich seit nunmehr vier Wochen wie in einem Tunnel, ihr fehlte jegliche Motivation, am Leben teilzunehmen. Es gab nichts, was ihren düsteren Gemütszustand erhellen konnte, denn es knirschte auch in ihrer Ehe an allen Ecken und Enden.

Thees war offenbar mit der alleinigen Leitung der Molkerei überfordert, hätte es aber nie zugegeben, sondern überspielte es mit lautem Geschrei und

Überheblichkeit. Er lief mit leichenbitterer Miene herum, fuhr mal den einen, dann den anderen Arbeiter an und ohrfeigte auch manchmal die Frauen in der Käserei. Nur Lina ließ er in Ruhe. Noch immer saß sie meist in ihrem Zimmer. Wenn sie nicht stickte, versuchte sie zu lesen, fand aber gedanklich keinen Zugang zum Geschriebenen. Nicht einmal die Artikel in der Molkerei-Zeitung, die Mathilde ihr heimlich hinlegte, konnten Lina fesseln. Um sie herum war alles grau und schwarz.

Es schepperte. Auf dem Hof wurden Stimmen laut. Lina horchte auf. Mit einem unguten Gefühl trat sie ans Fenster und sah, dass sich vor der Käserei ein paar der Arbeiter versammelt hatten und aufgeregt ins Innere deuteten. Verdammt, dort musste etwas passiert sein.

»Du musst eingreifen!«, hörte sie die mahnende Stimme ihres Vaters.

In dem Moment erwachten in Lina die Lebensgeister. Wenn mit der Milch etwas nicht stimmte, betraf es sie alle. Sie konnte und durfte als Mitverantwortliche nicht einfach tatenlos zusehen, wenn es Schwierigkeiten gab. Selbst dann nicht, wenn sie in ihrem Kummer versank.

Sie legte sich rasch eine Stola um, musste aber draußen feststellen, dass der Mai die Temperaturen schon arg hatte steigen lassen und sie einen wärmenden Schutz nicht benötigte. Das war ihr hinter den dicken Mauern ihres Hauses nicht aufgefallen, denn dort hatte sie immerzu gefröstelt.

Der Himmel war tiefblau, ein paar kleine Wölkchen waren wie von einem Pinsel geführt, flockig daran gemalt. Die Sonne stand hoch, es würde gleich Mittagessen geben. Der Duft von Schweinebraten und Kartoffeln zog schon verführerisch über den Hof. Zum ersten Mal in den letzten Wochen verspürte Lina Appetit. Sie schaute an sich hinunter. Ihr Rock schlabberte um ihre Hüften, ihre Oberweite hatte auch gelitten, weil sie kaum etwas gegessen hatte.

Lina näherte sich dem Gebäude. Aus der Käserei schlängelte sich ein weißlicher Bach. Sie erkannte mit einem Blick, was schiefgelaufen war. »So een Schiet«, entfuhr es Lina. Jemand hatte den Abfluss vom Käsebecken nicht geschlossen, und so plätscherte die Molke ungehindert heraus. Der Käsebruch war aber bestimmt noch nicht fertig. Normalerweise wurde die Flüssigkeit auch aufgefangen.

Lina stieß die Gaffer beiseite, stürzte hinein und schloss das Ventil. Dann stemmte sie die Fäuste in die Hüfte und musterte alle. »Wer to'n Düvel hat da

geschlampt?«, fragte sie grimmig. »Anstatt hier rumzustehen, hättet ihr doch den Hahn zudrehen müssen oder wenigstens die Wanne drunterstellen können!«

Alle zuckten betreten mit den Schultern. Lina taxierte einen nach dem anderen. »Wer hat zuletzt mit der Dickette gearbeitet?«

Mieke, ein kleines Mädchen, deren Schürze um den dünnen Körper schlotterte, obwohl sie fest gebunden war, hob zaghaft den Finger. »Ich ... ich war das. Ich hab aber zuge dreht ... nur wohl nicht genug«, wisperte sie voller Scham.

Lina, eben noch voller Zorn, erweichte beim Anblick der Arbeiterin, die fast noch ein Kind war und gar nicht mit solch verantwortungsvollen Aufgaben betraut werden sollte. »Aber du bist keine Meierin. Es muss doch jemand mit dir gemeinsam gearbeitet haben.«

Mieke schüttelte heftig den Kopf. »Ich bin da immer allein. Ihr Gemahl hat gesagt, so schwer wäre das nicht.«

Lina biss sich auf die Lippen. Thees hätte dafür Sorge tragen müssen, dass die Arbeiter und Käsefrauen anständig angelernt wurden. Es war ein Unding! Als ob man die Käserei einem halben Kind ohne Ausbildung überlassen konnte! Aber er sparte, wo er konnte. Frauen verdienten ohnehin nur einen Bruchteil dessen, was Männer für dieselbe oder gar schlechtere Arbeiten bekamen. Kinder wie Mieke schufteten fast für umsonst. Lina kochte und musste sich zusammenreißen, dass sie nicht laut aussprach, welche Beschimpfungen ihr durch den Kopf schossen. Sie hatte schon so oft vorgeschlagen, ausgebildete Meierinnen einzustellen, schließlich gab es genug Frauen, die in Molkereischulen für weibliches Personal ausgebildet worden waren. Sie atmete tief durch, bevor sie sagte: »Ich kläre das. Bitte sieh zu, dass die Sauerei da beseitigt wird. Und du, Hinnerk, gehst ihr zur Hand.«

Lina drehte sich um und lief Thees direkt in die Arme. Er runzelte mit einem zornigen Blick die Stirn und schaute zur Käserei. Ehe Lina es verhindern konnte, rannte er hinter Mieke her und packte sie am Oberarm. »Was hast du da wieder angestellt?«, brüllte er.

Miekes Kinn zitterte.

»Sie kann doch nichts dafür!«, fiel ihm Lina ins Wort. »Sie ist noch ein Kind und arbeitet ganz allein. Wie kannst du es wagen, sie mit der Käseproduktion zu betrauen? Thees, diese Aufgabe erfordert jahrelange Erfahrung!«

Thees ließ Mieke abrupt los, gab ihr aber noch eine Ohrfeige. Danach zog er Lina zur Seite.

»Wir müssen zusehen, dass Geld reinkommt, und junge Arbeiterinnen kosten weniger. Hat ja bislang immer geklappt.«

Er wies auf die weiße Brühe und ballte anschließend die Faust in Miekes Richtung. »Und das wird nie wieder vorkommen, sonst kannst du deine Sachen packen.«

Derweil war auch Mathilde aus dem Haus getreten und hatte den Streit mitbekommen. Sie wäre ihrer Mimik nach Thees am liebsten an die Gurgel gegangen, aber geändert hätte es nichts. Und so stand sie nur mit vor der Brust verschränkten Armen im Hauseingang und beobachtete das Geschehen.

»Gut, dass sich der Drachen da drüben nicht auch noch einmischt«, brummte er und wandte sich wieder zu Lina. »Ich möchte, dass du dich zukünftig aus allem heraushältst, vor allem, was meine Entscheidungen angeht, die die Molkerei betreffen. Haben wir uns verstanden?«

Lina fühlte sich gedemütigt und war zugleich voller Zorn, denn sie bemerkte, dass ein paar der Arbeiter nickten, weil sie wie Thees der Ansicht waren, eine Frau sollte sich aus den Belangen eines Betriebes raushalten. Sie zog dennoch nur die Brauen hoch. Das wollte sie sich nicht bieten lassen, sie musste mit Thees sprechen. Wie konnte ihr Mann es wagen, sie vor dem Personal derart herunterzuputzen und zu beschämen? Sie bedachte Thees noch mit einem vernichtenden Blick.

Das scherte ihn jedoch nicht, denn er fühlte sich im Recht. »Man widerspricht seinem Gemahl ohnehin nicht, deshalb sagst du jetzt besser nichts!« Seine dahingeworfenen Worte klangen höhnisch und herablassend. Er senkte seine Stimme. »Und schon gar nicht vor diesen Leuten. Sie müssen uns als stark erleben. Und wenn ich das Mädchen zurechtweise, dann hast du das zu akzeptieren.«

Diese Leute, wie er sie titulierte, waren für ihn minderwertig. Sie durften ihn bekochen. Sie durften seine schmutzige Wäsche waschen und ihm das Haus putzen oder sich in seinem Betrieb bis zum Umfallen abrackern. Aber sie waren keine vollwertigen Menschen, sondern geboren, um zu dienen. Je länger Lina mit Thees verheiratet war, desto deutlicher wurde, dass er eine sehr schwarze Seite hatte.

»Wir müssen reden«, quetschte Lina zwischen den Zähnen hervor. »Später!«

»Ich muss jetzt arbeiten und du tätest gut daran, dich darum zu kümmern, dass Mathilde das Essen rechtzeitig auf den Tisch bringt und du anständig gekleidet bist. In einer halben Stunde wünsche ich zu speisen. Am Abend kommt der Stadtrat. In deinem Ankleidezimmer hängt ein Kleid, das du tragen wirst. Gertje kann es richten, wenn etwas nicht passt, und Mathilde soll dich schnüren so eng es geht. Ich möchte heute Abend eine vorzeigbare Frau an meiner Seite wissen.« Er ließ Lina stehen und ging zurück ins neue Kontor, wo seine Mitarbeiter im Büro an den Schreibtischen saßen und sich darum kümmerten, dass sich das Bleekersche Vermögen vermehrte.

Und das auf Kosten von Kindern, die wir hier beschäftigen, dachte Lina. Ihr Vater war schon ein harter Knochen gewesen, und auch er hatte Kinder zur Ernte auf die Felder geschickt. Aber niemals wäre ihm eingefallen, ein Mädchen wie Mieke mit der Zubereitung von Käse zu betrauen. Niemals. Gute Qualität hatte immer an oberster Stelle gestanden.

Lina befürchtete das Schlimmste, was den Fortbestand der Molkerei anging. Ihr Vater hatte sich so sehr im Können ihres Gatten getäuscht. So sehr.

*

Lina hatte allein zu Mittag gegessen, angeblich war ihr Mann in der Molkerei unabkömmlich. Sie vermutete, dass er sich dort nur aufspielte, um von seiner eigenen Mitschuld an dem Unfall eben abzulenken. Thees hatte Lina über den Knecht Johann ausrichten lassen, sie möge sich bitte nach dem Essen auf ihr Zimmer begeben und abwarten, bis er Zeit für sie hätte. Dort könnten sie dann in Ruhe über ihr ungehöriges Benehmen sprechen.

Erst wollte Lina gegen diese Unverschämtheit aufbegehren, aber nach dem Zusammenstoß am Morgen fehlte ihr die Kraft. Sie würde ohnehin den Kürzeren ziehen, und ihren Stand würde es immens erschweren. Lina blieb nichts anderes übrig, als einen Plan zu entwickeln und sich etwas einfallen zu lassen, mit dem sie in der Molkerei wieder Verantwortung übernehmen konnte. Es war wohl doch notwendig, ihrem Mann auf die Finger zu sehen. Hier ging es nicht um Steine, wie er es aus Bockhorn kannte, sondern um hochempfindliche Lebensmittel. Und es würde Lina helfen, aus dem eigenen Tief herauszukommen. Sie brauchte nun Fingerspitzengefühl, damit sie sich diesen schmalen Weg nicht verbaute.

Ich möchte keinesfalls wieder in meinem Kämmerlein hocken und gegen die Wand oder auf das blöde Stickzeug starren, dachte sie. Ich will keine künstlichen Blumen auf Tischdecken erschaffen, ich will die echten riechen. Dazu muss ich leben und etwas bewirken, sonst verkümmern meine Sinne. Lina seufzte und betrachtete die rote Blüte, die sie eben fertig gestickt hatte. Sie war nicht akkurat gestochen und auch sonst sah ihr Werk nicht gerade makellos aus. Dem Sticken galt ihr Können wahrlich nicht.

Linus Gedankenspiel ratterte weiter. Gleichgültig, wie das Gespräch später ausging, sie würde Thees mitteilen, dass sie wieder ins Kontor ging und den Vertrieb unterstützen wollte. So wie vor dem Tod ihres Vaters. Wenn sie schon keinen Käse kreieren durfte, dann wollte sie wenigstens etwas anderes zum Gelingen des Molkereibetriebes beitragen.

Immerhin war das Geschäft in Jever und Wilhelmshaven nach ihrem Einsatz gut angelaufen. Nun wusste Lina nicht einmal, ob es überhaupt fortgeführt wurde. Und das alles, weil der Tod ihres Vaters sie derart gelähmt und sie sich viel zu lange zurückgezogen hatte.

»Damit ist jetzt Schluss«, murmelte sie. »Schluss. Schluss. Schluss!«

Es klopfte, und Mathilde trat ein. Sie hielt ein Tablett mit einem Kännchen Tee bereit. Daneben lagen ein paar Zuckerkringel. »Nun, min Deern. Ich dachte, du könntest eine Stärkung gut brauchen«, meinte sie und platzierte alles auf dem kleinen Beistelltisch rechts neben dem Bett, sodass Lina während des Stickens danach greifen konnte. »Du bekommst vom Leben gar nichts mehr mit. Du gehst kaum in die Molkerei und siehst, was dort los ist, seit sich dein Vater nicht mehr kümmert. Du steckst den Kopf in den Sand. Warum kuschst du, wenn dich dein Mann so anfährt? Das bereitet mir große Sorgen, denn das bist nicht du.« Sie legte die Stirn in Falten. »Wo ist denn die alte Lina geblieben? Die mutige Deern, die vor nichts zurückschreckt?«

Lina ließ die Stickarbeit sinken, die neu begonnene Blume sah schon wieder scheußlich aus.

»Danke für den Tee. Du hast ja so recht. Genau das ist mir auch eben alles durch den Kopf gegangen. Ich will wieder in die Molkerei. Ich muss etwas anderes zu tun haben als dieses sinnlose Zeug hier. ›Es schickt sich nicht, die Frau des Hauses in der Fertigungshalle!‹«, öffte sie ihren Mann nach und wiederholte weitere seiner herablassenden Worte: »Eine Frau wie du darf den Haushalt führen, Wohltätigkeitsveranstaltungen planen oder sticken. Daneben

muss sie ansprechend aussehen. Sonst aber muss sie das Feld ihrem Mann überlassen. Nur das starke Geschlecht weiß, wie man einen Betrieb zu führen hat und mit Mitarbeitern umgeht.« Wie Lina diese Litanei ihres Mannes verabscheute! Sie musste nicht einmal etwas sagen, trotzdem predigte er in einer Endlosschleife vor sich hin.

Lina betrachtete ihre Hände. Sie waren weich geworden, die Nägel fest und nicht mehr rissig. Das sah schön aus, suggerierte aber zugleich ihre Untätigkeit.

»Thees vergisst ständig, dass wir weder in Hamburg noch Bremen leben«, erklärte sie Mathilde und griff dankbar nach der Tasse. Sie legte ein Kluntje hinein und goss sich ein. Dann gab sie etwas Sahne dazu, die sie kunstvoll zu einem Kringel goss. »Welche Wohltätigkeitsdinge sollte ich denn hier organisieren? Wer soll kommen?«, lamentierte Lina weiter, nachdem sie einen Schluck getrunken hatte. »Die Bauersfrauen haben Besseres zu tun, als auf einer Spendenveranstaltung aufzutauchen. Wir sind Bauern, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der anfallenden Arbeit beschäftigt und haben keine Zeit für so etwas. Ganz ehrlich?« Lina nahm einen weiteren Schluck. »Ich verstehe nicht, warum ich nicht einfach eine Frau vom Land sein darf, so wie alle hier? Warum soll ausgerechnet ich die feine Dame spielen, auf die dann doch nur alle mit dem Finger zeigen, weil sie mich für arrogant halten werden. Das will nicht in meinen Kopf, Mathilde.«

Die Magd lachte bitter auf. Sie setzte sich Lina gegenüber auf die Bettkante. »Ich weiß nicht, wer deinem Gemahl diese Flöhe ins Ohr setzt. Er ist wohl zu häufig in Oldenburg. Da hat er anderen Zeitvertreib, denn ...« Sie verschluckte den letzten Satz, aber Lina glaubte gehört zu haben: »Sophie ist eben nicht Suntje.«

Lina schaute ihre Magd mit großen Augen an. Sie musste Gewissheit haben, ob sie sich nicht doch irrte. »Was willst du mir genau sagen, Mathilde?«

Die Magd wurde blass und winkte ab. »Nichts, min Lütten. Er hat in der Stadt eben zu tun. Als Unternehmer.«

Lina war sicher, dass ihre Mathilde ihr etwas Wichtiges verschwieg. »Was weißt du über Suntje und Thees, was ich nicht weiß?«, hakte sie nach. »Du hast doch eben ihren Namen erwähnt!«

Mathilde schüttelte den Kopf. »Ich weiß nichts, Lina. Suntje ist gegangen. Lass es uns nicht aufwärmen. Nimm jetzt lieber noch einen Tee zu dir, und

dann kommst du mit nach unten.«

»Ich bleibe hier, weil Thees gleich mit mir sprechen möchte. Wenn ich nicht in meinem Zimmer bleibe, besteht die Gefahr, dass er behauptet, ich hätte nicht auf ihn gewartet, und er mir zur Strafe fortan alles verbietet. Ich habe im Augenblick keine andere Wahl, als mich zu fügen, damit mir der Hauch einer Chance bleibt, wenigstens etwas in der Molkerei zu tun. Das weißt du alles so gut wie ich.« Lina musste beim letzten Satz schwer schlucken. »Thees ist der Bestimmer, ich bin nur seine Frau, auch wenn ich am liebsten schreiend fortlaufen würde, weil diese Ehe der größte Fehler meines Lebens war.« Lina erschrak selbst über diese Worte, aber einmal ausgesprochen, konnte sie sie nicht mehr zurücknehmen. Doch sie war sicher, dass ihr Geheimnis bei Mathilde in guten Händen war.

»Ich weiß das alles, min Lütten. Aber du darfst ihn nicht gewähren lassen, dann wird alles noch schlimmer.«

Lina deutete zum Schrank. Sie hatte das Kleid vorhin bringen lassen, um sich auf die Tortur des Tragens mental vorbereiten zu können. »Das ist sein Plan für mich. So etwas soll ich anziehen. Darin bekomme ich aber keine Luft. Und das alles, weil der Stadtrat heute Abend kommt.«

Mathilde entfuhr ein andächtiger Seufzer, als sie das Kleid auf dem Bügel betrachtete. Es war ein Traum aus hellblauer Seide mit weißem Besatz. Daneben lag ein Korsett. »Ich soll mich eng von dir schnüren lassen, hat Thees angeordnet. Aber ich kann das nicht anziehen. Ich werde ersticken. Stell dir vor, ich muss mich übergeben, weil mein Magen gefüllt ist? Mit dem Ding kann ich ohnehin nur kleine Krumen zu mir nehmen. Wie ein Spatz muss ich mir Kleinigkeiten vom Teller picken. Und das, wo ich doch so gern esse!«

Lina stellte die filigrane Teetasse ab, stand auf und öffnete das Fenster. Die klare Mailuft flutete die Kammer. Vogelstimmen verdrängten die eben noch düstere Atmosphäre, luden sie doch förmlich zur Fröhlichkeit ein. Auf dem Hof tollten sich zwei Katzen, die eine war dick, sie würde sicher in Kürze Junge bekommen.

»Die Sonne scheint, der Frühling gibt gerade alles«, sagte Lina mit einem Lächeln, und dann sprudelten die Gedanken nur so über ihre Lippen. All das, was in ihrem Kopf gärte, formte sich nun zu Sätzen, die nur darauf gewartet hatten, endlich ausgesprochen zu werden. »Sieh nur, wie hübsch der Löwenzahn auf den Weiden sprießt. Er ist spät dran dieses Jahr. Und ich, ich

soll mich in dieses schreckliche Kleid zwingen, weil mein Gemahl es will? Ich soll in meinem Zimmer sitzen und unsinnige Fadenblumen auf weiße Tischtücher sticken, anstatt das Leben da draußen zu genießen und mit meinem Können zu bereichern? Ich will wieder in die Käserei! Ich möchte mit meinen Händen etwas Richtiges machen. Ich sterbe sonst!« Jetzt liefen Lina dicke Tränen über die Wangen.

Mathilde näherte sich ihr und umschlang Lina mit ihren kräftigen Armen. »Ich vermisse es auch so. Du, ich und die Milch. Das war pures Glück. Wir haben so wunderbaren Käse und so schmackhafte Butter gemacht, da kommt die aus der Molkerei nicht mit. Und schon gar nicht, wenn Thees Hilfspersonal beschäftigt. So junge Deerns wie Mieke, die keine Ahnung haben.« Sie seufzte. »Der Molkerei fehlt das Herz. Das Fingerspitzengefühl für den letzten Pfiff.« Mathildes Stimme war bei diesen Worten weich geworden.

»Ich bin froh, wenn du das sagst«, schluchzte Lina auf. »Ich sehe es genauso.« Sie reckte das Kinn. »Ich warte ab, was Thees sagt, aber er wird mich nicht weiter wie eine Marionette behandeln. Ab morgen wird sich alles ändern. Ich werde wieder für den Milchhof Bleeker arbeiten. Mehr Verantwortung tragen, meine Ideen einfließen lassen. Damit wir besser sind als alle anderen Molkereien, denn nur dann werden wir den ersten großartigen Schwung mitnehmen können und auf Dauer bestehen.«

Lina setzte sich wieder. »Ich kann das nicht aufgeben. Für nichts in der Welt. Deshalb werde ich mich gegen Thees behaupten. Ich muss ihn davon überzeugen, dass der Milchhof mich braucht.« Lina schenkte sich eine letzte Tasse Tee ein, vergaß aber den Kluntje und schüttelte sich, als sie bemerkte, wie bitter er schmeckte. »Ach Mathilde, wie soll ich mich gegen diesen Ehemann durchsetzen? Sag es mir!«

Die Magd strich Lina übers Haar. »Es braucht eine List, das wissen wir beide. Thees ist ein Sturkopf.«

»Das ist wohl wahr. Seit Vater nicht mehr da ist, sind meine Schranken noch höher geworden. Was für eine verquere Welt, in der Frauen nichts zu sagen haben!« Linas Augen sprühten Funken. »Dabei können wir so viele Dinge besser als de Keerls.«

Mathilde schmunzelte. »Wem sagst du das, min Lütten. Manchmal muss man eben die Gelegenheit beim Schopfe packen und das tun, was gerade in

diesem Augenblick das Richtige ist. Und das ist jetzt nicht Abwarten und Tee trinken.«

»Sondern?«

»Thees ist vor einer halben Stunde nach Varel aufgebrochen. Er hat wohl kein großes Interesse an einem Gespräch mit dir«, sagte Mathilde. »Seine Rückkehr ist erst gegen Abend geplant. Nach dem Mittagsimbiss ist er los, und er wollte erst zum Essen mit dem Landrat um zwanzig Uhr zurück sein.«

Lina grinste, denn sie ahnte, worauf Mathilde hinauswollte. »Ist Derk im Kontor?«

Mathilde nickte unmerklich, während sie aufstand und flink das Geschirr auf dem Tablett sortierte. »Ich glaube, dort hat sich viel getan. Derk ist ein fleißiger Mann. Bis der Landrat nebst seiner Frau Gemahlin kommt, ist noch viel Zeit. Eine halbe Tide, um genau zu sein.« Mathilde zwinkerte Lina zu. »Das Geschirr nehme ich schon mal mit runter.«

Lina schlug die Hand vor den Mund, um nicht laut loszujubeln. »Danke, Mathilde. Danke!«

»Da nicht für!« Sie winkte und ließ Lina allein. Doch die hatte es jetzt eilig.

Kapitel 10

Derk war allein im Kontor und brütete über den Zahlen. Sie waren erfreulicher als gedacht, auch wenn es in der letzten Woche bergab gegangen war. Thees traf verdammt oft Fehlentscheidungen, die ihn an den Rand der Verzweiflung brachten. In den letzten Wochen hatte Derk sich nicht einmal mit Lina darüber austauschen können und war ganz auf sich gestellt gewesen.

Er genoss die Ruhe im Kontor. Thees hatte mal wieder den Einspanner zum Bahnhof genommen und hielt sich in Varel auf. Derk war sicher, dass er das nicht nur aus geschäftlichen Gründen tat, denn er hatte nach seiner Rückkehr stets ein eigenartiges Leuchten in den Augen. Der Mann war einfach zu attraktiv. Er wusste das einzusetzen. Die Frauen machten es ihm leicht, sich zu nehmen, wonach es ihm gelüstete. So manches Mal hatte Derk schon den Verdacht gehegt, dass Suntjes Tod auch mit diesem Gebaren zu tun hatte, nur wagte er nicht, das zu äußern, weil der Name Suntje im Hause Bleeker nicht mehr ausgesprochen wurde. Es war leider gang und gäbe, dass sich viele Herren den Dienstboten gegenüber Freiheiten herausnahmen, die unsittlich und moralisch überaus verwerflich waren.

Thees Bleeker war für Derk nicht greifbar. Mal begegnete er ihm vornehm als Mann von Welt, souverän und sogar amüsant. Dann wiederum kam er ihm vor wie ein eiskalter Hund, der es nur darauf anlegte, mit jemandem in Streit zu geraten. Als Ehemann erschien er Derk vollkommen ungeeignet, nicht nur wegen der von ihm vermuteten Frauengeschichten. Er war Derk zu indiskret, was die Interna seiner Ehe anging. Wie hasste er es, wenn Thees sich lautstark über die vermeintliche Unfruchtbarkeit seiner Frau ausließ. Viel zu oft lamentierte er darüber, dass Lina nicht schwanger wurde und dass es an ihm bestimmt nicht läge. Folgte hernach dieses dreckige Lachen, war Derk so manches Mal versucht, ihm die Faust ins Gesicht zu schlagen.

Es klopfte, und Gertje steckte den Kopf in den Raum. »Moin, Herr Voigt. Es ist Post aus Dresden für Sie gekommen. Scheint mir privater Natur zu sein.« Sie druckste sofort herum, als sie Derks fragenden Blick bemerkte. »Duftet

etwas parfümiert«, erklärte sie mit hochrotem Kopf, knickste und reichte ihm den Umschlag.

Er war aus feinstem Büttenpapier, auf dessen Rand filigrane Blumenranken gedruckt waren. Das Kuvert duftete tatsächlich nach Maiglöckchen, und Derk brauchte nicht auf den Absender schauen. Der Brief kam eindeutig von Hilda Brader. Derk überlegte, ob er ihn erst später in seiner Kammer aufmachen und in Ruhe lesen sollte, doch die Neugierde siegte. »Danke, Gertje.«

Das Hausmädchen eilte von dannen.

Derk nahm den Brieföffner und schlitzte den Falz sorgsam auf. Er holte einmal tief Luft, bevor er las, denn sein Herz klopfte tatsächlich eine Spur zu schnell.

Mein lieber Herr Voigt!

Ich weiß, es ist unschicklich, Ihnen zu schreiben, weil wir keine Verbindung hatten und nur ein paar freundliche, aber tiefgründige Gespräche führen durften. Auch wenn es vermessen erscheinen mag, interessiert es mich sehr, wie es Ihnen da oben im Norden geht und ob Sie glücklich geworden sind. Vielleicht treibt es Sie ja eines Tages zurück nach Dresden. Über einen Besuch im Beisein meiner Eltern würde ich mich sehr freuen.

Vielleicht ist aber auch eine Antwort über Ihr Befinden möglich.

Ich verbleibe mit freundlichen und aufrichtigen Worten.

Ihre Hilda Brader aus Dresden

Hilda hatte ihn also nicht vergessen und wagte sogar, mit sämtlichen Konventionen zu brechen und ihm heimlich zu schreiben. Das wussten ihre Eltern sicherlich nicht, weil es sich nicht gehörte. Eine Frau musste darauf warten, dass der Mann den ersten Schritt tat. Ihre Zeilen rührten Derk mehr, als er gedacht hatte.

In den vergangenen Wochen, in denen Lina sich derart zurückgezogen hatte, war auch ihm Hilda wieder häufiger in den Sinn gekommen. Allerdings hatte er ihre Gespräche stets als oberflächlich und nicht als tiefgründig empfunden und war überrascht, dass Hilda es anders sah. Derk las den Brief ein zweites und ein drittes Mal und versuchte, sich Hilda dabei vorzustellen, wie sie ihn schrieb, die Tinte trocknete und danach einen Hauch ihres

Parfüms auf dem Papier versprühte. Ein Trick der Damen, um sich auch über dieses Sinnesorgan unvergessen zu machen.

Sofort schoss Derk durch den Kopf, dass Lina so etwas nie einfallen würde. Zum einen nutzte sie kein Parfüm, und zum anderen passte der frische Duft der Weiden und der See, der an ihrer Haut klebte, als habe sie ihn von Kindesbeinen an in sich aufgesogen, so gut zu ihr, dass jeglicher künstlicher Geruch störend gewirkt hätte. Lina war wirklich das komplette Gegenteil von Hilda.

Und doch: Hilda war eine Frau, die für ihn real und nicht unerreichbar war und eine Möglichkeit, das Leben nicht allein verbringen zu müssen. Endlich würde dieses Sehnen aufhören, weil er sich nicht mehr ständig nach Lina verzehren würde. Aber Hilda wäre nur zweite Wahl. Hatte sie das verdient, da sie doch so ehrlich war und diesen großen Schritt gewagt hatte? Es musste sie unglaubliche Überwindung gekostet haben, ihm diesen Brief zu schreiben. Denn es war sehr ungewöhnlich, dass eine Frau den ersten Schritt machte.

Derk trommelte auf dem Brief herum, unschlüssig, ob er Hilda antworten sollte. Damit würde er einen Weg einschlagen, der ihn unweigerlich von Lina und wahrscheinlich auch vom Milchhof und seinem Aufstieg fortführte. Es wäre eine Verpflichtung, aus der er nicht wieder herauskäme, wollte er Hilda nicht brüskieren und bloßstellen. Wenn er jetzt antwortete, war das gleichbedeutend mit der Einwilligung, ihr den Hof zu machen. Und ein späterer Rückzieher wäre schändlich.

Das Papier zitterte in Derks Hand. Er legte es zurück auf den Tisch. Weil er seine Finger nicht stillhalten konnte, griff er nach dem Bleistift und nagte an dessen Ende. Es war so sinnlos, eine verheiratete Frau anzuschmachten – und doch kam es ihm falsch vor, wenn er es nicht tat. Selbst wenn es im großen Nichts verlief. Er konnte und wollte so schnell keine Entscheidung treffen.

Um sich abzulenken, tauschte er die Kerze auf dem Schreibtisch aus, denn das Kontor hatte aus Kostengründen doch wieder nur kleine Fenster, und der Raum lag stets im Dunklen. Es wurde Zeit, dass sie endlich Elektrizität bekamen. Thees sollte seine Energie besser darauf verwenden, als anderen Frauen hinterherzulaufen und seine Zeit in Varel und Oldenburg totzuschlagen.

Das Licht wurde nun besser, aber auch danach war es für Derk schwierig, sich auf die Rechnungen zu konzentrieren – immer wieder kroch Hildas

Maiblümchenduft zu ihm herüber und schien ihn zu locken. Kurzerhand schob Derk den Brief unter den Aktenordner. Aus den Augen, aus dem Sinn.

Er war erleichtert, als schnelle Schritte auf dem Gang ertönten. Ein Besuch würde ihn auf andere Gedanken bringen, und das war gut so. Die Tür wurde schwungvoll aufgerissen. Lina stürmte mit ihrem gewohnt überbordenden Temperament herein. Ihm war es, als brenne die eben angezündete Kerze plötzlich um einiges heller.

Hatte sie geahnt, welche Gedanken ihm durch den Kopf gingen?
Gleichgültig, sie war wieder da!

Fort war die Versuchung, sich dem Maiglöckchenduft zu ergeben. Wie hatte er auch nur einen winzigen Gedanken daran verschwenden können, Hilda den Hof zu machen, wo es doch Lina gab.

Sie schien draußen eine Runde gedreht zu haben, ehe sie ins Kontor gekommen war, denn sie duftete frisch wie eine Sommerwiese. Lina strahlte noch nicht wieder wie früher, sie hatte abgenommen, und ihre Augen waren dunkel umrundet, aber ihrer Schönheit tat das keinerlei Abbruch.

»Lina!«, sagte Derk. »Du hier, wie wundervoll.«

Sie lächelte etwas verunglückt. »Ja, ich bin zurück. Und ich werde mich von nun an von nichts und niemandem mehr vertreiben lassen. Auch nicht von meinem eigenen Mann. Das glaube mir!« Sie schluckte. »Er hat mich nach diesem Unfall in der Käserei wie ein kleines Mädchen in mein Zimmer verwiesen und wollte später ein Gespräch führen. Und was macht er? Er fährt ohne ein Wort weg und versetzt mich, erwartet aber zugleich, dass ich mich heute für den Besuch des Stadtrates schön mache. Wie ignorant muss man sein?«

Derk hätte Lina am liebsten geküsst, ihr in jedem Punkt recht gegeben, aber es stand ihm als Obermeier nicht zu, die Ehe des Betriebsleiters zu kommentieren. Folglich nickte er nur und sagte: »Es wäre wunderbar, wenn wir wieder zusammenarbeiten könnten. Thees hat, mit Verlaub, keinen guten Draht zur Molkerei. Er trifft häufig Entscheidungen, die ich nur schwer wieder ausbügeln kann. Es wäre wichtig, wenn wir beide an einem Strang ziehen könnten.«

»Ich weiß das alles«, erwiderte Lina. »Nur hat mich Vaders Tod arg aus der Bahn geworfen. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass es nicht in seinem

Sinn sein kann, wenn hier alles den Bach runtergeht und ich an der Trauer ersticke.«

Derk fiel nach Linas Worten ein Stein nach dem anderen vom Herzen. Wenn sie an seiner Seite war, konnte nichts mehr schiefgehen. Sie würden Thees schon zur Vernunft bringen. Noch war nichts verloren, die kleine Kurve nach unten konnten sie stemmen und wieder hinaufbiegen.

»Nun erzähl mir bitte, was in den letzten Wochen vorgefallen ist. Thees ist bis zum Abend nicht da, und ich ... ich halte es ohne die Molkerei nicht aus.« Sie sagte es etwas zweideutig, Derk wusste, dass sie ihn mit einschloss.

Lina zog sich einen der dunklen Holzstühle heran und setzte sich zu Derk an den Schreibtisch. Es war wie zu Beginn ihrer Zeit, und ihm kam es vor, als hätte es die letzten Wochen nicht gegeben.

»Du willst Zahlen hören?«, fragte er vorsichtshalber nach.

»Ich will alles hören«, sagte sie. »Alles!«

Derk lehnte sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Ich schätze es, dass du ein solches Interesse zeigst.«

»Schließlich leben wir davon«, gab Lina lapidar zurück, aber Derk spürte, dass sie vor Ungeduld fast zerbarst. Er nahm die Bücher und zeigte ihr, was in den letzten Wochen in der Molkerei passiert war und was sich verändert hatte.

Lina stellte die richtigen Fragen, erfasste die Zusammenhänge mit ihrem gewohnt scharfen Blick, und so sprachen sie über eine Stunde lang darüber, warum Dinge schwierig waren und welchen Verbesserungsbedarf es gab.

»Auf jeden Fall muss Thees sich darum kümmern, dass wir möglichst rasch Elektrizität bekommen«, schloss Derk.

»Da mache ich ihm Beine«, antwortete Lina und drängelte dann: »Nun weiter. Was liegt heute noch an?«

»Gleich kommen die Milchwagen«, antwortete Derk. »Wir haben alle Fahrzeuge beisammen, das läuft richtig gut. So können wir effektiv arbeiten.«

Kaum hatte er das ausgesprochen, ertönte auch schon lautes Rumpeln auf dem Hof. Lina stellte sich neben Derk ans Fenster, und gemeinsam schauten sie zu, wie die Milchwagen in einer Kolonne auf den Molkereihof fuhren.

»Wunderbar! Das hast du sehr gut hinbekommen«, lobte Lina. Ihre Wangen glühten vor Begeisterung. Es war ihr anzumerken, wie sehr sie das alles

vermisst hatte und wie sehr sie es nun genoss, im Kontor zu sein und wenigstens ein paar Fadenenden in der Hand zu halten.

»Lass uns rausgehen«, sagte Derk. »Wir müssen das Abladen kontrollieren.«

»Nichts lieber als das!«, rief Lina aus. Sie wirkte sogar ein wenig überdreht, aber vielleicht lag es daran, dass sie wochenlang ihr Zimmer nicht verlassen hatte.

Im Molkereihof standen die beiden Milchbassins dicht nebeneinander. Da sie seit einiger Zeit eine zweiteilige Milchwaage hatten, konnte parallel gearbeitet und in beide Behälter geleert werden. Es war aber zwingend notwendig, die Milch zu prüfen, weil sich leider nicht jede für den Verkauf eignete.

Bevor die Arbeiter die Milch in die Waage gaben, machten sie eine Riechprobe, denn es kam vor allem im Sommer so manches Mal vor, dass die Milch bereits einen Stich hatte, gar sauer oder dick war.

Derk hatte ein System eingeführt, das diese Kannen kenntlich machte. Es wurde ein roter Zettel mit der Notiz: *Sauer, zurück* daran befestigt, und der Bauer bekam seine Milch wieder.

In der letzten Zeit waren die Lieferungen mit der verdorbenen Milch tatsächlich weniger geworden, weil es den Landwirten unangenehm war, wenn sie erwischt wurden. So etwas sprach sich auf dem Land schnell herum, und einen schlechten Ruf wegen seiner Milch konnte und wollte sich keiner leisten.

Aber oft war es auch schwierig, frische Milch zu liefern. Stiegen die Temperaturen, gestaltete sich die Kühlung als Herausforderung. Die Kühe wurden zuletzt am Abend gemolken, der Wagen kam aber erst am nächsten Morgen. Meist wurden die Kannen bei den Bauern in die Brunnen gehängt, damit die Milch nicht kippte.

»Kommst du?«, fragte Lina. »Ich finde es wichtig, dass wir den Arbeitern immer mal wieder auf die Finger schauen.« Sie zwinkerte Derk zu.

Er warf einen Blick zum Ordner, unter den er Hildas Brief geschoben hatte. Er würde ihn verbrennen und nicht beantworten. Hilda passte nicht nach Ellenserdammersiel. Und er nicht nach Dresden. Sein Zuhause war hier.

Thees rollte sich von der Prostituierten, deren Namen er sich nicht gemerkt hatte. Es war auch gleichgültig, da er vermutlich sowieso nicht stimmte. Er hatte es sich in Varel mit etwas Branntwein und Zigarren gut gehen lassen. Von wegen Geschäftspartner. Er wollte Spaß, und es zog ihn regelmäßig in das Hurenhaus, wo die Puffmutter stets neues Frischfleisch für seine kaum zu zähmende Gier hatte. Er konnte auf diese Weise mächtig viel Geld verprassen. Doch durch den gut gehenden Molkereibetrieb hatte er schließlich genug davon. Er gab nichts auf Derks Unkerei, dass er ein paar Dinge falsch einschätzte. Dann musste sein Obermeier es eben wieder in Ordnung bringen, das war schließlich dessen Aufgabe. Und was sollte das Gezeter von Lina vorhin, weil er so junge Dinger beschäftigte? Das sparte Geld. Punkt.

Momentan zog Thees nichts nach Hause, denn Lina war ihm einfach zu anstrengend. Erst wollte sie ständig überall mitreden, machte sich wichtig, obwohl ein solches Gehabe einer Frau nicht zustand. Dann die Kehrtwende, als sie seit dem Tod ihres Vaters in dumpfe Lethargie versunken war. Sie hatte das Zimmer, wenn überhaupt, nur noch zu den Mahlzeiten verlassen. Ansonsten redete sie sich mit Kopfschmerzen oder Müdigkeit heraus. Der Zustand war für Thees sehr angenehm gewesen, wenn er mal davon absah, dass Lina ihren ehelichen Pflichten leider auch nicht nachkam. Aber dafür konnte er schließlich nach Varel fahren und sich holen, was er brauchte.

Dumm war außerdem, dass seine schöne Frau noch nicht schwanger war, aber dazu musste sie schließlich auch bereit für ihn sein. Und noch dümmere war, dass diese kleine Magd sein Kind empfangen hatte. Zum Glück hatte das Schicksal einen für ihn sauberen Weg gewählt. Einen Bastard hätte er so gar nicht brauchen können. Ein Blick zur Wanduhr zeigte Thees, dass er sich beeilen musste, wenn er den Termin mit dem Stadtrat heute Abend pünktlich schaffen wollte, denn er plante, noch ein Bier am Hafen zu trinken, weil er dann vollkommen entspannt dem Essen beiwohnen konnte. Das und sein Besuch in diesem Etablissement waren die richtige Weichenstellung für ein solches Unterfangen. Ein zufriedener Mann konnte wesentlich besser verhandeln als einer, den der Hafer stach.

Thees warf der Hure zwei Reichsmark hin. Mehr war ihm das kurze Vergnügen nicht wert. Er war so schnell fertig geworden, dass sie gleich einen neuen Kunden empfangen und die Zeit doppelt nutzen konnte. Das Mädchen schaute ihn nur verächtlich mit ihrer verwischten Augenschminke an – er

hatte einen mächtigen Galopp vorgelegt und war nicht zimperlich mit ihr umgegangen, sodass die eine oder andere Träne geflossen war – und nickte ihm zum Abschied zu. Gut, nun musste sie sich wieder etwas zurechtmachen, da wollte Thees nicht so sein und schnippte ihr noch zehn Pfennige als Auslage zu.

Er durchquerte den dunklen Flur, von dem mehrere Türen abgingen, hinter denen eindeutige Geräusche zu vernehmen waren. Warum es ihn jetzt abstieß, wusste er selbst nicht. Vielleicht lag es an dem Magengrummeln, das ihn seit einer halben Stunde quälte.

Thees spazierte zum Hafen, ein Humpen Bier würde das Bauchgrimmen bestimmt vertreiben. Sie brauten hier ein besonders geschmackvolles Gesöff, von dem er gar nicht genug bekommen konnte. Nur musste er sich bei der Menge vorsehen, denn es war nötig, heute Abend einen klaren Blick auf die Dinge zu haben. Er bestellte das Bier und genoss das zarte Prickeln. Doch nun musste er sich wirklich sputen. Thees winkte der Bedienung, zahlte und gab ihr einen kräftigen Klaps auf den prallen Hintern.

Dann begab er sich zur Posthalterei, wo er das Pferd und den Einspanner untergestellt hatte. Nicht in Ellenserdammersiel, wie er dort erzählt hatte. Thees fuhr nur ungern mit der Bahn. Der Knecht war flink, er kannte Thees' Ungeduld bereits, so oft, wie er hier einkehrte.

»Ich hab ihn getränkt und herumgeführt, damit er abschwitzt«, berichtete der und verneigte sich unterwürfig. »Sie können sofort los, Herr Bleeker.«

Thees griff in seine Tasche und steckte dem Mann ebenfalls zehn Pfennige zu. Der bedankte sich höflich und ließ das Halfter los. Thees knallte mit der Peitsche und das Pferd setzte sich in Bewegung. Das Unwohlsein war auch nach dem Biergenuss nicht besser geworden. Er drückte mit der Hand gegen den Bauch und ihm entglitt ein Rülps. Doch auch das half nichts. Im Gegenteil: Es wurde noch schlimmer. Hinzu kamen Kreislaufprobleme und ein leichter Schwindel. Thees atmete schwer. Zum Teufel, was hatte er sich bloß eingefangen?

In Gedanken ging er sämtliche Speisen des Tages durch. Erst hatte er gefrühstückt und dazu ein Ei gegessen, aber das war doch sicher frisch gewesen. Mittags hatte er von Mathilde einen kleinen Imbiss mit Tee gereicht bekommen. In der Posthalterei hatte er auf die Bratwurst nicht verzichten wollen. Irgendwas musste nicht in Ordnung gewesen sein.

»Wird schon wieder«, murmelte Thees. Von einer Magengeschichte würde sich ein Thees Bleeker nicht unterkriegen lassen.

Er wählte den Weg an der Hauptstraße entlang, die wie immer mit vielen Fuhrwerken verstopft war. Deshalb musste er das Pferd zügeln und sich einreihen, was in ihm Wut aufkochen ließ, zumal er sich gern zu Hause noch einmal aufs Ohr legen wollte, in der Hoffnung, der Übelkeit ein Schnippchen schlagen zu können. Nur war es nicht zu ändern. Manchmal gelang es ihm, sich mit seinem kleinen Gefährt an den anderen Fahrzeugen vorbeizuschlängeln, dann wieder musste er in dieser endlosen Schlange ausharren.

Thees war froh, als er den Milchhof endlich vor sich liegen sah. Er zügelte seinen Rappen und ließ den Anblick auf sich wirken. Das war seins! Und *er* würde den Reichtum mehren, gleichgültig, ob Lina und dieser Derk ständig an ihm und seinen Fähigkeiten zweifelten. Er ließ den Blick schweifen.

Der Betrieb war in den letzten Monaten zu einer imposanten Anlage geworden, und er plante noch mehr Erweiterungen. Thees hatte Derk gebeten, sich darum zu kümmern, was es alles an Novitäten im Molkereiwesen gab. Um die Elektrifizierung würde er sich selbst kümmern, dabei würde ihm der Landrat sicher behilflich sein. Wobei es hier in der ländlichen Region vermutlich alles andere als einfach sein würde, da es noch keine ausreichende Infrastruktur gab. Der Milchhof Bleeker sollte dennoch florieren und zu einem der führenden Unternehmen im Land werden. Er hatte eine glückliche Hand, wenn es um das Voranbringen von wirtschaftlichen Möglichkeiten ging, daran änderten auch Derks ständige Kritik und Linas Gemeckere nichts.

Thees schnalzte mit der Zunge, der Einspanner setzte sich in Bewegung und er passierte im Schritt das Tor. Was Thees dann sah, gefiel ihm überhaupt nicht. Er zog die Brauen zusammen, denn es kochte in ihm hoch, als er seine Frau und den Obermeier einträchtig nebeneinanderstehen sah. Lina fiel ihm offenbar weiter in den Rücken! Erst dieses ungehörige Benehmen vor seinen Angestellten und jetzt die offensichtliche Verbrüderung mit Derk Voigt.

Zunächst war es wohl besser, sich nichts anmerken zu lassen. Diese Blöße wollte Thees sich nicht geben. Doch zu seinem eigenen Ärger wurde ihm nun wieder schwindelig. Er musste mehrfach tief durchatmen, ehe er wieder Herr der Lage war. Er setzte sich aufrecht hin, ließ das Pferd noch einmal kurz

antraben, weil das größeren Eindruck schindete. Und er bemerkte, dass sein Erscheinen Lina und Derk zusammenschrecken ließ.

Thees setzte ein freundliches Lächeln auf und sagte süffisant: »Moin, Lina. Wie schön, dass es dir besser geht. War ein Wunderheiler in der Molkerei?«

Lina hatte sich überraschend schnell wieder unter Kontrolle.

»Ach, Thees. Mit dir habe ich noch gar nicht gerechnet«, erwiderte sie in fast demselben Ton und mit einem ähnlich aufgesetzten Lächeln. »Danke, mir geht es tatsächlich besser, und ich bin sehr erleichtert darüber.«

»Das freut mich«, gab Thees zurück. »Wie konnte das so plötzlich geschehen?« Seine Hand fuhr unwillkürlich zum Bauch, der schon wieder heftig grummelte.

»Das Wetter ist einfach herrlich.« Lina wies begeistert zum Himmel. »Die Vögel singen und haben mich förmlich gerufen. Ich bin vor die Tür gegangen und Derk in die Arme gelaufen. Er zeigt mir gerade die neuen Milchwagen. Ich möchte doch wissen, was in der Molkerei meines Vaders passiert!«

Der letzte Satz war reine Provokation, denn Thees war von Eibo als Nachfolger eingesetzt, bis ein Erbe da war. Lina aber lächelte weiter, als wäre sie sich gar nicht darüber bewusst, was sie eben von sich gegeben hatte.

Sie deutete auf die Milchfuhrmänner, die mithalfen, die Zwanzig-Liter-Kannen von den Wagen zu laden. Sie wurden direkt ins große Bassin geschüttet, nur die Reste kamen auf Derks Anweisung in die Milchwaage. Er wirkte bei der Arbeit ruhig und gesetzt. Zugleich haftete ihm aber eine unglaubliche Dominanz an, sodass wohl kaum jemand wagen würde, dem Obermeier zu widersprechen. Derk machte seine Arbeit gut, das musste Thees ihm zugestehen. Er hatte auch das Bezahlssystem für die Landwirte eingeführt.

Die Molkerei bezahlte die Milchhändler nach Litern, nicht nach Fettgehalt, denn der schwankte. An zwei Tagen im Monat erfolgte eine Milchuntersuchung. Dann kam das ganze Quantum in die Waage, um einen Durchschnittswert des Milchfettgehaltes zu bekommen. Wurde der Fettgehalt unter 2,8 % gemessen, lag der Verdacht nah, dass die Milch mit Wasser gestreckt wurde, um einen höheren Gewinn zu erzielen. Darüber hatte Thees sich genau informiert. Schließlich wollte er Eindruck schinden.

»Meine Liebe«, wandte er sich jetzt an Lina. Er sprang aus dem Einspanner und überließ ihn und das Pferd dem Knecht. »Du weißt, welchen wichtigen Besuch wir heute erwarten. Deshalb bitte ich dich, dass du mir ins Haus folgst,

ein Bad nimmst und dich für den Abend angemessen vorbereitest, damit du deinem jetzigen Stand entsprechen kannst. Ich erwarte ein ebensolches Benehmen.« Er packte sie am Ellenbogen und drückte sie in Richtung Haus. »Hier im Molkereihof ist nicht der richtige Ort für dich. Das verstehst du sicher.« Thees beugte sich zu ihrem Ohr und zischte: »Du wirst dich hier nicht mehr blicken lassen.«

Er übersah den wütenden Blick seiner Frau geflissentlich. Sie hatte ihm zu gehorchen, ob es ihr passte oder nicht. Doch er hatte die Rechnung ohne Lina gemacht. Sie schob ihn von sich und blieb stehen. Mit bitterer Miene stieß sie hervor: »Das wirst du mir nicht verbieten können, Thees.« Sie sagte es laut genug, dass Derk es auf jeden Fall hörte. Hätte sich nicht schon wieder sein Bauch gemeldet, Thees wäre vermutlich die Hand ausgerutscht.

Kapitel 11

Lina ließ sich von Gertje ins Kleid helfen, sie wollte Mathilde deshalb nicht extra aus der Küche herzitieren, denn dort war genug zu tun. Es widerstrebte ihr, sich derart einengen zu lassen. Aber es war besser, heute Abend mitzumachen und dem Landrat und seiner Gemahlin freundlich zu begegnen. Zum Glück war Lina in den letzten Wochen so dünn geworden, dass das Mieder fast gar nicht geschnürt werden musste, weil ihre Taille schmal genug war. Ihre Schultern wirkten knöchern, ihre Finger kamen Lina vor, als wären sie Spinnenbeine. Schön war etwas anderes – und doch hatten Derks Blicke keinen Zweifel daran gelassen, dass er sie nach wie vor begehrte.

»Bitte hilf mir auch bei den Haaren«, sagte sie. »Ich kann es nicht.«

Gertje hatte nicht nur flinke, sondern auch geschickte Finger. Sie nahm Strähne für Strähne und flocht zunächst einen festen Zopf, den sie dann zu einer kunstvollen Schnecke formte und am Hinterkopf feststeckte. Vorn zog sie mit dem Kamm noch ein paar Härchen heraus, sodass Lina nicht zu streng wirkte. »Haben Sie einen Reif? Der würde sich jetzt gut machen.«

Lina schüttelte den Kopf. »Wie du weißt, besitze ich nur den Kapotthut, und der passt nun wirklich nicht. Ich bin schon jetzt froh, wenn ich aus dieser Verkleidung wieder herauskann.«

Gertje lächelte. »Sie sehen aber wundervoll aus.«

Lina betrachtete sich im Spiegel. Nein, sie sah nicht wundervoll, sondern künstlich zurechtgemacht, fremd aus. Ihre Locken waren tatsächlich sorgfältig frisiert, die beiden dünnen Strähnen kringelten sich vorwitzig heraus. Thees würde das missbilligend zur Kenntnis nehmen, aber das störte sie nicht. Sie war Lina, und sie hatte eben dieses blonde, kaum zu bändigende Haar.

Immerhin war ihr Dekolleté vorteilhaft verpackt und kaschierte ihren Makel der zu kleinen Brust gekonnt. Jedenfalls nachdem Gertje mit Zellstoff nachgeholfen hatte. Thees würde im Großen und Ganzen gefallen, was er sah, und mit etwas Glück stimmte es ihn auch gnädig, sodass er sie vor dem Stadtrat und seiner Gemahlin respektvoll behandeln würde. Hatte er später Wein und Cognac getrunken, würde er vielleicht vergessen, dass er sich

vorhin in der Molkerei über seine Frau aufgeregt hatte. Lina blieb momentan nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

»Ich geh dann schon runter. Wenn die Herrschaften klingeln, muss ich öffnen«, wurde sie von Gertje aus den Gedanken gerissen. »Mathilde und Sophie sind in der Küche beschäftigt.«

Lina nickte. »Geh nur.«

Es war kurz vor acht und auch für sie wurde es Zeit, ins Esszimmer zu gehen, damit sie den Landrat und seine Gemahlin zusammen mit Thees begrüßen konnte. Linas Füße taten schon nach den ersten Schritten weh, weil sie in ihren Schnürschuhen kaum laufen konnte. Deshalb dauerte es, ehe sie sich die Treppen hinuntergequält hatte. Sicher hatte ihr Mann sich ein eleganteres Auftreten gewünscht, aber sie war ein solches Schuhwerk eben nicht gewohnt. Er stand mit gerunzelter Stirn am Treppenabgang, der am Ende des Geländers die Form eines Adlers hatte, schwieg aber zu Linas holprigem Gang. Ihr kam es vor, als hätte er selbst mit etwas zu kämpfen. Sein Blick war unstet, und er war ein wenig blass. Immer wieder glitt seine Hand in Richtung Bauch.

Kaum war Lina unten in der Diele angekommen, klingelte es an der Haustür. Gertje öffnete und hieß den Landrat samt Gattin willkommen. Thees war sofort an Linas Seite, umfasste ihren Ellenbogen und schien sich regelrecht daran festzuklammern. Auf seiner Stirn glänzte Schweiß.

»Du siehst schön aus«, raunte er, seine Stimme wackelte jedoch leicht.

Lina wich zurück, weil sein Atem unangenehm sauer roch. Fast so, als hätte er sich eben erbrochen. Thees ließ seine Frau los, weil er sich vor dem eintretenden Landrat Wilkenjohanns demütig verneigte. »Moin, Herr Landrat! Wie schön, dass Sie und Ihre Gemahlin uns beehren.« Seine Hände zitterten so heftig, dass er sie fest auf dem Rücken verschränkte und das Weiß der Knöchel sichtbar wurde. Was zum Teufel war mit Thees los?

Die weitere Begrüßung erfolgte steif und mit wenigen höflichen Floskeln. »Danke für die Einladung. Es ist wunderbar, dass es diese Molkerei gibt.« Der Landrat senkte ebenfalls leicht den Kopf.

»Was für ein herrliches Wetter im Mai«, fügte seine Gattin hinzu. »Nett haben Sie es hier.« Es klang etwas abschätzig. Ein Bauernhaus war eben keine Stadtvilla, auch wenn es so groß und für ländliche Verhältnisse sehr komfortabel war.

Sie warteten ab, bis Gertje dem Besucher Zylinder und Mantel abgenommen, der schwarze Stock mit dem silbernen Knauf in einem Ständer seinen Platz gefunden hatte und die Frau Gemahlin ihren Mantel an der Garderobe wusste. Der Landrat stand nun in akkurat sitzendem schwarzen Gehrock vor ihnen. Der Binder saß penibel, genau wie der vornehm gezwirbelte Schnäuzer. Die Frau Landrätin trug ein dunkelblaues Samtkleid, das am Kragen mit edler Stickerei verziert war. Über der Schulter drapierte sich eine passende Stola. Ihr Haar war kunstvoll frisiert – bei ihr kringelte sich auch kein Löckchen hervor, was ihrem Gesicht die nötige Strenge verlieh.

»Dann kommen Sie bitte mit in die gute Stube!«, forderte Thees die Gäste auf. Lina lächelte die ganze Zeit, sie glaubte schon, ihre Muskeln würden bald krampfen. Dabei kam sie sich überaus dämlich vor.

Schon nach der kurzen Zeit ihrer Begegnung wusste sie, dass sie die Landratsfrau nicht mochte. Sie wirkte ein bisschen dümmlich und oberflächlich. Wahrscheinlich war sie den ganzen Tag lang damit beschäftigt, ihre perfekten Nägel feilen und das Haar frisieren zu lassen. In diesen Kreisen zogen sich die Damen oft mehrfach um, so konnten sie die Stunden natürlich auch herumbekommen. Für Lina wäre das nichts. Genau wie es für sie unvorstellbar war, dass sich die Landratsgattin in der Käserei beschäftigte und die gepflegten Finger in den Käsebruch tauchte, um daraus wunderbare Laibe zu formen. Oder dass sie in den Hühnerstall ging und die Eier aus den Nestern klaubte. Nein, sie saß vermutlich den ganzen Tag herum und sah gut aus. Solch ein Pensum wünschte sich Thees für sie?

Nie im Leben, dachte Lina. Niemals!

Thees lief durch die Diele voraus ins Esszimmer, wo das Feuer im Kamin prasselte und eine behagliche Wärme verströmte. Mathilde hatte den Tisch gemeinsam mit Sophie dem Anlass entsprechend aufwendig eingedeckt. Ein Kandelaber mit acht Kerzen spendete Licht, unterstützt vom Kronleuchter und weiteren Kerzenhaltern an den Wänden.

Lina wusste, wie sehr sich Thees grämte, dass die Stromversorgung noch immer in weiter Ferne lag, weil der Ausbau auf dem Land nur langsam vorankam und die Leitungen ihr Gehöft noch nicht erreicht hatten. Er rang sichtlich mit sich, ob er das Thema ansprechen wollte, denn der Landrat verfügte bestimmt längst über solche Neuerungen, und es war ihrem Mann wohl peinlich, dass sie hier noch einen so niedrigen Standard hatten.

Unangenehm könnte es werden, wenn er oder seine Gemahlin auf den Abtritt mussten, denn die neue Toilette mit Wasserspülung war ebenfalls noch nicht fertig; es gab nur das Plumpsklo. Zwar war es gestern erst geleert worden und roch dadurch weniger stark, zumal Gertje angewiesen worden war, es gründlich zu schrubben, aber ein Plumpsklo blieb eben ein Plumpsklo.

Merkwürdigerweise war es jetzt selbst Lina peinlich, dass sie in solch einfachen Verhältnissen lebten, während da draußen gerade eine hochmoderne Molkerei ihren Betrieb aufgenommen hatte, die ein prosperierendes Unternehmen werden sollte.

Sie zeigte schnell zum Esstisch, der wirklich ansprechend hergerichtet war. Weiße Stoffservietten zierten die geblühten Hutschenreuther Teller, das Silber lag akkurat und auf Hochglanz poliert daneben. Thees musste sich nicht schämen.

Linus Mann bat seine Gäste, Platz zu nehmen. Er wankte leicht, bevor er sich neben ihr niederließ, und sie schaute ihn besorgt an. Hatte er dem Cognac schon vor dem Besuch zugesprochen? Wie peinlich wäre das? Doch er roch nicht nach Alkohol.

Thees begann zu plaudern, allerdings verlor er ständig den Faden, seine sonstige Eloquenz war wie weggeblasen. Lina war froh, als Sophie und Mathilde die Hühnersuppe auftrugen und das Gespräch verstummte. Für einige Zeit war nur das Klackern der Löffel zu hören.

Thees' Hände zitterten immer stärker. Er konnte kaum den Löffel halten und führte nur wenig Suppe zum Mund.

»Schmeckt es dir nicht?«, fragte Lina leise.

»Keinen großen Appetit«, raunte er und lächelte beflissen in die Runde.

Auch das Hauptgericht – gebratene Entenkeulen mit Klößen und Rotkohl – rührte er kaum an. Jetzt war Lina sicher, dass Thees krank sein musste, denn er würde unter normalen Umständen sein Lieblingsessen für nichts in der Welt zurückgehen lassen.

Der Landrat hingegen langte ordentlich zu und nahm von den Klößen einen Nachschlag. Seine Gemahlin aß wie ein Spatz. Lina war davon überzeugt, dass es mit ihrer eng geschnürten Kleidung zusammenhing, denn sie saß kerzengerade, als hätte sie einen Stock verschluckt. Auch ihr fiel das Essen schwer, war sie es doch nicht gewohnt, in beengter Kleidung zu dinieren.

Thees wurde zunehmend blässer, er atmete oft schwer.

»Du musst ins Bett«, flüsterte Lina. »Wo nur hast du dir etwas eingefangen?« Thees schüttelte unwillig den Kopf und bemühte sich weiter um Konversation.

Das Essen zog sich ähnlich langweilig hin, wie Lina es erwartet hatte. Thees bemühte sich mit schleppenden Worten, den Betrieb in gutem Licht dastehen zu lassen, doch er verhaspelte sich ständig. Es kam nicht selten vor, dass Lina eingreifen und seine Ausführungen zu Ende bringen musste. Das wiederum brachte ihr bitterböse Blicke ihres Mannes ein, während Landrat Wilkenjohanns immer wieder nickte, nachfragte und von Lina kompetente Antworten erhielt.

»Sie sind ein echter Teil des Milchhofs Bleeker«, sagte er anerkennend. »Ich hatte nicht geglaubt, dass eine Frau von einem Betrieb so eine fundierte Kenntnis haben kann.« Zufrieden schleckte er die Gabel ab und legte sie neben das Messer auf den Teller. »Eine Frau mit Köpfchen und die nicht nur Tischdecken und Kissen bestickt. Wer hätte das erwartet?«

Thees' Blick wurde immer dunkler. Er nagte auf der Unterlippe, als müsste er seine Worte auf diese Weise zügeln.

Es würde später mächtigen Ärger geben, aber das war Lina gleichgültig. Thees mochte der bessere Redner von ihnen beiden sein. Er war hervorragend darin, sich selbst in gleißendem Licht darzustellen. Aber vom Käsemachen oder wie es ihnen gelang, eine hochwertige Butter mit der richtigen Salzmenge herzustellen, davon hatte ihr Mann keine Ahnung. Schließlich hatte er sich nie die Hände schmutzig gemacht. Er, das Söhnlein der Klinkerei Bleeker, deren Inhaber auf einem großen Anwesen in Bockhorn lebte und denen es immer gut ging, weil sie mit einem silbernen Löffel im Mund geboren worden waren. Auch jetzt hatte er sich ins gemachte Nest gesetzt und profitierte vom Weitblick ihres Vaters und dem nötigen finanziellen Rückhalt, den er ihnen vererbt hatte.

Mathilde servierte den Nachtisch, und Lina war froh, dass sich der Landrat nebst Gemahlin alsbald verabschiedeten. Beide schienen Thees' Unwohlsein durchaus bemerkt zu haben, auch wenn sie anstattshalber kein Wort darüber verloren hatten. Normalerweise wäre Thees mit dem Landrat noch in den Salon gegangen, dort hätten sie eine Zigarre geraucht und einen Brantwein oder Cognac getrunken. Doch die beiden hatten es offenbar eilig.

Kaum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, war es mit Thees' Contenance vorbei. Nur ging er nicht auf Lina los und maßregelte sie, weil sie die Gesprächsführung einfach so übernommen hatte. Nein, er umklammerte das Treppengeländer und krümmte sich. Über seine Stirn liefen dicke Schweißtropfen. Thees war weiß wie die gekalkte Wand. »Ich muss ins Bett und brauche dort einen Topf, bis zum Abort schaffe ich es nicht mehr«, presste er mit lautem Stöhnen hervor.

Lina rief nach Mathilde und half ihr, Thees ins Schlafgemach zu bringen.

Kapitel 12

Oktober 1891

Der Gesundheitszustand von Linas Mann besserte sich auch in den kommenden Monaten nicht. Thees kränkelte weiter, als sich der Sommer mit seiner nordischen Helligkeit über das flache Land legte, es mit seiner Wärme umarmte oder mit sanften Regenschauern streichelte oder mit heftigen Böen übers Land peitschte. Auch die ersten Herbststürme änderten nichts an seinem bedauernswerten Zustand. Als die Winde schärfer wurden und sich das Knacken der Äste an den Bäumen lautstark bemerkbar machte, erweckte ihn selbst das nicht aus seiner Lethargie.

Thees baute immer mehr ab. Körperlich, geistig und seelisch. Er war im Juli aus dem gemeinsamen Schlafzimmer ausgezogen, weil Lina keine Nachtruhe mehr fand, da er ständig auf den Abort musste oder sich im Bett herumwarf. Eheliche Beziehungen führten sie ohnehin nicht mehr, und so war Lina über sein Angebot sehr dankbar gewesen.

Auch wenn sie sich nicht gut verstanden, machte sie sich Sorgen um ihren Mann. Seine Haut hatte eine gelblich graue Verfärbung angenommen. Immer häufiger klagte er über Schmerzen in den Streckmuskeln, dann wieder litt er unter Ohrensausen und Schwerhörigkeit.

Es gab Tage, an denen es schien, als würde Thees sich doch berappeln, dann wieder kam er kaum aus dem Bett, weil er vollkommen abwesend war.

Als es ihm einmal sehr schlecht ging, hatte Lina einspannen lassen und war zu Thees' Eltern und seinem Bruder gefahren. Aber die Familie zeigte keinerlei Interesse an ihrem Sohn.

»Das wird schon wieder.« Olivers Worte klangen noch immer in Linas Ohr.

Die Mutter war wie immer sehr von oben herab gewesen. »War es das? Dann grüßen Sie unseren Sohn.«

Lina hatte nicht einmal einen Tee angeboten bekommen.

Sie bekam eine vage Ahnung davon, wie seine Familie den jüngsten Sohn behandelt hatte und wie zurückgesetzt er sich vorgekommen sein musste, sodass sie zeitweilig sogar Mitleid empfand. Lina hatte es vorgezogen, Thees von diesem Besuch kein Sterbenswörtchen zu verraten.

Da der Betrieb auf dem Milchhof weiterlaufen musste, hielt sich Lina oft in der Molkerei auf und besprach mit Derk, was anlag und erledigt werden musste. Schließlich konnte sie ihn nicht alles allein machen lassen. Immerhin kränkelte Thees nun schon fast ein halbes Jahr, und sie hatten gegenüber ihren Mitarbeitern die Verantwortung.

Es gab allerdings einen großen Vorteil, jetzt, da Thees sich nicht mehr in das Geschehen der Molkerei einmischte: Sie und Derk konnten schalten und walten, wie es ihnen beliebte. Auch heute saß Lina wieder bei ihm im Kontor. Sie gingen die Zahlen gemeinsam durch und diskutierten die eingeführten Neuerungen. Die beiden anderen Mitarbeiter hockten über den Büchern, schrieben Rechnungen und Mahnungen und kümmerten sich um die übrige Verwaltungsarbeit.

Während der letzten Wochen hatten Derk und Lina für humanere Arbeitsbedingungen gesorgt. Es gab endlich feste Wochenstunden für jeden Angestellten, weil beide der Überzeugung waren, dass die Arbeiter größere Leistungen erbrachten, wenn sie nicht vollkommen erschöpft waren und sich zudem ihrem Betrieb zugehörig fühlten. Nur dann waren sie loyal.

»Die Molkerei muss auf diese Weise zu einer Art Zuhause werden«, erklärte Derk jetzt. »Dann werden sie für den Betrieb sterben, das sag ich dir. Wir geben ihnen Lohn und Brot, und wenn wir sie anständig behandeln, werden sie auch in Krisenzeiten zu uns stehen. Denn die werden kommen. Leider.«

»Was meinst du damit?«, fragte Lina, denn Derks Stimme war ungewohnt ernst gewesen.

»Nichts Konkretes, aber mir missfällt die Politik unseres Kaisers. Ich traue ihm und seinen Mannen keinesfalls über den Weg«, raunte Derk mit einem Nicken in Richtung der Mitarbeiter. Den Kaiser kritisierte man besser nicht laut. Die Angestellten saßen jedoch konzentriert vor ihren Büchern und Rechenmaschinen und schienen die beiden nicht zu beachten. Dennoch war Vorsicht angebracht.

Lina zuckte mit den Schultern. Sie verstand eine Menge von der Milchwirtschaft, aber von Politik hatte sie keine Ahnung. Weil das so war,

schwieg sie sich lieber aus. Aber sie beschloss zugleich, dass sie an diesem Unwissen etwas ändern würde, damit sie auch hier mitreden konnte. Sie schmunzelte allerdings darüber, dass Derk die Krankheit und den damit verbundenen Ausfall ihres Gemahls im Betrieb offenbar nicht als Krise sah.

»Du musst unsere Entscheidungen nicht rechtfertigen«, meinte Lina. »Ich stimme dir ja uneingeschränkt zu.«

Derk lächelte sie warmherzig an. »Das weiß ich doch. Aber wir sollten sämtliche Argumente parat haben, denn dein Mann wird uns attackieren und hinterfragen, wenn er wieder gesund ist. Eine wichtige Erklärung sollte sein, dass müden oder kranken Arbeitnehmern viel leichter Unfälle und Missgeschicke passieren und sie dadurch lange ausfallen oder oft auch gar nicht zurückkommen können. Ein gutes Beispiel war das Unglück von Mathildes Bruder.«

»Ich gebe dir in jedem Punkt recht, aber es ist nun einmal, wie es ist. Thees sollte sich glücklich schätzen, dass wir den Betrieb wegen seiner Unpässlichkeit nicht stilllegen mussten, sondern mit dir eine so kompetente Führung haben.«

»Danke für dein Vertrauen«, sagte Derk.

»Ich danke dir«, gab Lina zurück. »Du nimmst mich ernst, ich darf meine Vorschläge einbringen, und sie werden oft genug auch umgesetzt. Das ist beileibe keine Selbstverständlichkeit, immerhin bin ich eine Frau.«

»Eine sehr intelligente Frau – und hübsch dazu«, entgegnete Derk sehr leise. Das hatte wirklich nur Lina gehört.

Sie spürte, dass sie rot anlief. Ihretwegen könnte es ewig so bleiben. Nicht, dass sie Thees eine dauernde Krankheit wünschte, aber wie wunderbar wäre es, wenn er ein anderes Betätigungsfeld als die Molkerei hätte und sie weiterhin mit Derk über die Geschicke des Milchhofs allein entscheiden könnten.

Lina seufzte. Es war wirklich nicht leicht und der Zustand ihres Mannes alles andere als schön. Thees hatte viele verschiedene Ärzte konsultiert, doch keiner konnte die Ursache für seine Erkrankung herausfinden. Sogar in Oldenburg im Peter Friedrich Ludwigs Hospital, benannt nach dem gleichnamigen Herzog, war er gewesen. Ohne Erfolg.

»Es wäre erleichternd, wenn die Mediziner endlich einen Grund für seine Erkrankung finden würden«, murmelte Lina.

»Das wäre es«, stimmte Derk ihr zu. »Und Thees wird sich mit unseren Neuerungen ganz bestimmt anfreunden können. Schließlich haben wir schlagkräftige Argumente.«

Lina stand auf und stellte sich ans Fenster, weil sie die ersten Milchfuhrwerke auf den Hof rumpeln hörte und sich die beiden Büroangestellten für den Feierabend rüsteten. Sie legten die Bücher auf einen Stapel und verabschiedeten sich. Lina war erleichtert, sie empfand es als anstrengend, dass sie ständig mithören konnten, was sie und Derk besprachen.

»Wir sollten gleich in die Betriebsräume gehen, um die Abfüllung zu kontrollieren«, sagte Derk.

Lina warf einen unruhigen Blick auf ihre Uhr, die Fuhrwerke waren spät dran, und es war notwendig, sich auch noch um ihren Mann zu kümmern.

»Du musst noch zu Thees?«, fragte Derk.

Lina nickte. »Es ist wichtig, dass er seinen Haferschleim isst und die Tasse Pfefferminztee bekommt. Wie du weißt, übernehme ich das immer gern selbst, damit ich sehe, ob er auch etwas zu sich nimmt. Thees besteht ohnehin nur noch aus Haut und Knochen.« Sie schlug sich erschrocken die Hand vor den Mund. So etwas durfte sie Derk gegenüber nicht sagen, das war unschicklich und viel zu intim.

Gleichgültig, was sie mit dem Obermeier verband und wie wunderbar sie den Milchhof Bleeker zusammen leiteten: Er war ihr Angestellter. Es stand Lina keinesfalls zu, ihren Mann vor ihm zu diskreditieren und seine Schwäche derart deutlich zu machen. Denn das machte Thees angreifbar, was sie keinesfalls zulassen oder gar forcieren durfte.

Derk nahm das Gesagte wortlos zur Kenntnis, allerdings mahlte sein Kiefer, was ihr zeigte, wie sehr ihm der Zustand seines Vorgesetzten zusetzte. Es ging schließlich um viel, denn Thees war und blieb derjenige, der die Fäden der Molkerei in der Hand hielt.

»Ich geh dann rasch, komme aber alsbald zurück, um dir zur Hand zu gehen«, sagte Lina mit einem Lächeln, das sie nur ihm schenkte. Es war herzlich, es schenkte Wärme, und es machte sie glücklich. Weil Derk der Einzige war, der ihr Herz so heftig zum Schlagen brachte.

Sie raffte den Rock und eilte über den Hof zum Wohngebäude. Sophie hatte Tee und Haferschleim bereitgestellt. Lina nahm das Tablett und erklimmte die Treppen. Ihr Mann hatte sich am Morgen wieder heftig erbrochen, sie hoffte,

dass es ihm inzwischen wieder besser ging und er etwas zu sich nehmen konnte.

Lina erschrak jedoch, als sie Thees sah. Seine Augen zierten dunkle Ringe, die heute aussahen wie mit schwarzer Tinte gemalt. Das Kinn war spitz, und als er seinen Mund jetzt zu einem gequälten Lächeln verzog, erkannte sie das an den Rändern dunkel verfärbte Zahnfleisch. Warum nur war ihr das zuvor nicht aufgefallen? Das musste dringend ein Arzt zu Gesicht bekommen!

Lina riss sich sehr zusammen, denn sie wollte nicht angewidert wirken, schließlich konnte Thees nichts dafür. Aber es sah schrecklich abstoßend aus. Was war nur aus ihrem schmucken Gemahl geworden, um den sich so viele junge Frauen gerissen hatten? Er war nur noch ein Schatten seiner selbst.

»Dein Tee und der Haferschleim.« Lina stellte das Tablett auf dem Nachtschrank ab.

»Ich mag nichts«, antwortete Thees gequält. Er schloss die Augen erneut. Die Haut wirkte noch fahler als sonst, der Blick war trüb und er roch heftig aus dem Mund.

»Du musst was trinken, wenn du schon nichts essen magst!«, flehte Lina.
»Sonst schaffst du es nicht!«

Thees öffnete die Augen wieder. »Ich werde das ohnehin nicht überleben«, flüsterte er. »Du siehst doch selbst, dass es ständig bergab geht. Ich habe keine Chance mehr, das fühle ich.«

»Sag das bitte nicht!« Lina kamen tatsächlich die Tränen. Es stand mit ihrer Ehe nicht zum Besten und sie hatten von Beginn an große Schwierigkeiten miteinander gehabt – aber Thees war ihr Mann und sie gönnte niemandem, wirklich niemandem den Tod.

»Harrijasses nej!«, entfuhr es Lina, denn es war besser, jetzt zu schimpfen als zu weinen. »Ich lasse den Doktor noch einmal rufen. Es muss was geschehen.«

Thees schloss die Augen erneut mit einem leichten Seufzen. »Mach das! Ich glaube trotzdem, dass es nicht mehr lange mit mir geht. Egal, was du jetzt anstellst, um mich zu retten.«

»Spökenkiekere!«, antwortete Lina, aber innerlich musste sie ihm recht geben. Thees befand sich in einem sehr besorgniserregenden Zustand, und sie hatte selbst auch kaum Hoffnung auf Besserung. Nur wäre sie nicht Lina,

wenn sie sich mit dem zufriedengeben würde. Sie wollte erst dann aufgeben, wenn es wirklich vorbei war.

Lina eilte nach draußen.

»Uwe!«, rief sie den neuen Knecht herbei. Er war ein fleißiger junger Mann vom Nachbarhof und arbeitete seit einigen Wochen bei ihnen.

»Moin, Frau Bleeker.« Er wollte weiterlaufen, aber Lina hielt ihn auf. »Ich benötige deine Hilfe.«

»Ich bin eben auf dem Weg zum Kuhstall, und wenn ich da nicht fix ankomme, dann macht mir Johann Beine.«

»Ich spreche mit ihm. Ich benötige deine Hilfe. Jetzt und sofort«, beeilte Lina sich zu sagen. »Bitte nimm den Einspanner und hol sofort den Arzt aus Steinhausen. Meinem Gemahl geht es sehr schlecht, ich befürchte das Schlimmste!«

»Jo, ich mach mich sofort auf den Weg, aber bitte Johann Bescheid geben, sonst bin ich hier so schnell weg, wie der Sturm ums Huus bruust.« Uwe rannte los.

Lina teilte Johann mit, dass sie Uwe zum Arzt geschickt hatte, anschließend musste sie sich einen Moment sammeln. Sie schaute über den Hof der Molkerei. Von dort erklangen die typischen Geräusche, die sie normalerweise beruhigten. Heute aber – mit dieser Angst im Nacken – waren sie bedrohlich. Wenn Thees tatsächlich starb, wie sollte es mit dem Milchhof Bleeker weitergehen? Noch nie hatte sie diese Gedanken ganz zu Ende gebracht, aber als Lina an Derks Gesicht vorhin im Kontor und seine Anspannung dachte, wusste sie, dass ihm genau das durch den Kopf geschossen war.

Als Frau und Witwe konnte Lina den Betrieb unmöglich führen. Selbst wenn sie Derk zum Molkereileiter bestimmte, wäre sie als Inhaberin noch immer eine Frau ohne Kompetenzen und Akzeptanz. So würden es die Landwirte und Kunden sehen. Sie würde von keinem ernst genommen werden. Wahrscheinlich könnte sie gar nicht so schnell gucken, wie ihnen die Landwirte davonliefen und ihre Milch zu einer anderen Molkerei brachten. Deshalb lag es auch in Derks Interesse, dass Thees zumindest am Leben blieb und wenigstens zum Schein den Milchhof Bleeker leitete.

»Ich bin zwar die Erbin, aber ich habe keinen Sohn, für den ich den Betrieb erhalten muss«, murmelte sie.

Ich muss einen Nachfolger haben, schoss es Lina durch den Kopf. Lieber Gott, gib Thees noch die Kraft, ein Kind zu zeugen, damit die Molkerei gesichert ist. Als Mutter dürfte ich das Erbe treuhänderisch mit einem Betriebsleiter führen, das würden alle hinnehmen, wenn auch nicht gutheißen. Lina stampfte auf. Sie musste über ihren Schatten springen, denn die Molkerei war das Wichtigste, was sie hatte.

»Ich darf mich meinem Gemahl nicht länger entziehen. Sonst verliere ich nach seinem Tod alles! Alles!« Verdammt, es würde ihr schwerfallen, aber Lina war bereit, dieses Opfer zu bringen. Und hoffentlich wurde sie dann auch endlich schwanger!

Wenn es Thees nur wieder besser ginge.

Lina fröstelte. Am Horizont zogen dunkle Wolken auf. Sie hoffte, dass sie schnell abregnen würden.

*

Derk hatte die Abfüllung überwacht. Alles war reibungslos vonstattengegangen, und er konnte sich ins Kontor zurückziehen. Lina würde ihn dort finden, sobald sie bei Thees abkömmlich war.

Als Derk seine Eintragungen vornahm, sah er, dass Uwe mit dem Einspanner vom Hof preschte. Wahrscheinlich ging es Thees wieder schlechter. Es war wirklich ein Kreuz, dass keiner herausfand, was seinen Vorgesetzten quälte. Auch wenn er ihn überaus unsympathisch fand, hatte er Mitleid mit ihm – und für den Betrieb war es einfach wichtig, dass er lebte.

Derk beugte sich wieder über die Bücher. Gerade jetzt, wo Thees sich nicht um den Betrieb kümmern musste, war es unabdinglich, dass alles stimmte und er, sollte er wieder fähig dazu sein, ohne Schwierigkeiten übernehmen konnte. Dieser Verantwortung wollte Derk gerecht werden – auch wenn er eigentlich Obermeier und kein Betriebsleiter war.

Derk war so vertieft in die Zahlen, dass er erst nicht bemerkte, wie sich die Tür zum Kontor öffnete und Lina eintrat. Sie musste nichts sagen, er wusste auch so, was sie bedrückte.

»Es ist schlimmer geworden«, schloss er nach einem Blick in ihr Gesicht.

Lina schluckte schwer. »Jetzt hat er auch noch dunkel umrandetes Zahnfleisch«, sprudelte es dann aus ihr heraus.

Derk horchte sofort auf. »Sicher?«

»Ganz sicher«, bestätigte Lina. »Es gruselt mich. Warum fragst du so komisch?« Sie musterte ihn. »Sagt es dir etwas?«

Derk wägte seine Worte genau ab, bevor er antwortete: »Ja, das sagt mir was, weil mein Onkel solche Symptome auch gehabt hat. Da war es eine Bleivergiftung. Es hat lange gedauert, ehe die Mediziner dahintergekommen sind.«

Lina wurde bleich. Sie zog sich den nächstbesten Stuhl heran. »Eine Bleivergiftung? Woher soll Thees die haben?«

Wieder überlegte Derk. Denn was er jetzt befürchtete, würde Lina in Schwierigkeiten und vermutlich in einen Loyalitätskonflikt bringen. Es war besser, er lenkte das Gespräch nur in eine bestimmte Richtung, sodass Lina ihre eigenen Schlussfolgerungen zog. »Bei meinem Onkel waren die alten Wasserrohre aus Blei«, erklärte er. »Er lebte allein und hat als Einziger das Wasser verwendet. Aber in eurem Haushalt nutzen viele Menschen dasselbe Wasser. In dem Fall müsstet ihr ja alle krank sein und nicht nur dein Mann.«

Lina spitzte nachdenklich die Lippen. In ihr arbeitete es sichtlich.

»Sein Krankheitszustand geht schleichend voran«, erklärte Derk. »Das war bei meinem Onkel ähnlich. Ehe auch er diese Verfärbungen hatte, haben ihn ähnliche Symptome begleitet, wie sie jetzt deinen Gemahl quälen. Nur habe ich bislang nicht daran gedacht, weil es schließlich einige Krankheiten gibt, die mit Bauchschmerzen und Übelkeit einhergehen. Bislang dachte ich immer, der Krebs frisst ihn von innen her auf.«

In Lina arbeitete es sichtlich. »Das dachte ich auch, aber nun bringst du einen ganz anderen Aspekt ins Spiel.« Sie rieb sich die Nase. »Bei einer Bleivergiftung ist es also möglich, dass jemand über eine längere Zeit dieses Gift zu sich nimmt und sich nach und nach immer stärkere Symptome ausbilden, stimmt's?«

Derk nickte. »Soweit ich weiß, ja.«

»Wären unsere Wasserleitungen verseucht, hätten wir alle Probleme, das sagtest du schon.« Lina kniff die Augen zusammen. »Das kann dann unterm Strich aber nur bedeuten, dass es ihm jemand verabreicht.«

Derk schwieg, denn genau das befürchtete er.

Lina lachte hektisch auf. »Blödsinn. Nein, das kann nicht sein. Das ist ausgeschlossen! Wer sollte das denn tun?«

»Jemand, der einen großen Hass auf deinen Mann hat.« Derk zog die Luft scharf ein. »An Blei zu kommen ist nicht schwer. Es steckt zum Beispiel in Schminke. Es könnte ihm ins Essen gemischt worden sein. Täglich kleinere Dosen, das fällt nicht auf.«

»Wir haben doch keinen Mörder im Haus!«, entfuhr es Lina. »Unsere Angestellten sind loyal. Sie würden das niemals tun. Denk nur, wie lange beispielsweise Mathilde schon für uns arbeitet!«

Derk presste für einen Moment die Lippen fest aufeinander. »Ich glaube, du musst dich von der Vorstellung lösen, dass es alle Welt stets gut mit euch meint.« Es fiel ihm schwer, das Offensichtliche anzusprechen, aber es führte kein Weg daran vorbei. »Thees geht nicht gerade zimperlich mit seinen Leuten um. Er hat zusammen mit deinem Vater Mathildes Bruder auf dem Gewissen. Und er kämpft mit harten Bandagen, wenn es ums Geschäft geht. Also, warum sollte ihn ...«

»Ich kann ihn auch nicht leiden, obwohl er mein Gatte ist«, unterbrach Lina. »Aber deshalb bringe ich ihn doch nicht um!«

»Du nicht«, sprach Derk das Ungeheuerliche aus. »Du nicht. Aber wenn Hass und Verzweiflung so groß sind, dass sie erst Blüten, dann Früchte treiben, die herunterfallen müssen, damit der Strauch nicht unter der Last zerbricht?«

»Um das zu bewerkstelligen, muss jemand meinem Mann sehr nahe kommen, und da er seit Wochen fast nur noch bettlägerig ist und das Haus kaum verlässt, bleibt doch nur einer der Angestellten.« Lina schlug die Hand vor den Mund angesichts der Ungeheuerlichkeit dieser Aussage. Ihre Worte verharrten unheilschwanger in der Luft. Es dauerte offenbar, bis sie die Tragweite dieser Vermutung selbst verstand. Leise fügte sie nach einer Weile hinzu: »Wenn deine Annahme stimmt, kann es nur jemand sein, der schon bei uns gearbeitet hat, als der Landrat unser Gast war. Denn da hat es begonnen.«

Uwe konnten sie damit dann ausschließen. Auch die Mitarbeiter in der Molkerei kamen sicher nicht infrage, da sie keinen Zutritt zum Haus hatten. Dazu müsste sich wer heimlich in die Küche schleichen, damit er oder sie Thees' Essen vergiften konnte. Das war nicht nur aufwendig, sondern auch kompliziert zu bewerkstelligen, schließlich musste sichergestellt sein, dass die Mahlzeit wirklich für Thees bestimmt war. Es wäre zudem schwierig, weil es auffallen würde, wenn sich jemand von den Mitarbeitern ausgerechnet zu den Mahlzeiten ständig in der Küche blicken lassen würde.

Derk konnte selbst nicht begreifen, auf welchen Personenkreis sein Verdacht zusammenschmolz. Es war ungeheuerlich, da musste er Lina recht geben.

»Es bleiben am Ende nur Gertje, Mathilde oder Sophie«, sagte sie, nun wieder sehr gefasst. »Alles Menschen, für die ich meine Hand ins Feuer legen würde.« Sie nagte an der Unterlippe. »Glaubst du wirklich, dass du mit deiner Vermutung richtig liegst?«

Derk zuckte mit den Schultern. »Ich bin kein Arzt, Lina. Nur würde ich es nicht ausschließen. So eine schleichende Bleivergiftung kann sich hinziehen, verursacht Magen-Darm-Probleme und viele Symptome, an denen dein Mann leidet. Letzteres geschieht aber auch bei anderen Krankheiten, weshalb ich erst jetzt an eine Bleivergiftung gedacht habe. Weil du eben von dem dunklen Zahnfleisch erzählt hast. Das erscheint mir doch sehr eindeutig.«

Lina fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. »Ich muss das erst begreifen. Auf jeden Fall müssen wir eine solche Anschuldigung absichern. Ich würde vor Scham in Grund und Boden versinken, wenn wir falschliegen. Wir wissen beide, dass wahrscheinlich nur Mathilde infrage kommt. Sie hasst meinen Mann.« Lina atmete tief durch. »Und doch widerstrebt in mir alles, das auch nur ansatzweise anzunehmen. Mathilde ist mir nah, sie arbeitet eigentlich schon immer auf dem Hof. Ich kann es nicht glauben. Ich will es nicht glauben.«

Derk ergriff Linas Hand. Sie war kühl und zitterte ein wenig.

»Da hast du recht. Aber es ist wichtig, diesem Verdacht nachzugehen, wenn Thees nicht sterben soll.«

Linas Finger verkrampften, dann entzog sie Derk abrupt die Hand. »Und wie soll ich deiner Meinung nach bis dahin vorgehen? Soll ich Thees' Essenszubereitung in der Küche persönlich überwachen? Mathilde auf die Finger schauen?«

Derk sah sie mitleidig an. »Ich weiß es absolut nicht. Es wird ein großer Vertrauensbruch sein, falls wir sie zu Unrecht beschuldigen. Ich persönlich würde es begrüßen, wenn du es irgendwie schaffen könntest, das zunächst unauffällig zu überprüfen. Alles andere wäre eine Katastrophe.«

Lina nickte. »Es fällt mir schwer, in dieser Situation Ruhe zu bewahren, aber es ist wohl der einzig richtige Weg, damit umzugehen. Stell dir vor, du liegst falsch. Thees hat doch ein Krebsgeschwür, und niemand ist schuld an seinem

Zustand.« Sie stand auf. »Ich schau, was ich tun kann. Bis dahin bitte ich dich, Stillschweigen zu bewahren und keine schlafenden Hunde zu wecken.«

»Das ist doch selbstverständlich. Aber bitte sei vorsichtig, Lina. Und wenn etwas ist, dann melde dich. Ich bin immer für dich da!« Er fixierte sie. Was würde er sie jetzt gern in den Arm nehmen. Küssen und ihren Herzschlag an seinem spüren.

»Ich weiß«, antwortete Lina. Ihre Blicke verhakten sich schon wieder eine Spur zu lange ineinander.

Derk wandte sich abrupt ab. »Gut, dann arbeite ich mal weiter. Bestimmt hat der Arzt gleich auch noch eine Diagnose.«

Kapitel 13

Nachdenklich ging Lina zum Haus zurück. Auf dem Weg über den Hof kam ihr Uwe mit dem Einspanner entgegen. Als er absprang, sah Lina ihm sofort an, dass er nichts hatte erreichen können.

»Ich habe schlechte Neuigkeiten, Frau Bleeker«, brach es sofort aus ihm heraus. »Der Arzt ist gerade mit der Hebamme bei einer schwierigen Geburt. Er kann nicht so schnell kommen wie gewünscht, aber ich habe ihm eine Nachricht hinterlassen. Seine Hausdame will sie ihm aushändigen, sobald er zurück ist. Ich hoffe, das dauert nicht ewig.« Uwe gab dem Stallknecht die Zügel in die Hand. Der spannte sofort aus. Die Hufe des Pferdes klackerten auf dem Asphalt, als es weggeführt wurde.

»Danke, Uwe. Ich kümmere mich um meinen Gemahl, bis der Arzt kommen kann!« Lina eilte ins Haus, nahm auf der Treppe zwei Stufen auf einmal und stürmte in Thees' Schlafgemach.

Ihr Mann schaute sie nicht einmal an, sondern hob nur leicht die linke Hand. »Liebes!«, hauchte er. »Da bist du ja.«

Lina zuckte zusammen. Wenn ihr Mann tatsächlich, »Liebes« zu ihr sagte, ging es ihm wohl wirklich schlecht. Sie näherte sich dem Bett, zog das Laken etwas glatt und schüttelte das Kissen auf, bevor sie fragte: »Bringt dir eigentlich immer Sophie den Tee und dein Essen?« Dabei musterte sie das Bettzeug. Es musste schon wieder dringend neu bezogen werden, denn es roch unangenehm nach dem Schweiß ihres Mannes. Sie würde Gertje gleich Bescheid geben.

»Warum fragst du?« Er rieb sich die Stirn, auf der es bereits wieder feucht perlte. Dann öffnete er die Augen, sein Blick wirkte so glasig, als hätte er hohes Fieber.

»Es könnte wichtig sein«, antwortete Lina ausweichend.

»Das macht Sophie oder sehr selten Gertje«, antwortete er. »Weil ich darum gebeten habe, den alten Drachen nicht mehr zu sehen. Ich bin froh, wenn mir Mathilde nicht über den Weg läuft. Ich weiß, dass du es anders siehst.« Das waren für ihn schon viele Worte, und er wirkte augenblicklich sehr erschöpft.

Vorsichtig angelte er nach dem Wasserglas und nippte daran. Stellte es aber gleich wieder angewidert zurück und fuhr sich mit der Zunge über die spröden Lippen. »Ich mag nichts trinken«, kommentierte er. Den Pfefferminztee hatte er nicht angerührt.

»War Mathilde gar nicht mehr bei dir?«

Thees antwortete mit heiserer Stimme. »Sagte ich doch. Die Lütte und Gertje sind auch viel hübscher.«

Lina mochte es nicht, wenn ihr Mann so redete, aber es war sinnlos, das anzusprechen. Er tat doch, was er wollte und was ihm behagte.

Thees ruckelte sich ein wenig mit dem Oberkörper hinauf. »Warum fragst du überhaupt? Meinst du, die Olle will mich vergiften, und sie hat Schuld an meinem Zustand? Wundern tätDDs mich nicht. Sie hätte in ihrer Position ein leichtes Spiel.« Ermattet ließ sich Thees wieder in das aufgeschüttelte Kissen zurückfallen. »Oder willst *du* mich loswerden? Dann lass dir gesagt sein, dass die Molkerei in dem Fall der Vergangenheit angehört. Du wirst sie verkaufen müssen, denn eine Frau kann und darf einen solchen Betrieb nicht führen. Aber ich glaube, darüber bist du dir im Klaren.«

Lina seufzte. »Wie kannst du so etwas sagen! Als ob ich dir etwas antun würde. Nun ruh dich aus. Ich habe nach dem Doktor schicken lassen. Es dauert nur, ehe er kommen kann.«

»Der Quacksalber kann mich mal«, murmelte Thees entkräftet. Er schloss wieder die Augen und schlief augenblicklich ein.

Lina verließ das Zimmer. Ihre Füße bewegten sich wie von selbst in die Küche, nur setzten sie leise auf. Sie rief nicht wie sonst schon von Weitem, damit alle wussten, dass sie kam. Es war ihr, als hätte sich mit Derks Verdacht eine zähe, aber unsichtbare Schicht über die Molkerei gelegt, die alle langsam erdrücken und ersticken lassen würde.

Sie würden darunter gefangen werden, sich langsam umeinander herum bewegen, jeder auf der Hut, nicht vom anderen bei einer Schandtat entdeckt zu werden. Lina lugte in den Raum, den sie von Kindesbeinen an so sehr liebte. Es roch in der Küche immer gut. Entweder nach Braten oder frischem Käse, nach Brot oder Kuchen und nach Kaffee. Von diesem Ort aus sollte also Böses geschehen?

Das war ausgeschlossen.

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, dachte sie.

Obwohl Lina sich regelrecht angeschlichen hatte, bemerkte Mathilde sie sofort. Sie drehte sich um und schaute ihr direkt ins Gesicht. »Du hier? Was guckst du so bedröppelt?«

Lina fackelte nicht lange und entschloss sich, Mathilde die Wahrheit zu sagen und nicht um den heißen Brei herumzureden. Die Magd war schon immer ihre Vertraute und stets für sie da gewesen. Sie jetzt anzulügen wäre ihr schändlich vorgekommen. »Ich muss mit dir sprechen«, sagte sie. »Jetzt.«

Mathilde trocknete sich die Hände an der Schürze ab. Sie war gerade dabei, die Wurzeln zu putzen, denn es sollte heute Möhreeneintopf geben. »Wenn's denn sein muss. Aber mach's kurz, ich muss mich ums Essen kümmern. Wenn der Herr auch nichts mag, das Gesinde hat Hunger, und von nix kommt nix.«

Lina versuchte, sich nicht aus dem Konzept bringen zu lassen. »Gehen wir doch kurz ins Esszimmer, dort sind wir ungestört.«

Mathilde musterte Lina befremdet. »Warum so förmlich, min Deern?«

Lina holte tief Luft, aber sie blieb bei der Wahrheit. »Es geht um einen ernststen Verdacht, Mathilde.«

Mit einem beklemmenden Gefühl im Bauch lief Lina voraus und hörte den festen Schritt ihrer Magd. Der sie von Kindesbeinen an begleitete, der ihr vertraut war wie kaum etwas anderes auf dem Hof. Lina liebte diese Frau, wie man jemanden nur lieben konnte, und doch war es möglich, dass es an Mathilde Seiten gab, die sie besser nicht kennen wollte.

Erst wenn sie Gewissheit hatte, würde Lina wieder ruhig schlafen können. Vielleicht klärte sich gleich alles auf, und die dunklen Wolken wurden von einem kurzen, aber heftigen Wind fortgetrieben.

Es war kühl im Esszimmer, denn Lina speiste mit den Angestellten zurzeit in der Küche, weil sie es furchtbar fand, allein an diesem großen Tisch in diesem Raum zu sitzen. Die Luft roch abgestanden, Staubkörner tanzten ihren Reigen im einfallenden Sonnenlicht.

»Ihr müsst mal wieder lüften«, meinte Lina, um überhaupt etwas zu sagen.

»Ich gebe Gertje gleich Bescheid«, antwortete Mathilde.

»Bitte setz dich!«, forderte Lina die Magd auf.

Deren Blick flackerte, und sie verschränkte ihre Hände so fest, als würde sie ahnen, dass ihr etwas Unangenehmes bevorstand. Aber sie tat, wie ihr geheißen.

»Thees leidet wahrscheinlich an einer Bleivergiftung«, begann Lina ohne Umschweife. »Das ist vermutlich der Grund für seinen schrecklichen Zustand.« Mathilde schwieg, aber sie erbleichte merklich.

»Woher ich es weiß, tut hier nichts zur Sache. Nun stellt sich die Frage, wie es dazu kommen konnte.« Lina fiel es schwer, die Große Magd dabei direkt anzusehen.

Auf deren Oberlippe bildeten sich kleine Schweißperlen. Mathilde reckte das Kinn, bevor sie zwischen den zusammengepressten Zähnen hervorpresste: »Warum fragst du das ausgerechnet mich?«

»Weil du in der Küche das Sagen und alles im Blick hast«, fuhr Lina mit fester Stimme fort. »Deine Ohren sind ebenfalls überall. Es scheint festzustehen, dass jemand seit einem längeren Zeitraum versucht, meinen Mann zu vergiften. Wenn ich dem jetzt nicht Einhalt gebiete, wird er sterben. Dann ist die Molkerei weg, der Milchhof Bleeker Geschichte. Ich habe keinen Erben und muss alles verkaufen, denn als Frau werde ich den Betrieb, selbst wenn ich es wollte, nicht allein führen können, das weißt du so gut wie ich. Es ist also wichtig, dass Thees lebt. Also: Was weißt du?«

Mathilde senkte den Blick. Etwas, was sie noch nie getan hatte, wenn sie mit Lina sprach. Es zeigte ihr schlechtes Gewissen. »Ich habe nichts gesehen und gehört«, gab sie schließlich zur Antwort, doch ihre Stimme zitterte. »Kann ich jetzt weiterarbeiten?«

Lina nickte und sah der Großen Magd nachdenklich hinterher. Ihre Haltung wirkte plötzlich gebeugt, ihr Gang schleppend. Mathilde hatte sie angelogen. Sie wusste mehr, als sie zugab. Viel mehr. Wenn nicht alles.

Lina wurde aus den Gedanken gerissen, als sie lautes Rufen hörte.

»Feuer! Feuer! Es brennt!«

Sie raffte ihre Röcke und rannte hinaus.

*

Mathilde hatte es nach dem Gespräch mit Lina eilig gehabt, den Hof zu verlassen. Die Aufregung wegen des Feuers war ihr nützlich gewesen, denn keiner hatte darauf geachtet, dass sie geschwind ihre Sachen gepackt und davongegangen war.

Nun war sie also doch aufgeflogen, und eigentlich war Mathilde froh darüber, denn sie schämte sich, dass es überhaupt so weit gekommen war, ja, dass sie sich zu einer solchen Bösartigkeit hatte hinreißen lassen. Das war doch nicht sie! Und doch hatte sie es getan. Die Situation war ihr eines Tages entglitten.

Nach Hajos Tod war sie wie gelähmt gewesen. Aber nach und nach war erst die Wut und dann der Hass auf Katzenpfoten herangeschlichen. Rückblickend kam ihr das eigene Verhalten vor wie ein Gewitter, das sich von ferne langsam heranschob und am Ende mit voller Wucht und Gewalt entlud.

Nachdem Eibo so plötzlich verstorben war, hatte sie es wie eine Bestrafung für sein grausames Verhalten Hajo gegenüber empfunden. Und für sein Stillschweigen wegen Suntje. Denn dass er zumindest etwas von Thees' Treiben geahnt hatte, stand für Mathilde fest. Da hatte der Himmel eingegriffen und der Gerechtigkeit Genüge getan.

Und genau mit diesem Gedanken hatte sich der erste Donner in Mathildes Gehörgang geschlichen. Leise, aber anhaltend und vor sich hin grummelnd.

Irgendwo hatte sie mal gehört, dass man einen Menschen mit einer schleichenden Bleivergiftung qualvoll und mit einem langen Leidensweg töten konnte. Das war ihr als gerechte Strafe für Thees Bleeker erschienen. Die Gedanken hatten sich verselbstständigt – und waren – wie von selbst – zu Taten geworden.

Einmal begonnen, hatte sie nicht mehr zurückgekonnt. Niemals wäre sie auf die Idee gekommen, dass ihr ausgerechnet Lina, ihre lütte, liebe Lina auf die Schliche kommen und es keinesfalls gutheißen würde. Obwohl sie diesen schrecklichen Mann endlich los gewesen wäre. Diesen Vergewaltiger, diesen Betrüger. Und diesen Mörder von Hajo. Thees war kein guter Mann. Dennoch hatte er die beste Deern abbekommen. Und die Molkerei gleich dazu. Ohne auch nur einen Finger zu rühren, hatte sich der Sprössling der mächtigsten Klinkerei in Bockhorn ins gemachte Nest gesetzt und sogleich alles vereinnahmt.

Mathilde beschleunigte ihren Schritt, denn sie hatte nicht mehr viel Zeit, wenn sie den Zug nach Oldenburg erreichen wollte. Von dort würde sie weiter nach Bremen fahren und dann nach Bremerhaven gehen, von wo aus der Weg in die große weite Welt führte. Mit ein wenig Glück würde sie in Amerika mit

offenen Armen aufgenommen werden und könnte sowohl die Schuld als auch die Vergangenheit hinter sich lassen und neu beginnen.

Mathilde fasste unter ihrem Cape nach dem prall gefüllten Beutel. Das Geld für den Fahrschein hielt sie abgezählt in der Hand. Weil Hulda doch noch Arbeit bekommen hatte, musste sie zwar ein wenig unterstützt werden, aber es war Mathilde möglich gewesen, etwas Geld beiseitezulegen. Davon konnte sie jetzt den Fahrschein bezahlen. Es würde nicht genug sein, um eine Passage von Bremerhaven nach Amerika zu finanzieren, aber in wenigen Monaten dürfte es für eine Reise in der dritten Klasse reichen. In der Hafenstadt gab es genug Spelunken, in denen sie etwas verdienen konnte. Als Köchin oder Bedienung ... Gutes Personal wurde immer benötigt. Lange blieb dort niemand, und für harte Arbeit war sie sich schließlich nicht zu schade. Wenn sie eines Tages mehr verdiente, würde sie Hajos Frau und Kinder wieder unterstützen. Bis dahin kamen sie hoffentlich über die Runden.

Mathilde hatte den Bahnhof von Ellenserdammersiel erreicht und hörte das laute und rhythmische Schnaufen der Dampflokomotive. Am Horizont schraubte sich bereits dicker Qualm in den Himmel. Das Stampfen kam immer näher. Zum Glück waren auf dem Bahnsteig kaum Leute und niemand, den sie kannte. Auch das Mädchen am Fahrkartenschalter war ihr fremd, sie schaute ohnehin kam auf, als sie den Fahrschein löste und Mathilde die Anbindungen mit monotoner Stimme herunterrasselte. Wenigstens jetzt spielte ihr das Schicksal in die Hände.

Dass der Bahnhof heute nicht wie sonst einer der Umschlagplätze für Tratsch und Klönschnack war, lag auch daran, dass sich halb Ellenserdammersiel auf den Weg zur Molkerei gemacht hatte. Ein solches Ereignis ließ sich schließlich keiner entgehen. Die Rauchschwaden zogen in Richtung Hafen und verbreiteten ihren beißenden Geruch.

Mathilde zog sich das Kopftuch tiefer ins Gesicht. Bloß jetzt am Ende nicht mehr auffallen, dachte sie.

Der Zug rumpelte in den Bahnhof ein. Kaum hielt er und die Türen wurden geöffnet, kletterte Mathilde in den Waggon. Auch hier saßen nur wenige Mitreisende. Eine ältere Dame hatte einen Käfig mit zwei Hühnern neben sich auf die Holzbank gestellt. Auf der anderen Gangseite saß ein Mann mit Zylinder, der eine Zigarre schmökte und dabei Zeitung las.

Beide zeigten kein Interesse an Mathilde, dennoch wählte sie einen Platz am anderen Ende des Waggon. Sie quetschte sich in die Ecke. Hier würde sie nicht sofort auffallen, falls doch ein Bekannter zusteigen würde.

Als die Bahn losratterte, warf Mathilde keinen einzigen Blick aus dem Fenster. Der Milchhof Bleeker, Lina ... alles war plötzlich Geschichte, und es war besser, das jetzt und hier anzuerkennen. Mathilde hatte Mühe, durchzuatmen, weil der Schmerz sie übermannte und zu zerreißen drohte. Fast ihr ganzes junges Leben war sie Teil des Hofes gewesen. Hatte Lina aufwachsen sehen und sie vor allem Bösen schützen dürfen. So lange, bis sie selbst zum Bösen geworden war.

Mathilde schloss die Augen, weil sie die vorbeiziehende Landschaft nicht sehen wollte. Die Fremde würde nun eine neue Heimat sein. Sie fuhr einer ungewissen Zukunft entgegen. Ihre Wangen wurden nass, und sie konnte ein lautes Aufschluchzen nicht verhindern. Ihre Schultern zuckten, und das Atmen fiel ihr noch schwerer, weil der Druck in Hals und Brust so stark war.

Leb wohl, Milchhof Bleeker, ratterte es im Takt der Eisenbahnräder durch ihren Kopf. Leb wohl.

Was hatte sie nur getan? Alles aufgegeben, weil das Rachegefühl eine Zeit lang stärker gewesen war als Vernunft und Herz.

*

Das Feuer wütete den ganzen Nachmittag. Dabei brannte die gesamte Scheune mit den Heuvorräten für den Winter nieder. Die Feuerwehr plagte sich ab, löschte und versuchte zu retten, was zu retten war. Dennoch war das übrig gebliebene Gerippe des Gebäudes ein Bild des Jammers.

Lina hatte Tränen in den Augen, als Derk auf sie zutrat. Er nahm die Mütze vom Kopf und rieb sich das Haar. »Zum Glück ist niemandem etwas passiert. Die Molkerei hat auch keinen Schaden genommen, sodass wir zumindest weiter produzieren können, und der Hof ist ebenfalls unversehrt.«

»Es ist trotzdem schrecklich«, entgegnete Lina. »Nun müssen wir zusehen, woher wir ausreichend Winterfutter für unsere Kühe herbekommen. Und dann die Kosten für den Wiederaufbau. Wie konnte das nur passieren?«

Derk zuckte mit den Schultern. »Ich hoffe, es kann aufgeklärt werden. Entweder hat sich das Heu selbst entzündet, was am wahrscheinlichsten ist,

oder aber jemand war nachlässig.«

»Du sprichst vom Rauchen«, sagte Lina.

Auf dem Hof und in der Molkerei herrschte zwar wegen der Brandgefahr ein Verbot, nur hielt sich leider nicht jeder daran.

Derk nickte. »Wenn es so sein sollte, werden wir es nicht herausfinden, denn ich glaube kaum, dass es jemand zugeben würde.« Er kratzte sich am Kopf. »Wie dem auch sei: Wir werden auf jeden Fall für die Tierfütterung schnell eine Lösung finden müssen. Zum Glück haben die anderen Landwirte alle Heuschnitte gut reinbekommen, sodass wir bestimmt zukaufen können. Ich bin sicher, sie werden uns nicht im Stich lassen. Ich kümmere mich gleich morgen darum.«

Wie immer, wenn er mit seiner ostfriesischen Gelassenheit alle Dinge in die Hand nahm und zugleich Lösungen präsentierte, ging es Lina augenblicklich besser. Sie wünschte, sie könnte sich an seine kräftige Brust legen und auf diese Weise echten Trost empfangen.

»Konntest du schon mit Mathilde sprechen?«, fragte Derk und lenkte Lina vom Brand ab. »Komm, wir gehen ein Stück. Hier können wir momentan nichts ausrichten. Ich werde mich aber gleich nach unserer Unterredung um alles Notwendige kümmern. Das verspreche ich dir.«

Er reichte Lina galant den Arm. Sie schob ihre Hand vorsichtig hinein. Es tat gut, seine Nähe zu spüren. Sogleich schlug ihr Herz wieder ruhiger und sie konnte entspannter in die Zukunft blicken. Wenn Derk an ihrer Seite war, würde alles gut werden. Alles!

»Wohin gehen wir?«, fragte sie.

Derk wies mit dem Kopf zu den Weiden. »Nur ein Stück. Weg vom Geschehen und weg von den neugierigen Blicken.«

Sie verließen den Hof, und Lina atmete tief durch. »Wir leben hier so wunderschön. Es könnte alles so friedlich und einfach sein.«

»Das Leben ist, wie es ist«, meinte Derk. »Wir sollten stets versuchen, allem immer die besten Seiten abzugewinnen.«

Am nächsten Weidetor, wo sie von den anderen nicht mehr gesehen werden konnten, hielten sie an. Noch waren die Kühe auf den Weiden. Solange es ging, würden sie draußen bleiben und erst im November aufgestellt werden.

Fraßen sie das gute Gras, war die Milch schmackhafter und bekömmlicher.

»Du hast also mit Mathilde gesprochen?«, fragte Derk vorsichtig. »Und was sagt sie?«

»Nicht viel, aber ich glaube ihr nicht. Sie lügt, dazu kenne ich sie zu gut, um das nicht einschätzen zu können.« Lina fasste die Unterredung mit wenigen Worten zusammen. »Mathilde behauptet, sie weiß von nichts, aber sie hat mich nicht angesehen. Ihr Verhalten war eigenartig.«

»Sie wird überrascht gewesen sein, dass du solche Gedanken hegst«, warf Derk ein.

»Vielleicht irren wir auch, und es verhält sich alles ganz anders.« Lina schaute ihn hoffnungsvoll an, doch Derk wiegte zweifelnd den Kopf, bevor er fragte: »Wo steckt sie denn jetzt? Ich habe sie während der ganzen Löscharbeiten nicht gesehen.«

Lina spitzte die Lippen, denn Derk hatte recht. »Das weiß ich nicht. Es ist eigenartig, das stimmt.« Mathilde war stets auf dem Hof präsent und ganz bestimmt gerade dann, wenn eine solche Katastrophe über das Anwesen hereinbrach und alle Bediensteten in hellem Aufruhr waren. Schließlich hätte auch das Wohnhaus samt Gesindetrakt abfackeln können. Oder die gesamte Molkerei!

»Sie wird sich um andere wichtige Dinge gekümmert haben.« Lina zweifelte selbst an dieser Mutmaßung. »Sophie habe ich ebenso wenig gesehen. Merkwürdig.«

Derk umfasste Linas Schultern mit beiden Händen. »Such sie! Bitte! Ich glaube, es könnte wichtiger sein, als wir denken.«

»Das werde ich tun. Lass uns zurückgehen.« Lina strich einer Kuh, die sich neugierig ans Gatter begeben hatte, über die feuchte Nase. Sie lachte, als das Tier die lange raue Zunge herausschnellen ließ und ihr die Hand leckte.

»Dann mal los, bevor noch mehr Kühe von dir gestreichelt werden möchten«, sagte Derk.

Gemeinsam eilten sie zum Hof. »Danke, dass du immer an meiner Seite bist. Das weiß ich zu schätzen.«

Lina wartete die Antwort nicht ab, sondern hastete zur Küche. Es war ungewöhnlich still dort. Kein Geschirr klapperte, keine fröhlichen Stimmen schallten herüber. Als sie die Tür öffnete, loderte auch kein Feuer im Kamin. Das Geschirr war nicht abgewaschen, auf der Spüle stapelten sich Teller und Becher. Auf dem großen Holzschneidebrett häufte sich Gemüse, das darauf

wartete, klein geschnitten zu werden. Die Mohrrüben, mit denen Mathilde vorhin beschäftigt gewesen war, lagen halb geputzt dort.

»Sophie? Mathilde?« Linas Stimme klang etwas dumpf. »Sophie? Mathilde?«, wiederholte sie ein wenig lauter. Plötzlich hörte sie ein Wimmern aus der Achterkock. Sie riss die Tür auf und entdeckte die Kleine Magd, die die Hände an die Ohren hielt und so heftig zitterte, als würde sie geschüttelt.

Lina beugte sich zu ihr und half dem Mädchen auf. »Was ist los, Sophie? Wo ist Mathilde?«

»Das Feuer!«, stieß die Kleine Magd aus. »Das Feuer!«

»Es ist gelöscht, nun komm!« Lina zog Sophie unter dem Tisch hervor und brachte sie in die Küche. »Setz dich bitte«, forderte sie das Mädchen auf und wies zu einem Stuhl am Tisch. »Du hast also große Angst vor Feuer?«

Sophie nickte. »Mein Elternhaus ist abgebrannt, als ich noch klein war. Mein Moder und Vater sind tot. Ich bekomme Panik, wenn es brennt.«

Lina nahm die Magd in den Arm und wiegte sie so lange, bis sie sich beruhigt hatte. »Dann kannst du mir wahrscheinlich auch nicht sagen, wo Mathilde steckt, weil du dich gleich verkrochen hast?«

»Nein. Sie war plötzlich fort und hat mich alleingelassen!« Sophie begann zu weinen und konnte sich kaum beruhigen.

*

Lina war sicher, dass Mathilde sie verlassen hatte. Sie hoffte, dass sie sich nicht wie Suntje etwas angetan hatte, aber fort war fort. Ihr Weggehen würde für immer sein, denn mit ihrer Schuld, die Lina nun nicht mehr anzweifelte, drohte der Magd mindestens Gefängnis, wenn nicht mehr.

Mathilde hatte also Thees vergiften wollen. Wie tief musste sie der Tod ihres Bruders getroffen haben. Stellte sich die Frage, ob Hajo der einzige Grund für ihre Rache gewesen war. Linas Bauch grummelte, denn in ihr kamen wieder Erinnerungen an böse Gerüchte hoch. Nach Suntjes Freitod war ständig das Gerede aufgeflackert, die Magd wäre angeblich schwanger gewesen. Dazu das vielseitige Nicken, als wüsste jeder, wer der Deern das angetan hatte. Es verstummte sofort, wenn Lina sich näherte. Trotzdem hatte sie es natürlich mitbekommen.

Sie hatte vermutet, oder besser sie hatte vermuten wollen, dass man einen der umliegenden Bauern dafür verantwortlich machte. Es kam nicht selten vor, dass sich die Männer an den Mägden vergriffen, nur wurde höchstens hinter vorgehaltener Hand darüber gemunkelt. Hin und wieder gab es auch Übergriffe vom Personal, nur wie sollte das verhindert werden?

Doch jetzt durchfuhr Lina die bittere Erkenntnis, die sie bislang immer weit von sich geschoben hatte. Was war, wenn sich nicht einer der Nachbarbauern und keiner der Knechte an Suntje vergriffen hatte, sondern ... Thees.

Lina schluckte. Sie rief sich das letzte Zusammentreffen mit Suntje ins Gedächtnis. Dachte an die ablehnenden Blicke, wenn sie, Lina, die Verlobte von Thees Bleeker, der Kleinen Magd begegnete.

Sie hat mich nie gemocht, dachte Lina betrübt, und ich glaube, ich weiß jetzt, warum. Du hast einen Mann, der sich stets nimmt, was ihm gefällt. Der vor nichts zurückschreckt und immer nur sich selbst sieht.

Linus Mund wurde trocken. Sollte es so sein und später der Tod von Mathildes Bruder hinzugekommen sein, würde das den unstillbaren Hass der Magd auf Thees erklären.

Lina musste sich setzen. Sie steuerte eine Holzbank an, die Derk für die Mitarbeiter im Molkereihof hingestellt hatte. Sie versuchte zu begreifen, was sie da eben bedacht hatte. Immer wieder schüttelte sie fassungslos den Kopf.

Es war ein wenig viel, was die letzten Stunden auf sie eingedrückt war. Damit kam sie nicht klar. Wann war ihr Leben bloß so gekippt, dass mit einem Mal nichts mehr zusammenpasste?

»Seit du dich diesem Mann hingegeben hast«, flüsterte sie. »Seitdem du dich mit dem Teufel Thees Bleeker eingelassen und ihn für ewig an dich gebunden hast.«

Diese Erkenntnis verursachte in Lina einen so großen Schmerz, dass sie aufstöhnte.

Vater, schoss es ihr durch den Kopf. Vater, was hast du von alldem gewusst, als du mich an diesen Mann verschachert hast?

War ihm bewusst gewesen, dass Thees sich an jungen Mädchen verging, obwohl er mit seiner Tochter verlobt war?

Dieser Gedanke drohte Lina zu zerreißen. Sie hatte wahrlich Kummer genug – und ihren Vater als Mitwisser würde sie jetzt nicht noch ertragen.

Vermutlich würde sie es ohnehin niemals erfahren – wenn es ihr überhaupt je gelang, Thees zu überführen.

Von ferne vernahm Lina das Pfeifen der Eisenbahn, dann hörte sie das typische Schnaufen und Rattern der Lokomotive. Es war wie ein Gruß. Lina war plötzlich sicher, dass Mathilde mit dem Zug eine Stunde zuvor weggefahren war. Einem neuen Ziel entgegen, wo sie nicht gefunden werden konnte und wollte. Die Bahn entfernte sich, bis sie am Ende Ellenserdammersiel mit ihren eigenen Geräuschen zurückließ. Eine vereinzelte Amsel stieß ihren keckernden Laut aus, ein paar Gänse überquerten trötend den Hof, und auf dem Tief schnatterte eine Ente.

Das Leben in der Molkerei würde seinen Lauf nehmen, auch ohne Mathilde. Und doch würde sie überall fehlen. Sie hatte ein Stück des Atems von diesem Hof mitgenommen, wo auch immer sie war.

Lina hielt das Gesicht mit geschlossenen Augen in die Sonne. Sie fühlte Mathilde gegenüber keinen Groll. Keine Wut. Keinen Hass.

Sie würde die Magd nicht der Polizei ausliefern, sondern schweigen. Mathilde war fort, und es nützte keinem, wenn Lina Anzeige erstattete. Sie empfand tiefes Mitgefühl und Dankbarkeit für alles, was Mathilde für sie getan hatte. Wohin ihre Magd auch immer wollte: Sie wünschte ihr sämtliches Glück der Welt und hoffte, dass sie eines Tages von ihr hören würde.

Thees, vermutlich ein Vergewaltiger und verantwortlich für Hajos Tod, würde sich nun erholen und leben, weil Mathilde ihm nichts mehr anhaben konnte. Und ihr, Lina, würde er das Dasein weiter schwer machen. Das war die Wahrheit.

Kapitel 14

April 1893

Thees stand am Fenster seines Schlafzimmers und schaute über den Hof der Molkerei. Sie war seit dem letzten Jahr endgültig mit allen Gebäuden fertiggestellt worden, nur fehlte noch immer Elektrizität.

Seit dem Brand waren eineinhalb Jahre vergangen. Natürlich hatte Thees Nachforschungen betrieben, aber die Ursache war tatsächlich ein Heubrand gewesen. Nun wurden die Ballen wesentlich schärfer kontrolliert, auch wenn das keine Garantie dafür war, dass von nun an alles glattgehen würde. Thees war trotzdem guter Dinge. Schließlich hatte er sich von seiner Krankheit erholt.

Der letzte Winter hatte das Land eine Zeit lang fest im Griff gehabt, die typischen Stürme waren über die Wehde und die Marsch gefegt, hatten aber für keine größeren Schäden gesorgt. Die Menschen an der Küste waren Wind und Wetter gewohnt und ließen sich normalerweise von »so'n büschen Wind« nicht aus der Ruhe bringen.

Nun grünte die Landschaft wieder, der Löwenzahn sprenkelte die umliegenden Weiden mit seinem kräftigen Gelb, und die ersten Büsche wetteiferten mit ihren Blüten um die schönste Farbenpracht. Über der Landschaft herrschte wie jedes Frühjahr eine Art Aufbruchstimmung. Die ersten Felder waren bestellt, die Kühe wieder auf den Weiden. Die Gemächlichkeit des langen, dunklen Winters wich einer wohligen Betriebsamkeit, denn täglich lagen wichtige Aufgaben an, die unbedingt und sofort erledigt werden mussten, damit der nächste Winter ebenfalls schadlos überstanden werden konnte.

Über Mathilde verlor niemand mehr ein Wort, seit dieses »Teufelsweib«, wie Thees sie nannte, den Hof verlassen hatte. Er hatte nie nachweisen können, dass Mathilde an seinem unsäglichen Zustand schuldig war, aber er zweifelte

keine Sekunde daran. Sie war und blieb unauffindbar. Es wurde Zeit, nach vorn zu blicken. Fortgeschlichen war sie wie ein räudiger Hund, was er einem Schuldbekenntnis gleichsetzte. Es konnte kein Zufall sein, dass sich mit ihrem Verschwinden alles zum Guten wandte. Thees war keineswegs abergläubisch, aber er dachte oft, ob sie ihn wohl verhext hatte. Eine Toversche, eine Zauberin, wie man hier sagte.

Erst war es ihm nur geringfügig besser gegangen, dann aber ging es stetig bergauf. Die Müdigkeit wurde weniger, die Übelkeit verschwand von Woche zu Woche etwas mehr, und Thees gewann immer mehr an Zuversicht, dass er die lange Krankheit endlich überwunden hatte.

An Mathildes Stelle war Tjelda, eine Frau mittleren Alters, getreten, die sie für Lina mehr schlecht als recht ersetzte. Thees' Frau wurde mit ihr nicht warm, auch wenn Tjelda ihre Arbeit gut machte und es nichts auszusetzen gab. Aber sie war eben nicht Mathilde – das ließ Lina die Magd Tag für Tag spüren.

Thees aber mochte Tjelda. Sie war vierzig Jahre alt, ein hübsches Ding und konnte fast genauso gut kochen und wirtschaften wie Mathilde. Dass Lina sie nicht ausstehen konnte, störte ihn nicht. Er hatte es so bestimmt, und damit war es so.

Zwischen Thees und seiner Frau hatte sich nach seiner schweren Erkrankung vieles geändert. Zwar hatte sich Lina fast aufopferungsvoll um ihn gekümmert, aber die Distanz zwischen ihnen war so greifbar, als hätte jemand eine dicke Mauer hochgezogen. Thees wusste nicht, was ihm Lina genau vorwarf, aber eigentlich war es ihm auch egal.

Er reckte sich und ließ den Blick über das Molkereigelände schweifen. Dort befanden sich nunmehr viele neue Gebäude, alte waren ausgebaut worden. Das Kontor war nun zweigeteilt. Die Mitarbeiter saßen in einem anderen Raum als die Betriebsleitung, damit sie nicht alles mithören konnten, was besprochen wurde. Der Milchhof Bleeker war zu einer wahren Größe geworden.

Wenn Thees den Worten seines Obermeiers Glauben schenken durfte, liefen die Geschäfte grandios. Eibo hatte mit seiner Idee dieser Molkerei den richtigen Riecher gehabt. Das zahlte sich nun aus. Er, Thees, konnte folglich ernten und genießen.

Weil die Sonne heute vom klarblauen Himmel schien, beschloss er, einen Gang zum Kai zu machen. In diesem Jahr noch würde ein Gleisabstecher vom Ellenserdammersieler Bahnhof zum Hafen gebaut werden, womit der Klinkertransport erleichtert würde. Damit fielen die beschwerlichen Steintransporte mit den Pferdewagen weg. Es würde weniger Gepolter auf den Straßen geben. Der Fortschritt machte auch bei ihnen nicht halt.

Was freute Thees sich, gleich die frische Seeluft zu schnuppern. Zu fühlen, dass er wieder lebte. Das musste sich auch auf andere Zweige seines Daseins auswirken. Er war wieder gesund!

Heute Nacht ziehe ich zurück zu Lina ins Schlafzimmer, dachte er. Immerhin hatte er mit seiner wiedergewonnenen Manneskraft bereits einen Erben gezeugt, nur wusste das noch keiner, weil Lina ihn erst gestern über die Schwangerschaft informiert hatte. Sie machte sich rar, so oft sie konnte, aber dafür hatte es zum Glück gereicht. Jedenfalls hatte er ein Recht darauf, sie als Ehefrau im Schlafgemach zu besitzen. Gleichgültig, ob sie schwanger war oder nicht.

Schon bei dem Gedanken regte es sich in Thees' Lenden, denn er hatte schon wieder zu lange bei keiner anderen Frau mehr gelegen. Nach Varel kam er augenblicklich nicht, das traute er sich noch nicht zu, also musste seine Frau herhalten. Es hatte ohnehin viel zu lange gedauert, ehe sie empfangen hatte.

Vermutlich lag es daran, dass sie sich nicht um die Dinge kümmerte, für die eine Frau bestimmt war. Sie redete für seine Begriffe zu viel überall mit, anstatt sich hübsch zu machen oder zu sticken und Dinge auszubessern. Oft steckte sie zusammen mit Derk im Kontor und plante das weitere Vorgehen in der Molkerei. Sein Obermeister ließ sie auch noch mitreden und schien auf ihren Rat zu hören, obwohl ihre Ideen doch einem weiblichen Hirn entsprungen waren, von dem jeder anständige Mann wusste, dass es zu wahren Höchstleistungen gar nicht imstande war.

Nun, das würde sich in naher Zukunft ändern, weil er fortan wieder vollkommen auf der Höhe war und seinen Daumen auf alle Entscheidungen halten würde. Es war ärgerlich genug, dass sie und Derk den Angestellten viel zu viele Rechte eingeräumt hatten. Es war an der Zeit, dass er Lina wieder an die Kandare nahm und ihr aufzeigte, wo ihre Grenzen lagen. Aber das bekam er schon noch in den Griff. Jetzt, wo er wieder Thees Bleeker war und kein

Krüppel, der ständig unter sich machte und Hilfe brauchte. Manchmal hasste er Lina dafür, dass sie ihn so hilflos erlebt hatte.

Thees beschleunigte seinen Schritt: Am Hafen schlug ihm der typische Lärm entgegen. Auf beiden Kajen herrschte reges Treiben. Es hatten vier Schiffe festgemacht, die mit den Bockhorner Klinkern beladen wurden. Dabei waren ein Schoner, zwei Tjalks und eine Brigg.

Seinen Bruder Oliver sah Thees nicht, obwohl er die Verladearbeiten früher oft selbst überwacht hatte. Manchmal vermisste er seinen Bruder, aber das Interesse an ihm, Thees, war erloschen, seitdem er Lina geheiratet hatte. Seine Eltern hatten wohl andere Pläne für ihn gehabt.

Thees wurde schmerzhaft bewusst, dass sich von seiner Familie keiner hatte blicken lassen, als er krank darniederlag. Nach seiner Genesung hatte er ihnen einen Brief zukommen lassen, doch die Antwort seiner Mutter war vernichtend gewesen.

Lieber Thees!

Lina war hier und hat uns von deinem Zustand erzählt. Gut, dass es dir besser geht.

Mutter

Kein Wort des Bedauerns, dass sie ihn nicht besucht hatten.

Er war zeitlebens immer das fünfte Rad am Wagen der Bleekers gewesen. Nie hatte seine Mutter ihn in den Arm genommen oder ihn vor dem jähzornigen Vater verteidigt. Für sie hatte es immer nur Oliver gegeben. Der Erstgeborene mit der Hasenscharte. Der Krüppel, der dennoch die Klinkerei erben und leiten würde. Das Loch im Oberkiefer hatte sich leider nicht auf seine Intelligenz ausgewirkt. Oliver war ein Fuchs, und so hatte sich an Thees' Rolle in der Familie nichts geändert. Er hatte stets nur das bekommen, was er sich genommen hatte. Manchmal mit Gewalt, weil er Oliver körperlich überlegen war. Manchmal mit einer List und manchmal mit Lug und Trug. Im Laufe der Jahre hatte Thees Strategien entwickelt, die ihn inzwischen gut durchs Leben brachten. Sie betäubten seinen Schmerz über die Zurücksetzung.

Thees verlangte es plötzlich nach einem kräftigen Bier. Das ging ihm seit der Erkrankung öfter so, es konnte auch etwas Stärkeres sein. Diese Gelüste waren

fast unbezwingbar, wenn ihm bewusst wurde, dass er nie um seiner selbst wegen geliebt worden war, sondern nur dann Anerkennung und Respekt bekam, wenn er jemanden kaltgestellt und über ihn gesiegt hatte. Denn diese Attribute fehlten Oliver, aber er konnte sich damit profilieren.

Während der langen einsamen Stunden, todkrank im Bett, waren diese düsteren Erkenntnisse viel zu oft durch seinen Kopf spaziert und hatten ihn malträtiert. Deshalb dürstete es ihn nach der Leichtigkeit, die ihm der Alkohol versprach. Reichte das Bier nicht, griff er gern zu Branntwein oder Genever. Auch ein Cognac wärmte seine Seele.

»Ich werde nie wieder ein Wort mit meinen Eltern und meinem Bruder wechseln«, schwor Thees sich nun. »Und sollte mir Oliver hier am Hafen einmal über den Weg laufen, kenne ich ihn nicht mehr.«

Thees drehte sich um, ließ den Hafen mit seinem Treiben hinter sich und steuerte direkt auf die Posthalterei zu. Die Gaststätte war wie immer gut besucht, bestimmt traf er dort den einen oder anderen Bekannten an, mit dem er sich unterhalten konnte. Dinge, die er viel zu lange nicht mehr getan hatte.

Thees stieß die Tür auf. Es roch nach Kartoffelbrei und Braten, darunter mischte sich Fischgeruch, der vom Matjes herrührte, und der von Bier und Schnaps. Die Männer saßen dicht an dicht, hoben ständig ihre Gläser, um damit anzustoßen, und unterhielten sich in so einer Lautstärke, dass man eigentlich kaum etwas verstand, weil sich sämtliche Worte miteinander vermischten und zu einem einzigen auf- und abschwellenden Grummeln wurden, das in Thees' Ohren schmerzte. Kurz überlegte er, wieder zu gehen, doch dann entschied er sich, sein Bier im Nebenraum zu trinken, dort war es vielleicht etwas ruhiger. Es war erschreckend, wie empfindlich er geworden war.

Tatsächlich hielten sich hier weniger Männer auf, und der Lärmpegel war erträglicher. Thees setzte sich ans Fenster und bestellte bei der Bedienung einen Krug Bier. Hanni begrüßte ihn mit einem freudigen Moin. Einen Moment lang war Thees versucht, ihr wie früher mit der flachen Hand auf den ausladenden Hintern zu klatschen. Hanni war mit ihrer Gunst sehr freigiebig und hatte auch ihm bereits ein eindeutiges Angebot gemacht. Aber das war Thees schon damals zu gefährlich gewesen, denn diese Gerüchte wären bei Lina angekommen. Ellenserdammersiel lag zu nah am Hof, da musste er

vorsichtig sein. Zudem war Hanni keineswegs diskret, und er konnte sie nicht wie Suintje zum Schweigen verdonnern.

Thees nippte am Bier und genoss den bitter herben Geschmack auf der Zunge. Es dauerte nicht lange, bis er Gesellschaft bekam und sich Heini Dükers zu ihm setzte. Er war Kajeearbeiter, hatte vom vielen Schleppen einen Buckel. An der linken Hand fehlte ihm der kleine Finger, weil er vor Jahren von einer Steinladung zerquetscht worden war. Heini wusste stets, was es in Ellenserdammersiel Neues gab, und er war sichtlich froh, in Thees ein dankbares Opfer für sein Gerede zu haben.

»Nun, min Fründ. Bist weer op de Been?«

Thees nickte. Dankbar, dass ihn jemand aus seinen düsteren Gedanken riss. »Komm, ich geb dir ein kühles Helles aus. Dann können wir schnacken. Över dit un dat.«

Darauf schien Heini nur gewartet zu haben. Er lehnte sich gemütlich zurück und schlug die Beine übereinander. Thees winkte Hanni, die sofort zu ihnen eilte und die Bestellung aufnahm.

»Was sagst du zur neuen Zeiteinheit?«, begann Heini ganz unverbindlich. »Ist ja nicht das Schlechteste für den Handel, wenn das alles übereinstimmt. Sach ich mal so.«

Thees nickte. Am 1. April war die einheitliche Mitteleuropäische Zeit eingeführt worden und hatte die Berliner Zeit, die sich nach dem Stand der Sonne richtete, abgelöst. Nun fuhren die Eisenbahnen identisch, und auch der Handel konnte viel besser geplant werden. Für den in Kürze vorgesehenen Transport ihrer Molkereiprodukte in die Rheinregion war das durchaus von Vorteil.

Auf jedem Bahnhof und in den Telegrafämtern war nun die neue Zeit abzulesen. Auch die Kirchen waren angehalten, sie zu berücksichtigen. Zuvor hatte es zum Teil Unterschiede von zwanzig Minuten gegeben. Von jetzt an aber galt im gesamten Deutschen Reich dieselbe Uhrzeit. Fortschritt, überall winkte der Fortschritt.

»Für uns ist das gut«, sagte Thees und orderte bei der vorbeieilenden Hanni noch zwei Genever. »Auf die Neuerungen und die Zukunft!«

»Jo, auf dass es vorangeht im Land!« Heini hob das Glas. »Und die Molkerei löppt?«, führte der Kajeearbeiter das Gespräch fort.

Thees nickte Hanni dankend zu, als sie ihnen das zweite Bier samt Genever brachte. Als Heini einen kräftigen Schluck nahm, klebte ihm anschließend ein dicker weißer Schaumbart am Mund, den er genüsslich abschleckte.

Thees trank ebenfalls. »Jo, Derk macht eine gute Arbeit. Hat da im Osten bei dieser Pfunds Molkerei eine Menge gelernt.«

»Denn man tau«, antwortete Heini, hatte aber sichtlich noch etwas auf dem Herzen, denn er trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte.

»Was gibt's?«, forderte Thees ihn auf.

Heini druckste herum. »Ich habe lange überlegt, ob ich es dir sagen tu, aber ich mag es nicht, wenn die Lü reden und derjenige, über den sie das tun, bekommt nix davon mit.«

Thees sah sein Gegenüber fragend an. »Spuck's aus, min Fründ!«

Heini trank lieber erst noch einen großen Schluck Bier. Dieses Mal wischte er sich mit dem Unterarm den Schaum von den Lippen, als wolle er Zeit gewinnen.

»Du weißt schon, was de Minsk hier im Dorf reden? Also über din Fru und den Obermeier?«

Thees runzelte fragend die Stirn. »Ne, dat weeß ik nich. Rut mit de Spraak: Was reden sie?«

»Das da was ist. Also mit din Fru un de Keerl.« Heini nahm einen weiteren Schluck. »Ik glöv dat jo nich, aber du solltest das schon wissen. So was macht schnell die Runde und du stehst als gehörnter Ehemann da. Immerhin könnte Lina ein Kind bekommen, und dann wäre das Gerede besonders groß.«

»Allerdings«, knurrte Thees und bestellte gleich eine ganze Flasche Genever. Bevor er nach Hause ging, wollte er sich den Kopf so richtig zuballern. Und dann würde sein Weib was erleben!

*

Lina bemerkte, dass Derk sie nachdenklich betrachtete.

Eben war Talke Janßen aus dem Kontor verschwunden. Ihr Vater war ein zuverlässiger Milchlieferant, und sie kam fast täglich, um die Abrechnungen zu machen. Für Linas Begriffe blieb sie stets ungewöhnlich lange, und sie lächelte Derk auch viel an. Heute hatte sie dem Obermeier wieder ein

Gespräch aufgezwungen. Lina war froh, als Talke endlich verschwunden war und sie mit Derk allein sein konnte.

»Ist Thees vorhin aus dem Haus gegangen?«, fragte er gleich als Erstes, denn das war seit der Erkrankung ungewöhnlich.

Lina nickte und blätterte weiter in den Büchern. »Er ist in Richtung Hafen gelaufen. Da er noch nicht zurück ist, denke ich, dass er bei Addicks in der Posthalterei steckt und sich volllaufen lässt.«

»Wie kommst du darauf?«

Lina blickte auf. Sie vertraute Derk wie keinem anderen Menschen. Dieses Vertrauen war noch gewachsen, als sie ihm von Mathilde erzählt und er ohne Diskussion akzeptiert hatte, dass sie über all das, was die Große Magd getan hatte, Stillschweigen bewahren würde. Lina wusste, dass er vollkommen anderer Ansicht war, weil er glaubte, auch eine begründbare Tat müsse gesühnt werden, aber er billigte ihre Meinung und machte so deutlich, dass er Lina mit ihren Ansichten ernst nahm.

»Willst du nicht darüber sprechen?«, hakte Derk nach.

Lina musste nicht lange überlegen. »Dir kann ich es ja anvertrauen. Thees trinkt mehr Alkohol, als er sollte. Er geht häufig im Salon an die Bar und genehmigt sich einen Brantwein oder Genever. Oft schon am helllichten Tag. Thees glaubt, ich würde es nicht bemerken, aber das ist natürlich Unsinn.«

»Riecht er nach Schnaps oder hast du es gesehen?«, fragte Derk.

»Ja«, gab Lina zurück. »Ich habe ihn beobachtet, weil ich diesen Verdacht schon länger hege. Nachdem er so manches Mal mit einer Alkoholfahne daherkam, habe ich außerdem zur Absicherung meiner Vermutung die Karaffen markiert. Sophie füllt sie immer stiekum auf und würde ihn nie verpetzen, aber ich wollte Gewissheit haben.«

Derk schürzte die Lippen. »Gib auf dich acht«, sagte er. »Thees hat sich schon ohne Alkohol oft nicht unter Kontrolle, wie du weißt. Nicht, dass er sich dann doch mal vergisst.«

»Genau diese Überlegungen sind mir auch schon durch den Kopf gegangen. Ich muss mich eben gut mit ihm stellen, damit er nicht handgreiflich wird.«

»Das ist sicherlich nicht einfach«, meinte Derk mitleidig.

»Ich habe keine Wahl.« Lina senkte den Kopf. »Wir bekommen einen Erben.«

Nun war es heraus. Lina bemühte sich, die Verletzung in Derks Gesicht zu ignorieren. Trotzdem rutschte ihr heraus: »Ich bin seine Frau, Derk. Und wenn mich seine Krankheit etwas gelehrt hat, dann, dass ich ein Nichts bin, wenn ich nicht bald seinen Sohn unter dem Herzen trage. Stirbt Thees, muss ich verkaufen, weil ich keine Geschäfte führen darf. Keiner würde mich akzeptieren. Auch nicht mit dir als Betriebsleiter. Mit einem Erben verändert sich alles. Es ist die beste Lösung.«

Derk knetete seine Hände.

Lina legte ihre Fingerspitzen auf seinen Unterarm, zog sie dann aber wie elektrisiert zurück. Es war nicht ihre Aufgabe, ihn zu trösten, weil sie ihren ehelichen Pflichten nachkam. Es gab keinen anderen Weg, auch wenn sie sich selbst nichts sehnlicher wünschte. Sie und Derk – daraus würde nie etwas werden. Sie war Frau Bleeker. Trotzdem konnte Lina nicht anders, als sich weiter zu rechtfertigen. Die Worte flossen ihr wie von selbst aus dem Mund. »Bitte, es ist, wie es ist. Ich brauche dieses Kind, für das ich die Molkerei treuhänderisch mit einem Verwalter führen kann. Und das wärest dann du. Also profitierst du ebenfalls, sollte Thees etwas zustoßen.«

»Der Preis ist viel zu hoch«, flüsterte Derk.

Lina presste die Lippen aufeinander. Zwischen ihnen schwang so viel Ungesagtes, doch beide wussten, warum Derk diese Lösung dermaßen tief traf.

»Ich bin seine Frau«, verteidigte Lina sich, obwohl es eigentlich gar nichts zu verteidigen gab. »Ich kann mich ihm nicht verwehren, ohne dass es zu Schwierigkeiten kommt. Er wird seine Rechte ohnehin bald wieder regelmäßig einfordern, jetzt, wo er wieder fast der Alte ist. Ich werde mich nicht wehren, weil es sein muss, denn sonst laufe ich wirklich Gefahr, dass sich sein Zorn, wenn er getrunken hat, doch noch gegen mich richtet. Also lasse ich es über mich ergehen, nicht weil ich es will, sondern weil ich muss.« Lina machte eine Pause. »So, und nun lass uns über die neue Kältemaschine reden, die gerade in Dänemark entwickelt wird. Das wäre doch auch etwas für uns!«

Derk nickte und begann zu berichten, was er in Erfahrung gebracht hatte. Er versuchte, gelassen mit der Situation umzugehen, aber seine Stimme verriet seine Erregung. »Wir müssen natürlich abwarten, was das für ein Gerät ist, und dann können wir entscheiden, ob eine solche Maschine zur Molkerei Bleeker passt. Ich glaube aber, die Entwicklung und Zulassung wird sich noch mindestens ein Jahr lang hinziehen.« Er räusperte sich. »Außerdem gibt es

inzwischen die Möglichkeit, Milch in Flaschen abzufüllen und sie so zum Endverbraucher zu transportieren. Die Berliner Milchkulturanstalt Grub und die Pfunds Molkerei in Dresden arbeiten bereits auf diese Weise – sie haben Pionierarbeit geleistet.«

»Gibt es noch mehr Molkereien, die das machen?«, fragte Lina. »Vor Ort?«

Derk wiegte den Kopf. »Nicht in unserer Region, aber in Schleswig-Holstein und Mecklenburg und Vorpommern wird damit gearbeitet. Gehört habe ich von dem Domänenpächter Detlef August Drenckhan bei Eutin und von der Natura-Milch-Export-Gesellschaft in der Nähe von Waren. Es ziehen immer mehr Firmen nach. Wir wären dumm, wenn wir nicht schnell reagieren.«

Lina krauste die Nase. Sie war froh, dass sie sich mit dieser Thematik wieder auf sicherem Terrain befanden. »Da stimme ich dir voll und ganz zu. Wir müssen das tun.«

Derk grinste. »Ich gehen davon aus, dass die Milchkannen das bevorzugte Grundtransportmittel bleiben. Aber wenn wir zur Abfüllung verschließbare Flaschen anstelle von offenen Schöpf- und Zapfgefäßen verwenden, ist die Hygiene besser. Es gibt von verschiedenen Firmen wunderbare Maschinen, die den höheren Arbeitsaufwand kompensieren.« Er nahm ein Schreiben vom Stapel. »Ich habe schon ein Angebot von Boldt&Becker aus Hamburg eingeholt und ein weiteres von Carl Thiel u. Söhne aus Lübeck.«

Lina überlegte noch immer. »Wir müssten auch da wieder investieren, und es muss sich wirklich lohnen. Was sind die Vorteile?«

Derk war gut vorbereitet. »Erstens: Wir haben im Kleinhandel keine zeitraubende Abmessung mehr. Zweitens: Zukünftig gibt es einen Trinkgenuss, der überaus bequem ist, und Verschmutzungen sind viel seltener. Drittens: Die Hygiene ist besser zu kontrollieren. Und viertens: Es gibt erheblich weniger Absetzung von fetter und weniger fetter Milch im Glas.«

Lina notierte sich alles, was er sagte, denn sie würde es selbst noch prüfen.

»Gut, bleibt die Reinigung der Flaschen«, warf Lina skeptisch ein. »Wird das nicht anständig gemacht, ist die Hygiene hinfällig.«

»Das ist das einzige Manko«, räumte Derk ein. »Wir müssen die Flaschen per Hand reinigen, das wird Zeit kosten und wir müssen dafür jemanden einstellen.«

»Aber du sagst, es lohnt sich?«

Derk nickte. »Jo, ich denke, das ist modern, und es wird sicher eines Tages die Möglichkeit geben, dass auch die Reinigung maschinell verläuft.«

Lina wiegte den Kopf. »Aber wie bekommen wir die Milch in die Flaschen? Das dauert doch länger als zuvor.«

Auch hier hatte Derk eine Lösung und schob Lina ein Bild hin. Es zeigte eine fußbetriebene Flaschenfüll- und Verschließmaschine. »Damit können immer drei Flaschen gleichzeitig aufgefüllt werden.«

Lina war begeistert. »Ich gehe es noch einmal durch, denke aber, wir schaffen es an.«

Sie schrieb auch diese Neuentwicklung in ihr Notizbuch. Als sie fertig war, sah sie aus dem Augenwinkel, wie ihr Mann über den Hof auf die Molkerei zutorkelte. Sie hatte sich mit ihrer Vorahnung also nicht getäuscht. »Oje, Thees ist betrunken. Ich gehe ihm jetzt entgegen und bringe ihn ins Haus, damit er seinen Rausch ausschlafen kann. Es ist besser, er sieht uns in seinem Zustand nicht zusammen.«

»Gutes Gelingen«, sagte Derk. Die Besorgnis stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Lina raffte ihre Sachen zusammen, legte die Stola über die Schultern und verließ das Kontor. Sie war bemüht, Derks verzweifelten Blick nicht zu beachten.

Kapitel 15

April 1893

Derk hatte seinen Schmerz über Linas Offenbarung nicht im Griff. Dammich, sie war eine verheiratete Frau. Was war er für ein Träumer, was für ein Döspaddel, dass er tatsächlich gehofft hatte, Lina würde auch nach dessen Genesung wie eine Heilige an Thees' Seite leben. Natürlich forderte Thees Bleeker seine Rechte als Ehemann, und sie konnte nichts dagegen tun. Und nun war sie in Umständen und trug sein Kind aus.

Schade, dass Mathilde ihr Werk nicht zu Ende gebracht hatte, schoss es ihm durch den Kopf, aber zugleich schämte er sich angesichts dieses schrecklichen Gedankens. Wie tief war er nur gesunken?

Du musst was ändern, hämmerte es weiter. Such dir eine Frau. Derk raupte sich das Haar, weil er nicht wusste, ob er das vermochte, da doch Lina sein Herz vollkommen besetzte und es bislang keine andere Frau geschafft hatte, sie daraus zu verdrängen. Auch Hilda nicht. Sie war nun ohnehin für ihn unerreichbar geworden. In der vergangenen Woche war eine an ihn adressierte Verlobungsanzeige ins Kontor geflattert. Wieder in einem Umschlag aus feinstem Büttenpapier. Er hatte sofort gewusst, von wem der Brief kam, denn auch das Parfum passte.

Derk hatte das Schreiben noch und zupfte es unter den Akten hervor.

Dresden, April 1893

*Hiermit gibt Herr Rittmeister Martin von Webersbach
seine Verlobung mit Frau Hilda Brader bekannt.*

Derk hatte es weniger berührt als erwartet, aber da hatte er noch nicht gewusst, dass Lina ein Kind von Thees bekam. War es doch ein elementarer

Fehler gewesen, Hilda nicht den Hof zu machen? Nun war es zu spät, und sie zog mit diesem Rittmeister von dannen.

Derk stöhnte so schmerzvoll auf, dass er selbst erschrak.

Nein, es war richtig, denn er liebte Hilda nicht, er hatte sie nur geschätzt. Manchmal wuchs aus so einer Verbindung Liebe, aber manchmal eben auch nicht. Wie er nun bei Lina und Thees erkennen konnte. Aber er konnte und wollte auch nicht mit ansehen, wie alle anderen ihr Leben hatten und er zum ewigen Zuschauen verdonnert war.

»Ich suche mir eine Frau«, sagte Derk laut und deutlich. »Schließlich werde ich von einer sehr angenehmen Deern umgarnt, mit der ich mich unterhalten kann und die mir sympathisch ist. Warum nicht zugreifen, bevor auch das wieder in Schutt und Asche zerfällt? Was bleibt mir sonst? Ich möchte eine eigene Familie haben. Das wird mich ablenken, und ich muss nicht erleben, wie Lina ein Kind nach dem anderen auf die Welt bringt und ich dazu freundlich lächeln darf, während ich verrückt werde vor Eifersucht, weil mir dieses Glück verwehrt bleibt.«

Derk ging zum Schrank, in dem für Gäste immer eine Flasche Genever aufbewahrt wurde. Er schenkte sich ein halbes Glas ein und trank es in einem Zug aus. So etwas hatte er am helllichten Tag in seinem ganzen Leben noch nicht getan. Aber es tat gut, denn es besänftigte seinen Schmerz und motivierte ihn in seinem Vorsatz, endlich aus der Rolle des Zuschauers auszubrechen. Ein kleines bisschen konnte er Thees tatsächlich verstehen, der wohl immer häufiger nach diesem Betäubungsmittel griff. Was auch immer er verdrängen musste.

*

Lina wusch sich gründlich, so wie sie es immer tat, wenn Thees bei ihr gelegen hatte. Es war für sie unerträglich, seinen Geruch mit sich zu tragen.

Ihr Mann hatte das Schlafgemach eben zufrieden verlassen, aber dass er nun plante, wieder ganz dort einzuziehen, behagte Lina nicht. Sie spürte seine unterschwellige Wut, aber er hatte nicht gesagt, weshalb er so aufgebracht war. Vermutlich war ihm in der Posthalterei wieder irgendein dummer Tratsch zu Ohren gekommen. Die Leute redeten verdammt viel über sie, das wusste Lina. Sie, die Frau des Molkereibesitzers, die nicht wusste, wo ihr Platz

war. Die es wagte, mit dem Obermeier allein im Kontor zu sein, und sich sogar anmaßte, in Entscheidungen einzugreifen.

Böse Zungen behaupteten, Lina hätte mit Derk ein Verhältnis, weil sie so eng mit ihm zusammenarbeitete. So etwas war in den Augen der Dorfbevölkerung nicht richtig und konnte nur diesen einen Grund haben.

Lina hasste diese infamen Lügen, nur was sollte sie tun? Je lauter sie dagegen anging, desto schlimmer würden die Gerüchte aufbrodeln, bis sie schließlich überkochten und noch böartiger wurden. Thees aber war empfänglich für all dies. Er war längst nicht so selbstbewusst, wie er sich gern gab.

Lina hatte sich gerade wieder angezogen, als sie den Postzusteller vom Hof fahren sah. Er kam stets mit einem Einspanner zu den abgelegenen Höfen, weil er zu Fuß viel zu lange brauchte. Lina strich die Schürze glatt und lief die Treppen hinunter. Noch war sie beweglich, noch sah ihr keiner die Schwangerschaft an. Aber es würde schon bald die Runde machen. Sie war gertenschlank, und wie sie wusste, sah man einen schwangeren Bauch in einem solchen Fall weitaus eher. Zum Glück war ihr nicht übel, und sie fühlte sich auch sonst gut. Einzig das Spannen ihrer Brüste war etwas lästig.

Als sie in die Diele kam, hielt ihr Gertje mit verschwörerischem Blick einen Umschlag entgegen. »Für dich. Aus Amerika, sagt der Postbote.«

Lina bedankte sich und griff nach dem Brief. Sie drehte ihn um, doch es war kein Absender zu erkennen. Dennoch glaubte sie zu wissen, von wem er kam. Sie konnte sich nur eine Person vorstellen, die ihr aus Amerika schrieb: Mathilde! Sie hatte nichts mehr von ihr gehört, aber dorthin zu fliehen, schützte sie vor einer Strafe in Deutschland. Linas Herz klopfte schneller. Wohin sollte sie gehen, um das Geschriebene ungestört zu lesen?

Ihr fiel nur die Gartenlaube ein. Dorthin verirrte sich Thees nicht. Es war besser, wenn er von diesem Brief nichts wusste, denn er war noch immer voller Zorn gegen Mathilde und würde womöglich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um sie ins Reich zurückzuholen.

Lina legte sich die wollene Stola um und verließ das Haus. Es war ein herrlicher Apriltag. Die Sonne schien, die Vögel trällerten ihren Kanon. Seit gestern waren auch die Kühe wieder auf den Weiden und gaben ihre unvergleichlichen Rufe von sich. Alles zusammen war es das Zuhause, das Lina so liebte.

Sie drehte sich noch einmal um, bevor sie im Garten verschwand, und sah aus dem Augenwinkel, dass Talke, die Tochter des benachbarten Milchbauern, diesmal mit ein paar Büchern in der Hand, das Kontor betrat.

Sie ist verdammt häufig hier, schoss es Lina durch den Kopf, aber momentan war es unwichtig.

Lina huschte über den geschotterten Weg zur achteckigen Laube. Ihr Vater hatte sie immer als seinen Pavillon bezeichnet, aber dafür war sie eigentlich zu schäbig. Unter einem Pavillon stellte sich Lina etwas anderes vor. Schicker, mondäner. Im Inneren roch es nach Holz und ein wenig muffig. Die Scheiben hingen voller Spinnweben, noch hatte Tjelda die Laube nicht fertig machen lassen. Unter Mathildes Regie wäre längst alles erledigt gewesen. Aber die war fort, und mit etwas Glück hielt Lina nun endlich das lang ersehnte Lebenszeichen ihrer Magd in der Hand. Ach, was hoffte sie, dass sie ihr Heil in der Fremde gefunden hatte.

Lina faltete den Brief mit zitternden Fingern auseinander. Sie wollte eben zu lesen beginnen, als sie sah, dass der Brief schon im letzten Jahr geschrieben worden und offenbar lange unterwegs gewesen war.

Oktober, 1892 New York

Liebe Lina!

Ich hoffe, dieser Brief erreicht dich. Er wird viele Wochen unterwegs sein, und ich bete, min Lütten, dass er auf der langen Reise nicht verloren geht. Aber ich muss mich doch bei dir melden, min Tüddi. Wo ich so sang- und klanglos verschwunden bin. Nur blieb mir keine Wahl. Das kannst du mir glöven. Sonst hätte ich mich nicht vom Acker gemacht. Ich habe große Schuld auf mich geladen, wie du weißt. Aber ich hatte meine Gründe, ohne irgendwas rechtfertigen zu wollen. Mit dem Tod meines Bruders, den dein Vater und Thees in seinem furchtbaren Zustand aufs Dach gejagt haben, bin ich nicht fertig geworden. Das Bild, wie er dort in seinem Blut auf dem Hof lag, von der Welt vergessen, weil doch der Milchhof Bleeker eröffnet werden musste, bekam ich nicht aus dem Kopf. Ja, deine liebe Mathilde hat arg geschwächelt angesichts dieses Schmerzes. Und weder dein Vater noch dein Gemahl haben Reue oder ein schlechtes Gewissen gezeigt. Nichts.

Nachdem Eibo so plötzlich gestorben war, habe ich das – bitte vergib mir, weil ich weiß, wie groß dein Schmerz über den Verlust war – als Strafe des Himmels empfunden.

Zugleich kam mir die Idee, dass Thees leiden sollte und es besser wäre, auch er würde nicht mehr leben. Denn an seinen Händen klebt eine Menge mehr Schuld als an denen deines Vaters. Aber wer bin ich, nachdem, was ich getan habe, um über andere zu urteilen.

Ich hatte bis zum Schluss gehofft, du würdest diese Ehe nicht eingehen, denn ich wusste, dass dieser Mann dir nicht guttun würde. Nur war ich eine einfache Magd und durfte nichts sagen. Dann habe ich mitbekommen, dass du ihm vorschnell nachgegeben hast, und da war es zu spät.

Lange habe ich mit mir gerungen, ob ich dir dennoch die ganze Wahrheit schreiben soll. Ich will es tun, denn was mich sehr belastet, sind die Gedanken, du könntest mich hassen, weil du nicht verstehst, was in mir vorgegangen ist. Auch wenn mir jetzt, mit dem nötigen Abstand, klar ist, dass es für mein Tun keine Rechtfertigung gibt. Dennoch sollst du die schreckliche Wahrheit kennen.

Suntje ist wegen deines Mannes in die See gegangen. Er hat sich von der Deern genommen, was er wollte und sie von sich gestoßen, als das Folgen hatte. Du weißt, was mit Mädchen ihres Standes geschieht, die ungewollt schwanger geworden sind? Sie haben nur wenige Möglichkeiten: Entweder führt sie der Weg zu einer Engelmacherin, was sie oft nicht überleben. Oder aber sie bekommen das Kind, müssen ihre Stelle aufgeben und landen auf der Straße oder in einem Bordell, wo sich wieder die Herrschaften an ihnen vergnügen. Manchmal können sie die Kinder auch bei reichen Leuten loswerden. Was aber eine Trennung von Mutter und Kind bedeutet, das weißt du am besten. Kurzum: Die Mädchen erwartet die Hölle, gleichgültig, wofür sie sich entscheiden. Suntje war schwach und konnte diese Schmach nicht ertragen. War sie doch schon vom Heimweh zerfressen.

Und dann ist sie von uns gegangen. Thees kennt den Grund, denn dass sie sein Kind unter dem Herzen trug, hat sie ihm gesagt, wohl in der Hoffnung, er möge gnädig sein und ihr wenigstens ein Leben auf dem Milchhof Bleeker ermöglichen. Wie auch immer es aussehen würde. Oder

sie anderweitig finanziell unterstützen. Seine Reaktion darauf muss ich dir wohl nicht schreiben, du wirst ihn inzwischen gut genug kennen. Ich war durch alles verblendet, von meinem Schmerz zerfressen und wusste mir einfach keinen Rat mehr. Jede Nacht, wenn ich zur Ruhe kam, wuchs der Hass ein bisschen mehr. Erst schlich er nur leise heran, aber dann wurde er lauter und lauter, bis er trampelte wie eine Horde wild gewordener Bullen. Das ging so lange, bis ich es nicht mehr ertragen konnte und gehandelt habe. Was war es für eine Genugtuung, als Thees gelitten hat. Als er beim Besuch vom Landrat nicht der Mann von Welt war, der er gerne gewesen wäre.

Ich hätte trotzdem damit aufhören müssen und wollte es auch, aber es hat sich verselbstständigt. Ich habe den Absprung nicht gefunden. Dennoch wollte ich nicht zur Mörderin werden, nur wäre es wahrscheinlich so weit gekommen, wenn du mich nicht aufgehalten hättest. Dafür bin ich dir sehr dankbar. Ich war damals sogar froh, dass meine Schandtat ans Licht gekommen ist und Schlimmeres verhütet werden konnte. Ob ich damit klargekommen wäre, einen Menschen getötet zu haben, weiß ich nicht. So gesehen, hast du auch mein Leben gerettet. Mit dem Tod deines Vaters habe ich aber wirklich nichts zu tun, das musst du mir glauben.

Mir blieb am Ende nur die Flucht. Die Flucht weg vom Milchhof. Die Flucht weg von meiner schändlichen Tat, aber auch die von den furchtbaren Erinnerungen, die an mir klebten wie dunkles Pech. Ich habe erst in Bremerhaven in einer Schenke gearbeitet und am Ende zusammen mit meinen Ersparnissen das Geld für eine Überfahrt mit der dritten Klasse nach Amerika zusammengehabt. Es war eine schreckliche Reise, manche Details möchte ich dir ersparen. Aber die Ungerechtigkeit der Welt wurde uns auf diesem Schiff richtig vor Augen geführt.

Während oben in den Sälen oder im Salon die reichen Leute schlemmten, feierten und tanzten, durften wir unser Deck nicht verlassen. Wir waren eingepfercht mit unzähligen Menschen, hatten kaum Gelegenheit, uns zu waschen oder den Abort zu verrichten. Wir schliefen dicht an dicht, die Läuse und Wanzen spazierten ungehemmt von Bettkasten zu Bettkasten und machten uns das Leben zur Hölle. Wir hausten im Zwischendeck viele Wochen und konnten es nur über eine Einstiegs Luke erreichen.

Zwischen unseren »Behausungen« stapelten sich Gepäck und Blechgeschirr.

Das Essen, was sie uns reichten, möchte ich gar nicht als Speise bezeichnen. Einmal hatten wir schweren Seegang. Viele wurden krank und konnten nichts in sich behalten. Du kannst dir sicher vorstellen, was hier los war.

Doch dann erreichten wir New York. Die Freiheitsstatue begrüßte uns. Wir kamen erst auf eine Insel, wo jeder Neuankömmling sich ausweisen musste und all so etwas. Und schließlich konnte ich den ersten Schritt auf amerikanischen Boden setzen. Du glaubst gar nicht, was es für ein befreiendes Gefühl war. Hier konnte mir keiner mehr was. Ich bin nun inzwischen amerikanische Staatsbürgerin, habe mein Leben neu geordnet und von vorn begonnen – sofern das mit der Last der Erinnerungen überhaupt geht.

Es ist mir zum großen Teil gelungen. Ich bin frei. In Amerika ist alles möglich, man braucht nur eine Idee. Die hatte ich. Die Sprache zu lernen war gar nicht so schwer, denn das Englische hat viele Gemeinsamkeiten mit unserem Platt.

In Hafennähe gibt es jetzt »Thildes Diner«. Ich biete dort norddeutsche Küche an und die Leute lieben es. Vor allem meinen Grünkohl und die Ostfriesentorte. Das Schwarzbrot mögen sie übrigens auch. Meine Kasse ist jeden Abend voll, und mir geht es gut. Ich kann sogar meiner Schwägerin Geld schicken.

Insgesamt bin ich sehr zufrieden mit der Wendung in meinem Leben, obwohl ich nie geglaubt hätte, dass mir ein Dasein außerhalb der friesischen Landschaft und ohne unsere Nordsee mit dem Wattenmeer möglich ist.

Ich hoffe, es geht dir da drüben noch gut, auch wenn dein Umfeld wahrscheinlich schwierig ist. Ich hoffe sehr, dass es Menschen gibt, die lieb zu dir sind und dir zur Seite stehen, wenn es schwer wird. Pass wegen Thees auf! Bitte! Ich kann dich nun leider nicht mehr schützen. Ach, wäre nur Derk etwas eher auf den Hof gekommen und hätte um dich werben können. So vieles wäre anders gelaufen. Und mein Bruder würde noch leben.

Aber nun ist es, wie es ist.

Ich drücke dich und bin mit meinen Gedanken stets bei dir.

Deine Mathilde

PS: Vielleicht magst du mir auch mal schreiben. Schick deine Zeilen einfach an die aufgeführte Adresse.

Lina ließ den Brief sinken. Beim Lesen waren ihr bereits dicke Tränen über die Wangen gelaufen, aber jetzt begann sie richtig zu weinen. Es war nicht nur die Rührung, weil sie so glücklich war, dass Mathilde sich nach der langen Zeit bei ihr gemeldet hatte. Darunter mischte sich das Entsetzen darüber, was ihr Mann getan hatte.

Was war Thees bloß für ein Mensch? Er vergewaltigte eine junge Frau, schwängerte sie, ließ sie herzlos im Stich und nahm ihren Tod billigend in Kauf? Lina bekam es nicht zusammen, sie war in diesem Moment nicht einmal in der Lage zu hassen. Was Thees anging, fühlte sie sich leer. Es überstieg ihre Kräfte, darüber nachzudenken. Sein Verhalten würde schwerwiegende Konsequenzen in ihrem Zusammenleben haben, denn das würde Lina ihm niemals verzeihen können.

Eine Scheidung war allerdings ausgeschlossen, dann verlor sie nicht nur die Molkerei, sondern höchstwahrscheinlich auch das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug. Thees' Rache wäre fürchterlich. Er würde es nicht hinnehmen, von ihr vor den Kopf gestoßen zu werden. Sollte sie sich für eine Trennung entscheiden, erwartete sie die Hölle.

Lina war froh, allein in dieser Laube zu sitzen, sich dabei Mathilde nah zu fühlen und die schlimmen Nachrichten in Ruhe sacken lassen zu können. Die Magd wäre der einzige Mensch, mit dem sie darüber hätte reden können.

Sie würde Frau Bleeker bleiben müssen, ob es ihr gefiel oder nicht. Aber sie konnte mit ihrem jetzigen Wissen die Weichen anders stellen. Mit diesem Brief als Beweis war es möglich, Thees in seine Schranken zu weisen.

Unwillkürlich glitt ihre Hand zum Bauch und strich sacht darüber. Sie liebte dieses Kind schon jetzt, auch wenn es von Thees war. Würde sich Mathilde über die Schwangerschaft freuen? Obwohl Thees der Vater war? Das Kind konnte schließlich nichts für seinen Erzeuger. Lina hatte, ohne es zu wissen, den Teufel persönlich geheiratet. Und war in seiner Hölle gefangen. Jedes seiner Feuer würde ihr den Weg in die Freiheit versperren.

Es dauerte, ehe Lina in der Lage war, aufzustehen. Sie richtete ihr Haar, strich Rock und Schürze glatt und trat vor die Laube. Dort atmete sie tief durch. »Thees Bleeker, von dieser Stunde an werde ich gar nicht mehr nach deiner Pfeife tanzen. Du hast mich bisher wohl gewaltig unterschätzt.« Dann warf sie einen Blick gen Westen. »Und ja, Mathilde, ich bin nicht allein. Es gibt Derk. Auf ihn werde ich mich mein Lebtag verlassen können.«

Lina eilte in Richtung Hof, wo Talke eben das Kontor verließ. Sie hatte hochrote Wangen, und ihr Schritt war beschwingt.

Lina lächelte mild. Was dieses Ding sich wohl einbildete, wenn sie Derk schöne Augen machte. Talke war bestimmt nicht die Frau, die Derk sich an seiner Seite wünschte. Sie verfügte über keinerlei Bildung und kannte sich auch mit einem Molkereibetrieb nicht aus. Über was sollte sie also mit einem Mann wie Derk, dessen Lebensinhalt die Produktion von Milchprodukten war, sprechen?

Er würde sich, wenn er überhaupt je heiratete, sicher nicht für Talke entscheiden. Eigentlich hoffte Lina, dass er ledig bleiben würde, auch wenn es unsinnig und ungerecht war.

Dennoch gab es eine Frau in Derks Leben, die sein Herz berührt hatte. Wie sehr und wie tief, wusste Lina nicht. Ihr war zufällig im Kontor ein Brief in die Hände gefallen. Sie hatte ihn nicht lesen wollen und doch nicht anders gekonnt, als einen Blick darauf zu werfen. Das Schreiben stammte von einer Hilda. Sie schien gebildet zu sein und ihm aus Dresden bekannt.

Derk nach ihr zu fragen hatte Lina nicht gewagt, denn dann hätte sie zugeben müssen, den Brief gelesen zu haben, und es war ihr im Nachhinein peinlich, seine Privatsphäre derart verletzt zu haben. Das war schließlich durch nichts zu rechtfertigen.

»Moin, Frau Bleeker«, riss Talke sie nun aus den Gedanken. »Ich war bei Derk im Kontor.«

Täuschte Lina sich oder strahlten die Augen wirklich noch heller als sonst in Derks Gegenwart?

»Ich hoffe, ihr konntet regeln, was zu regeln war?«

»Ja, Frau Bleeker, das konnten wir.«

Warum blieb das Mädchen noch immer stehen und rührte sich nicht vom Fleck?

»Ist noch was?«

Talke lief nun feuerrot an.

Die Tür vom Kontor öffnete sich, und Derk trat heraus. Er erstarrte, als er die beiden Frauen nebeneinanderstehen sah.

»Hallo, Derk«, begrüßte Lina ihn ganz unbefangen. »Es gibt Neuigkeiten.«

Er schluckte, sein Adamsapfel tanzte nervös auf und nieder. Er antwortete jedoch nicht.

»Möchtest du mir was sagen?«, fragte Lina. Die Luft schien plötzlich zum Schneiden dick. Hier stimmte etwas nicht. Lina schaute von Talke zu Derk. Dann wieder von Derk zu Talke. Während die ihn mit ihren Blicken förmlich verschlang, schaute er auf seine Schuhe.

Nach und nach dämmerte es Lina. Nein, dachte sie. Nein.

»Gut, Frau Bleeker«, durchbrach Talke das Schweigen. »Ich muss jetzt nach Huus, wenn Sie noch etwas mit meinem Verlobten zu besprechen haben, möchte ich keinesfalls stören. Bis später, Liebster!«

Lina glaubte in diesem Augenblick, ein Abgrund tue sich auf.

Kapitel 16

November 1897

Die letzten vier Jahre waren nicht leicht gewesen, und so manches Mal dachte Lina darüber nach, wie sie sie überhaupt so schadlos überstanden hatte. Immerhin hatte das Schicksal ihr bereits zwei wunderbare Jungen geschenkt, die sie mit so manchem aussöhnten. Auch mit der Tatsache, dass Derk Talke tatsächlich geheiratet hatte. Nur war er offenbar nicht glücklich mit ihr, was Lina nicht verwunderte. Sein Antrag war vorschnell und aus einer Verletzung heraus erfolgt. Und es kam, wie es kommen musste: Talke war ebenfalls schwanger.

Lina schaute ihrem Sohn Wilko zu, wie er auf dem Hof der Molkerei seine Holzpferdchen hin und herschob. Zugleich hielt sie den achtzehn Monate alten Ludger auf dem Arm. Er war eben hingefallen, weil er seine ersten Schritte machte und noch nicht sicher auf den Beinen war.

In Kürze würde sie erneut niederkommen, Thees ließ sie nicht in Ruhe. Kaum hatte Lina das Wochenbett verlassen, forderte er sein Recht wieder ein. Hatte es zu Beginn ihrer Ehe lange gedauert, ehe sie schwanger geworden war, so gelang es nun ohne Mühe.

Doch das Zusammensein mit Thees ekelte Lina an. Seitdem sie wusste, was er mit Suntje getan hatte, bekam sie die furchtbaren Bilder nicht aus dem Kopf. Nicht, wie er sie wohl gewaltsam genommen hatte, nicht, wie er ihr eiskalt mitgeteilt haben musste, dass er keine Verantwortung übernehmen würde, und schon gar nicht, welche Verzweiflung sie schließlich ins Meer getrieben hatte. Aber sie war eine Gefangene in dieser Ehe und würde sich nicht schadlos aus der Situation befreien können, auch wenn sie nach Mathildes Brief gedacht hatte, sie könnte ihren Mann fortan unter Druck setzen und lenken. Nicht bedacht hatte Lina den Umstand, wie viel Glauben

man einer Frau schenkte, die versucht hatte, Thees umzubringen und die sich inzwischen in Amerika befand.

Immerhin lief die Molkerei gut. Nur war Lina durch die Kinder und die erneute Schwangerschaft ausgebremst, und sie konnte dort kaum noch etwas bewegen. Derk sah sie deshalb kaum, was angesichts seines Ehestandes bestimmt das Beste war. Ließen sie sich über den Weg, konnten sie ihre Blicke nach wie vor nicht voneinander lassen. Obwohl Lina, was die Molkerei anging, zum Nichtstun verurteilt war, bemühte sie sich, doch stets im Bilde zu sein, was dort geschah.

Nachdem vor drei Jahren in Dänemark die erste Kältemaschine eingebaut worden war, hatte der Milchhof Bleeker nicht lange gezögert und auch eine bestellt. Neben Hameln waren sie nun eine der ersten Molkereien, die damit arbeiteten. Es war allerdings eine längere Einweisung nötig gewesen, denn es handelte sich um ein kompliziertes System, das dazu diente, die Milch abzukühlen, damit sie länger haltbar blieb.

Der frühere Milchwirtschaftliche Verein, dem auch der Milchhof Bleeker angehörte, nannte sich seit zwei Jahren Deutscher Milchwirtschaftlicher Verein und berichtete stets über alle Neuerungen in den Molkereien. Lina schlich sich oft heimlich ins Kontor und las in der Molkerei-Zeitung und in den Schreiben des Vereins, was es Wichtiges gab. So war sie trotz ihrer Mutterschaft immer auf dem neuesten Stand. Wer wusste schon, für was das noch nützlich sein würde.

Sie zuckte aus ihren Gedanken zusammen, als sich ihr Kind im Bauch mit einem kräftigen Tritt bemerkbar machte. Es lag verkehrt herum und schien nicht willens, sich zu drehen. Lina stand vermutlich eine schwere Geburt ins Haus, denn auch die Entbindungen ihrer beiden Söhne waren nicht leicht gewesen. Sie war in der Hüfte zu schmal, hatte die Hebamme gesagt. »Kein gebärfreudiges Becken.«

Lina stand auf und tröstete Wilko, der eben in eine Pfütze gefallen war. »Nun müssen wir reingehen und dich umkleiden«, sagte sie.

Doch als sie aufstand, trat Derk aus dem Kontor und steuerte geradewegs auf sie zu. Ihr Herz galoppierte augenblicklich los.

»Ich hoffe, es geht dir gut«, sagte er mit seiner typisch warmen Stimme, die Lina noch immer Gänsehaut bescherte.

Er wirkte besorgt, denn Talke hatte bereits drei Fehlgeburten erlitten. Nun aber stand sie, genau wie Lina, kurz vor der Geburt.

»Ja, danke. Wie geht es deiner Frau?«

Es war ein höfliches und oberflächliches Geplänkel, aber Lina musste einfach etwas sagen, damit nicht auffiel, was sie wirklich fühlte.

»Talke geht es nicht so gut. Ihre Hände und Füße sind arg geschwollen, die täglichen Verrichtungen fallen ihr sehr schwer«, gab Derk ruhig Auskunft. Er wirkte sehr besorgt.

»Aber deshalb bin ich nicht zu dir gekommen. Hast du einen Augenblick?« Derk knetete nervös seine Hände.

»Wilko muss eine trockene Hose anbekommen«, antwortete Lina ausweichend. »Es ist Herbst, da sollte er sich nicht verkühlen. Geht es um den Betrieb?«

»Indirekt«, druckste Derk herum, fiel dann aber mit der Tür ins Haus. »Ich habe ein Angebot von einer Molkerei im Ammerland bekommen. Sie suchen einen weiteren Meier. Und du weißt selbst, wie schwierig die Situation für mich mit Thees geworden ist.« Er senkte die Stimme und flüsterte. »Und mit uns.«

Lina nagte auf der Unterlippe, es gelang ihr aber, ihn ruhig und abwartend anzusehen. »Du willst gehen?«

Derk atmete schwer. »Ich möchte das Angebot annehmen und werde euch zum Jahreswechsel verlassen. Es ist eine große Chance für mich.«

Er nahm seine Kappe vom Kopf und drehte sie verlegen zwischen den Händen. »Ich muss weg, Lina. Das weißt du so gut wie ich.«

»Weil du Vater wirst?« Lina strich Ludger über das blonde Köpfchen, weil sie sonst nicht wusste, wohin mit den Fingern.

»Auch. Ich möchte für meine Familie da sein. Uneingeschränkt und mit aller Kraft. Hier lenkt mich zu viel ab, weißt du? Das kann nicht gut gehen.«

Lina verschlug es die Sprache. Niemals hätte sie gedacht, dass Derk den Betrieb und damit sie verlassen könnte. Aber er hatte recht. Es war eine unerträgliche Situation. Für sie beide und auch für die Zusammenarbeit im Betrieb. Dennoch wollte Lina nicht, dass er ging.

»Ich werde dich vermissen, Derk. Dich und deine ruhige Art, die Molkerei zu leiten und auf Thees einzugehen. Du weißt selbst, dass du längst mehr bist als ein Obermeier. Du bist der eigentliche Betriebsleiter.«

Derk schaute sie ruhig an. »Es ist besser so, glaube mir!«, sagte er knapp, machte auf dem Absatz kehrt und begab sich in die Fertigungshalle.

»Wie soll ich nur ohne dich zurechtkommen?«, flüsterte Lina. Wenn Derk ihrem Mann nicht auf die Finger schaute, würde es bald schlimm aussehen um den Milchhof Bleeker.

*

Talke stand an der Ecke vor dem Tor des Milchhofs und beobachtete das Geschehen. Sie strich sich über den Bauch. Offenbar hatte Derk endlich Klartext mit Lina Bleeker gesprochen. Er würde gehen. Sie war unendlich erleichtert darüber, denn Talke wusste durchaus, dass ihr das Herz ihres Mannes nicht gehörte. Er hatte es längst an die Frau des Molkereibesitzers verschenkt, und doch war nun sie, Talke, seit drei Jahren seine Frau. Da hatte sie Rechte und Ansprüche. Genau diese hatte sie eingeklagt und Derk unter Druck gesetzt, als sie die Anzeige der Molkerei im Ammerland gesehen hatte.

»Ich bin jetzt an deiner Seite, und unser Kind soll einen Vater haben, der nicht von anderen Dingen abgelenkt ist«, hatte sie ihm gesagt.

»Ich muss aber weiter fahren«, waren seine Bedenken gewesen. »Also werde ich viel länger fort sein als jetzt.«

»Unterm Strich bist du aber ganz bei uns.« Talke war sehr stolz auf ihre doppeldeutige Aussage gewesen.

Derk wusste sofort, wovon sie sprach. »Ich bewerbe mich dort.« Mehr Worte waren hernach nicht nötig gewesen.

Nun war es offenbar passiert, denn Talke hatte auf dem Küchentisch die Zusage der anderen Molkerei gefunden. Hätte es dort nicht geklappt, wäre es auch möglich gewesen, sich in Jever zu bewerben, denn dort war in diesem Jahr auch eine neue Molkerei gebaut worden und sie brauchten ebenfalls Fachkräfte. Talke war noch immer verärgert, weil Derk nicht mit ihr über die freudige Neuigkeit gesprochen hatte, sondern einfach zur Arbeit gegangen war. Lina wusste also vor ihr davon. So, wie ihr Mann stets alles zuerst mit ihr besprach.

Talke ballte die Faust. Auch wenn es für ihre Konkurrentin eine schlechte Nachricht war, so wurmte es sie doch.

Wie sie diese Frau verabscheute!

Talke hoffte so sehr, dass das gemeinsame Kind und auch der Arbeitsplatzwechsel dazu führen würden, dass Derk sich mehr um sie und seine kleine Familie kümmerte. Es war ein Kreuz gewesen, dass sie drei Kinder verloren hatte und nicht einmal die natürlichste Sache der Welt auf die Reihe bekam.

Aber nun, nun war es bald geschafft, und sie hätte den größten Trumpf in der Hand, den eine Frau nur haben konnte. Nur noch eine kurze Zeit, und Lina Bleeker war Geschichte in ihrem Leben. Nur noch kurze Zeit.

»Na, was machen denn Sie hier, Frau Voigt?«

Talke schnellte herum und schaute Thees Bleeker ins Gesicht. Er musste sich an der Hauswand festhalten. Der Fahne nach hatte er ordentlich gebechert.

»Ich wollte zu meinem Mann«, sagte Talke schnell. »Aber er hat zu tun.«

Thees betrachtete sie abschätzig. »So, so. Ich glaube, Sie haben ihm und meiner Frau nachspioniert, weil Sie das Ganze ebenso argwöhnisch betrachten wie meine Wenigkeit.« Er hickste.

Talke wandte sich angewidert ab.

»Die beiden wären ein prächtiges Paar geworden, hätte ich nicht schon meine Fesseln an diese schöne Frau gelegt«, sagte Thees gehässig. »Sie konnte nicht mehr zurück. Weil sie ein Flittchen ist. Ein echtes, mieses Flittchen.«

»Ich muss dann.« Talke war das Gespräch unangenehm. Außerdem wollte sie nach Hause, denn das Kind drückte auf den Beckenboden. Es war Zeit, sich hinzulegen. Auf keinen Fall durfte sie es dieses Mal wieder verlieren. Auf keinen Fall!

»Unser Kind liegt falsch rum«, sagte Thees ungeachtet der Tatsache, dass Talke sich nicht weiter mit ihm unterhalten wollte. »Wenn es schiefgeht, wäre es gut, wenn es sich um eine Deern handelt. Zum Glück habe ich meine Erben. Ihr Gemahl ist da sicher neidisch, was?«

»Wir werden über jedes Kind glücklich sein.« Talke wandte sich ab. »Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Tag, Herr Bleeker.«

Thees war es offenbar nicht gewohnt, dass man ihn abwies und einfach so stehen ließ. Er packte Talke am Arm. »Ich unterhalte mich noch mit Ihnen!«

Sie riss sich los. »Lieber Herr Bleeker. Mein Mann wird Ihre Molkerei zum Jahresende verlassen, also in zwei Monaten. Sie haben mir und ihm also gar nichts mehr zu sagen.«

Thees war für einen Augenblick verunsichert. »Wie? Derk geht?«

Talke reckte das Kinn. »Derk geht. Es ist für unser aller Seelenheil das Beste. Sie wissen es, und ich weiß es auch.«

»Aber das kann de Keerl doch nicht machen. Wie sollen wir ein prosperierendes Unternehmen bleiben, wenn uns sein Rat fehlt?« Thees nuscelte nur noch, aber Talke war mehr als überrascht, dass er überhaupt zugab, wie sehr er von ihrem Mann abhängig war.

Talke zuckte mit den Schultern. Sie sah noch, dass Thees sich an der Hausecke übergab und dann in Richtung Kontor schwankte. Zum Glück befand sich Derk in der Fertigungshalle und war seinem anzunehmenden Wutausbruch nicht ausgesetzt.

Talkes Kind trat ihr heftig gegen die Rippe. Sie musste einen Augenblick innehalten, weil sich kurz darauf der Bauch zusammenzog. Sie sollte wirklich zusehen, schnell nach Hause zu kommen.

*

Lina hatte große Mühe einzuschlafen. Derks Worte hatten sie tief getroffen, denn es hatte auch für die Molkerei harte Konsequenzen, wenn seine Weitsicht fehlte. Thees war viel zu oft betrunken und interessierte sich mehr für den Geschmack des Genevers als für die Geschäfte. Er trat nur in Erscheinung, um wichtige Kunden zu empfangen oder wenn er auf Derks Geheiß eine Unterschrift leisten sollte.

Nun muss ich ihm bedeutsame Entscheidungen als seine unterjubeln, dachte Lina. Ohne Derk hätten sie weder die Kühlmaschine noch die Bestellung für den neuen Pasteurisierungsapparat aufgegeben. Seit H. L. Russel ihn vor zwei Jahren in den USA entwickelt hatte, gab es in der Molkereiwirtschaft einen mächtigen Aufschwung. Dieser Apparat arbeitete effektiver und besser, Lina erwartete das Gerät in der nächsten Woche.

Und sie hätten auch keine Melkmaschine. Der Milchhof Bleeker war einer der ersten Betriebe, die ihre Kühe automatisch melkten. Thees hatte erst gelacht und sich über die Idee lustig gemacht, aber dann war ihm schnell klar geworden, wie viel schneller und einfacher es damit ging. Das alles wäre ohne Derk unmöglich gewesen. Und nun ging er fort. Zur Konkurrenz. Und das im doppelten Sinn.

Thees schnarchte neben ihr und wälzte sich unruhig hin und her.

Lina zuckte zusammen, als sie ein heftiger Schmerz durchfuhr. Sie hatte noch eine Woche bis zum Termin, aber schon die beiden Jungs waren eher auf die Welt gekommen, so wunderte es sie nicht, dass es schon wieder früher losging.

Sie rüttelte an Thees' Schulter. Der wischte ihre Hand unwirsch weg. »Lass mich, ich bin müde«, maulte er.

»Du musst die Hebamme holen lassen. Das Kind kommt. Wie du weißt, kann es zu Komplikationen kommen, weil es verkehrt herum liegt. Bitte, schicke den Knecht nach Steinhausen.«

Thees war schlagartig wach. Er rieb sich die Augen.

»Dammich, es geht schon los?«

Lina nickte und schloss die Augen, weil sie von einer neuerlichen kräftigen Wehe überrollt wurde. Die war nun erheblich stärker als die erste und wesentlich schmerzhafter. »Bitte, beeile dich«, bat sie. Lina bemühte sich zwar, Ruhe auszustrahlen, aber sie tat sich sehr schwer, denn in ihr kroch unglaubliche Angst hoch. Es waren nicht die Wehen, die ihr Kummer bereiteten, denn das kannte sie. Es waren eine Ahnung und ein anderer Schmerz, der sie schier wahnsinnig machte.

Ihr kam es vor, als würde sie innerlich zerreißen, wenn nicht gar verbluten. Bitte nicht, betete sie in Gedanken. Wilko und Ludger brauchen mich noch, und dieses Kind soll ebenfalls nicht ohne Mutter aufwachsen. Ich weiß doch, wie schlimm das ist. Was für eine Zukunft hätten die drei denn mit ihrem ewig betrunkenen Vater?

Thees erhob sich. »Ich reite selbst los. Bis ich einen der Knechte geweckt habe, vergeht viel zu viel Zeit. Kannst du so lange allein bleiben oder soll ich dir Unterstützung holen?« Er sprang aus dem Bett und schlüpfte in Windeseile in seine Kleidung. Er legte sie am Vorabend stets griffbereit auf dem Stuhl.

»Wen denn? Außer Mathilde wüsste ich niemanden, der jetzt etwas ausrichten könnte«, gab Lina zurück. »Ich komme schon zurecht, erfahrungsgemäß dauert es ja, bis das Kind da ist.« Sie schloss die Augen und hoffte, dass es wirklich so war. Notfalls konnte sie immer noch nach Gertje läuten, nur, was das unerfahrene Ding ausrichten sollte, wusste Lina auch nicht.

»Ich bin so schnell es geht wieder da.« Thees sprintete los.

Lina hörte, wie ihr Mann die Treppen hinunterpolterte, und sie hoffte, dass die Hebamme nicht anderweitig im Einsatz war. Notfalls musste eben der Arzt kommen.

Mit geschlossenen Augen versuchte sie, mit dem Schmerz der nächsten Wehe klarzukommen.

*

Thees ritt zuerst wie der Teufel, musste dann aber die Geschwindigkeit drosseln, als sein Schwarzer ins Straucheln geriet. Die Nacht war sternenklar, über den Wiesen und Feldern verharrten Nebelschwaden, die sich wie Schleier über das Land gelegt hatten und es mit ihrer Schönheit einhüllten.

Vor Thees' Mund bildeten sich beim Ausatmen kleine Wölkchen, er konnte den Frost schon riechen. Auf den umliegenden Weiden glitzerten die kleinen Wassertropfen an den Grashalmen im Licht des Vollmondes, wahrscheinlich waren die ersten schon zu Kristallen gefroren.

Der Rappe wirkte unruhig, nachdem er ein zweites Mal auf den Steinen weggerutscht war. Thees musste aufpassen, denn bei einer solchen Witterung konnten die Wege mit dem hochgestellten Klinker als Belag gefährlich glatt sein. Und doch galt es sich zu sputen. Er hatte seiner Frau angesehen, dass sie in Sorge war, was ihn wiederum ängstigte. Lina kannte keine Furcht. Sie setzte sich stets über alles hinweg, was ihr nicht in den Kram passte, und sie scheute sich nicht, auch unangenehme Dinge anzusprechen.

Selbst wenn sie momentan nur im Hintergrund der Molkerei agierte, so hielt sie doch sämtliche Zügel auf dem Milchhof Bleeker in der Hand. Da machte er sich nichts vor, selbst wenn er es niemals zugeben würde.

Nein, Lina sagte nicht aus Koketterie, dass sie ein merkwürdiges Gefühl hatte. Es war so, und deshalb war Eile geboten. So sehr sie ständig aneinandergerieten, so sehr schätzte er Lina auf seine Weise. Er war bislang keiner Frau begegnet, die solch ambivalente Gefühle in ihm hervorgerufen hatte. Er liebte und hasste sie zugleich. Er bewunderte und verurteilte sie. Er brauchte die körperliche Nähe, und doch verabscheute er sie so manches Mal.

Aber egal, was er zu Talke Voigt gesagt hatte: Er wollte weder, dass sein Kind starb noch seine Frau. Er musste beide retten.

Der Mond war Thees gnädig und leuchtete die Wege so gut aus, dass er nicht Gefahr lief, in einem der umliegenden Schlote zu landen. Es war sicherer, auf der Berme zu reiten, nur kam er dort auch nicht schneller voran, weil es zu viele Unebenheiten gab und er das Pferd nicht stärker antreiben konnte.

Doch in seinem Inneren schrie alles nach Eile. Er musste es schaffen, die Hebamme rechtzeitig zu holen.

»Nicht nur die Hebamme«, murmelte er. »Ich bringe den Arzt sicherheitshalber auch gleich mit.«

Thees drückte die Hacken stärker heran und der Schwarze beschleunigte seinen Schritt. Thees beschloss, eine Abkürzung zu nehmen. Der Feldweg war nicht gepflastert, und auf dem von den Pferdeanhängern ausgefahrenen Rinnen würde es vielleicht nicht so glatt sein. Er bog rechts ab. Das Gras in der Mitte stand knöchelhoch, und auch hier glitzerten die Spitzen im Mondlicht.

Das Pferd kam auf diesem Weg tatsächlich leichter voran und gewann schnell seine Trittsicherheit zurück. Thees' Herzschlag beruhigte sich allmählich, weil er endlich das Gefühl hatte, vorwärtszukommen. Die letzten beiden Geburten hatten sich über zwölf Stunden hingezogen, und Lina hatte dabei große Ruhe ausgestrahlt. Was aber war, wenn es dieses Mal schneller ging und er es nicht rechtzeitig schaffte, Hilfe zu holen?

Zum ersten Mal seit Mathildes Fortgang vermisste er die junge Magd. Sie hätte seiner Frau jetzt zur Seite gestanden und sicher gewusst, was zu tun war. Tjelda erschien ihm zu unerfahren mit derartigen Dingen. Und Gertje war nicht belastbar, sie wäre in dieser Situation bestimmt keine große Hilfe.

Wen also hätte er bei Lina lassen sollen?

Es half nichts, er musste sich sputen, damit alles in Gottes Namen glattging. Thees wagte es, anzugaloppieren, achtete aber darauf, dass der Schwarze in der Seitenspur blieb.

Es dauerte, bis er die ersten Häuser von Steinhausen sah. Er durchquerte die Hauptstraße, wo fast alle Geschäfte des Ortes zu finden waren. Es gab über Lebensmittel und Haushaltsgarne alles zu kaufen. Selbst Stoffe, Waschpulver und Hygieneartikel waren zu erwerben. Steinhausen hatte einiges zu bieten.

Thees passierte die Ziegelei mit der dazugehörigen Landestelle. Dazu gehörte ein parkähnliches Gelände, das am Schoolpad endete und wo auch die große Villa seines damaligen Freundes lag. Thees hatte als kleiner Junge oft

dort gespielt, aber nun war nicht die Zeit, über seine Kindheit nachzudenken. Es ging um Leben und Tod.

Thees ritt in den breiten Sandweg, an dessen Ende sich die Mühle befand. Sie war schon von Weitem gut zu sehen. Ihre Ruten ragten in den sternenklaren Nachthimmel und boten ein malerisches Bild. Direkt daneben wohnte in einer kleinen Kate die Hebamme Anna Joosten. Sie galt wie viele Frauen ihrer Zunft als verschroben. Man sagte ihr nach, sie wäre eine Spökenkiekerin und hätte das Zweite Gesicht. Thees glaubte nicht, dass es wirklich jemanden gab, der in die Zukunft blicken konnte. Es war auch gleichgültig, denn die Frau sollte sein Kind auf die Welt bringen, alles andere interessierte ihn nicht.

Er sprang vom Schwarzen und hämmerte gegen die Pforte.

»Jo, immer sinnig mit de jung Peerd«, hörte er.

Es kratzte und schabte, bis sich die Tür im oberen Teil öffnete. Es war eine zweigeteilte Klönschnacktür. Die alte Frau schob ihren Kopf heraus.

»O, ist dat so wiet?«, fragte sie. »Denn will ik mol sehn, wat ik don kann.« Sie schlug die Klappe wieder zu, und Thees stand frierend draußen.

»Ich denke, ich sollte auch noch den Arzt hinzuziehen«, sagte er, als Anna Joosten mit einem Kopftuch und dickem Mantel heraustrat. In der Hand hielt sie einen Koffer.

»De Doktor? Wat shall he denn bi een Gebuurt? Dat ist nur wat för Froominske.«

Thees erwiderte nichts, hatte dann aber wieder Linas verängstigtes Gesicht vor Augen und wollte auf Nummer sicher gehen. »Ich will keine Scherereien. Lina hat dieses Mal furchtbare Angst, weil das Kind verkehrt herum liegt.«

»Jo, ist ja auch nicht ohne, wenn de Lütten een Steernkieker ist. Aber das kreeg ik beter ohne Arzt hin, dat kannst mi glöven.«

Thees war hin- und hergerissen, ob er der alten Hebamme Glauben schenken sollte. Es gab in der Geburtshilfe keine andere Frau, die über ihr Wissen oder die Erfahrung verfügte. Andererseits war es möglich, dass Lina ein Kaiserschnitt drohte und es einen Mediziner brauchte. Selbst dann war unklar, ob sie überlebte.

»Nun kiek nich so bedröppelt, wir müssen los. Ik nehm meinen Einspanner. Zwar ist der Gaul auch nicht mehr der Jüngste, aber so komme ich am schnellsten voran. Komm, hilf mir!«

Die Hebamme lief mit wiegendem Gang zum Stall, ein baufälliger Schuppen mit schadhaftem Dach. Bei ihrem klapprigen, alten Schimmel konnte man jede Rippe erkennen. »Min Jung ist ganz schön in die Jahre gekommen, aber solange er es noch schafft, will ich noch keen Wurst aus ihm moken.«

Thees trenste das Pferd auf und schirrte es an. Noch immer war er unsicher, ob er nicht doch die paar Häuser weiter zu Dr. Kickler reiten und ihn um Hilfe bitten sollte. Nur lief er dann Gefahr, dass die Hebamme sich sträubte, auch nur einen Fuß ins Gebärzimmer zu setzen. Anna Joosten ließ sich nicht in ihre Arbeit dreinreden.

»Du denkst noch immer darüber nach, ob du den Herrn Mediziner holst«, sagte ihm Anna auf den Kopf zu. »Das wäre aber auch ohne meinen Einwand vergebene Liebesmüh. Ich habe gehört, dass er beim alten Klaas in Bockhorn ist. Der hustet Blut, und das kann dauern.«

Damit war Thees die Entscheidung abgenommen. »Ich reite schon mal vor, damit Lina nicht so lange allein ist.«

»Jo, dat is moi. Ik komm, so fix ik kann.« Die Hebamme schnalzte mit der Zunge und das Pferd setzte sich gemächlich in Bewegung. Doch kaum hatte es den Hof verlassen, trabte das Tier an.

»Bis später!« Thees hatte es wieder verdammt eilig.

Kapitel 17

November 1897

Talke saß aufrecht im Bett. Ihr Bauch zog und krampfte mit einer Vehemenz, die sie zuvor nicht kannte. Zwar hatte es in den letzten Wochen immer mal irgendwo geziept und gezwickt, und auch die Senkwehen waren nicht ohne gewesen.

Mit dem Instinkt einer Frau aber wusste sie, dass dies keine harmlosen Vorboten waren, sondern sich ihr Kind auf den Weg machte. Talke legte die Hand auf den Bauch. Etwas stimmte nicht. Sie war plötzlich sicher, dass es ihrem Nachwuchs nicht gut ging.

»Derk, du musst die Hebamme rufen. Oder den Arzt. Die Geburt beginnt, und ich habe kein gutes Gefühl.«

Ihr Mann war sofort wach und musterte Talke mit besorgtem Blick. »Was ist los? Wie kommst du darauf?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Es ist eine Ahnung, vielleicht den Erfahrungen der Vergangenheit geschuldet. Bitte, mach dich auf den Weg! Schnell!«, setzte sie nach.

Derk nickte. Um die Hebamme zu holen, musste er bis Steinhausen reiten, das war von Ellenserdammersiel aus, wo er mit Talke ein kleines Haus in Hafennähe besaß, ein gutes Stück des Weges, zumal es heute gefroren hatte und glatt war. Er zog sich warm an und eilte in den Stall. War es besser, den Einspanner zu nehmen, oder war er schneller, wenn er ritt?

Unsicher schaute er vom Wagen zum Sattel und entschied sich schließlich für Letzteres. Hoch zu Ross war er unabhängiger und konnte den Feldweg nehmen.

Kurzerhand machte er seine Fuchsstute Walli fertig und stieg auf. Verdammt war das eine kalte Nacht! Derk hatte Mühe, die Zügel zu halten,

weil ihm die Finger förmlich daran festfrozen. Diese Kälte war für den November ungewöhnlich.

Er trieb Walli an und hielt auf Steinhausen zu. Einen Moment lang glaubte er, erst Thees und dann einen Einspanner in der hellen Mondnacht auszumachen, doch dann war ihm wieder, als wäre er nur einem Spuk aufgesessen, denn das würde bedeuten, dass Lina und Talke zur gleichen Zeit Wehen bekommen hätten. Was für ein Blödsinn, solche Zufälle gab es nicht, denn beide Frauen hatten noch Zeit bis zum errechneten Entbindungstermin.

Derk wäre gern flotter geritten, doch die Wege waren sehr rutschig, sodass er ständig das Tempo drosseln musste. Inzwischen fühlte er seine Finger gar nicht mehr, und seine Zehen waren trotz der Lederschuhe und Schafswollsocken ebenfalls völlig unterkühlt. Ihn fröstelte. Über den Weiden hingen dichte Nebelschwaden, die vom fahlen Mondlicht erhellt wurden. Einmal glaubte Derk sogar, sich verritten zu haben, und wollte schon wenden, als er endlich die Wegmarkierung erkannte und wusste, dass er doch richtig war.

Es dauerte, ehe er Steinhausen erreicht hatte. Das Dorf wirkte wie ausgestorben, in den meisten Häusern war das Licht bereits erloschen. Die Menschen mussten stets früh raus und gingen beizeiten zu Bett.

Derk lenkte sein Pferd in Richtung Mühle, doch als er vor dem heruntergekommenen Nebenglass stand, in dem die Hebamme zu Hause war, wirkte alles viel zu still. Er klopfte an die Tür.

Vergebens. Anna Joosten war nicht da. Derk schaute im baufälligen Stall nach, doch der alte Klepper der Hebamme war, genau wie ihr Einspanner, fort. Dann hatte er sich vorhin wohl doch nicht getäuscht. Anna Joosten war bei Lina.

Ratlos biss Derk sich auf die Unterlippe. Seine Gedanken sprangen fieberhaft hin und her. Welche Frau war kundig genug, um Talke bei ihrer ersten Geburt kompetent beizustehen? Wer war in der Lage, sein Kind gesund auf die Welt zu holen? Hier in der Gegend gab es nach dem plötzlichen Tod der Hebamme in Bockhorn nur Anna Joosten, die nächste Hebamme lebte in Varel, und das war in einer Nacht wie dieser zu weit. Zumal es ja sein konnte, dass er den Weg umsonst machte, weil auch sie woanders war.

Derk beschloss, beim Arzt nachzufragen. Jetzt musste der helfen. Er stieg wieder auf und trabte weiter.

Das Haus des Mediziners lag ebenfalls im Dunkeln. Dennoch klopfte Derk auch hier. Es dauerte, ehe er einen schlurfenden Schritt hörte und die Hoffnung in ihm wuchs. »Alles wird gut«, machte er sich selbst Mut. »Der Arzt ist da.«

Ihm öffnete aber nicht Dr. Kickler, sondern seine Haushälterin. In der Hand hielt sie einen Teller, auf dem eine Kerze flackerte, an deren Seiten schon mächtig viel Wachs heruntergelaufen war. »Was gibt es zu so später Stunde?«

»Meine Frau kommt nieder, und die Hebamme ist nicht da. Wir brauchen Hilfe, es stimmt was nicht.«

»Der Doktor muss in Bockhorn dem alten Klaas helfen. Der macht es wohl nicht mehr lange. Musst später wiederkommen.«

Derk stellte seinen Fuß auf die Schwelle, als die Haushälterin die Tür gerade zuknallen wollte.

»Später ist zu spät«, sagte er. »Bitte, können Sie ihm wenigstens eine Nachricht hinlegen, dass er zu uns nach Ellenserdammersiel kommen soll, wenn er zurück ist?«

»So weit? Es ist verdammt spät, das wissen Sie schon!«

»Es geht um Leben und Tod«, versuchte Derk es erneut, aber die Haushälterin lachte nur leise auf. »Da kommt doch nur ein Kind auf die Welt. Es ist sicher ihr Erstes, da sind Väter leicht überspannt. Nun machen Sie mal halblang, und bleiben Sie ganz ruhig. Was leicht reingeht, kommt manchmal schwer wieder raus, aber dringeblichen ist noch keins. So, nun muss ich zu Bett.« Sie stieß Derk an und knallte ihm die Tür vor der Nase zu.

Derk atmete tief durch, vor seinem Mund entstand eine kräftige Wolke. Über ihm im Geäst rief ein Kauz seinen schaurigen Ruf. Der Legende nach starb nun bald ein Mensch in der Nähe. Umgehend verdrängte er dies und versuchte, klar zu denken. »Bestimmt kann die Nachbarin mit anfassen«, beruhigte er sich. »Immerhin hat sie fünf Kindern das Leben geschenkt.«

Er wusste zumindest, wie man Kälbern auf die Welt half. War das ein großer Unterschied? Einer menschlichen Geburt hatte er noch nie beigewohnt. Aber ihm blieb schließlich keine Wahl, als es eigenhändig zu versuchen. Derk ritt zurück und betete, dass alles irgendwie gut ging.

Anna Joosten war erfahren in ihrem Metier, Kinder auf die Welt zu holen. Bei wie vielen Geburten sie schon dabei gewesen war, wusste sie zwar nicht mehr, aber dass Lina trotz ihres schmalen Beckens bereits zwei Entbindungen hinter sich hatte, würde nun bei der Steißgeburt von Vorteil sein.

Doch als die Hebamme Lina sah, wurde ihr schon etwas mulmig. Die junge Frau, die sie zuvor als alles andere als wehleidig kennengelernt hatte, wand sich vor Schmerzen. Anna tastete vorsichtig alles ab, prüfte die Stärke der Wehen und schüttelte immer wieder den Kopf. »Min Deern, das wird jetzt kein leichter Gang«, murmelte sie. »Aber wir schaffen das.«

Lina nickte. Anna sah jedoch, wie verzagt die junge Frau war. Es musste ihr gelingen, Sicherheit zu vermitteln, damit sie diese schwere Geburt meisterte.

Anna schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Es wäre nicht das erste Mal, dass Gott eine junge Frau zu sich rief, weil das Kind im Geburtskanal stecken blieb. Dem Kind selbst gab sie keine große Chance. Es würde vermutlich im Mutterleib ersticken, wenn kein Wunder geschah. Doch das wollte sie Lina Bleeker nicht auf die Nase binden. Jetzt war es einzig wichtig, dass sie ruhig blieb und daran glaubte, alles würde gut werden.

*

Talke hatte keine Zweifel mehr daran, dass wirklich etwas nicht stimmte. Dass Derk Anna Joosten nicht hatte erreichen können, würde an der schwierigen Situation auch nichts mehr ändern. Ihr Mann wirkte abgekämpft und enttäuscht. Dennoch bemühte er sich, Optimismus zu verbreiten.

»Wo ist denn die Hebamme?«, fragte Talke in einer Wehenpause. Sie wollte ihre Überlegungen in eine andere Richtung lenken, denn sie mochte nicht daran denken, wie schmerzhaft die nächste Wehe sein würde.

»Ich glaube, auf dem Milchhof«, gab Derk vage zurück. »Lina scheint auch in den Wehen zu liegen.«

Diese Antwort traf Talke tiefer als erwartet. Anstatt sich zu beruhigen, schlug ihr Herz unwillkürlich schneller. In ihr wuchs plötzlich eine heftige Wut auf Lina Bleeker. Sogar bei der Geburt traten sie in Konkurrenz zueinander. Warum hatte der liebe Gott es so eingerichtet, dass sie in derselben Nacht entbinden mussten?

Der Schmerz der nächsten Wehe drohte Talke zu zerreißen. Sie konnte keinerlei Gedanken mehr an Lina verschwenden, doch sobald die Wehe nachließ, schwor sie Rache. Das würde Lina Bleeker ihr büßen. Und wie sie das würde!

Die Wehen erfolgten in immer kürzeren Abständen, Talke war vor Schmerz wie von Sinnen. Derk hatte die Nachbarin Minna Janßen geholt. Talke hörte noch was von sauberen Tüchern und heißem Wasser, damit sie sich die Hände ordentlich waschen konnte. Sie bekam am Rande durch ihren Nebel hindurch auch die Diskussion mit, ob es in diesem Ausnahmefall gestattet war, dass Derk bei der Geburt dabei war. Da Minna zwar fünf eigene Kinder, aber keine sonstigen Erfahrungen mit Geburten hatte, stimmte sie Derks Anwesenheit schließlich zu.

Talke wusste nicht, ob sie davon begeistert war, denn sie mochte es nicht, dass ihr Mann sie so in ihrem Elend liegen sah. Sie kam sich erniedrigt vor und war sicher, dass er sie nach dieser Geburt nie wieder anrühren würde.

Die Stunden zogen sich, die Wehen kamen Schlag auf Schlag. Talke litt, übergab sich, fror und schwitzte im Wechsel, bis sie endlich Pressdrang verspürte. Sie war fast zu schwach, aber sie ließ sich von Derk und Minna anspornen, doch mitzumachen.

Ein letztes Aufbäumen, ein letzter Schmerz, und sie gebär ihr erstes Kind.

*

Lina war am Schluss der letzten Pressphase so am Ende ihrer Kraft gewesen, dass sie kaum mitbekommen hatte, wie ihre kleine Tochter auf die Welt gekommen war. Nun hielt sie ein dunkelhaariges Geschöpf im Arm. Es war von diesem wunderbaren Duft ummantelt, der Neugeborenen zu eigen war und den Lina schon von der Geburt ihrer Jungen her kannte.

»Ist alles gut gegangen?«, fragte sie vorsichtig.

»Ja, Lina.« Anna Joosten duzte sie, wie sie es mit allen ihren Frauen tat. »Es ist ein Mädchen, und es lebt.« Die alte Frau wirkte sehr erleichtert. »Es war dieses Mal in der Tat nicht einfach.«

»Du hast nicht damit gerechnet, dass wir das schaffen, oder?«, fragte Lina. Sie grub ihre Nase ins Haar des Mädchens und genoss ein weiteres Mal den vertrauten Geruch.

»Ehrlich? Ik hab nich dran glöven«, bestätigte die Hebamme. »Aber du bist eine starke Frau. Ein bisschen musste ich dich zusammenflicken, aber das wird schon wieder.«

Die Hebamme versorgte das Kind.

»Shall ik din Keerl holen?«

Lina nickte, und Anna machte sich gleich auf die Suche nach Linas Ehemann.

Die junge Mutter nahm derweil die kleinen Finger ihrer Tochter und liebte sie. »Du sollst Alea heißen. Der Name passt zu dir. Meine kleine Alea.«

Kurz darauf traten Thees und die Hebamme ins Zimmer.

»Es ist also eine Deern«, sagte er, warf aber nur einen flüchtigen Blick auf die Kleine. Seine Jungs hatte er sofort auf den Arm genommen. »Gut, dass nichts weiter passiert ist. Dann können wir jetzt Wilko und Ludger holen, damit sie ihre kleine Schwester begrüßen.« Er hauchte Lina einen Kuss auf den Scheitel.

»Ja, bitte hole sie«, ermunterte Lina ihn. Nun hatte sie drei gesunde Kinder, und mit Thees zusammen gehörte ihr eine der größten Molkereien in der Gegend.

Warum nur konnte sie nicht vor Freude tanzen, obwohl sie doch der glücklichste Mensch auf Erden sein müsste?

Lina war darüber selbst verzweifelt, aber aus einem unbestimmten Grund war sie sicher, dass eine dunkle Wolke auf sie und den Milchhof zuwaberte.

*

Um Talke herum erschien alles düster. Die Welt um sie bewegte sich in unendlicher Langsamkeit, und sämtliche Geräusche kamen nur wie von einer zähen Schicht ummantelt bei ihr an.

Sie mochte Derk nicht in die Augen sehen, nachdem ihr Kind schon kurz nach der Geburt fortgebracht worden war. Es hatte nur ein paar Minuten gelebt und war dann in ihren Armen verstorben. Derk hatte ihm die Nottaufe gespendet, bevor es einen letzten Atemzug gemacht hatte. Blau war es auf die Welt gekommen, die Nabelschnur hatte sich fest um den Hals gewickelt und das Kind stranguliert.

Je mehr sich die Dunkelheit und diese Nebelschicht um sie herum verflüchtigte, desto stärker wurde der Schmerz. Er zerriss Talke innerlich. Doch daneben machte sich ein weiteres Gefühl breit, und das verdrängte den Kummer immer mehr. Talke versuchte, es in Schach zu halten, aber es gelang ihr nicht. Es blieb grenzenloser Zorn.

»Mit einer Hebamme an der Seite wäre das nicht passiert«, sagte sich Talke immer wieder. »Sie hätte meinen kleinen Onno bestimmt retten können.« Doch die war bei Lina gewesen, so, wie sich die ganze Welt stets um Lina Bleeker drehte.

Das war einfach ungerecht! Es gab immer Menschen, die stärker auf der Sonnenseite standen. Dazu gehörte ihre Konkurrentin.

Sie hatte Geld, sie hatte Verstand und Schönheit – und sie besaß Derks Herz. Er hatte Talke doch nur gewählt, weil er Lina nicht haben konnte. Vermutlich hatte auch ihr Kind überlebt und würde die Dynastie der Bleekers noch mehr stärken.

Lina, die Frau im Glück.

Talke schluchzte auf. Trommelte mit den Fäusten auf der Decke herum, aber es nützte nichts. Dieser Stein in ihrem Bauch blieb. Es war so grausam. Hatte sie zu Beginn ihrer Ehe noch geglaubt, Derk würde sich im Laufe der Zeit schon noch in sie verlieben, wenn sie alles für ihn tat, war sie rasch eines Besseren belehrt worden. Zwar war er zuverlässig und sanft. Er umsorgte und respektierte sie. Aber er liebte sie nicht.

In seinen Augen war kein Leuchten, wenn er Talke ansah. In seiner Stimme keine Wärme. Nicht so, wie wenn er mit oder sogar über Lina sprach. Diesen Tonfall kannte Talke genau.

Und jetzt hatte sich ihre Hoffnung zerschlagen, Derk mit einem Kind für sich zu gewinnen. Diese Hoffnung lag nun kalt beim Bestatter in einer Blechwanne, während Lina Bleeker vermutlich glückliche Mutter war, weil die Hebamme für sie Zeit gehabt hatte.

»Das wird sie mir büßen«, flüsterte Talke. Sie richtete sich im Bett kurz auf und krauste die Stirn. »Und wie sie mir das büßen wird. Lina Bleeker, ich schwöre dir bei allem, was mir heilig ist: Du wirst dafür bestraft werden, dass mein Kind deinetwegen nicht leben durfte. Und wie ich dich strafen werde!«

Talke ließ sich ins Kissen zurückfallen und weinte bittere Tränen.

*

Thees stand an der Kaje am Ellenserdammersieler Hafen und schaute über die aufgewühlte See. Dem Kälteeinbruch am Vorabend war ein Sturmtief gefolgt, das nun für Schaumkronen auf der See sorgte. Die Schiffe tanzten in den Wellen des aufgepeitschten Wassers, und die Kapitäne waren vermutlich erleichtert, wenn sie den schützenden Hafen heute nicht verlassen mussten.

Thees war aufgewühlt. Nun hatte ihm seine Frau bereits das dritte Kind geschenkt. Obwohl es zunächst gar nicht gut ausgesehen hatte, war es der Hebamme gelungen, Alea gesund auf die Welt zu holen.

Er sollte dankbar sein, aber es fiel ihm schwer. Lina war nicht glücklich mit ihm. Und er nicht mit ihr. Seitdem Thees vor ein paar Stunden zu Ohren gekommen war, dass Derks Sohn die Geburt nicht überlebt hatte, weil die Hebamme bei ihnen gewesen war, kam auch noch ein Gefühl hinzu, das er nur schwer deuten konnte. War es das schlechte Gewissen oder eher die Furcht darüber, dass Talke Voigt ihnen diesen Umstand nie verzeihen würde?

Derks Frau hasste Lina und den Milchhof Bleeker. Sie hatte dafür gesorgt, dass Derk die Molkerei verlassen und zur Konkurrenz gehen würde. Und jetzt kam dieses dumme Unglück hinzu.

Dafür konnte keiner etwas. Es war eine Verkettung unglücklicher Umstände, aber es hatte erneut dazu geführt, dass Talke das Nachsehen hatte. Er überlegte noch, wie er das alles Lina beibringen wollte.

Erst mal abwarten, ob sich das Gerücht bestätigt, dachte er. Sollte es so sein, wird es zu Schwierigkeiten kommen.

Thees mochte dem Alkohol zu oft und zu gern zusprechen, aber er wusste dennoch meist, was andere dachten, und konnte Mimik und Gestik gut einschätzen.

Talke war zu Recht eifersüchtig.

Derk liebte Lina. Zwar war Thees davon überzeugt, dass ihn seine Frau nicht betrog, aber ihm war auch klar, wie sehr sie die Gefühle des Obermeiers nicht nur genoss, sondern auch erwiderte. Er war ein gehörnter Ehemann, ohne wirklich betrogen worden zu sein. Dass er sich selbst oft genug vergnügt hatte, war schließlich etwas anderes. Er war der Mann im Haus und es stand ihm zu, gelegentlich für Entspannung zu sorgen. Schließlich trug er die Verantwortung für den gesamten Betrieb und nun auch noch für den Familienzuwachs.

»Moin, Thees!«, wurde er aus seinen Gedanken gerissen.

Heini Dükers steuerte breitbeinig auf ihn zu. Wie immer mit seinem Seemannsgang, bei dem man stets meinte, er befände sich auf den Planken eines Schiffes.

»Moin, Heini.«

»Bist wedder Vader geworden, heb ik gehört?«

»Jo, een lüttje Wicht, keen Jung.«

Heini nahm einen Priem und steckte ihn in den Mund. Er kaute langsam und bedächtig, wies dann mit der rechten Hand zum Hafen. »Gut, dass das Nebenbahnnetz endlich fertig ist und unser Hafen Anschluss hat.«

Thees nickte. Längs der Kaje befanden sich nunmehr die für den Umschlag nötigen Gleisanlagen. Jetzt konnte der Güterverkehr ungehindert rollen.

»Was haben wir auch ein Glück, dass der Tumult vom Jahresbeginn aus Hamburg nicht hierher übergeschwappt ist«, meinte Heini. »Wir haben hier noch kein Malheur wegen so was.«

Thees wusste, dass er von den Aufständen im Hamburger Hafen sprach. Sie hatten schon im Vorjahr begonnen und ihren Höhepunkt im Februar gefunden. Elf Wochen lang hatten sich siebzehntausend Arbeiter an diesem Arbeitskampf beteiligt, aber er war mit einer Niederlage geendet.

Schuld gab man dafür der Sozialdemokratie. Da pflichtete Thees der Presse und den Konservativen bei. Es musste dringend gegengesteuert werden. Im Augenblick arbeiteten sie an einer Zuchthausvorlage, um die aufkommende Gewerkschaftsbewegung und die stärker werdende Sozialdemokratie zu ersticken. Es war die allerletzte Möglichkeit, mit rechtlichen Mitteln gegen diese Torheit vorzugehen oder sie wenigstens aufzuhalten. Thees hoffte sehr, dass es diese absurden Ideen nicht bis nach Ellenserdammersiel schafften, und da war er wohl nicht der Einzige. Schlimm genug, dass Lina und Derk oft von einem solchen Unsinn faselten. So gesehen, war es gut, wenn Derk sich jetzt an anderer Stelle austoben konnte und der Milchhof Bleeker davon verschont blieb.

»Geht es Moder und Deern gut?«, fragte Heini. Er lehnte sich mit der Hüfte gegen einen Pfahl und schaute Thees abwartend an.

»So weit ja.«

»Gibt ja man wieder bannig viele Gerüchte. Weil beide Frauen gleichzeitig in Umständen waren.« Heini verstummte, als ihm deutlich wurde, was er da

eben gesagt hatte.

»Also meine Frau war von mir schwanger und Talke von Derk, wenn du darauf anspielst«, knurrte Thees. »Ich lass mir doch keinen Kuckuck ins Nest setzen.«

»War nicht so gemeint«, ruderte Heini zurück.

Thees kniff nur die Augen fest zusammen. Heini hatte ihn schon zu Beginn der Schwangerschaft verrückt gemacht.

»Wir könnten ja drauf anstoßen. Also auf de Wicht«, schlug Heini dann in versöhnlichem Ton vor.

Thees nickte. Das klang gut. Mit etwas Genever im Magen würde er weniger nachdenken müssen, ob doch was an den Gerüchten dran war oder ob er wirklich Scheuklappen trug, weil er in diesem Fall auf Linas Loyalität setzte. Es war schlimm, dass das ganze Dorf wusste, wie nah sich Derk und seine Ehefrau standen. Aber das hatte bald ein Ende, wenn dieser Mann aus ihrem Leben verschwand. Die Leitung der Molkerei würde er schon gestemmt bekommen.

*

Lina betrachtete die Finger ihrer Tochter. Sie hatte auch ihre beiden Söhne geliebt, aber bei Alea wurde sie mit einer Innigkeit geflutet, die ihr selbst unheimlich war.

Zart war die Deern. Ihren Kopf zierte dünnes schwarzes Haar, das bestimmt bald ausfallen und einer anderen Farbe weichen würde. So war es bei ihren Jungs auch gewesen, und inzwischen waren beide echte Blondschröpfe.

Es klopfte und Gertje trat ein. Sie sah ernst aus und reichte ihr ein knappes Schreiben von Derk.

»Das Kind von Talke Voigt hat die Geburt nicht überlebt«, sagte sie. »Es hatte die Nabelschnur um den Hals, und die Hebamme war hier zur Entbindung. Konnte also nicht helfen, der Arzt war auch nicht erreichbar. Wollte ich nur gesagt haben.« Sie knickste und verließ den Raum.

Lina holte tief Luft. Wie grausam war das? Ihr Mitgefühl galt Derk, der sich doch so sehr eine Familie gewünscht hatte.

Dann aber kam eine weitere Empfindung dazu. Und das war Angst. Die Hebamme hatte Alea gerettet, und sie war übermäßig lange auf dem Milchhof

gewesen. Dadurch hatte Talke keine Möglichkeit gehabt, Hilfe zu bekommen. Lina ahnte, wie sehr ihr Derks Frau das übel nehmen würde. Sie drückte Alea an sich und legte das Mädchen an die Brust, als es maunzte. Alea nuckelte zufrieden, und Lina beruhigte sich etwas.

Sie schlief mit Alea im Arm ein, schrak aber zusammen, als es laut polterte und Thees mit zornesrotem Gesicht in der Tür stand. »Was ist da dran?«

Lina brauchte kurz, bis sie sich gesammelt hatte und wieder in der Realität angekommen war. »Bitte, woran soll was sein?«

»Alle reden! Was weiß ich als dein Ehemann nicht?« Thees hatte mal wieder viel zu viel getrunken, seine Fahne wehte zu ihr herüber. Vorsichtig bettete Lina ihr Kind ins Körbchen, das neben dem Bett stand. So fühlte sie sich besser gewappnet, Thees' Wutanfall standzuhalten.

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst!«

»Das Kind da«, Thees wies mit angewidertem Gesicht auf Alea, »das ist gar nicht von mir, sondern von diesem Obermeier, der gleichzeitig auch noch das eigene Weib geschwängert hat. Schämst du dich gar nicht? Du ... Hure!«

Lina japste nach Luft. »Thees! Ich bin eine anständige Frau.«

Sie wusste, dass das Eis zwischen ihr und Thees immer dünner wurde. Sie musste achtgeben, damit die Lage nicht eskalierte. »Thees«, Lina bemühte sich um einen ruhigen Ton, »Alea ist deine Tochter und niemandes sonst. Nun leg dich hin, schlaf deinen Rausch aus, und morgen reden wir wieder.«

Thees aber war nicht danach, dieses Gespräch friedlich zu beenden. Er wollte Streit, war vermutlich von irgendwem aufgestachelt und damit verletzt worden und schlug nun um sich. Lina kannte das, aber heute erschien ihr die Lage erheblich bedrohlicher als sonst.

»Ich werde mich jetzt ganz bestimmt nicht aufs Ohr legen, wo ich eben erfahren habe, worüber sich ganz Ellenserdammersiel das Maul zerreißt. Du hast mir einen Kuckuck in mein Nest gelegt.«

Jetzt wurde es Lina zu bunt. Sie richtete sich im Bett auf und blitzte Thees mit wütendem Blick an. »Erstens ist das hier mein Nest, in das du dich mit unserer Hochzeit gesetzt hast. Zweitens bin ich keine Hure und habe noch nie, wirklich noch nie in meinem Leben mein Bett mit einem anderen Mann als dir geteilt ...«

»Dann eben eine Ecke im Stroh oder die Bank einer Kutsche, eine Kammer, was weiß denn ich«, unterbrach Thees sie. Er machte einen Schritt auf das

Ehebett zu, und Lina befürchtete, ihr Mann könnte sie schlagen.

»Hör auf!«, herrschte Lina ihn an. »Hör sofort auf! Wer im Glashauss sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen, Thees Bleeker!«

Er stutzte kurz. »Was willst du damit sagen?«

Lina leckte sich nervös die Lippen. So lange Zeit hatte sie geschwiegen. Aber mit dieser Anschuldigung eben hatte Thees eine Grenze überschritten, was sie keinesfalls tolerieren konnte und wollte.

»Ich möchte damit sagen«, fuhr sie betont ruhig fort, »dass du dich sehr wohl bei anderen Frauen herumtreibst, ich bin doch nicht blind. Und dass du sogar schuldig am Tod zweier Menschen bist, das weißt du genauso gut wie ich. Der eine war Hajo, dafür hast du gebüßt ...« Lina brach ab und beobachtete zunächst, wie ihr Mann auf diese Aussage reagieren würde.

Er war für einen Moment tatsächlich irritiert. »Was willst du da andeuten?«, fragte er, merklich kleinlaut.

»Suntje«, antwortete Lina. »Ich spreche von Suntje.«

»Was weißt du von dem dummen Ding?«, entfuhr es Thees ein bisschen zu pampig.

»Du hast sie mehrfach gezwungen, dir zu Willen zu sein, und sie am Ende geschwängert. Suntje war völlig allein mit dieser Last, weil du sie verstoßen hast und dich der Verantwortung nicht stellen wolltest. Da hat sie die Konsequenzen gezogen.«

»Sie hat mich provoziert, wollte das ...«, stammelte Thees, aber Lina schnitt ihrem Mann das Wort ab.

»Wir wissen beide, dass es nicht so war. Also komm mir bitte nicht damit, *ich* wäre eine Hure. Alea ist dein Kind.«

Thees stritt die Anschuldigungen nicht einmal ab. Er schien kein schlechtes Gewissen zu haben. »Wenn du das alles weißt, warum hast du mich dann geheiratet? Nun musst du es eben nehmen, wie es ist.« Mit dieser Frage bekam Thees wieder Oberwasser.

Aber Lina wollte sich nicht unterkriegen lassen. Dieses Mal nicht. Nun musste alles auf den Tisch. »Du hast mich vor der Ehe zu deiner Frau gemacht. Es hätte meinem Vater das Herz gebrochen, ihn in Ellenserdammersiel lächerlich gemacht, wenn ich die Verlobung gelöst hätte. Außerdem weißt du so gut wie ich, dass mir danach ohnehin keine Wahl geblieben ist. Ich wäre ohne diese Ehe zu einer ehrlosen Frau geworden.« Sie schluckte und fügte

leise hinzu. »Damals habe ich außerdem nichts von dir und Suntje gewusst und jegliche Ahnung beiseitegeschoben. Es hätte ohnehin nichts geändert.«

»Ach, und jetzt weißt du plötzlich Bescheid? Lächerlich!« Thees winkte erleichtert ab. Er glaubte wohl, sie würde nur bluffen.

Aber wieder hielt Lina dagegen. »Mathilde hat mir aus Amerika geschrieben. Ich habe alles schwarz auf weiß!«

»Mathilde weiß gar nichts«, wehrte er ab. »Wer soll diesem Weib denn glauben?«

»Sie war Suntjes Tante. Rede dich nicht raus, und übernimm endlich Verantwortung!«, herrschte Lina ihn an.

Thees zuckte zurück, als hätte ihn eine Biene gestochen.

»Wo ist der Brief?«, fragte Thees in gefährlich dunklem Tonfall.

»An einem sicheren Ort. Und da bleibt er.«

»Was hast du vor?« Noch immer grollte seine Stimme wie ein herannahendes Gewitter, das sich in Kürze mit voller Wucht entladen würde.

»Ich kann dich nicht verlassen, Thees, das ist dir genauso klar wie mir. Wir würden nicht nur einen Skandal heraufbeschwören, sondern auch die Molkerei vor die Wand fahren und vielen Menschen Lohn und Brot nehmen.«

»Komm auf den Punkt!«, blaffte Thees sie an.

Lina ließ sich nicht provozieren. »Ich wollte alles vergessen, weil wir keine Wahl haben, als es gemeinsam zu ertragen, wobei es mich anwidert, wenn du mich berührst, weil ich weiß, zu was du fähig bist. Aber wir haben drei Kinder. Die Landwirtschaft und die Molkerei. Ich habe mir geschworen, das zu erhalten und darum zu kämpfen. Aber nun stehen diese Dinge zwischen uns, weil wir sie endlich ausgesprochen haben.«

»Also: Was willst du?«, quetschte Thees zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor.

Lina hob das Kinn leicht an und fixierte ihren Mann mit festem Blick. Es war ein Kräftemessen, das sie in dieser heiklen Situation nicht verlieren durfte, denn dann hatte ihr Mann für immer gewonnen. »Ich möchte, dass du mir intern die Zügel für die Molkerei überlässt. Alle Entscheidungen werden zukünftig von mir abgesegnet werden. Mein Plan ist außerdem, Derk zurückzugewinnen, wir brauchen ihn. Die Molkerei braucht ihn und sein Wissen.«

»Und ich?«, fragte Thees verdächtig ruhig.

»Du kannst ansonsten machen, was du willst, sofern du ab sofort aus unserem Schlafzimmer ausziehst. Mir reichen die drei Kinder von dir.«

»Und wenn ich das alles nicht tue?« Er grinste süffisant, aber Lina ließ sich nicht beirren. Sie war in Gedanken dieses Gespräch schon so oft durchgegangen, obwohl sie sicher gewesen war, es niemals führen zu müssen. Nun aber war der Zeitpunkt gekommen, und sie würde nicht als Verliererin aus diesem Duell hervorgehen. Thees zeigte sich schwächer und angreifbarer als gedacht.

»Willigst du in unsere Abmachung nicht ein, werde ich allen im Ort erzählen, was sie ohnehin wissen, aber nicht auszusprechen wagen. Dein Ruf wäre ruiniert. Mit etwas Glück für mich droht dir sogar Gefängnis, es gäbe sicher genug Bedienstete, die gegen dich aussagen, weil du sie oft genug schlecht behandelst.«

»Ich bin der Molkereileiter.« Thees knickte merklich ein. Er wusste, wann er verloren hatte, was aber nicht bedeutete, dass er den Kampf als Ganzes aufgegeben hatte. Lina würde auf der Hut sein müssen.

»Überlege es dir«, sagte sie. Ihr klopfte das Herz bis zum Hals. »Ich kann und will so nicht mehr leben. Und unsere oberste Priorität sollte auf dem Erhalt der Molkerei liegen. Dafür ist kein Preis zu hoch.«

Damit war alles gesagt.

Thees nickte und verließ wortlos das Zimmer.

Kapitel 18

Dezember 1897

Lina war selbst überrascht, wie schnell sich Thees geschlagen gegeben hatte. Seitdem sie ihn vor drei Wochen mit seiner Schuld konfrontiert hatte, war er aus dem Schlafzimmer ausgezogen und ihr fortan aus dem Weg gegangen. Sie nahmen ihre Mahlzeiten zusammen ein, sprachen über geschäftliche Dinge, und sie würden, jetzt, da sich die Wochenbettzeit dem Ende neigte, auch bei gesellschaftlichen Anlässen gemeinsam auftreten, allein, um dem Gerede vorzubeugen. Denn das würde in letzter Konsequenz nur dem Milchhof schaden.

Weil Thees sich so schnell gefügt hatte, musste ihn die Angst plagen, dass seine Vergehen ans Licht kommen würden. Das wiederum gab Lina Oberwasser, und es bestärkte sie darin, dass Mathilde nicht gelogen hatte.

Thees' Schuld war für Lina damit bewiesen, und sie fühlte sich absolut im Recht, ihren Mann so unter Druck gesetzt zu haben. Er hatte sie schließlich betrogen. Welch eine Schande war es, sich von einem hilflosen Ding zu nehmen, was man verlangte, und es anschließend einfach in den Dreck zu stoßen.

Thees ekelte sie an. Sie hatte mit den Geburten ihrer Kinder das erfüllt, was man von einer guten Ehefrau erwartete, aber nun fühlte sie sich nicht weiter zuständig. Gleichgültig, was zukünftig passierte: Sie hatte für eine Nachfolge in der Molkerei gesorgt, und niemand würde sie mehr von hier vertreiben können.

Sie hatte den Spieß umgedreht. Das hatte Thees begriffen. Jetzt war er derjenige, der verlieren würde. Nun galt es, Derk als Obermeier zu halten.

Lina hatte die ganze Nacht darüber nachgedacht, wie sie das bewerkstelligen sollte. Sie war zu dem Schluss gekommen, den direkten Weg zu wählen, und der führte über seine Frau. Sie würde von Angesicht zu

Angesicht mit Talke sprechen. Denn nur sie allein konnte seinen Fortgang verhindern. Zugleich war es möglich, ihr Beileid auszusprechen und auf diese Weise die Wogen etwas zu glätten. Lina hoffte, dass Talke ihr nicht allzu feindselig begegnete.

Sie klingelte nach Gertje. Die Haushälterin war wie immer schnell zur Stelle. »Was kann ich tun?«, fragte sie.

»Ich habe Alea gestillt, um die Jungen kümmert sich das Kindermädchen. Sie ist damit aber vollauf beschäftigt. Ich muss jetzt für eine Stunde fort, dann übernehme ich die drei. Bitte gib auf die Lütte acht, bis ich zurück bin.«

»Weiß denn der gnädige Herr, dass Sie das Haus verlassen?«, fragte Gertje.

»Natürlich weiß er das. Ich habe es ihm gerade mitgeteilt«, fuhr Lina das Hausmädchen an, wohlwissend, dass sie log. Ihr scharfer Ton tat ihr sofort leid. »Bitte entschuldige, ich sollte dich nicht so behandeln. Ich habe mich um etwas Wichtiges zu kümmern, es duldet leider keinen Aufschub.«

Gertje knickte. »Ich achte auf Alea. Mit den Jungen wollten wir heute Strohsterne basteln. Sie können es zwar noch nicht, aber es stimmt sie auf das Fest ein.«

Lina nickte. Das Weihnachtsfest hatte sie völlig verdrängt. Sie musste sich auch noch um die Geschenke für die Kinder und Bediensteten kümmern.

Es wurde endlich Zeit, dass im Milchhof Bleeker alles rund lief und sie sich darum nicht sorgen musste. Das aber ging nur mit Derk.

Lina nahm einen Umweg an der Molkerei vorbei, schaute, ob alles lief, und machte sich dann auf den Weg. Die frische Luft tat ihr gut, sie war in den letzten Monaten viel zu wenig draußen gewesen. Die Geburt hatte Lina mehr geschwächt als gedacht, und so war sie froh gewesen, wenn sie sich in den Zeiten, in denen sie bei Kräften war, wenigstens ihren Kindern hatte widmen können. Aber jetzt fühlte sie sich stark und frei, und sie schritt weit aus.

Bis Ellenserdammersiel, wo Derk mit Talke in Hafennähe wohnte, war es nicht so weit, den Weg konnte Lina gut zu Fuß bewältigen. Sie sog die klare Winterluft tief ein. Es roch nach Schnee, die Pfützen waren bereits von einer hauchdünnen Eisschicht bedeckt.

»Was wäre es schön, wenn wir weiße Weihnachten hätten und ich Ludger und Wilko erzählen könnte, der Weihnachtsmann kommt dieses Jahr mit dem Schlitten.« Wahrscheinlich würde es ein frommer Wunsch bleiben, denn in

der Küstenniederung schneite es nur selten, und wenn, blieb das Weiß meist nicht lange liegen.

Lina war froh, sich dicke Wollstrümpfe angezogen zu haben.

Sie passierte das Gasthaus Addicks und sah durchs Fenster, dass Thees in der Posthalterei saß und mit den anderen Männern schnackte. Er würde vermutlich später sturzbetrunken nach Hause kommen. Wie gut, dass sie das nicht mehr kümmern musste.

Kurz darauf hatte Lina Derks Kate erreicht. Sie duckte sich zwischen den umliegenden größeren Häusern. Aus dem Schornstein quoll Rauch. Talke hatte bei der Kälte ordentlich eingeheizt.

Lina klopfte an die Tür.

Sie hörte einen schlurfenden Schritt. Kurz darauf wurde ihr geöffnet. Lina erschrak beim Anblick der jungen Frau. Sie war, trotz der noch nicht lange zurückliegenden Entbindung, spindeldürr, blass, und die Augen waren schwarz umrandet.

Ihr Haar war strähnig und ungepflegt, genau wie ihr dunkles, beflecktes Kleid, das um sie herumschlotterte.

»Moin«, begrüßte Lina sie. »Darf ich reinkommen?«

»Nein!« Talke wollte Lina die Tür vor der Nase zuknallen, aber die stellte den Fuß zwischen Schwelle und Blatt.

»Es tut mir leid, was mit deinem Kind passiert ist. So hätte es nicht sein sollen«, versuchte Lina es mit ruhiger Stimme. »Bitte lass uns reden.«

»Wozu?«, giftete Talke sie an. »Vieles hätte nicht sein sollen, Lina. Geh einfach! Wir beide haben uns nichts zu sagen!«

»Ich muss aber mit dir sprechen.«

Talke stieß Lina mit Schwung aus dem Eingang. »Verflucht bist du, Lina Bleeker. Du und deine verdammte Molkerei. Ich verfluche das alles. Lass dich nie wieder hier blicken!«

Lina wich zurück und starrte noch lange gegen die zugeschmettete Tür.

*

Derk wusste nur eins: Er musste weg. Weg aus Ellenserdammersiel, weg von Talke, weg von Lina. Und von diesen düsteren Gedanken, die ihn wie ein böses Raubtier anfielen, weil er den Schmerz nicht ertrug, dass sein

erstgeborener Sohn nicht einmal fünf Minuten auf dieser Erde hatte leben dürfen.

Er würde keineswegs für immer fortbleiben, das wäre nicht rechtens, schließlich war er ein verheirateter Mann, und er stand zu seinen Pflichten. Nur hielt er es momentan zu Hause nicht aus und brauchte dringend Abstand. Wenn er wieder zu Kräften gekommen war, wollte er zurückkommen. Dann konnte er auch wieder seinen Mann stehen.

Er hoffte inständig, dass ihm die neue Arbeitsstelle gefallen würde, obwohl er wirklich nur Talkes wegen wechselte. Wie viel lieber wäre er im Milchhof Bleeker geblieben. Bei Lina, aber das wollte er auch jetzt nicht vor sich selbst zugeben.

Derk seufzte und blickte sich im Kontor um. Er würde das alles hier vermissen. Den Geruch, den vertrauten Ausblick auf den Hof. Er hatte die Molkerei mit aufgebaut, Hand in Hand mit Lina zusammengearbeitet und ihre Kompetenz geschätzt. Es war ein so schwerer Entschluss zu gehen, aber vermutlich die einzige Möglichkeit, weitere Konflikte zu vermeiden.

Derk sah, dass Lina eben auf den Hof eilte. Ihr sprangen Wilko und Ludger fröhlich entgegen. Sie nahm die beiden Jungen in den Arm und küsste jeden auf die Wange. Derk durchfuhr bei diesem Anblick ein tiefer Schmerz. Es hätten seine Söhne sein sollen, gezeugt mit seiner großen Liebe.

»Ich muss mit Lina sprechen«, murmelte er. »Weil ich nicht bis zum Jahresende bleiben werde. Ich trete auch nicht die Stelle im Ammerland an, sondern gehe zurück nach Dresden.« Derk stand auf und trat vor die Tür.

Als Lina ihn sah, ließ sie die beiden Jungen los, gab ihnen einen liebevollen Klaps auf den Po und überließ die beiden wieder dem Kindermädchen.

»Moin, Derk!«

Sein Herz klopfte unwillkürlich schneller, als sie ihn anlächelte.

»Moin, Lina. Du bist wieder auf den Beinen?« Derk nahm seine Strickmütze vom Kopf und drehte sie verlegen zwischen den Fingern.

»Ja, danke, mir geht es gut. Und selbst?« Lina legte den Kopf schief. »Es tut mir so leid.«

»Möchte nicht darüber sprechen«, wiegelte er ab. »Ich muss aber mit dir reden.«

»Das trifft sich gut, dasselbe hatte ich nämlich auch vor«, sagte sie. »Wollen wir ein Stück gehen? Mein Bedürfnis nach Licht ist um diese Jahreszeit

besonders groß und nach den vielen Wochen in meiner Kammer erst recht.«

Derk willigte nur allzu gern ein, denn auch er war froh, der Molkerei für eine Weile zu entkommen und sich nicht beobachtet zu fühlen. »Denn man tau. Lass uns durch die Wiesen laufen, dort ist es ruhiger.«

Sie verließen den Hof und wandten sich auf einen Feldweg, der sich durch das Weideland schlängelte. Es war kein Vieh mehr draußen, weil die Nächte zu kalt waren. Am Horizont türmten sich dunkle Wolken, die sicher Schnee bringen würden, denn es war frostig genug. Da kein Wind ging, würde es aber wohl noch etwas dauern, bis die weiße Pracht angekommen war.

»Was möchtest du loswerden?«, fragte Lina.

»Bitte stelle mich schon ab morgen frei.«

Lina blieb stehen. »Du möchtest schon vor dem Jahreswechsel gehen? Warum? Wir brauchen dich hier. *Das* wollte ich dir sagen. Dich bitten zu bleiben.«

Derk schaute sich um, aber sie waren allein auf weiter Flur. Dennoch zog er Lina zu einer der Wallhecken, wo sie nicht so leicht zu entdecken waren. Dort nahm er sie in den Arm. Sie ließ die Berührung nur allzu willig über sich ergehen. Müde lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter. So standen sie eine Weile, schrakten jedoch zusammen, als sich Pferdegetrappel näherte. Es war einer der Landwirte, der sie zum Glück nicht bemerkt hatte und zur Molkerei abbog. Der Zauber aber war verflogen.

»Warum willst du schon jetzt gehen?«, fragte Lina schließlich. »Warum überhaupt?«

Derk räusperte sich.

»Wir haben uns nie etwas vorgemacht, und ich werde es auch jetzt nicht tun«, sagte er. »Onnos Tod war ein schwerer Schlag für mich und meine Frau. Wir gehen sehr unterschiedlich damit um, wie du dir vielleicht vorstellen ...«

»Ich war bei Talke«, unterbrach Lina ihn. »Ich weiß, was du meinst.«

Derk nickte nur. Er wollte nicht wissen, was Lina bei seiner Frau gewollt hatte. Vermutlich ihre Absolution, nur war Talke von Hass zerfressen und würde sie ihr nicht erteilen. Onnos Tod hatte die Kluft zwischen den beiden Frauen tief und unüberwindbar gemacht.

»Jedenfalls habe ich beschlossen, Ellenserdammersiel für eine Weile zu verlassen und auch die Stelle in der anderen Molkerei vorerst nicht anzutreten.«

Lina erbleichte. »Wohin willst du gehen?«

»Erst einmal zurück nach Dresden«, antwortete Derk. »Ich muss weg – von allem hier.«

»Zu dieser Frau?« Lina errötete, die Bemerkung war ihr wohl unüberlegt herausgerutscht.

»Woher weißt du von Hilda?«

Lina druckste zunächst herum, berichtete dann aber, wie sie auf den Brief gestoßen war.

»Nein, es geht mir nicht um sie, zumal Hilda ohnehin inzwischen einen Mann gefunden hat«, sagte Derk erleichtert, dass es nur Zufall gewesen war und Lina ihm nicht nachspioniert hatte. So wie Talke es ständig tat. »Ich brauche Abstand, damit ich weiß, was ich wirklich möchte. Ich hatte große Ziele, als ich hierhergekommen bin. Es war eine Erfüllung, diese Molkerei mit euch aufzubauen. Aber jetzt hat sich sehr viel verändert, und mir ist mein zukünftiger Weg nicht klar. Dass Talke hinter dem Wechsel steht, muss ich dir nicht erzählen.«

Lina sog die Luft scharf ein. »Wirst du zurückkommen?«

»Ja, das werde ich. Sobald ich weiß, wohin mein Weg mich führt, und sobald ich mich selbst wiedergefunden habe.« Derk reichte Lina die Hand und umfasste sie eine Spur zu lange. Dann hob er sie zu seinem Mund und hauchte einen Kuss auf die Fingerspitzen. Sie durchfuhr es wie ein Blitz. Doch es war das wenige, was ihnen erlaubt war, ohne dass jemand Anstoß nahm.

Teil 2

1900–1914

Kapitel 19

Januar 1900

Thees studierte die Gazette mit großem Interesse. Da hatte sich der Kaiser richtig ins Zeug gelegt, so wie es sich für einen Monarchen gehörte. Immerhin befanden sie sich seit ein paar Wochen im 20. Jahrhundert. Der Jahreswechsel war im Berliner Zeughaus mit einer unglaublichen Feier zur Jahrhundertwende zelebriert worden. Thees sah es förmlich vor seinem geistigen Auge, wenn er das Bild in der Zeitung weiterspann und sich in das Fest hineindachte. Er sah mächtige Kronleuchter, elektrisch beleuchtet, er hörte die Klänge von Johann Strauß II, wenn das Orchester aufspielte. Er sah schöne Frauen in wunderbaren Festroben, wie sie von den Tänzern im Frack über das gebohnerte Parkett geschoben wurden.

Thees roch den Duft der frisch zubereiteten kleinen Leckereien, die auf dem Büfett angerichtet worden waren. Er schmeckte förmlich den Kochschinken mit der Kräutermayonnaise, dazu das leicht saure Gusto der eingelegten Gürkchen, für die er sterben könnte.

Er sumnte leise die Melodie der Figaro-Polka mit. Wie gern wäre er dabei gewesen und sogar mit Lina, denn sie würde in einem ansprechenden Kleid sicher wunderbar aussehen.

Als eine Tür zuschlug, schreckte Thees zusammen und wurde in die Realität zurückkatapultiert. Nein, er befand sich nicht auf dem Ball zur Jahrtausendwende beim Kaiser, sondern hier, auf dem Milchhof Bleeker.

Natürlich hatte er versucht, auch etwas von diesem Glanz aus Berlin nach Ellenserdammersiel zu holen, wobei ihm eigentlich schon im Vorfeld hätte klar sein müssen, dass ein solches Unterfangen mit den einfachen Angestellten und der Bauernschaft ringsum zum Scheitern verurteilt war.

Gerüchten zufolge hatten seine Eltern in Bockhorn ebenfalls ein pompöses Fest gefeiert, und dort hatten sich auch ein paar Vertreter aus Politik und

Wirtschaft blicken lassen, denn eine alteingesessene Ziegelei galt durchaus etwas. Bestimmt war Oliver ein wunderbarer Gastgeber gewesen, und seine Mutter hatte an seiner Seite brilliert, denn soweit Thees wusste, hatte sich sein Bruder noch immer nicht gebunden. Aber was scherte ihn seine Familie? Um ihn kümmerten sie sich schließlich auch nicht, und er würde sein Vorhaben nicht selbst unterwandern, indem er in Bockhorn zu Kreuze kroch. Dennoch ging es ihm gegen den Strich, wie erfolgreich sie in der Ziegelei die Jahrtausendwende gefeiert hatten.

Den Milchhof Bleeker brauchten zwar alle, und sie profitierten auch davon, aber es war und blieb für die Bevölkerung eben ein bäuerlicher Betrieb, wo es ab und zu säuerlich roch. Thees presste die Lippen aufeinander, als er daran dachte, wie er voller Enthusiasmus die Einladungen verschickt hatte, um am Ende doch nur Absagen einfahren zu müssen.

Ihr Fest auf dem Hof, das mit den Angestellten und der örtlichen politischen Prominenz, die einzig aus einem Bürgermeister, den sonst keiner auf seiner Feier haben wollte, da er dem Alkohol regelmäßig arg zusprach, stattgefunden hatte, war im Vergleich zur Feier der Ziegelei wirklich eine provinzielle Veranstaltung gewesen. Immerhin hatte allen das Essen gemundet. Lina durfte zwar nicht in der Küche stehen, das hätte Thees keinesfalls erlaubt, aber sie hatte sich bei der Planung selbst übertroffen.

Es gab ein vorzüglich zubereitetes Spanferkel mit Krautsalat und Kartoffeln, wobei sich Thees beim Anblick unwillkürlich gefragt hatte, ob der Kaiser ein solches Essen bei einer solchen Feier wohl gutgeheißen hätte oder ihm die in Berlin gereichten Canapés doch eine bessere Wahl gewesen wären.

Immerhin hatte Lina sich sogar dazu durchgerungen, ein hübsches Kleid zu tragen. Es war hellblau gewesen, am Ausschnitt und den Ärmeln mit schwarzer Spitze besetzt.

Nun befanden sie sich also im Jahr 1900. Ein Jahrhundert des Aufbruchs, der Veränderungen, da war sich Thees sicher.

Kaiser Wilhelm II. hatte am 1. Januar das neue Bürgerliche Gesetzbuch in Kraft treten lassen. Geplant war in Paris eine Weltausstellung, die sicher alles zuvor Dagewesene in den Schatten stellen würde. Es ging voran in dieser Welt, die sich fast täglich zu erneuern schien.

Nur die Molkerei stagnierte in ihrer Entwicklung mehr, als es Thees recht war, und diese mickrige Feier war der beste Beweis dafür. Derk Voigt fehlte

überall, auch wenn Thees das niemals zugeben würde. Kein anderer Mitarbeiter konnte ihn mit seiner Weitsicht und der Art, Dinge unkompliziert anzugehen, ersetzen. Doch Derk war zurück nach Dresden gegangen und kam nur hin und wieder nach Ellenserdammersiel, wenn er seine Frau besuchte. In der Molkerei ließ er sich nicht blicken. Das hatte zwei Seiten: Einerseits liefen er und Lina sich nicht mehr über den Weg, andererseits könnte er ihnen vielleicht doch den einen oder anderen Hinweis geben, was verbesserungswürdig war, damit der Fortschritt die Molkerei nicht doch überholte.

Thees musste zugeben, dass es ihn furchtbar wurmte, wenn Lina ihn ständig mit Ideen konfrontierte, die so einfallsreich waren, dass er sie selbst gern gehabt hätte. Doch er musste sich meist fügen, schließlich hatte sie ihn in der Hand. Aber verdammt noch mal: Sie war eine Frau! Langfristig war es untragbar, sich von ihr diktieren zu lassen, wohin der Weg eines wirtschaftlichen Betriebes gehen sollte. Im Augenblick arrangierten sie sich miteinander, was allerdings nicht bedeutete, dass er sie auch vor den Kunden als Molkereileiterin akzeptierte. Dort glänzte er!

Lina kümmerte sich um die Büroarbeit, aber Thees war klar, dass sie auch Einblicke in die Bücher nahm und genau wusste, wie es finanziell um die Molkerei bestellt war. Er unterschrieb jedoch nur, was er als seine eigene Idee verkaufen und womit er gut da stand. Es war ein Tanz auf dem Vulkan, denn Thees musste stets achtgeben, seine Frau nicht zu sehr zu verärgern, und zugleich dafür sorgen, dass der Milchhof Bleeker ein florierendes Unternehmen blieb. Was schwer genug war.

Manchmal überreizte Thees die Situation, weil er es hasste, dass Lina ihn derart in der Hand hatte.

Es gab Nächte, in denen er stundenlang wach lag, um darüber nachzudenken, wie er seine Frau in ihre Schranken weisen konnte. Die letzten drei Jahre hatte sie ihn genug herumkommandiert. Es wurde Zeit, dass das ein Ende nahm. Nur hatte er noch keine Lösung gefunden.

Thees rieb sich die Hände, als der Postbote auf den Hof gefahren kam, kurz darauf das Kontor betrat und ihm eine Depesche überreichte. Er öffnete den Umschlag, las, was darin stand, versuchte das Herzlopfen und die aufkommende Atemnot zu ignorieren – und schleuderte das Papier in die Ecke.

*

In der vergangenen Nacht hatte es heftig geschneit, und Dresden wirkte ungewöhnlich still. Auf den Straßen und Wegen war der Schnee von den Fuhrwerken inzwischen festgefahren, aber sämtliche Laute wurden verschluckt. Die Zäune zierten weiße Mützen, die Elbe floss heute eher grau an Dresden vorbei.

Es war so kalt, dass Derk den Ofen ordentlich anheizen musste. Dennoch bildeten sich an den Fensterscheiben kleine Kristalle, die sich zu wunderschön zisierten Formen gestalteten. Doch für diese Schönheit hatte Derk jetzt keinen Blick. Er schaute Hilda an. Sie lag neben ihm im Bett und hatte sich die Decke wegen der Kälte bis zum Kinn hochgezogen.

Sie hatten sich in den letzten drei Jahren immer wieder getroffen. Ungeachtet der Tatsache, dass Hilda inzwischen Frau Rittmeister von Webersbach und er mit Talke verheiratet war. Die Besuche bei seiner Frau waren für Derk jedes Mal die Hölle, und er war froh, nach Dresden zurückkehren zu können.

Es fiel ihm schwer, in Ellenserdammersiel seine ehelichen Pflichten zu erfüllen. Aber Talke ließ nie locker und forderte ein, was er ihr eigentlich nicht zu geben bereit war. Immer, wenn er in die Elbestadt zurückkehrte, fühlte er sich schlecht. Doch Dresden mochte er. Die Semperoper, die Frauenkirche und den Zwinger. Die Schiffsanleger und das Barockviertel, wo er seine Wohnung hatte.

Nach wie vor hielt sich Derk gern am Elbufer auf. Heute Morgen war der Fluss eher träge dahingeflossen, und die Schiffe waren ebenso träge an der Stadt vorbeigeglitten. Es gab Tage, da kam Derk das Leben langsam und stagnierend vor. Deshalb war er froh gewesen, als Hilda gestern nach Feierabend ganz unverhofft vor der Tür gestanden und ihn sofort ins Bett gezogen hatte. Sie erhellte seine Düsternis und seine Sehnsucht nach Lina auf eine angenehme Art. Das Zusammensein mit Hilda brachte ein wenig Linderung für seine geschundene Seele, auch wenn Derk durchaus klar war, dass er seine Wunden mit dieser Ablenkung nur zukleisterte, sie aber nicht zum Heilen brachte.

Die Arbeit in der Pfunds Molkerei hingegen machte ihm erneut immense Freude. Es war ein angenehmes Betriebsklima, dennoch sehnte er sich oft

genug zurück zum Milchhof Bleeker, zu seinen Gesprächen mit Lina. Es war einzigartig gewesen, mit ihr sämtliche Novitäten zu besprechen und umzusetzen. Natürlich wurde er auch bei Pfunds ernst genommen und durfte sich einbringen. Aber es war eben ein großer Betrieb. Ihm fehlte die Entscheidungsbefugnis, wie er sie bei Bleeker gehabt hatte. Vor allem fehlte ihm Lina.

»Ich liebe dich schon so lange«, flüsterte Hilda und riss ihn mit diesen Worten völlig unerwartet aus seinen Gedanken.

Derk lächelte sie an. Hilda sah selbst perfekt aus, wenn sie beieinandergelegen und miteinander geschlafen hatten. Sogar ihre Löckchen schienen sich keinen Zentimeter von der akkuraten Position wegbewegt zu haben. Einzig das Leuchten in ihren Augen zeigte eine Veränderung, und genau das war es, was ihm Angst machte. Er wollte nicht, dass Hilda sich zu sehr an ihn band. Er wollte nicht, dass sie ihm ihr Herz schenkte. Dennoch widersprach Derk ihr aus Feigheit nicht. Weil er nicht wollte, dass sie ging. Weil er nicht wollte, dass es aufhörte, hatte er doch sonst nichts. Weil er Lina nicht haben konnte.

Hilda strich ihm sanft über die Wange. »Ich hätte *dich* heiraten sollen.«

Derk antwortete darauf nicht. Hilda rückte ein Stück ab. »Aber du hast immer etwas anderes im Sinn gehabt. Oder eine andere?«

Derk strich sich übers Kinn – und schwieg. Was sollte er darauf auch antworten, wo es doch der Wahrheit entsprach, er aber nicht darüber reden konnte und wollte. Lina und der Milchhof waren eine andere Welt, in die er nicht zurückkehren konnte. Ihre Nähe mit der gleichzeitigen Distanz würde er nicht aushalten, genauso wenig wie seine Ehe mit Talke.

Hier war aber Dresden, sein Leben fand *hier* statt, und er nahm sich, was ihm in dieser Stadt geboten wurde. Ein Teil davon war Hilda. Derk kam sich vor wie ein Bummel zwischen zwei Welten.

Wie lange waren Hilda und er umeinander herumgeschlichen, doch dann hatte Derk sich nicht mehr gewehrt, als er nach einem kurzen Aufenthalt aus Ellenserdammersiel zurückgekehrt war. Es war furchtbar gewesen. Er hatte sich um das marode Dach kümmern müssen, weil es in die Küche regnete. Talke sah ungepflegt aus und hatte dennoch darauf bestanden, mit ihm zu schlafen. Sie war seit Onnos Tod davon besessen, wieder schwanger zu werden. Aber so gern Derk Vater wäre, so sehr fürchtete er auch einen

neuerlichen Verlust. Er war mit Onnos Tod ebenso wenig klargekommen wie Talke. Aber sie bekamen es nicht hin, darüber zu sprechen, und hatten so unterschiedliche Wege gefunden, mit dem Verlust umzugehen, dass eine Kommunikation unmöglich geworden war. Derk schämte sich, weil er sich wie ein Versager vorkam und ständig die Flucht ergriff, wenn es brenzlich wurde.

Als er bei seinem letzten Besuch sehr zögerlich auf Talkes Annäherungsversuche reagiert hatte, waren ihr die Nerven durchgegangen. Er musste ertragen, dass sie auf ihn einprügelte. Niemals würde Derk eine Frau schlagen, und so war er froh gewesen, als seine Frau sich wieder beruhigt hatte.

»Du vernachlässigst mich! Bist nur fort, und wenn du kommst, erledigst du zwar deine Aufgaben, aber du nimmst mich als deine Frau nicht wahr! Ich will ein Kind von dir. Ich will wieder schwanger werden!«

Derk und sie hatten dann zueinandergefunden. Auch deshalb, weil er die Idee, sie wäre mit einem Kind beschäftigt und vielleicht eine Spur zufriedener, nicht schlecht gefunden hatte.

Danach war ihm übel gewesen. Wie konnte man so sein? Er war ein Feigling, ein furchtbarer Mann, der mit seinem Schicksal haderte, weil sämtliche Gedanken, sämtliches Sehnen und sämtliches Glück für ihn in Verbindung mit nur einem einzigen Namen standen. Und der lautete Lina Bleeker. Kurzerhand war er getürmt und zurück nach Dresden gereist.

Am Abend nach seiner Rückkehr hatte Hilda vor ihm gestanden. Schön und verführerisch. Viel weiblicher und mit leichten Rundungen. Anders, als er sie kannte, denn sie war inzwischen Mutter eines Sohnes. Was dann folgte, war die Krönung seiner Flucht aus dem wahren Leben gewesen und hatte ihn vollends zu einem Mann gemacht, der nicht wusste, wohin er gehörte. Danach hatte sich ihre Beziehung verselbstständigt. Wann immer Hilda es möglich machen konnte, kam sie zu ihm, und sie gingen miteinander ins Bett.

Derk küsste Hilda auf den Scheitel, als er an die erste Liebesnacht dachte. Er schlief gern mit ihr. Es machte Spaß, weil sie anschniegsmäßig wie ein Kätzchen war, und er genoss es, dass sie ihn umwarb und zugleich keine Bedingungen an ihr Zusammensein stellte. Es war klar, dass sie bei ihrem Gemahl bleiben und ihm weitere Kinder schenken würde. Hilda war eben Frau Rittmeister von Webersbach, und er würde sich von Talke nicht trennen, denn dann wäre sie mittellos und würde verarmen. Er wollte sie nicht im Stich lassen.

Du machst dir doch selbst was vor!, schoss es ihm durch den Kopf. Du betrügst deine Frau, lebst weit von zu Hause entfernt und sagst, du lässt sie nicht im Stich? Schändlich bist du! Schändlich! Derk wischte die Gedanken beiseite, sie zermürbten ihn zu sehr.

»Ich habe die Zeit mit dir immer genossen«, riss ihn Hilda aus seinen Gedanken.

Nun horchte Derk doch auf, denn ihre Stimme klang eigenartig. Was wollte sie ihm sagen? Er zog die Brauen fragend hoch.

»Ich bekomme ein Kind«, sagte Hilda dann seelenruhig.

Derk glaubte für einen Augenblick, er hätte sich verhöhrt. »Was sagst du da?«

Dann schluckte er, als ihm die Tragweite dieser Aussage bewusst wurde. Hildas Mann war seit drei Monaten unterwegs und in der Zwischenzeit nicht in Dresden gewesen, weshalb Derk und Hilda sich so oft sehen konnten, wie sie wollten.

Das bedeutete also ...

»Ich bekomme ein Kind, und du bist der Vater«, erklärte Hilda mit nunmehr kühler Stimme. »Mein Gemahl weilt in Österreich, wie du weißt. Er kann es nicht sein.«

Derk atmete schwer. Er hatte als verheirateter Mann eine verheiratete Frau geschwängert! Wohlwissend, dass es passieren konnte – und es doch ignoriert. Dammich.

Derk schlug mit der Faust aufs Kissen. Wie konnte man das eigene Leben derart versauen, und das bloß, weil er Lina Bleeker nicht haben durfte! Er hatte sich für Talke entschieden, und wo lag er gerade? In Dresden bei einer Frau, auf die er ebenso wenig Anrecht hatte wie auf Lina. Und die er nicht einmal wollte.

»Wir werden uns von nun an nicht mehr sehen. Nie mehr«, fuhr Hilda gesetzt fort. »Es ist vorbei.«

»Moment!« Derk setzte sich aufrecht hin. Wenn Hilda so entschied, musste sie eine Vorstellung haben, wie es mit ihr und dem Kind weitergehen sollte.

»Aber was willst du tun? Zu einer Engelmacherin gehen?«

Hilda winkte ab. »Das wäre sicher das Einfachste, nicht wahr? Ich trage das Risiko, und du bist fein raus. Nein, ich lebe weiter mit meinem Gemahl. Schließlich ist er der Vater meines anderen Sprösslings. Martin kommt morgen zurück und die Schwangerschaft ist noch nicht weit fortgeschritten. Es

wird sein Kind sein. Ohne dass er je erfahren muss, was in seiner Abwesenheit passiert ist.«

Derk presste die Lippen fest zusammen. »Verstehe.«

Hilda legte den Kopf schief. »Ich glaube, du verstehst nichts.«

Derk war tatsächlich um Worte verlegen. »Was meinst du damit?«, rang er sich schließlich ab.

»Du wirst aus Dresden verschwinden. Rasch und endgültig! Wir kennen uns von dieser Stunde an, wenn wir den Raum verlassen haben, nicht mehr.«

Hilda stand auf und legte sich die Locken zurecht, wo es nichts zurechtzulegen gab.

Derk schluckte und glaubte, in einem Kreisel zu sitzen, der sich immer schneller drehte.

»Ich soll jetzt einfach so gehen? Meine Stelle kündigen und nicht wissen, wie meine Zukunft aussieht? Das kannst du nicht verlangen! Ich brauche ein wenig Vorlauf.«

»Du verkennst die Lage, mein Lieber. Ich stecke in einer üblen Situation und habe weitaus mehr zu verlieren als du. Hättest du dich vor Jahren für mich entschieden, gäbe es kein Dilemma. Nun aber hast du bekommen, was dir gefällt, und musst jetzt gehen, um mich und das Kind zu schützen. Das ist eine einfache Rechnung. Ausbaden muss ich das alles ohnehin allein.«

Derk konnte noch immer nicht fassen, was Hilda da sagte. »Du hast gesagt, du liebst mich, und jetzt schickst du mich weg?«, flüsterte er.

»Das ist richtig«, bestätigte Hilda. Sie griff nach den Strümpfen. »Das eine schließt das andere auch nicht aus. Nur können wir neben dem zu erwartenden Skandal, solltest du dich zu mir und dem Kind bekennen, vor der Tatsache nicht fortlaufen, dass du mich nicht liebst, sondern diese Molkereifrau.«

Derk schnappte nach Luft. Hilda hatte ihn also durchschaut, wie unangenehm! Er senkte den Kopf. Weil er dem nichts entgegensetzen hatte. Er konnte nicht der Vater sein, und Martin von Webersbach durfte nie erfahren, was Hilda getan hatte. Dann würde sie auch ihr anderes Kind verlieren.

Hilda schlüpfte in den Mantel. »Es war ein heißes Spiel auf Zeit, das wir beide sehr genossen haben und ich heute noch einmal auskosten wollte, auch wenn es dir abgebrüht erscheinen mag. Ich wollte dieses letzte Mal als

Erinnerung erleben und konservieren, damit ich die nächsten Jahre davon zehren kann.« Während sie die Strümpfe hochzog, fuhr Hilda fort: »Wir müssen akzeptieren, dass es vorbei ist. Es war ein Spiel der ungeschriebenen Regeln. Wir wussten, was wir taten. Wir wussten, was passieren konnte, und wir wussten, was stets Priorität hatte. Das war uns immer klar. Aus diesem Grund müssen wir nun auch nicht diskutieren.«

Hilda stellte sich vor Derk und küsste ihn mit Tränen in den Augen auf die Nase. Sie drehte sich um, und er schnürte das Mieder. So, wie er es in den letzten beiden Jahren oft getan hatte.

Derk zerriss es, dass er ein Kind bekommen würde, das er nicht aufwachsen sehen durfte.

Hilda zog sich eben das Kleid über den Kopf und schlüpfte danach in die Schuhe. Als sie auch die geschlossen hatte, griff sie zum Mantel und dann nach ihrem Hut. Ihre Hände zitterten unmerklich. Sie war längst nicht so gefasst, wie sie vorgab.

»Gehab dich wohl, Hilda«, quetschte Derk zwischen den Zähnen hervor. »Gibt es denn einen kleinen, einen winzigen Weg, dass ich unser Kind wenigstens einmal sehen darf? Aus der Ferne vielleicht? Nur um zu erfahren, dass es ihm oder ihr gut geht? Und dir?« Diese Idee war ihm spontan durch den Kopf geschossen, aber er sah sofort an Hildas Gesicht, dass es aussichtslos war.

»Nein!«, kam es entschieden zurück. »Niemals, Derk Voigt. Wie ich schon sagte: Von jetzt an kennen wir uns nicht mehr. Du wirst bei Pfunds kündigen, deine Sachen packen und Dresden umgehend verlassen. Immerhin erwarten dich eine Frau und ein Haus, sodass du nicht auf der Straße leben musst.« Sie lächelte, aber es wirkte verkrampft. »Auf dem Milchhof wirst du sicher gern wieder aufgenommen. Lina Bleeker hält große Stücke auf dich, wie ich deinen Aussagen entnommen habe.«

Es klang verdammt schnippisch. Derk wusste nicht, was er erwidern sollte. »Bist du denn sicher, dass niemand von unserem Verhältnis weiß?«, rang er sich dann ab. »So oft, wie wir uns gesehen haben?«

»Nur meine Zofe ist eingeweiht, und auf die kann ich mich verlassen.« Hilda zupfte vor dem Spiegel ihr Haar unter dem Hut zurecht. Wie sie es anstellte, binnen so kurzer Zeit in vollendeter Eleganz und Perfektion dazustehen, würde Derk immer ein Rätsel bleiben. Eines, das er nicht mehr lösen musste,

weil Hilda jetzt aus seinem Leben verschwand. Und den wertvollsten Schatz mitnahm, den er überhaupt hätte hinterlassen können.

Kapitel 20

Ende Januar 1900

Der Januar war mit wechselhaftem Wetter übers Land gezogen. Der Kamin wurde ständig gefeuert und auch den Ofen in der Küche ließen sie besser nicht ausgehen.

Thees war seit drei Tagen ununterbrochen betrunken oder schlief den nachfolgenden Rausch aus. Was Lina schlimmer fand, wusste sie nicht. Ihr Mann war unter Alkohol aggressiv und schwer zu händeln, hatte er jedoch einen Kater, erbrach er sich häufig und war so wehleidig, dass es ebenfalls unerträglich war. Der einzige Vorteil, den Lina aus allem zog, war die Tatsache, dass sie in der Molkerei allein schalten und walten konnte. Thees unterschrieb momentan alles, was sie ihm hinschob. Noch vor zwei Wochen hatte sie gedacht, er begehrte immer mehr gegen ihre Vereinbarung auf und versuchte sie zu torpedieren, aber von einem Tag auf den anderen war er nicht nur handzahn, was die Geschäfte anging, sondern ließ sich auch wieder öfter volllaufen. Warum, wusste Lina nicht, aber wenn es ihr mehr Freiheiten bescherte, war es nicht zu ihrem Nachteil.

Auch jetzt brütete sie über den Büchern. Die Ein- und Ausgaben war sie bereits durchgegangen, nun ging es an die Gehälter. Das dauerte erfahrungsgemäß etwas länger, aber dann hatte sie auch das hinbekommen.

Es war vor zwei Tagen unglaublich kalt geworden. Selbst der bullernde Ofen im Kontor vermochte es nicht, wirkliche Wärme in den Raum zu bringen. Um nicht zu sehr auszukühlen, hatte Lina sich eine Wollstola um die Schultern gelegt, und ihre Füße standen bequem auf der Marmorplatte eines Holzfußwärmers. Lina liebte ihn, weil er ein Geschenk ihres Vaters und wunderhübsch mit Intarsien verziert war.

Das innen liegende Tonschälchen hatte sie vorhin mit glühenden Kohlen gefüllt, und die spendeten jetzt so viel Wärme, dass sie immerhin keine kalten

Beine hatte. Dafür waren ihre Hände so klamm, dass es ihr Schwierigkeiten bereitete, den Stift zu halten.

Aber diese Widrigkeiten würden sie niemals davon abhalten, ihre Arbeit im Kontor zu verrichten. Nun dämmerte es zusehends, und Lina wurde müde. Allerdings war sie noch nicht fertig. Sie musste sich damit beschäftigen, wie sie die Arbeitsabläufe im Betrieb optimieren konnten. Es war zwingend notwendig, immer auf dem neuesten Stand zu sein, wenn sie bei der Konkurrenz mithalten wollten. Die Genossenschaftsmolkereien lagen oft eine Nasenlänge voraus, und wenn sie ihre Kunden behalten wollten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als dem Fortschritt, der in diesen Zeiten wie in einem gestreckten Galopp über das Land preschte, Raum zu geben und mitzuziehen.

In der Molkerei-Zeitung hatte Lina gelesen, dass es für den Bahntransport nunmehr eckige Milchkannen gab. Der Ingenieur Helm aus Berlin hatte sie erfunden und bekannt gemacht. Das war sehr praktisch, da sie besser ineinander verkeilt werden konnten und der Transport auf diese Weise sicherer war.

Milchkannen waren in einer Molkerei so oder so unabdinglich. Die Milch musste schließlich von den Höfen zur Sammelstelle gebracht werden, und dazu war ein Transportmittel notwendig. Die Milchwagen waren ständig im Einsatz und holten die nummerierten Kannen an den Sammelstellen ab.

Lina überflog ein weiteres Mal die Ein- und Ausgaben und überlegte, ob sich die Anschaffung der eckigen Kannen auch für den Milchhof Bleeker lohnen würde. Es gab nämlich noch etwas anderes, viel Wichtigeres, mit dem Lina liebäugelte. Aber war es für einen Betrieb wie den ihren nicht vermessen, sich für eine Anschaffung wie den neuen Alfa-Laval-Separator zu interessieren? Die Pfunds Molkerei in Dresden besaß eine solche Zentrifuge bereits. Derk kannte das Gerät demnach. Wie wunderbar wäre es, wenn er bei ihr wäre und sie gemeinsam darüber diskutieren könnten, wie damit zu arbeiten war. Aber Derk war weit weg, er hatte sich noch immer nicht dazu durchringen können, zurückzukommen, obwohl Talke dringend seine Unterstützung brauchte. Sie sah krank und verhärtet aus. Er unterstützte sie mit finanziellen Mitteln ausreichend, dennoch wirkte sie beinahe wie eine Frau aus dem Armenhaus.

»Ich muss es wohl selbst entscheiden«, murmelte Lina. Sie rechnete erneut, kam aber zu keinem Ergebnis, weil die Maschine unglaublich kostspielig war und sie sich scheute, dieses finanzielle Risiko einzugehen.

Als es dunkel wurde, machte Lina die Petroleumlampe an, doch die spendete nur wenig Helligkeit. Lina entzündete zusätzlich eine Kerze, aber die rußte und brannte nicht gut.

Sie nahm die Füße vom Wärmer und stand auf. Auch wenn es Zeit kostete, musste sie zunächst für ausreichende Helligkeit sorgen. Sie holte die Lichtputzschere und schnitt den Docht der Kerze zurecht, bevor sie sie erneut anzündete. Anschließend brannte sie etwas besser.

Lina schrak zusammen, als das Licht zu flackern begann.

Sie hob den Kopf und glaubte, einem Geist gegenüberzustehen. Doch es war tatsächlich Derk, der fast geräuschlos ins Kontor gekommen war und nun wie selbstverständlich sagte: »Moin, Lina. Da bin ich wieder.«

Lina war wie erstarrt. »Moin, Derk«, rang sie sich schließlich ab. »Warum bist du zurück?« So eine dumme Frage, aber etwas Besseres fiel ihr auf die Schnelle nicht ein.

»Lange Geschichte. Ich bin schon seit ein paar Wochen nicht mehr in Dresden, habe mir aber noch andere Molkereibetriebe angesehen.« Derk nahm den Hut ab und knetete die Krempe verlegen mit den Fingern. »Ich war auch noch nicht to Huus bei Talke, weil ich erst schauen wollte, was die Molkerei macht.«

»Die steht«, antwortete Lina mit einem Lächeln.

Sie würde ihn jetzt nicht mit Fragen bedrängen. Er war wieder in Ellenserdammersiel, das war die Hauptsache. Lina war, als fiele eine große Last von ihr ab. Sie lächelte Derk breit an.

Er stockte. »Ich habe das alles sehr vermisst.«

Stille.

»Das glaube ich.«

Wieder Stille.

Dann schauten sie sich im Licht von Kerze und Petroleumlampe an. Ihre Blicke taten das, was sie von Beginn an getan hatten. Sie verwoben sich ineinander, nahmen die alten Fäden wieder auf und spannen ein neuerliches Netz, das kaum mehr zu zerreißen war.

»Es gibt bannig viel zu tun«, durchbrach Lina dann den Bann. »Wobei mir ein Fachmann von deinem Format durchaus zunutze sein könnte. – Du fehlst überall«, setzte sie flüsternd nach.

Derk wirkte erleichtert. Seine Stimme nahm den gewohnt warmen Klang an, als er sagte: »Ich werde dich unterstützen, wann immer es geht. Hast du eine Stelle für mich? Ich würde mich sehr freuen, wenn ich wieder ein Teil der Bleeker-Familie sein könnte.«

Lina hätte bei der Doppeldeutigkeit dieser Aussage am liebsten *Danz op de Deel* getanzt, aber sie musste sich zusammenreißen und sollte ihre Freude nicht allzu offensichtlich zeigen. »Für Sie, Herr Voigt«, antwortete sie gestelzt und mit einem gleichzeitigen Zwinkern, »für Sie habe ich immer einen Arbeitsplatz. Willkommen auf dem Milchhof Bleeker. Wann können Sie anfangen?«

»Morgen?«, kam es so spontan, dass Lina Derk am liebsten um den Hals gefallen wäre.

»Morgen passt ganz wunderbar.« Sie reichte ihm die Hand, er küsste ihre Fingerspitzen auf dieselbe Weise, wie er einst von ihr Abschied genommen hatte. Aber dieses Mal war es ein Versprechen.

Jetzt, während die Anspannung ein wenig von Derk abfiel, bemerkte Lina, dass mit ihm etwas nicht stimmte. Sein Blick hatte sich fast unmerklich verändert und war sorgenvoller geworden.

Ihr lag auf der Zunge, ihn nun doch nach seinen Beweggründen für seine Rückkehr zu fragen, aber sie wagte es nicht. Gerade eben war es einfach gut, dass er da war. Der Rest würde sich finden.

»Ich muss dann«, sagte er plötzlich reserviert. »Wir sehen uns morgen zu Dienstbeginn.«

»Ja, morgen«, wiederholte Lina. Und sie sagte es sich in Gedanken noch ein paarmal. Ab Morgen würde Derk wieder bei ihr sein. Morgen. Der neue Obermeier würde sich freuen. Er hatte oft über zu viel Arbeit geklagt und war sicher froh, ein wenig entlastet zu werden.

Lina hatte keine Muße mehr, weiter im Kontor zu bleiben. Sie nahm den Kerzenlöscher und erstickte die Flamme, bevor sie die Petroleumlampe ausdrehte. Der Fußwärmer würde von allein ausgehen und herunterkühlen. Im Haus hatte sie einen anderen, damit sie das Gerät nicht ständig hin- und herschleppen musste.

Lina trat vor die Tür. Im fahlen Licht des Mondes glänzten feine Eiströpfchen an den Zweigen der Bäume, und auch der Hof schimmerte in winterlichem Glanz.

Sie atmete einmal tief durch. Es war dunkel um sie herum – aber sie empfand es nicht so.

Derk war zurück!

*

Talke war übel. Sie hatte Derk gesehen, als er unverhofft aus der Bahn gestiegen war. Erst hatte sich ihr Herz vor Freude fast überschlagen, denn er hatte seinen dicken Koffer dabeigehabt. Und das konnte doch nur eines bedeuten! Er kam zu ihr zurück! Bestimmt würde er nun die Stelle in einer der anderen Molkereien annehmen.

Nur hatte er nicht sie zuerst aufgesucht, sondern den Koffer in der kleinen Remise abgestellt und war schnurstracks in Richtung Milchhof Bleeker gelaufen. Keine Begrüßung, keine Begründung ... nur wieder Lina. Dass er sie dort treffen wollte, war Talke klar.

Drei Jahre lang hatte sie sich durchgesetzt und ihn von dieser Frau fernhalten können. Auch wenn es anders verlaufen war, als sie es sich vorgestellt hatte. Doch Talke hatte nicht damit gerechnet, dass er auch sie verlassen könnte. In Dresden musste allerdings irgendetwas vorgefallen sein, das ihn unmittelbar zurück zur Konkurrentin geführt hatte – und wieder nicht zu ihr. Nach dem Tod von Onno fühlte sie sich so allein. Wäre gern von Derk in den Arm genommen worden. Hätte von ihm gehört, wie sehr auch er um den Sohn trauerte. Aber er hatte nie etwas dazu gesagt. Onno war tot, und ihr Mann tat so, als hätte es das Kind nicht gegeben. Das war das Schlimmste, was er Talke neben seiner unstillbaren Liebe zu Lina angetan hatte. Sie war wie gelähmt, Tränen der Enttäuschung liefen ihr über die Wangen.

Du bist nur die Zweite, hämmerte es in ihrem Kopf. Diese Stimme wurde immer lauter und lauter und sorgte nach einer halben Stunde dafür, dass Talkes Kopf zu zerspringen drohte. Sie setzte sich an den Küchentisch und drückte die Fäuste so lange an die Schläfen, bis das Hämmern etwas nachließ.

Erst dann konnte sie wieder klar denken. Was hasste sie diese Ohnmacht! Wie lange würde es wohl dauern, ehe sich ihr Gatte von Lina losreißen und bei ihr blicken lassen würde?

Ich muss ihm ein Zuhause schaffen, dachte Talke. Ein letztes Mal um ihn kämpfen. Mit allen Kräften, die mir zu eigen sind. Sie stemmte sich mit beiden

Händen hoch und schlurfte in die Vorratskammer. Dort durchforstete sie ihre Vorräte. Für eine Linsensuppe hatte sie ausreichend Zutaten im Haus. Etwas Speck, ein paar getrocknete Hülsenfrüchte und etwas Gemüse. Der Eintopf würde dünn werden, aber wenn Derk unangemeldet kam, durfte er keine Ansprüche stellen und musste mit dem zufrieden sein, was die Küche hergab.

Talke warf einen Blick in den kleinen Spiegel, den sie vom heimischen Hof mitgebracht hatte. Das Gesicht, das ihr entgegenschaute, war ihr fremd. Es wirkte alt und verhärrt, das Haar ungepflegt.

»Das ändere ich, bevor ich mit dem Kochen beginne. Falls Derk bald kommt, sollte ich besser aussehen«, murmelte sie, nahm die Waschschüssel und ein Stück Seife. Obwohl sie den Kamin eingeheizt hatte und die Feuerscheite knisterten, war im gesamten Haus ein feiner Zug zu spüren. Die Fenster waren undicht und an der Küste wehte oft ein eisiger Nordwestwind, der letzte Nacht auch Schneewolken zu ihnen getrieben hatte. Kam der Wind aus dem Osten, war es meist trocken und sonnig, aber im Winter wehte er eisig kalt.

Talke entkleidete sich und wusch sich so lange, bis sie selbst das Gefühl hatte, nicht mehr zu riechen. Sie suchte sich frische Weißwäsche zusammen und musste feststellen, dass es an der Zeit war, sich auch da um etwas Neues zu kümmern. Lina Bleeker konnte sich bestimmt eine Weißnäherin leisten und hatte sicher stets saubere und schöne Wäsche. Sie selbst musste alles eigenhändig herstellen, und natürlich bekam sie es nicht so wunderbar hin wie eine Fachfrau.

»Egal«, knurrte Talke. »Hauptsache, es ist alles sauber.« In ihr keimte noch ein Hoffnungsschimmer, dass ihr Mann sich doch ein kleines bisschen auf sein Zuhause freute.

Talke hatte sich fertig gewaschen, schlüpfte so schnell es ging in Wäsche, Unterrock und Kleid. Obwohl sie sich beeilte und extra kein kaltes Wasser verwendet hatte, fror sie erbärmlich. Das lag auch an den langen nassen Haaren, die ihre Schultern durchfeuchteten.

Sie rubbelte es trocken und flocht hernach einen Zopf, den sie in einem Kranz um den Kopf legte. Nun malträtierte sie die Nässe nicht mehr so heftig.

Sie warf einen neuerlichen Blick in den Spiegel und kniff sich in die Wange, um etwas Farbe in die bleiche Haut zu bekommen. Zwar lagen ihre Augen nach wie vor in tiefen Höhlen, aber insgesamt sah sie jetzt vorzeigbar aus.

»Hoffentlich sieht mein Mann das genauso«, murmelte Talke. Sie hegte ihre Zweifel.

Zweite Wahl, kam die Stimme schon wieder. Zweite Wahl.

Aber ihr blieb nichts anderes übrig, als um Derk zu kämpfen. Was sie ihm noch offenbaren würde, musste ihn zu ihr zurückbringen. Das Schicksal hatte sich noch einmal gnädig erwiesen.

Talke rechnete nach. Sie wusste schon gar nicht mehr, wie oft sie das schon getan hatte. Derk war vor zwölf Wochen zuletzt bei ihr gewesen, und sie war sicher, dass sie schwanger war. Ein Kind ihres Mannes! Eine weitere Chance auf einen Brosamen Glück.

Die gefährliche Zeit hatte sie hinter sich gebracht, und dieses Mal wollte sie dafür Sorge tragen, dass die Hebamme Anna Joosten ihr zur Seite stehen würde. Stimmten die Gerüchte im Dorf, lebten Lina und ihr Mann nur noch pro forma zusammen und teilten das Bett nicht mehr. Es bestand also keine Gefahr, dass sich ihr Schicksal wiederholte.

Es sei denn, ihr eigener Mann ... Diesen Schmerz wollte sie auf keinen Fall ertragen, also ließ sie gar nicht erst zu, darüber nachzudenken.

Talke strich über ihren Bauch. Schon bald würde er sich runden und sichtbar machen, dass sie in Umständen war. Auch wenn Derk zuerst zu Lina gelaufen war, hatte doch sie den größten Trumpf im Schoß, den eine Frau haben konnte. Gut, dass sie nie klein beigegeben hatte, wenn Derk bei seinen Besuchen den ehelichen Pflichten hatte ausweichen wollen. Manchmal war sich Talke schäbig vorgekommen, wenn sie ihn wie ein Freudenmädchen umgarnt und schließlich doch dazu genötigt hatte. Ihre Rechnung war aufgegangen. Jetzt musste sie nur noch auf ihren Mann warten. Mit dieser Nachricht war Lina Bleeker hoffentlich passé.

Talke feuerte den Herd an und begann die Suppe zu kochen.

*

Lina war noch immer schön. Gleich, als Derk sie zum ersten Mal nach den drei Jahren wiedergesehen hatte, konnte er nicht mehr verstehen, warum er Hildas Werben überhaupt nachgegeben hatte. Es war Trost gewesen, sie hatte ihm Halt und Ablenkung verschafft. Mehr nicht.

Trotzdem trug sie seinen Erben unter dem Herzen. Er musste das vergessen. So tun, als hätte es das letzte Gespräch nicht gegeben, als wäre das alles nicht wahr. Auch wenn es schwerfiel, aber Dresden war zum Glück weit weg.

Jetzt sollte er sich sputen, zu Talke zu kommen. Sie hatte seinen Koffer bestimmt längst entdeckt und fragte sich, warum er nicht zuerst zu ihr gekommen war. Er musste sich dafür eine gute Ausrede einfallen lassen.

Es war bitterkalt an diesem Abend, vor seinem Mund bildeten sich kleine Wölkchen. Der Himmel war sternenklar, der Mond warf sein volles Licht über die Landschaft und verlieh ihr einen märchenhaften Glanz. Derk atmete tief durch. Von jetzt an würde er sich nicht mehr unterkriegen lassen. Von jetzt an wollte er versuchen, jegliches Glück, und sei es noch so klein, festzuhalten und sich nicht mit dem Unmöglichen herumzuschlagen. Das Leben wehrte sich ohnehin und die Strafe war schmerzhaft.

Der Milchhof Bleeker bot ihm wieder eine Perspektive und die würde er für sich nutzen. Auch das versprach Zufriedenheit, weil er für die Molkerei und deren Vorankommen brannte.

»Ich lebe nun hier und jetzt!«, sagte er, um sich selbst zu motivieren. »Ich werde mein Dasein so annehmen, wie es eben ist. Flucht bringt nichts, das habe ich gelernt. Flucht macht alles nur noch schlimmer.«

Derk hatte den Ortsrand von Ellenserdammersiel erreicht und blieb einen Augenblick stehen, als er das Dorf betrachtete. Er musste Talke nun wie ein gestandener Mann gegenüberreten. Sich nicht provozieren lassen und sie schon gar nicht verletzen, indem er sich anmerken ließ, was er getan hatte. Dresden, Hilda, sein Kind – das war Geschichte und eine andere Welt.

Derk streckte den Rücken durch und lief mit ausgreifendem Schritt auf seine Kate zu. Es rührte ihn, wie sich der Qualm aus dem Schornstein kringelte und in den Winterhimmel schraubte. Die Fenster des kleinen Häuschens waren schmutzig und der Garten ungepflegt. Auf den Beeten rankte vertrocknetes und gefrorenes Unkraut. Dort war schon lange kein Gemüse mehr gewachsen. Talke hatte alles verwahrlosen lassen. Es wurde Zeit, dass er zurückkam und sie ihr Leben wieder gemeinsam in die Hand nahmen. Den Alltag zusammen organisierten und nach vorn schauten. Vielleicht konnte er Talke auch helfen, mit dem Verlust ihres Kindes umzugehen. Es war ein Fehler gewesen, das nicht von Beginn an gemeinsam zu versuchen.

Nein, er wollte sich zukünftig nicht mehr feige aus seinem Leben fortstehlen, wenn er sich selbst zu sehr bemitleidete. Er würde zwar in der Molkerei arbeiten, aber ganz sicher nicht mehr, um Lina nah zu sein. Sondern weil er dort etwas bewegen und mit seinem Wissen und Können Einfluss nehmen konnte. Lina war Lina – er würde sie immer lieben, aber er wollte sein Leben davon nicht mehr leiten lassen.

Derk stieß die Tür zur Remise auf. Sein Koffer stand nicht mehr dort, Talke hatte ihn wohl bereits reingeholt.

Er öffnete und war überrascht, als ihm der würzige Geruch von Linsensuppe entgegenströmte. Sofort knurrte sein Magen, er spürte, wie lange er nichts mehr gegessen hatte.

»Moin, Talke!«, rief er betont freundlich. Wenn sie gekocht hatte, obwohl sie wusste, dass er nicht gleich zu ihr gekommen war, bestand Hoffnung auf ein friedliches Wiedersehen. Er wünschte sich nichts mehr als das.

Seine Frau trat von der Küche in den Flur. Talke war etwas fülliger als bei der letzten Begegnung, und sie hatte auch das Haar gewaschen. Es war noch feucht am Kopf festgesteckt, aber es duftete nach Seife. Auch ihr Kleid war sauber, die darüber gebundene Schürze ebenfalls. In ihren Augen erkannte er noch immer die große Trauer und auch das Misstrauen ihm gegenüber, dennoch entdeckte Derk darin einen eigenartigen Glanz. Er war erleichtert, dass es ihr offenbar besser ging als bei ihrer letzten Begegnung.

»Du hast gekocht?«, fragte er und schaute sich um. Talke hatte aufgeräumt und der Tisch war geschauert. Sein Zuhause war dieses Mal tatsächlich eines. In Derk kehrte plötzlich eine große Ruhe ein. Alles würde gut werden. Er war lange genug herumgeirrt und wollte endlich ankommen.

Talkes Stimme klang müde, nicht zornig, als sie antwortete: »Ja, ich habe dich gesehen, aber du bist erst zur Molkerei gegangen und nicht zu mir.«

»Es gab Wichtiges zu erledigen.« Derk wusste selbst, dass es schwach und natürlich nach Ausrede klang. Er musste schon mit etwas Plausiblerem aufwarten. »Ich wollte mich zuerst um Arbeit kümmern, damit ich nicht mit völlig leeren Händen vor dir stehe.« Mit ruhiger Stimme fuhr er fort: »Bei Pfunds bin ich schon eine Weile weg. Ich habe mich eine Zeit lang woanders umgesehen, aber nichts gefunden, was mich reizt. Außerdem war alles zu weit von Ellenserdammersiel entfernt. Der Milchhof Bleeker ist alternativlos.« Er senkte den Blick, damit Talke ihm nicht ansehen konnte, warum er wirklich

eine Weile herumgereist und wovor er schon wieder davongelaufen war.

»Außerdem wollte ich zu Hause sein. Ich möchte bleiben. Bei dir.«

Als er es laut aussprach und nicht nur vor sich hin grummelte, war ihm plötzlich klar, dass seine Worte der Wahrheit entsprachen. Er konnte nicht mehr, es wurde wirklich Zeit für eine Korrektur seines Weges.

Talke wies zum Tisch. »Setz dich bitte! Kannst du denn auf dem Milchhof beginnen? Es wäre wichtig für uns.« Ihre Hand fuhr über ihren Bauch. Derk neigte fragend den Kopf, aber seine Frau schwieg.

Also berichtete er zuerst über seine Pläne. »Ich werde in der Tat wieder als Obermeister bei Bleeker arbeiten. Genau deshalb war ich da. Ich habe aus Dresden so viele Neuerungen mitgebracht, das müssen wir vor Ort einfach umsetzen.«

»Verstehe.« Talke blieb noch immer wortkarg. Wieder glitt ihre Hand zum Bauch, und jetzt war Derk sicher, dass seine Frau in guter Hoffnung war und dieser Umstand dazu geführt hatte, ihm versöhnlich zu begegnen. Sie sollten endlich ein wenig Glück ins Haus lassen. Mit etwas Einsatz würde es bleiben.

»Das Essen ist warm, ich tu dir was auf.« Talke schlurfte zum Herd und füllte die Suppe in zwei Teller.

Derk lief das Wasser im Mund zusammen, als die Mahlzeit vor ihm stand. Es roch köstlich, und er freute sich, als er sogar ein Stück Speck und ein paar Scheiben Kochwurst entdeckte.

»Ist dünn die Suppe, entschuldige bitte. Ich wusste ja nicht, dass du kommst, sonst hätte ich mich bemüht, etwas Besseres auf den Tisch zu bekommen. Einen leckeren Braten oder so.«

Sie wirkte nervös, als sie sich ihm gegenüber auf den Küchenstuhl fallen ließ und ihren Löffel zur Hand nahm. Doch sie aß nicht, sondern rührte die Suppe nur um, nahm etwas von der Flüssigkeit auf und ließ sie wieder langsam heruntertropfen.

Derk hielt mit dem Essen inne und sah seine Frau fragend an.

»Es ist gut, dass du wieder da bist«, sagte sie dann. »Es gibt Neuigkeiten. Und du kannst dir sicher denken, was ich dir sagen möchte. – Du wirst Vater.« Talke tat so, als hätte sie ihm eben etwas so Belangloses erzählt wie, eine der Hennen hätte ein Ei gelegt. Sie begann nun, den Eintopf mit großer Geschwindigkeit zu essen.

»Wir werden also Eltern«, stellte Derk fest. Er wusste nicht, ob er sich über die Bestätigung seiner Ahnung freuen sollte oder nicht.

»Ja, so ist es«, wiederholte seine Frau ganz ruhig. »Und dieses Mal wird unser Kind leben. Dafür werde ich sorgen. Mit allen Kräften, die mir zur Verfügung stehen. Vor allem jetzt, wo der Vater endlich wieder an meiner Seite ist und hoffentlich weiß, wohin er gehört.« Der letzte Satz klang wie eine Drohung.

Derk stand auf. Er konnte plötzlich nicht mehr weiteressen, weil ihn seine Gefühle innerlich taumeln ließen. Er umrundete den Tisch und legte seine Arme von hinten um Talke. Seine Nase durchfuhr das frisch gewaschene und noch leicht feuchte Haar. Es roch auf gewisse Weise vertraut. »Alles wird gut«, murmelte er.

Aber Talke stieß ihn von sich. »Lass gut sein, Derk, wir müssen jetzt nicht so tun, als wären wir ein liebendes Ehepaar. So tief brauchen wir nicht sinken. Ich erwarte lediglich, dass du unserer Familie von diesem Tag an Vorrang einräumst.« Sie schaute ihn mit tieftraurigem Blick an. »Ich weiß, warum du zuerst auf dem Milchhof warst und mich schon wieder hintangestellt hast. Es ist nichts Neues für mich. Du musst mir nichts vormachen. Aber nun wirst du Vater. Ich denke, das verändert eine Menge zwischen uns. Und ich habe als werdende Mutter ein Recht darauf, deine Aufmerksamkeit einzufordern.«

Derk setzte sich wieder, doch sein Appetit war jetzt gänzlich vergangen, denn Talke hatte die Wahrheit gesagt. Auch bei der letzten Schwangerschaft war er nicht richtig an ihrer Seite gewesen. Das musste sich ändern. Sie brauchte ihn, damit sie über ausreichende Kräfte verfügte, um das Kind gesund auf die Welt zu bringen.

»Schmeckt es dir nicht?«, fragte Talke.

»Ich habe einfach nicht damit gerechnet, dass uns dieses Glück noch einmal widerfährt«, gab Derk ausweichend zur Auskunft. »Es mundet wunderbar, und ich gebe dir mein Wort, dich nicht länger im Stich zu lassen und mich fortan mit aller Kraft um dich und den Nachwuchs zu kümmern.« Er wies einmal ringsum. »Und um Haus und Hof. Es gibt eine Menge zu tun.«

Talke aß weiter und kommentierte das Gesagte nicht. Sie hatte offenbar gesagt, was zu sagen war.

»Ich werde jeden Abend pünktlich nach Hause kommen und unserem Kind ein guter Vater sein. Das verspreche ich dir.«

Talke sah ihn an. »Mir wäre es lieb, wenn du zudem auch ein guter Ehemann wärest.«

Derk verstand und nickte stumm.

Schweigend leerten sie ihre Teller, nahmen beide einen Nachschlag und waren froh, etwas zu tun zu haben, um die Stille zu überbrücken.

Kapitel 21

Februar 1900

Thees legte ein Holzscheit nach. Er hatte in den letzten Wochen so viel getrunken, dass er kurz überlegen musste, welches Datum heute war. Sie schrieben den 5. Februar 1900, und es kam ihm vor, als rase die Zeit mit einer gewaltigen Dampflokomotive an ihm vorbei. Thees schenkte sich, obwohl noch früher Nachmittag war, den nunmehr dritten Cognac in Folge ein. Das machte seinen Kopf frei, und er war in der Lage, die Dinge besser zu beurteilen. Jedenfalls machte er sich das vor. Denn in den letzten Wochen fühlte er sich verfolgt. Nicht nur von den Lebenden, die ihm das Leben zur Hölle machten, sondern zunehmend auch von den Toten.

Ihm entglitt ein Glucksen, doch dass seine Lage nicht rosig war, entnahm er der strengen Stimme seines verstorbenen Schwiegervaters, der sich seit dem Erhalt des Briefes von Suntjes Bruder vor ein paar Wochen ständig in Thees' Leben einmischte. »Du hast dich schuldig gemacht, weil du das Leben der Magd auf dem Gewissen hast. Und wir beide haben uns schuldig gemacht, weil wir Mathildes Bruder aufs Dach gejagt haben. Ich zahle bereits meinen Tribut. Doch du wirst ebenfalls büßen, Thees Bleeker. Büßen. Büßen ...« Dieses Wort bekam er meist nie ganz aus dem Ohr.

Den Brief von Suntjes Bruder hatte Thees zerrissen und im Kamin verbrannt, in der Hoffnung, dass dieses Martyrium dann aufhörte, aber dem war leider nicht so. Im Gegenteil: Es wurde schlimmer und schlimmer. Nur mit etwas Cognac im Magen gelang es ihm, die Stimme ein wenig leiser werden zu lassen.

Dennoch war es besser gewesen, dieses Geschreibsel zu vernichten, damit es außer ihm niemand zu Gesicht bekam. Schlimm genug, dass dieser Karl Doden von der Schwangerschaft der Tochter gewusst hatte und auch, wer dafür verantwortlich war. Thees glaubte, dass Mathilde ihnen einen Wink gegeben

hatte, denn Suntje hätte sicher vor ihrer Familie nicht geplaudert. Niemals hätte sie zugegeben, dass sie ein gefallenes Mädchen war.

Mathilde versprühte inzwischen ihr Gift, das sie ihm ja nun nicht mehr direkt verabreichen konnte, von der anderen Seite des Ozeans aus. Diese Schlange! Was würde Thees darum geben, der Großen Magd noch einmal gegenüberzustehen und ihr ordentlich den Marsch zu blasen. Es gab wohl kaum einen Menschen, den er so hasste wie sie. Nun wussten nicht nur sie und Lina von diesem Desaster, sondern auch Suntjes Bruder. Es bereitete ihm Sorge, denn Thees war unsicher, ob er etwas gegen ihn unternehmen konnte.

»Aber was könnte er tun?«, grummelte er. »Es gibt schließlich keine Beweise, Suntje ist längst unter der Erde. Sie kann von wer weiß wem geschwängert worden sein. Es stünde Aussage gegen Aussage. Was weiß denn ich, für wen die Lütte ihre Beine alles breitgemacht hat? Immer in der Hoffnung, ein besseres Leben zu bekommen, wenn sie erst jemandem ein Kind anhängen kann.« Thees goss sich ein weiteres Glas ein, weil die Welt sich gerade so wunderbar drehte und ihm dadurch Leichtigkeit bescherte.

Er verdrängte das verzweifelte Flehen Suntjes, sie doch gehen zu lassen und ihr keine Gewalt anzutun, wenn er sie wieder bedrängte. Er hatte es als berauschend empfunden, dass sie sich erst gewehrt und dann mit diesem angstvollen Blick alles über sich ergehen hatte lassen. So oft waren sie einander nah gekommen, und ihr Gejammer war immer lauter und erbärmlicher geworden.

Thees fand, dass es eine willkommene Abwechslung gewesen war. Wenigstens, bis er als Ehemann täglich auf die Erfüllung der Pflichten seiner Angetrauten pochen konnte.

Dann dieses trotziges Auftreten Suntjes, dass er sich um sie und das Kind zu kümmern hatte! Wie kam das dumme Ding darauf? Er schüttelte noch immer empört den Kopf.

»Nu is die Lütte wech«, flüsterte er, aber die Angst blieb, es könnte doch mehr durchsickern und seinen Leumund zerstören.

»Ich muss mit Lina vorsichtig bleiben und sie gewähren lassen, damit wenigstens sie mir kein Bein stellt.« Seine Hoffnung bestand darin, dass sie für die Molkerei alles tun würde. Sogar lügen. Denn wenn es ihm an den Kragen ging, dann wären auch die Tage des Betriebes gezählt.

»Sie wird schon zu mir halten«, sagte er laut.

Seine Worte klangen merkwürdig hohl in diesem leeren Salon, wo ihn nur Linas Vorfahren von den Gemälden her anstarrten und seinem ständigen Plädoyer stumm lauschten.

Thees' Blick fiel auf Eibo, der ihn kritischer zu beäugen schien als eben noch. Irrte er, oder maßregelte ihn sein Schwiegervater tatsächlich.

Thees hob das halb volle Glas und prostete ihm zu. Doch der strenge Blick änderte sich keineswegs. Im Gegenteil: Er schien noch ernster zu werden. Kurz war Thees versucht, das Glas gegen das Bild zu schleudern, doch das hätte das Personal aufmerksam werden lassen, und das wollte er auf keinen Fall. Es war besser, in seiner augenblicklichen Lage nicht aufzufallen, um kein Misstrauen zu erregen. Er musste Eibo Harms auf andere Weise besänftigen.

Thees legte den Kopf schief und kniff die Augen fest zusammen. Was, zum Teufel, wollte sein Schwiegervater ihm mit diesem bösen Blick sagen? Thees schenkte sich einen weiteren Cognac ein, und als er den durch den Hals gespült hatte, wusste er, dass ihm nur eine Möglichkeit blieb, damit ihn die Geister der Vergangenheit nicht in der Gegenwart zerfetzten.

»Buße tun, vollständiger Rückzug aus den Geschäften und freie Hand für Lina und Derk«, lallte er und ließ sich auf die rotsamtene Chaiselongue fallen. »Ich kümmerge mich nur noch um die gesellschaftlichen Kontakte und lass deine Tochter schalten und walten. Das ist es doch, was du willst! Weil sie die Ahnung hat und ich nicht! Ich habe dich auf ganzer Linie enttäuscht, weil ich es mit dem Betrieb nicht gebacken bekomme. Und nun rächst du dich«, röchelte Thees.

In seiner Speiseröhre schob sich saurer Mageninhalt nach oben. Er hatte verloren. Gegen seine Frau. Gegen diese vermaledeite Magd und gegen den Geist des Schwiegervaters, der ihn sogar tagsüber verfolgte. Da half nur Cognac. Und noch einmal Cognac.

*

In der letzten Nacht hatte es heftig geschneit. Das Weiß war sogar liegen geblieben und verzauberte die Welt in eine wunderbare Landschaft. Die umliegenden Weiden waren wie von einem weißen Tuch bedeckt, nicht einmal die braunen Maulwurfshügel lugten darunter hervor, sondern sorgten lediglich für kleine Wulste in der sonst überwiegend flachen Gegend. Der

Himmel war noch immer wolkenverhangen und würde sicher weiteren Schnee speien.

Vom Fenster des Kontors aus sah Lina Derk mit hochgeschlagenem Kragen auf die Molkerei zueilen. Er trug Stiefel, dennoch waren seine Knie vom Schnee gepudert. Die Knechte und Molkereihilfen hatten den Hof des Betriebes schon freigeschaufelt. Schwierigkeiten hatte es am frühen Morgen allerdings mit der Milchlieferung gegeben. Doch Lina hatte schnell reagiert und die beiden Schlitten losgeschickt, sodass auch das Problem gelöst war und der Betrieb reibungslos weitergeführt werden konnte.

Lina war froh, dass sie und Derk wieder zusammenarbeiteten, zumal sich Thees immer stärker aus allem zurückzog. Gestern hatte er sogar so etwas gemurmelt wie: »Du kannst das im Milchhof jetzt allein stemmen, ich habe Wichtigeres zu tun.«

Fürchtete er sich vor Derks Wissen und wollte sich nicht blamieren und seinen Alkoholkonsum verschleiern? Andere Gründe konnte Lina sich kaum vorstellen. Aber es war ihr auch egal, denn so hatte sie freie Hand, Dinge zu entscheiden, die ihr Mann sonst stets torpediert hatte.

Allerdings war Derk verändert. Auch wenn sie nach wie vor bei geschäftlichen Dingen sehr vertraut miteinander umgingen, wich er nunmehr ihren Blicken aus, suchte keine Zweisamkeit und hielt auch sonst Distanz. Es war, als hätte er zwischen ihnen eine Barriere hochgezogen, die er nicht durchbrechen wollte. Lina hatte lange überlegt, ob sie Derk fragen sollte, was sich zwischen ihnen verändert hatte, aber sie scheute sich vor der Antwort.

»Trotzdem muss ich wissen, was los ist«, murmelte sie und beschloss, ihm entgegenzugehen.

Im Kontor würde Derk niemals frei reden, weil zu oft jemand vom Personal hereinkam und auch Theo Hansen und Horst Menkens im Nebenraum an den Sekretären saßen. Der bürokratische Aufwand war sehr groß geworden. Thees kam seiner Verantwortung als Betriebsleiter nicht nach, und Lina musste sich neben der Molkereileitung schließlich auch noch um die Führung des großen Haushalts und ihre drei Kinder kümmern. Sie wollte die Kleinen nicht den ganzen Tag über dem Kindermädchen oder Gertje anvertrauen.

Rasch schlüpfte Lina in den langen Wollmantel und schlang sich auch den Schal um den Hals. Sie war so in Gedanken, dass sie nicht bemerkte, wie Derk eingetreten war. Im Türrahmen prallte sie mit ihm zusammen. Er brachte den

unvergleichlichen Duft des Winters mit und lächelte sie unverbindlich an. Keine Wärme war in seinen Augen zu finden, kein Schalk in seinem Schmunzeln.

»Moin«, begrüßte er sie in geschäftigem Ton. »Ich wollte eben zu dir, um über den neuen Alfa-Laval-Separator zu sprechen.«

Lina nickte mit zusammengepressten Lippen. »Ja, wir müssen reden, aber bitte nicht im Kontor, weil Theo und Horst trotz der geschlossenen Tür etwas mitbekommen könnten, und das sind Betriebsinterna, die sie noch nichts angehen.«

Derk wies mit der Hand zur Tür. »Bitte, nach dir. Welchen Ort hältst du für geeignet?«

»Ich glaube, ein Spaziergang an der frischen Luft schadet mir nicht. Ein Stück können wir gehen, ehe der neue Schnee fällt. Dort, wo die Schlitten entlangefahren sind, ist es gut möglich zu laufen.«

Derk verlangsamte den Schritt, er rang merklich mit sich.

»Was ist?«, fragte Lina.

Sie blieben voreinander stehen. »Ich muss noch mehr mit dir besprechen«, quetschte Derk dann hervor. »Es hilft nichts, wir können nicht miteinander arbeiten und so tun, als wäre alles in Ordnung.«

Lina fiel ein Stein vom Herzen, aber sie war vorsichtig und wollte Derk entscheiden lassen, was und wo er mit ihr reden wollte. »Das sehe ich genauso. Was schlägst du vor?«

Derk deutete zu den Stallungen. »Wollen wir den Schlitten nehmen? Ans Meer fahren? Ich könnte den Blick übers Wasser gut gebrauchen. Dort spricht es sich leichter, weil die Worte sofort über die Wellen wehen.« Für einen Moment war seine Stimme wieder warm und freundlich.

»Das ist eine wunderbare Idee«, stimmte Lina zu. »Auch ich war viel zu lange nicht mehr am Jadebusen. Ich gebe nur rasch im Haus Bescheid, dass wir fort sind. Kümmerst du dich um den Schlitten?«

Lina huschte über den Hof. Thees war nicht zu entdecken, wahrscheinlich saß er im Salon und lamentierte mit sich selbst über die schlechte Welt, ungeachtet dessen, womit er beschenkt worden war.

Lina instruierte das Kindermädchen, drückte Wilko, Ludger und Alea einen dicken Kuss auf die Pausbäckchen, griff im Flur nach dem Muff für ihre Hände

und stürzte mit wehendem Rock wieder zurück zur Molkerei, wo Derk schon hatte anspannen lassen und die Zügel fest in der Hand hielt.

Sie kletterte neben ihn auf den Kutschbock. Derk reichte ihr fürsorglich eine Decke, die sie sich über die Beine legte. »Gut, dass du an den Muff gedacht hast. Es ist schneidend kalt.«

»Aber malerisch schön«, sagte Lina mit einem Lächeln. »Wann haben wir mal so viel Schnee, dass wir den Schlitten nehmen müssen? Gut, dass du für diese Fälle zwei angeschafft hast, damit wir auch bei Winterwetter die Milch anliefern können.« Lina legte den Kopf in den Nacken. »Es ist einfach herrlich, findest du nicht?«

»Ja, das ist es.« Derk gab sich wieder wortkarg. Seine Hände zitterten, er war nervös.

Sie schwiegen die weitere Fahrt über, bis sie am Deich des Jadebusens angekommen waren. Derk zog die Zügel an. »Einmal übers Meer schauen wird uns guttun«, sagte er.

»Auf jeden Fall.«

»Der Schnee liegt hoch, wir werden kalte und nasse Füße bekommen.«

»Egal, so weit ist es nicht bis zur Molkerei, dort können wir uns später aufwärmen.« Lina sprang vom Schlitten, und Derk folgte ihr.

Die Pferde waren es gewohnt, auf den Kutscher zu warten, und so stellte es kein Problem dar, sie auf dem Weg stehen zu lassen, während die beiden den Deich erklommen. Auf der Krone angekommen, bot sich ihnen ein pittoreskes Bild. Es war Ebbe, und das Watt lag frei vor ihnen. Die Salzwiese war von einer geschlossenen Schneedecke bedeckt, aus der nur wenige Spitzen von verschiedenen Gräsern und anderen Pflanzen ragten.

»Das sieht ein bisschen vorwitzig aus«, sagte Lina.

»Da wollen sich welche nicht unterkriegen lassen«, bestätigte Derk. Er zwinkerte Lina kurz zu und war für diesen Moment wieder der Alte.

Lina ergriff seine Hand, ließ sie aber sofort wieder los, weil es unschicklich war, sich ihm so zu nähern. Gerede konnte sie überhaupt nicht brauchen, die Schlittenfahrt an sich war bereits ein Wagnis. »Ich bin froh, dass wir endlich miteinander sprechen«, begann Lina erst vorsichtig, wurde dann aber mutiger, weil sie und Derk sich noch nie etwas vorgemacht hatten. »Was ist los mit dir?«

»Ich werde Vater.«

Lina schluckte. So sehr es sie für Derk freute, so schmerzhaft empfand sie es auch. Obwohl es ungerecht war, schließlich hatte sie selbst drei Kinder ausgetragen.

»Aber das ist doch kein Grund zur Trauer.«

Derk druckste herum, ehe er antwortete. »Wie man es nimmt. Das eine Kind werde ich niemals in meinem Leben sehen, und bei dem anderen empfinde ich mehr Sorge als Glück. Weil ich fürchte, es könnte genauso schlimm enden wie beim letzten Mal.«

»Du wirst zeitgleich zweimal Vater?«, wiederholte Lina entgeistert.

»Harrijasses nej.« Es waren merkwürdige Nachrichten in merkwürdigen Zeiten. In Lina tobten die Empfindungen, und sie wusste sie zunächst nicht richtig einzuordnen. Derk war verheiratet, das hatte sie gewusst, und ihr war auch klar, was Ehepaare miteinander taten. Damit hatte sie sich arrangiert, weil ihre Situation dieselbe war. Aber es gab in seinem Leben noch eine weitere Frau – und das war nicht sie. Diesen Schmerz musste sie erst einmal überwinden.

Derk schien von ihrer Verletztheit nichts zu spüren – oder er wollte es nicht wahrhaben.

»Ist es Hilda?«, rutschte es Lina dann heraus, denn sie lebte in Dresden und hatte bereits unverhohlenes Interesse an Derk gezeigt.

»Ja, es ist Hilda«, gab er sofort zu.

»Hast du ihretwegen jetzt Liebeskummer?«

Derk lachte betrübt auf. »Dazu hätte ich sie lieben müssen.«

Lina war ein wenig erleichtert, auch wenn es den Schmerz kaum milderte.

Derk sprach unvermittelt weiter.

»Hilda ist verheiratet, so wird es das Kind des Rittmeisters werden, nicht meins. Damit ist wohl alles gesagt.«

Lina war noch immer wie vor den Kopf geschlagen.

»Bitte, sprich mit niemandem darüber«, sagte Derk. »Dass Hilda mein Kind erwartet, weiß sonst keiner. Talke schon gar nicht. Sie sorgt gerade dafür, dass ganz Ellenserdammersiel von ihrer Schwangerschaft erfährt. Sie ist geradezu euphorisch, und genau das bereitet mir Sorge. Was ist, wenn es wieder schiefgeht?«

»Das unterliegt nicht deinem oder ihrem Einfluss«, sagte Lina. »Genau wie die Tatsache, dass Hilda für das Kind offenbar das einzig Mögliche entschieden

hat. Aber ich verspreche dir, dass das natürlich unter uns bleibt. Das weißt du doch. Daran hat sich nichts geändert, Derk. Und es wird sich auch nie etwas ändern.«

Nun ergriff sie doch seine Hand und zwang ihn so, sie anzusehen. Er fuhr sich mit der Zunge nervös über die Lippen. »Ich werde weiter gern mit dir in der Molkerei arbeiten. Den Milchhof voranbringen. Aber ich muss mich auch mehr um meine Frau, Haus und Hof kümmern. So, wie ich es längst hätte tun sollen. So gesehen, wird sich eine Menge verändern, Lina, denn wir werden uns weitgehend aus dem Weg gehen. Ich halte es anders nicht aus, verstehst du?«

»Und wie ich das verstehe«, gab sie zur Antwort. »Und wie.«

Derk zog seine Hand zurück. »Lass uns umkehren. Es ist für uns beide besser.«

Lina war plötzlich kalt. Am liebsten wäre sie davongerannt, aber das ging nicht. Ihre Weichen waren schon vor langer Zeit so gestellt worden. Dass sich ihre Wege zwar ab und zu kreuzten, aber sie niemals auf einem Gleis in denselben Bahnhof einfahren konnten.

»Derk, du machst das richtig«, rang Lina sich schließlich ab, obwohl ihr Herz heftig blutete. Sie sollte endlich ebenfalls aus ihrem Traum erwachen. Schließlich hatte sie sich selbst für das Leben an Thees' Seite entschieden.

Es war alles gesagt.

Derk atmete erleichtert aus. »Dann komm. Auf dem Rückweg können wir über die Anschaffung des Separators sprechen.« Derks Stimme hatte den gewohnt geschäftigen Ton der letzten Tage angenommen. Er würde sein Privatleben jetzt nicht mehr ansprechen.

»So machen wir das. Die Finanzen geben die Ausgabe einer solchen Summe her. Wenn du meinst, es wäre eine lohnende Anschaffung, spricht nichts dagegen.«

»Dann sollten wir ihn bestellen. Wenn wir nicht mit dem Fortschritt gehen, werden wir den Wettbewerb mit den anderen Molkereien verlieren.«

Sie kletterten auf den Schlitten und fuhren zurück zum Milchhof. Für die zauberhafte Landschaft blieb kein Blick mehr. Zu sehr hingen beide ihren Gedanken nach.

Derk war viel zu lange bei Lina geblieben, aber es war nötig gewesen, ihr alles zu beichten. Nun ging es ihm besser. Beim Gespräch auf der Rückfahrt über die neue Zentrifuge waren sie glücklicherweise wieder zu ihrem unverbindlichen Arbeitsumgang zurückgekehrt. Derk konnte Lina eine Menge über das neue Gerät erzählen, weil er bei Pfunds schon damit gearbeitet und beste Erfahrungen gemacht hatte.

»Das ist Fortschritt! Und kein Vergleich zu unserer alten Zentrifuge.« Er konnte nicht anders als davon schwärmen.

Lina war Feuer und Flamme gewesen, so wie immer, wenn es darum ging, den Milchhof Bleeker auf den modernsten Stand zu bringen. »Her mit dem Gerät – so schnell es irgendwie geht«, bekräftigte sie ihr Einverständnis.

Bei der Molkerei angekommen, war Derk erschrocken gewesen, wie spät es geworden war. Er sollte sich sputen, nach Hause zu Talke zu kommen, denn seine Frau wartete sicher schon mit dem Essen. Es war besser, sie nicht gleich wieder zu enttäuschen.

Derk spurtete los und wurde von einem wunderbaren Duft empfangen. Talke hatte Grünkohl gekocht. Mit Kochwurst und Pinkel und sogar etwas Kassler und Speck. Derk lief sofort das Wasser im Mund zusammen.

Als er sich an den Tisch setzte und die Schüssel mit den dampfenden Kartoffeln vor sich stehen hatte, überkam Derk ein Gefühl des Friedens. Mit Lina war alles geklärt, er konnte endlich nach vorn sehen. Er umschloss die raue Hand seiner Frau und strich sanft über die Oberfläche. Aber Talke entzog sie ihm.

»Du bist mit Lina Bleeker Schlitten gefahren«, sagte sie mit kalter Stimme. »So sieht es also aus, wenn du mir versprichst, zukünftig *mein* Mann zu sein? Ein Stelldichein mit der Frau vom Milchhof?« Die letzten Worte spuckte Talke förmlich aus. »Ich habe mir Mühe gegeben, wie du siehst. Den Tisch hübsch gedeckt. Ein anständiges Essen gekocht. Und du?« Seine Frau kämpfte sichtlich mit den Tränen.

»Es war eine geschäftliche Besprechung«, versuchte Derk sich zu verteidigen, aber es klang matt, und er wusste selbst, wie unglaublich es war. Im Gegenteil, er ritt sich immer tiefer in seine Lügengebilde.

»Wenn es rein geschäftlich gewesen wäre, dann hättest du Lina im Kontor getroffen. Du lügst mir doch frech ins Gesicht.«

»Ich werde sie nie mehr privat sehen, versprochen«, rang Derk sich ab.

Talke aber schüttelte den Kopf, sprang auf, nahm ihren Teller, den sie bereits mit dem Grünkohl gefüllt hatte, und warf ihn auf den Boden. »Du wirst schon sehen, was du davon hast, mich zu hintergehen. Du wirst es sehen und diese Lina-Schlange auch!«

»Talke, ich bitte dich!«, versuchte Derk es erneut, aber seine Frau war schon im Schlafzimmer verschwunden und knallte die Tür hinter sich zu.

»Ich bekomme das hin«, beschwor sich Derk. »Ich muss es einfach schaffen.«

Er wusste selbst, wie schwierig es werden würde, denn er hatte sein Leben hoffnungslos an die Wand gefahren und würde eine Zeit lang damit beschäftigt sein, die Scherben zusammenzusetzen und etwas Neues daraus zu schaffen. Aber er musste Lina vor Talke warnen. Unbedingt musste er das tun.

Kapitel 22

März-April 1901

Der Täter vom Attentat in Bremen auf Kaiser Wilhelm ist in der Irrenanstalt!«, schallte es durch die Fertigungshalle der Molkerei. Einer der Arbeiter schwenkte eine Zeitung. Lina nahm sie ihm aus der Hand. In der letzten Woche war am 6. März ein Anschlag auf das Staatsoberhaupt erfolgt und hatte für große Unruhe im Reich gesorgt.

»Zeig!« Sie las den Artikel. Kaiser Wilhelm II. war in Bremen unterwegs gewesen und dort von einem Arbeiter am Kopf verletzt worden. Obwohl dieses Attentat durchaus eine Merkwürdigkeit aufwies. Der Kaiser war gerade an der Bischofsnadel, einer Straße in Bremen, angekommen, als er mit einem Eisenstück verletzt wurde, das der Arbeiter Johann-Dietrich Weiland nach ihm geworfen hatte.

Der hatte zuvor dem Bericht nach einen epileptischen Anfall erlitten, und eine innere Stimme hatte ihm befohlen: »Wirf das Lot!« Leider tat er das genau in dem Augenblick, als der Kaiser ihn passierte, und so wurde Wilhelm II. von dem 550 Gramm schweren Geschoss am Jochbein unter dem rechten Auge verletzt. Der Mann wurde nun wegen der Krampfanfälle als unzurechnungsfähig eingestuft und weggesperrt.

Lina war versucht, es deswegen als Lappalie und nicht als echten Angriff auf den Kaiser zu sehen, doch leider war dieses Attentat nicht das einzige in der letzten Zeit. Erst im November hatte eine Hausierererin in der schlesischen Stadt Breslau ein Beil nach dem Kaiser geworfen, ihn aber nicht getroffen. Lina überflog den Text weiter, dem ein Zitat der Baronin Spitzemberg, geborene Freiin von Varnbüler beigelegt war.

»Das Attentat auf den Kaiser ist recht häßlich, wenn auch jeder politischen Unterlage bar; die Wunde ist tief und so nahe an Schläfe und Auge, daß sie leicht hätte gefährlich werden können. Er ist sehr erregt, was ja begreiflich ist.«

Auch der Kaiser hatte sich bereits geäußert. *»Der bedauernswerte Angriff inmitten der gutgesinnten Bevölkerung Bremens wird Mich nicht beirren in dem Glauben an die Zuneigung des deutschen Volkes und bei der Arbeit in den Mir von Gott gestellten Aufgaben Meines Berufes.«*

Lina versuchte, die damit verbundene Sorge um den politischen Zustand in ihrem Land fortzudrücken, schließlich gab es in der Molkerei und auf dem Hof genug zu tun. Das war vorrangig! Die Kühe und Schafe sollten morgen wieder auf die Weiden gebracht werden, das Gras stand hoch genug.

Die neuen Geräte bedurften einer ständigen Überprüfung und Wartung, dazu hatte sie im vergangenen Jahr einen Mechaniker eingestellt.

Derk kam nur selten ins Kontor, und wenn, sprach er reserviert und nur übers Geschäft. Er war inzwischen Vater einer Tochter geworden, und angeblich glich ihm Antke sehr.

Lina hatte die Lütte noch nie zu Gesicht bekommen. Wahrscheinlich befürchtete Talke, Lina könnte auch das Herz ihrer Tochter gewinnen. Das hätte sie nicht ertragen.

Es klopfte, und ins Kontor trat ein wichtig aussehender Mann mit Hut. »Moin«, begrüßte er Lina. »Ich suche den Betriebsleiter Thees Bleeker.«

Lina richtete sich auf. »Mein Mann ist gerade unpässlich«, antwortete sie. Sie konnte einem Fremden ja schlecht erzählen, dass ihr Gemahl gerade vermutlich betrunken im Salon saß und sich mit einem Glas Cognac oder Genever unterhielt.

»Heinisch. Ich komme vom Gewerbe-Aufsichtsamt. Mir ist Meldung gemacht worden, dass es hier mit der Hygiene nicht zum Besten steht!«

Lina runzelte besorgt die Stirn. »Wer behauptet denn so etwas Dummes?«

»Das darf ich nicht sagen. Aber ich möchte den Betrieb inspizieren. Also, wer kann das übernehmen?«

»Ich natürlich«, antwortete Lina ärgerlich. »Wer denn sonst?«

Der Mann musterte sie konsterniert von oben bis unten. »Sie?!«

Lina lachte bitter auf. »Nur weil ich eine Frau bin, weiß ich nicht, wie meine eigene Molkerei aufgebaut ist? Wo wir was finden können?«

»Wenn Sie meinen ...« Herr Heinisch gab überraschend schnell nach, aber Lina entging sein zweifelnder Blick nicht. Er würde etwas finden, was ihnen das Leben schwer machte, da war sie sicher. Zu gern hätte sie gewusst, wer ihnen die Gewerbeaufsicht auf den Hals geschickt hatte.

Lina erhob sich. »Dann folgen Sie mir bitte, Herr Heinisch. Ich werde Sie auf dem gesamten Milchhof herumführen.«

Herr Heinisch inspizierte alles. Blieb ständig stehen, stieß mal hier dagegen und mal da. Prüfte Schrauben und Muttern und ließ sich unendlich viel Zeit.

»Das war es«, sagte Lina, als sie jeden Raum angesehen hatten. »Es gibt nichts zu beanstanden, denke ich.«

»Da sind wir nicht einer Meinung«, erklärte Herr Heinisch. »Ich habe nirgendwo ein Waschbecken gefunden.«

»Wozu brauchen wir das?«, fragte Lina. »Die Gehilfen lassen sich einfach einen Eimer mit warmem Wasser volllaufen und waschen sich darin die Hände.«

»Das reicht nicht«, beschied er. »Und ich muss anmerken, dass es für die große Mitarbeiterzahl nur eine Toilette gibt. Das ist absolut unzureichend.«

Lina schwieg. Sie wusste selbst, dass es wenig war, aber sie hatten schon selbst Abhilfe geschaffen, was für diesen Inspekteur sicher unakzeptabel war. Um Anstehen zu vermeiden, hatten die Arbeiter zwischen dem hohen Schornstein und dem Lagerraum für Kohle den leeren Raum genutzt, ein paar Latten angebracht und einen Eimer daruntergestellt.

Damit die Ruhe gewährleistet blieb, war eine Klappe gebaut worden. Die perfekte Lösung für das Dilemma.

»Es muss Abhilfe geschaffen werden«, beschloss Herr Heinisch. »Ich komme in vier Wochen wieder und kontrolliere das.«

Lina seufzte. Wie konnten sie das lösen? Sie ging in Gedanken jeden Raum in der Molkerei durch.

Die leer stehenden kleinen Zimmer, in denen früher Mathilde gewohnt hat!, schoss es ihr durch den Kopf. Das ist die Lösung! Tjelda lebte lieber im Gesindehaus.

Lina rief Derk zu sich, doch der ließ sich verleugnen.

Ihren Mann brauchte Lina gar nicht erst anzusprechen, also musste sie selbst handeln. Kurzerhand nahm sie den Einspänner und fuhr zu einem Handwerker, dem sie das Malheur schilderte.

Als Lina zurückkam, leistete sie innerlich bei Mathilde Abbitte, weil sie ihre Zimmer nun in ein Klosetthaus mit Waschbecken umfunktionierte. Nur blieb ihr keine andere Wahl, wenn sie keinen Ärger mit diesem Amt haben wollte.

Die waren imstande und ließen den Milchhof schließen, wenn sie den Anordnungen nicht Folge leistete.

Als Lina zurück zur Molkerei fuhr, zermartete sie sich den Kopf darüber, wer sie angeschwärzt hatte. Eigentlich kam dafür nur eine Person infrage. Talke.

Sie war der einzige Mensch, der sich wünschte, es gäbe den Milchhof Bleeker nicht.

Sie betete, dass dieser Besuch das Einzige war, was Talke sich gegen sie ausgedacht hatte, um ihr zu schaden. Aber Lina ahnte auch, dass dem nicht so war. Vermutlich war dies nur der Anfang.

*

Thees plagten Kopfschmerzen, der Genever gestern war wohl nicht in Ordnung gewesen. Er sollte nachher ein paar Schritte in der warmen Frühlingsluft machen und sich am satten Grün der Weiden erfreuen. Aber mit den Schmerzen war das keine Wonne.

Ermattet ließ Thees sich wieder auf den Sessel fallen und griff nach der Gazette. Er las die Schlagzeile und faltete das Blatt gleich wieder zusammen. Gab es denn nur noch schlechte Nachrichten auf dieser Welt? Und Warum, zum Teufel, griff ein Irrer den Kaiser an? Thees' Kopfschmerzen nahmen zu. Er konnte das Leben mit all seiner Schlechtigkeit kaum noch ertragen. Wer hatte Schuld an seinem Dilemma? Eindeutig die eigene Frau, die ihn seiner Männlichkeit beraubt hatte, weil er keine Entscheidungen mehr treffen durfte. Und das bloß wegen einer dummen Magd und einem dreckigen Arbeiter, der einfach nur sein Soll hatte erfüllen müssen. Thees fand die ganze Welt überaus ungerecht. Wo blieb Lina eigentlich?

Er hatte seine Frau vorhin mit dem Einspanner losfahren sehen, nachdem zuvor ein Mann im Kontor gewesen war, den Thees nicht kannte. Wobei er zugeben musste, dass ihm inzwischen die meisten Menschen im Betrieb fremd waren. Er hielt sich viel zu wenig drüben auf. Lina hatte die Hosen an, auch wenn es ihm gegen den Strich ging. Er war nicht mehr Herr im Milchhof, er war ein Nichts. Glücklicherweise hatte er von Suntjes Bruder nichts mehr gehört. Der hatte wohl keine Beweise und musste die Sache auf sich beruhen lassen.

Endlich sah er Lina zurückkommen. Sie übergab den Einspanner an den Knecht und steuerte auf das Wohnhaus zu. Thees saß in einem Sessel, zündete eine Zigarre an und wartete auf seine Frau.

»Da bist du ja«, begrüßte sie ihn, denn sie waren sich heute noch nicht begegnet, obwohl es schon bald Mittagessen gab.

Thees befand es für unnötig, etwas Nettes zu sagen, und fiel gleich mit der Tür ins Haus. »Wohin bist du gefahren, und wer war der Mann?«

Lina fasste kurz zusammen, was es mit dessen Besuch auf sich hatte. »Ich war jetzt bei Hein Köm und habe ihm den Auftrag erteilt, in Mathildes alten Zimmern Toiletten und Waschbecken einzubauen, damit es nichts mehr zu beanstanden gibt.«

Thees lachte kurz auf. »Welch würdige Nachfolge für die größte Verräterin dieses Gehöfts!«

Lina übergang diese Bemerkung. »Die beiden Räume stehen leer. So ist alles zweckmäßig genutzt.«

»Und wer hat uns diesen Wolf auf den Hals gehetzt?«, fragte Thees.

Lina zuckte mit den Schultern. »Ich habe da eine Vermutung, nur kann ich es nicht beweisen.«

»Und die wäre?«

»Talke. Sie wünscht uns nur Schlechtes, das weißt du.«

»Talke Voigt?«, wiederholte er genüsslich. Thees schnalzte mit der Zunge, weil ihm spontan eine wunderbare Idee durch den Kopf schoss. Das war doch mal ein Weg, seiner Frau so richtig eins auszuwischen. Ohne dass er selbst aktiv werden musste.

»Du meinst also, dass sie uns bewusst schaden möchte? Warum?«

»Thees, sie hat meinetwegen ihr Kind verloren. Derk schuftet wie wild für unsere Molkerei. Das sind wohl Gründe genug.«

»Und dieser Mann findet meine Frau wunderbar«, ergänzte Thees. »Das ist ein zusätzlicher Grund. Nun, wir werden es nicht beweisen können, aber es ist eine interessante Theorie, der wir weitere Aufmerksamkeit schenken müssen.« Er stand auf. »Komm, es gibt Essen. Mein Magen knurrt.«

Innerlich rieb Thees sich die Hände. Er hatte jetzt einen Plan. Damit ließe sich Lina endgültig besiegen, ohne dass sie ihm etwas anhaben konnte. Er hatte eine Verbündete, und die Zeit arbeitete für ihn.

Eigentlich war das Leben doch großartig!

*

Talke spazierte mit Antke durch die Marsch. Über ihr rüttelte ein Falke, schoss mit gezieltem Flug hinunter und hielt eine Maus in seinen Fängen. Die Wiesen ringsum hatten sich über Nacht sattgrün gefärbt und jetzt, da sich der Nebel endlich ganz gelichtet und nur noch wenige helle Fäden hinterlassen hatte, erstrahlte die Welt plötzlich bunt. Der Löwenzahn blühte bereits und tupfte die Weiden mit seinem Gelb. Die ersten Forsythien schlugen aus. Von überall her zwitscherten die Vögel und sangen ihren lebhaften Kanon in allen Tonlagen.

Talke sah Antke zu, wie sie mit ihren ersten Schritten davontapste und Steine sammelte. Dabei sumnte sie vor sich hin. Das Leben könnte wunderbar sein. Sie hatte endlich ein Kind bekommen, Derk war oft zu Hause und kümmerte sich darum, dass sie keinen Schaden am Dach hatten und die Fenster dicht waren, während Talke dafür sorgte, dass der Garten bestellt war.

Sie waren nach außen hin eine kleine, glückliche Familie – und doch war es nicht so, weil der Lina-Stachel in Talke bohrte. Sie hatte ihr Onno und Derk geraubt, das konnte sie einfach nicht vergessen.

Jedes Mal, wenn sich die beiden Frauen begegneten, glaubte Talke, Lina würde sie triumphierend ansehen. Nun fragte sie sich, ob der Besuch dieses Mannes vom Gewerbeamt der Molkerei wohl Schaden zugefügt hatte. Sie hoffte es. Denn es würde sich nur etwas grundlegend ändern, wenn Derk Lina nicht mehr sah, weil er woanders arbeitete. Von allein würde er nicht gehen, also war es notwendig, dass der Milchhof schließen musste. Um das zu erreichen, würde sie sich noch eine Menge einfallen lassen.

Talke hob Antke auf, weil die Kleine gestürzt war und sich an der Hand einen Kratzer zugezogen hatte. Sie pustete und sang ein Lied, was Antke immer schnell beruhigte.

»Na, auch unterwegs bei dem schönen Wetter?«

Talke schrak zusammen, als sie Thees Bleeker gegenüberstand. Sie richtete sich auf, aber Thees war ein kräftiger Mann, der sie um fast zwei Köpfe überragte.

»Moin, Herr Bleeker«, stammelte sie. Talke konnte sein Gesicht fast nicht erkennen. Er stand mit dem Rücken zur Sonne, und sie wurde von den Strahlen geblendet.

»Moin. Das ist die Lütte?« Thees Bleeker beugte sich zu Antke. Talke wurde den Eindruck nicht los, dass er leicht schwankte. Als er sich aufrichtete, wehte ihr eine Fahne entgegen. Sie hatte sich nicht getäuscht, Thees Bleeker war angetrunken.

Vorsichtig wich Talke zurück, denn sie hatte gehört, dass mit dem Herrn in solchen Situationen nicht gut Kirschen essen war. »Ich muss dann auch«, sagte sie. »Die Kleine braucht etwas zu essen. Wir sind schon länger unterwegs.« Talke schürzte die Lippen, denn sie waren nur wenige Hundert Meter von Ellenserdammersiel entfernt, und das strafte ihre Aussage Lügen.

»Ich wollte aber mit dir reden«, sagte Thees, wobei er sie einfach duzte. »Ich glaube, wir haben ein gemeinsames Interesse.«

Nun horchte Talke doch auf. »Und welches?« Sie nahm Antke auf den Arm, denn das Mädchen wurde unruhig. Sie sah Thees mit heruntergezogenen Mundwinkeln an und wimmerte.

»Sie ist sonst sehr freundlich«, entschuldigte Talke sich für ihre Tochter.

Thees Bleeker ging auf diese Bemerkung nicht ein, sondern verfolgte sofort das Molkereithema weiter. »Wir mögen es beide nicht, wie sich meine Frau aufführt, stimmt's? Es geht doch nicht an, dass ein Weib einen Betrieb leitet und Männer wie Derk nach ihrer Pfeife tanzen müssen.«

Erstaunt sah Talke Thees an, blieb aber bei der förmlichen Anrede. »Sie reden von Ihrer Frau?«

»Pffiffiges Mädchen«, sagte er anerkennend, und wieder waberte sein alkoholgeschwängelter Atem zu Talke. »Stellt sich die Frage, ob wir die Situation ändern wollen und wenn, wie?«

Talke musterte ihr Gegenüber. Was war, wenn sie nun geradewegs in eine Falle tappte? Ach, was hatte sie schon groß zu verlieren? »Ich wünschte, mein Mann würde zur Genossenschaftsmolkerei gehen«, antwortete sie diplomatisch. »Aber solange er auf Ihrem Milchhof derart großes Mitspracherecht hat, sehe ich schwarz.«

»Die Molkerei müsste größeren Schaden nehmen«, meinte Thees. »Wenn nur eine Aufsichtsstelle kommt und Kleinigkeiten bemängelt, reicht das nicht.«

Talke spürte, wie sie rot anlief. Das schien Thees Bleeker Oberwasser zu geben. »Es müsste etwas passieren, was deutlich macht, dass die Dame keinesfalls in der Lage ist, einen solchen Betrieb zu führen.«

»Und wie möchten Sie das anstellen?«

Thees lächelte. »Sabotage.«

»Sabotage?«, wiederholte Talke.

»Bewerben Sie sich als Molkereigehilfin! Weitere Informationen folgen später!«

Thees verabschiedete sich. Talke starrte ihm nach, als wäre ihr eben ein Geist begegnet.

*

Linas Verwunderung darüber, dass Talke vor vier Wochen plötzlich darum gebeten hatte, auf dem Milchhof arbeiten zu dürfen, hätte größer nicht sein können. Für Antke hatte sie eine Unterbringung gefunden. Obwohl Talke keinerlei Vorkenntnisse hatte, machte sie sich gut als Hilfskraft, die Lina jetzt dringend brauchte. Vielleicht hatte sie sich doch in ihr getäuscht. Lina vermutete allerdings, dass Talke nur deshalb hier tätig sein wollte, damit sie ihren Mann und sie im Auge behielt. Wobei keine Gefahr bestand, denn Derk hielt sich von Lina fern, so gut es ging.

Lina hatte ohnehin andere Sorgen. Um auf dem Markt mithalten zu können, hatte sie jetzt einen neuen Butterfertiger angeschafft, damit die Buttereier modernisiert werden konnte. Aber zwei ihrer besten Männer fehlten, weil sie zum zweijährigen Militärdienst »für Kaiser, König und Reich« gegangen waren. Wie oft stand nun Lina abends in der Fertigungshalle und bediente die Maschine, weil sie es tagsüber nicht geschafft hatten. Viel zu viele junge Männer meldeten sich zum Militär und fehlten natürlich in den Manufakturen und Betrieben.

Lina zuckte zusammen, als ihr ein Wassertropfen auf die Hand fiel. Sie schaute nach oben. Wieder traf sie ein Tropfen am Kopf, kurz darauf ergoss sich ein wahrer Regenschauer über sie.

Sie sprang auf und versuchte, die Papiere in Sicherheit zu bringen. Geling es ihr nicht, war die gesamte Buchhaltung ruiniert. Hektisch riss sie alles vom Schreibtisch, doch es nützte nicht viel, denn auch an anderen Stellen im Kontorleckte das Wasser durch die Decke.

In Lina arbeitete es fieberhaft. Allein würde sie das hier nicht in den Griff bekommen, sie brauchte Hilfe. Kurzerhand rannte sie auf den Hof und brüllte aus Leibeskräften. »Wasserschaden!«

Derk kam sofort um die Ecke geflitzt, stürmte ins Kontor und fluchte. Er stürzte wieder hinaus, erklimmte die Treppen und polterte gegen die Tür des Meiers Müller, der dort oben seine Wohnung hatte. Lina hörte ein Splittern und Krachen, als Derk die Tür einschlug, um Einlass zu bekommen.

»Ich brauche Eimer!«, schrie er. »Oder Milchkannen!«

Lina wies die Gehilfen an, alles schnell zu holen und zu Derk zu bringen. Sie selbst rannte zurück ins Kontor und versuchte zu retten, was zu retten war.

Ihr schwante Übles. Wahrscheinlich gab es einen Rohrleitungsschaden in der Küche des Meiers.

Müller kam einen Augenblick später aus der Fertigungshalle und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als Lina ihm mit einem Arm voller Akten entgegenkam. »Harrijasses nej, was ist mit meiner Wohnung?«

»Vermutlich ein Wasserschaden«, gab Lina zurück. »Unsere Papiere im Kontor sind ruiniert.«

Der Meier wurde bleich. »Ik heb nix don.«

»Das glaube ich Ihnen«, sagte Lina. Beunruhigt sah sie hinauf, sie wollte abwarten, bis Derk kam und Bericht erstattete. Sie brachte es nicht fertig, selbst nachzusehen. Außerdem hatte sie im Kontor genug zu tun, um zu retten, was zu retten war.

Nach einer guten Stunde hatten sie es schließlich geschafft, das Schlimmste zu verhindern. Die Akten stapelten sich auf dem Hof, und Lina dankte dem Himmel, dass es nicht regnete.

»Die Badewanne in der Küche ist übergelaufen«, berichtete Derk und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Der Stöpsel war zu und der Wasserhahn voll aufgedreht. Weil sie immer mit einem Brett abgedeckt ist, damit man drauf arbeiten kann, wäre es zunächst nicht einmal aufgefallen, wenn Herr Müller zu Hause gewesen wäre.«

»Das ist unmöglich«, stammelte der Angestellte. »Ik heb keen Bad genommen. Nienich.«

Lina runzelte die Stirn. Sie glaubte ihrem Mitarbeiter. »Dann war jemand in der Wohnung und hat das Unglück bewusst verursacht.« Ihr Blick schweifte umher, aber sie konnte weder Talke noch Thees entdecken. Sie ahnte, dass einer der beiden dahintersteckte. Ihr Gemahl war nämlich über Talkes Anstellung sehr erbaut gewesen.

»Frau Bleeker! Die Dampfmaschine!« Es war die Stimme des Mechanikers.
»Die ganze Butterei steht still!«

Nicht das auch noch, dachte Lina entsetzt. Das konnte doch kein Zufall sein!
Sie rannte in die Halle, wo die Butter hergestellt wurde. Vier Rahmbehälter hingen in einem gemauerten Wasserbassin. Diese Behälter wurden zum Entleeren in die Butterfässer mittels einer Kurbel und eines Zahnrades gedreht. Gekühlt wurde mit Brunnenwasser.

Leider gab es immer wieder Probleme mit der Dampfmaschine, denn wenn im Zentrifugenraum die Milchverarbeitung lief, die Eismaschine arbeitete und zugleich der Butterfertiger seinen Dienst tat, war das Gerät überfordert.

Heute jedoch qualmte es.

»Da sind etliche Schrauben gelöst«, stieß der Mechaniker aus. »Das hat jemand mit Absicht getan.«

»Alles abstellen. Die Butter wird heute mit der Hand gefertigt«, ordnete Lina an. »Es gibt dann nur die gesalzene.«

Sie verkauften normalerweise nur diese einzige Sorte. War das nicht gewollt, war es für die Kunden notwendig, zuvor zu bestellen, denn die Verarbeitung mit einer sehr geringen Salzmenge war eine andere, und das mussten sie vorab wissen.

»Wir sind nicht genug Leute«, warf Meyer ein. »Die meisten sind noch mit dem Wasserschaden beschäftigt, drei Männer seit gestern beim Militär, und jetzt mit den Übrigen noch buttern, wo wir doch schon zwölf Stunden lang arbeiten?«

Lina schluckte. Nun benahm sie sich genauso wie ihr Vater damals, als er Mathildes Bruder völlig erschöpft aufs Dach getrieben hatte.

»Es ist eine besondere Situation!«, hörte sie sich sagen. »Wir müssen weiter anpacken.«

Zwar bemerkte Lina die skeptischen Gesichter, aber sie taten, wie ihnen geheißen. Die Frauen butterten, die Männer begannen, die Holzdecke zwischen Kontor und Wohnung herauszureißen, sie war nach den Wassermassen nicht mehr tragfähig. Lina schleppte derweil die Akten vom Hof in den Salon.

Dort hockte Thees seelenruhig vor seinem Cognac auf dem Sessel. »Nun ist er hin, der Milchhof Bleeker unter der Leitung einer gewissen Dame. Das kommt davon, wenn man seinem eigenen Mann und einer treuen Ehefrau auf

die Füße tritt. Dann rächt sich das Schicksal. So ist der Lauf der Welt.« Er begann zu singen. »Ach, du lieber Augustin, Augustin, Augustin. Alles ist hin.« Lina holte aus und schlug ihrem entsetzten Gatten mitten ins Gesicht.

*

Lina blickte auf den Scherbenhaufen der Arbeit der letzten Jahre. Ihr standen Tränen in den Augen, als sie sah, was durch den Wassereinbruch alles zerstört worden war. Ein großer Teil der Akten war vernichtet, das Mobiliar durchnässt und unbrauchbar. Wo zuvor eine wunderschöne Holzdecke das Kontor geziert hatte, klaffte nun ein großes Loch, und Lina konnte in die Küche von Herrn Müller sehen. Doch auch das war ein schrecklicher Anblick, weil die blau gestrichenen Wände beschädigt waren und der Putz abbröckelte. Meier Müller betonte ein ums andere Mal, dass er ganz sicher kein Wannenbad eingelassen habe, denn er würde niemals vor Arbeitsbeginn baden. Lina beruhigte ihn.

Sie wusste, wer hinter allem steckte, doch was sollte sie tun? Es war ausgeschlossen, Talke und ihrem eigenen Mann diese Untat nachzuweisen. Keiner würde ihr glauben, das hatte Thees mit einkalkuliert.

Wenigstens war es ihnen gelungen, einen Teil der wichtigsten Papiere in Sicherheit zu bringen, aber das Buch mit den Verträgen der Milchlieferanten war ruiniert. Kurzum: Es gab keine schriftlichen Vereinbarungen mehr, dass die Bauern an den Milchhof Bleeker liefern mussten. Wer das nun nicht mehr wollte, konnte seinen Vertrag zerreißen oder verbrennen und damit wäre alles passé. Es gab keine Beweise.

Die ersten Bauern hatten Lina bereits mitgeteilt, dass sie fortan an eine andere Molkerei liefern würden, weil es bei den Bleekers ein paar Ungereimtheiten gab. Thees hatte das alles offenbar von langer Hand geplant, die Bauern aufgehetzt, und genoss jetzt seinen Siegeszug gegen Lina, weil sie ohnmächtig mit ansehen musste, wie ihr Lebenswerk vor die Hunde ging.

»Wir hatten eine Abmachung«, sagte sie, als sie in den Salon trat, ihr Mann mit diesem selbstgefälligen Gesichtsausdruck am Fenster stand und zuschaute, wie sich die Mitarbeiter abmühten, den Schaden bestmöglich zu beseitigen.

Thees drehte sich zu ihr um. Der Blick war schon wieder glasig. »Was wirfst du mir vor?«

»Sabotage. Weil du es nicht ertragen kannst, dass ich die Molkerei erfolgreich führe. Weil es dir zuwider ist, dass ich von deinem Vergehen weiß und dich in der Hand habe.«

Thees ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Du kannst mir nichts beweisen. Weder das eine noch das andere. Ich habe mich lange genug von dir ins Bockshorn jagen lassen. Mich versteckt, weil du mir Dinge unterstellst, die gar nicht so verwerflich sind, wie du es dir mit deinem Frauenhirn zusammenreimst. Es ist gang und gäbe, dass ein Mann sich vergnügt. Dass sich die Mädchen danach selbst ins Unglück stürzen, dafür können wir doch nichts. Also hör auf, dich aufzublasen.«

Lina blieb bei dieser Unverschämtheit fast die Luft weg. »Und deshalb zerstörst du unsere Existenz? Ich betone, unsere, denn ein Ruin trifft auch dich.«

Thees angelte sich eine Zigarre vom Bord. Wie Lina diese Überheblichkeit hasste! »Ich habe gar nichts zerstört. Das hast du ganz allein getan, als du begonnen hast, mich als Mann ins Abseits zu stellen und dann auch noch diesem Obermeier schöne Augen zu machen. Also hab dich nicht so. Wir werden sehen, wer am Ende siegt.«

Lina wusste, wann es Zeit für den Rückzug war. Thees hatte in ein paar Punkten recht. Der Tod der Magd war inzwischen so lange her, dass sich im Ort kein Mensch mehr darum scherte, zumal die Deern keine von ihnen gewesen war. Thees' Leumund würde nach all der Zeit keinen Schaden mehr nehmen, und ob Mathildes Brief bei der Polizei verwendbar war, wusste sie nach wie vor nicht. Thees würde sie wegen der beiden Schäden ebenfalls nichts nachweisen können, und was nützte es, Derk und Talke gegeneinander aufzuwiegeln. Sie hatten ein kleines Kind, und die Lütte brauchte ihre Eltern. Talke war ohnehin nur von Thees für diese Taten instrumentalisiert worden.

Lina setzte sich und stützte den Kopf in die Hände. Sie hatte gekämpft – und auf ganzer Front verloren. Welch bittere Erkenntnis. Es war fraglich, ob sie das Ruder noch herumreißen konnte.

»Ich werde um den Milchhof ringen«, flüsterte Lina nach einer Weile. »So wie ich es immer getan habe.«

Kapitel 23

Juli 1905

Lina schaute über den Hof der Molkerei. Es hatte lange schlimm um den Milchhof Bleeker ausgesehen, aber sie war wieder aufgestanden, hatte die Ärmel hochgekrempelt und drei Jahre lang gekämpft, nachdem sie geglaubt hatte, es wäre alles verloren. Nun aber war alles wieder im Lot.

Thees hatte eine kurze Zeit Oberwasser gehabt, war dann aber nach einem heftigen Alkoholexzess zusammengebrochen und ins Städtische Krankenhaus nach Wilhelmshaven gebracht worden. Er war mehrere Wochen dort gewesen.

Linus Mann war nun wieder zu Hause und schimpfte wie ein Rohrspatz auf das Krankenhaus, das in der Rheinstraße lag und seiner Ansicht nach über keinerlei Komfort verfügte. Thees redete inzwischen oft wirres Zeug, das Trinken hatte er auch nach dem Krankenhausaufenthalt nicht aufgegeben. Er kümmerte sich weiterhin nicht um die Geschäfte, sondern zog es vor, den ganzen Tag durch die Wehde oder Marsch zu reiten und sich anschließend zu Hause oder in der Posthalterei volllaufen zu lassen. Thees Bleeker war Alkoholiker – und ein gebrochener Mann.

Linus Mitleid hielt sich, nach allem, was er getan hatte, in sehr engen Grenzen.

»Mama!« Wilkos Stimme riss Lina aus ihren Gedanken. Der Neunjährige stürmte herein und hielt ein Holzgewehr in der Hand, mit dem er wild herumfuchtelte. »Ich fahr auf dem Flaggschiff Kurfürst Friedrich Wilhelm und kämpfe in China gegen den Boxeraufstand!«

»Woher hast du denn das?«, fragte Lina, denn das Schiff war für diese Mission bereits vor vier Jahren aus Wilhelmshaven ausgelaufen.

»Papa sagt das!« Wilko schoss wild um sich. »Er kennt sich aus mit dem Krieg und so.«

Lina rollte mit den Augen. Thees lebte tatsächlich tief in der Vergangenheit. »Nun komm, leg das Gewehr fort. Ich packe jetzt fertig, und dann trinken wir gemeinsam einen Kakao. Ludger und Alea wollen bestimmt auch einen. Gib auch Sophie Bescheid.«

Wilko warf das Gewehr aufs Bett. »Ja, mach ich, dann schieße ich später weiter. In der Schule sagen alle, wir müssen als gute Deutsche lernen, wie man kämpfen muss. Da fange ich besser jetzt schon an. Wenn ich groß bin, werde ich nämlich Soldat und siege fürs Vaterland!«

Lina seufzte, denn das Wort Krieg wurde immer häufiger in den Mund genommen. Die Zeiten wurden wahrlich nicht besser, umso wichtiger war es, dass der Betrieb gut lief und sie absicherte. Milch, Butter und Käse wurden immer gebraucht. Essen mussten schließlich alle.

Sie legte einen warmen Rock in den Koffer und dazu ein Paar Strümpfe.

»Wohin fährst du?«

»Nach Dresden in die Pfunds Molkerei«, antwortete Lina. »Das ist dort alles sehr modern, und Derk und ich wollen uns etwas abgucken.«

»In der Schule dürfen wir das nicht. Abgucken.«

Lina strich ihrem Sohn übers Haar. »Wir schauen auch nur, ob wir ein paar Maschinen bei uns verwenden können. Das darf man.«

Wilko gab sich damit zufrieden. »Gut, dann gleich Kakao.« Er stürmte aus dem Zimmer, die Treppen hinab und in die Küche.

Lina klappte den Koffer zu. Für einen Kakao mit den Kindern blieb noch Zeit, dann würde sie mit Derk den Zug nehmen und nach Dresden aufbrechen. Derk hatte eine Einladung erhalten, sich den Betrieb noch einmal anzusehen. Und da der Milchhof Bleeker sich nach dem Fast-Zusammenbruch neu aufstellen musste, war es noch wichtiger geworden, sich ständig zu informieren, um auf dem Markt wettbewerbsfähig zu bleiben.

Es war nie aufgeklärt worden, wer der oder die Schuldigen waren. Thees hatte in seiner kurzen Zeit, in der er sich erneut als Betriebsleiter aufgespielt hatte, Meier Müller kurzerhand entlassen und so ein Exempel statuiert. Für ihn war die Sache damit erledigt. Es war für ihn eine Wonne gewesen, Lina am Boden zu sehen und sich daran zu weiden, wie sie im Schlamm lag und sich halb Ellenserdammersiel das Maul über sie zerriss.

»Een Fru kann even keen Milkhoff leiten. Wie seggt man: Schuster bliev bi din Leisten«, hatte er in der Posthalterei herumgetönt.

Schon während seines Krankenhausaufenthaltes hatte Lina sich Gedanken machen müssen, wie sie an Kapital kam, um das Kontor wieder aufzubauen, und auch, wie sie die Landwirte mit deren Milch zurückgewinnen konnte.

Derk hatte damals die zündende Idee gehabt. »Wir müssen die Bauern am Gewinn beteiligen. Sie bekommen etwas mehr für ihre Milch als bei der Konkurrenz, und wenn wir einen Mindestumsatz gemacht haben, schütten wir anteilmäßig nach gelieferter Milchmenge Tantiemen an alle Landwirte aus. Das wird sie motivieren, uns weiterhin treu zu sein.« Das glich dem Genossenschaftsmodell.

Derks Idee hatte schnell gefruchtet. Binnen kurzer Zeit waren alle abgesprungenen Bauern wieder im Boot gewesen, und es kamen sogar weitere hinzu.

Dennoch wollte Lina die Strukturen auf dem Milchhof verändern. Es war nicht mehr zeitgemäß, diese bunte Mischwirtschaft neben einem solchen Betrieb zu führen.

Zunächst hatten sie den landwirtschaftlichen Betrieb verkleinert und hielten fortan nur noch Kühe und Schweine, die sie nutzen konnten, um die überschüssige Molke loszuwerden und zugleich die Grundversorgung der Molkerei mit dem eigenen Milchanteil zu decken. Die Schweine brachten bei der Schlachtung zusätzliches Geld.

Die Schafe waren sie an eine Deichschäferei losgeworden. Das hatte den Vorteil, dass sie nun mehr Raum hatten, um die Molkerei noch größer und effektiver umzubauen.

Das Kontor war wieder errichtet worden, bot nun größten Komfort, und die Trennung zwischen Betriebsleitung und Mitarbeiterbüros war durch die neue Raumverteilung viel besser. In diesem Jahr sollte auch endlich die Elektrifizierung erfolgen. Das hatte sich immer wieder hingezogen, aber jetzt war dieser Fortschritt zum Greifen nah.

Doch zuvor ging es nach Dresden. Lina erhoffte sich Impulse für die Erweiterung der Molkerei. Neuerdings gab es sogar ein Produkt, das sich Joghurt nannte und aus der Türkei kam. Dazu benötigte man Bakterienstämme, die die Milch so festigten, dass man sie löffeln konnte. Es sollte allerdings anders als die bekannte Dickmelk schmecken. Lina war neugierig, ob man davon in Dresden schon gehört hatte.

»Wilko, Ludger, Alea!«, rief sie.

Ihre Kinder saßen mit schokoladenverschmierten Mündern in der Küche.

»Für dich ist auch ein Becher da«, sagte Wilko.

Lina setzte sich zu ihnen auf die Bank. »Ich werde nicht lange fort sein«, erklärte sie. »Ihr folgt Gertje und dem Kindermädchen, macht hübsch eure Hausaufgaben und stellt nichts an!«

Die Kinder nickten, und Aleas Schleife, die sie mitten auf dem Kopf trug, wippte eifrig.

Nachdem Lina den Kakao ausgetrunken hatte, knuddelte sie ihre drei Kinder wieder und wieder. Es fiel ihr schwer, sie allein und bei Thees zurückzulassen, denn sie war noch nie über Nacht weg gewesen, und nun verreiste sie sogar für eine längere Zeit und so weit weg.

Kurz überlegte Lina noch, sich auch von ihrem Mann zu verabschieden, verwarf den Gedanken aber schnell. Er würde sie doch nur beschimpfen.

Sie hoffte nur, Thees würde nicht so über die Stränge schlagen, dass er die Molkerei erneut gefährdete.

Der Kutscher hatte schon angespannt, er würde sie zum Bahnhof bringen, wo Derk auf sie wartete.

Lina bestieg den Bock und winkte ihrer kleinen Familie, bis sie den Hof verlassen hatten und sie die Kinder nicht mehr sehen konnte. Ihr Herz wurde schwer.

Doch nun galt es, sich nicht zu grämen, schließlich fuhr sie nicht zu ihrem Vergnügen in die Elbestadt, sondern weil es darum ging, die Molkerei Bleeker marktfähig zu halten, vielleicht sogar führend werden zu lassen.

Am Bahnhof herrschte das gewohnt geschäftige Treiben. Die Waggonen mit den Klinkern wurden über die Weichen in Stellung gebracht, damit sie gleich angekoppelt werden konnten. Reisende warteten auf den Zug aus Richtung Wilhelmshaven. Seit das Fort Ellenserdamm gebaut worden war, trieben sich auch mehr Soldaten hier herum. Lina war froh, dass ihre Mitarbeiter den Militärdienst allesamt hinter sich gebracht hatten und wieder auf dem Milchhof arbeiteten, sodass sie momentan keine Personalprobleme hatten.

»Moin, Frau Bleeker«, hörte sie und sah Heini Dükers auf sich zuwanken. Er hatte ordentlich getankt, und seine Sprache klang verwaschen. »Nu geiht dat auf groote Fahrt!«, lallte er. »Dat hebb ik von min Fründ Thees hört.«

»Ich bin beruflich in Dresden unterwegs. Danke der Nachfrage«, entgegnete Lina.

»Een Frau gehört in de Kök«, sagte Heini. »Nich op Dienstfahrt.«

»Gut, dass du das nicht zu entscheiden hast«, gab Lina zurück und sah sich nach Derk um. Ihr war warm, und sie beneidete die anderen Frauen, die ihr kleines Sonnenschirmchen aufgespannt hatten. An so etwas hatte sie gar nicht gedacht. Lina besaß zwar einen Schirm, hatte ihn aber jahrelang nicht benutzt. Was sollte sie auf einem Bauernhof und in der Molkerei auch damit? Ihr entfuhr bei dem geistigen Bild, das in ihr auftauchte, ein albernes Kichern. Lina Bleeker mit kessem Schirmchen in der einen und der Forke in der anderen Hand.

Selbst jetzt, da sie in eine mondäne Stadt fuhr, war sie zweckmäßig gekleidet, denn sie hasste es noch immer, sich von einem Korsett einzwängen zu lassen. Thees hatte es glücklicherweise aufgegeben, dies von ihr zu verlangen.

Endlich kam Derk angelaufen. Talke folgte ihm mit der kleinen Tochter an der Hand. Sie sah seit Antkes Geburt wieder gepflegt aus und machte auf Außenstehende einen durchaus attraktiven Eindruck. Die beiden Frauen nickten sich nur kurz zu. Lina glaubte nach wie vor, dass Talke mit Thees gemeinsame Sache gemacht hatte, und sie wusste, dass sie ihre Reise mit Derk sehr kritisch sah.

»Dann wünsche ich eine angenehme Fahrt«, sagte Talke reserviert. »Bis in einer Woche.«

Derk küsste sie vorsichtig auf die Wange, Antke aber drückte er fest und wollte sie scheinbar gar nicht mehr loslassen.

Das Stampfen der Dampflokomotive war schon zu hören. Es wurde Zeit, sich an die Bahnsteigkante zu begeben. Als der Zug einfuhr, war der Bahnhof kurze Zeit vom Qualm umnebelt. Lina und Derk stiegen rasch ein und suchten sich das gebuchte Abteil.

Als Lina noch einmal aus dem Fenster sah, bemerkte sie, dass Talke auf einen der Soldaten zutrat und sehr vertraut mit ihm wirkte. Ob Derk dies auch gesehen hatte, wusste sie nicht. Es war bestimmt besser, ihre Beobachtung nicht kundzutun.

»Auf nach Dresden.« Derk lehnte sich auf der Sitzbank zurück und verschränkte die Hände hinter seinem Kopf. »Du wirst begeistert sein, wenn du diese Molkerei kennenlernst.«

Die Eisenbahn ruckelte bei jeder Schwelle. Linas Herz schlug bis zum Hals. Sie saß in einem Zug. Sie fuhr nach Dresden. Sie war tatsächlich unterwegs.

*

Talke umklammerte Antkes Hand, nachdem sie sich von Hans verabschiedet hatte. Er war im Fort Ellenserdamm stationiert und ein freundlicher Mann mit Nickelbrille und akkurat gestutztem dunklen Haar. Seine Uniform saß stets in äußerster Perfektion, was Talke sehr gefiel. Sie würde später mit ihm einen Spaziergang machen. Was ihrem Gemahl mit Lina Bleeker zustand, das konnte sie sich erst recht nehmen. Nein, sie war nicht erfreut über diese Reise, und sie hätte sie Derk am liebsten verboten. Aber das konnte sie nicht.

Talke kochte. Ihr Plan, dass der Milchhof geschlossen werden musste, war leider nicht aufgegangen. Thees hatte ihr großartige Versprechungen gemacht – und keine gehalten. Er hatte sie zwar nicht verraten, aber seine geplanten Sabotageakte waren nicht ausreichend gewesen, die Molkerei zu ruinieren. Talke hatte sich um das Überlaufen der Wanne gekümmert. Sie dachte nur ungern daran zurück, wie nervös sie gewesen war, als sie dem Meier Müller den Schlüssel entwendet hatte und in seine Wohnung eingedrungen war. Noch nie war sie straffällig geworden, noch nie hatte Talke etwas Verbotenes getan. Doch der Drang, Lina Bleeker zu schaden, war immer übermächtiger geworden, und so hatte sie ihrem Hassgefühl nachgegeben und sich Thees Bleekers Wunsch gebeugt, ihn zu unterstützen.

Danach hatte sie nächtelang nicht schlafen können, so sehr plagte sie das schlechte Gewissen. Auch weil sie Derk hintergangen hatte. Erst später war Talke klar geworden, was ihre Tat zusammen mit Thees' Sabotage der Dampfmaschine und seiner Intervention bei den Bauern wirklich bedeutete. Sie hatte nicht nur Lina und der Molkerei geschadet, nein, es waren zahlreiche Arbeitsplätze in Gefahr. Die Molkereigehilfen waren regelrecht in Panik geraten, denn sie konnten in keinem anderen Betrieb arbeiten, weil die Wege viel zu weit waren und es auch schwierig war, woanders unterzukommen.

Und Lina? Lina hatte das getan, was sie immer tat, wenn Schwierigkeiten auftraten. Sie kämpfte. Für die Molkerei. Für ihre Leute.

Talke zollte ihr dafür tatsächlich Respekt, aber es änderte dennoch nichts daran, dass sie diese Frau abgrundtief hasste und ihr alles Schlechte der Welt

wünschte. Sie blickte dem Zug so lange hinterher, bis sich auch das letzte Rauchwölkchen aufgelöst hatte.

»Du bekommst meinen Mann nicht, und ich werde dich vernichten«, murmelte sie. »Eines Tages wirst du winselnd vor mir im Dreck liegen, und ich werde dir den finalen Tritt verpassen. Ich weiß noch nicht wie, aber es wird passieren. Ich warte nur auf die richtigen Leute und den richtigen Moment.«

»Was hast du gesagt?«, fragte Antke.

»Nichts.« Talke strich ihrer Kleinen übers Haar. Was liebte sie dieses Kind. Es war ihr Lichtblick in dieser düsteren Zeit.

»Du magst Tant' Lina nicht«, sagte Antke.

Erschrocken schaute Talke sie an. »Wie kommst du darauf?«

»Weil du immer so böse guckst, wenn du sie siehst.« Antke löste die Hand aus ihrer und hüpfte fröhlich vor Talke herum.

Auf die beiden steuerte eine Frau zu und drückte ihr im Vorübergehen ein Buch in die Hand. »Schließen Sie sich uns an. Wir müssen gegen die Unterdrückung der Frau kämpfen. Dem Kaiser deutlich machen, dass sich etwas ändern muss. Für uns und auch für die Arbeiter. Wir sind im Klassenkampf.«

Talke kannte die Frau nicht, und sie war auch genauso schnell wieder verschwunden, wie sie gekommen war. Ratlos sah sie sich den Titel an. »Die Frau und der Sozialismus – August Bebel.«

Sie war also eben der ersten Sozialistin ihres Lebens begegnet und das am Bahnhof von Ellenserdammersiel! Dabei hatte sie sich gerade noch mit einem Soldaten verabredet. Sollte sie diesen Schund lesen? Talke mochte den Kaiser und war froh, dass er das Land regierte und es nicht den wilden Sozialisten überließ. Lina sympathisierte in vielen Punkten mit ihnen, auch wenn sie eine Firma leitete. Selbst da war sie mit Derk auf einer Wellenlänge.

Talke erinnerte sich nur zu gut an die Wut, mit der Lina nicht hinterm Berg gehalten hatte, als zu Beginn des Jahres das Kinderschutzgesetz von 1904 gekippt worden war und Kinderarbeit für Kinder unter zehn Jahren in Familienbetrieben wieder erlaubt wurde.

Talke stammte wie Lina von einem Bauernhof, und wie, zum Teufel, sollte denn alles laufen, wenn die Kinder nicht eingesetzt wurden? Das waren doch obskure Vorstellungen von weltfremden Menschen in den Städten. Jeder musste sein Scherflein dazu beitragen, dass Essen auf den Tisch kam und

Kleidung vorhanden war. Das galt für alle Altersklassen. Lina aber hatte regelrecht gewütet, weil Kinder nach ihrer Ansicht nicht arbeiten, sondern die Schule besuchen sollten, und das so lange wie möglich.

Nun, wenn man so privilegiert war wie sie und man ein Kindermädchen hatte, das ihre Lütten beaufsichtigte, während sie der Arbeit nachging, dann mochte all das zutreffen. Die fünfjährige Antke aber musste oft mit im Garten helfen, weil Talke es nicht allein schaffte.

»Ich werde mich nicht dem Kampf für den Sozialismus hingeben«, murmelte Talke. »Im Gegenteil: Meine Sympathie gilt dem Kaiser.«

Talke schleuderte das Bebel-Buch in die Büsche und lief beschwingten Schrittes nach Hause.

*

Dresden war ein Traum. Lina genoss jede Sekunde ihres Aufenthalts. Schon die Bahnfahrt war ein Erlebnis gewesen und dann diese Stadt! Sie thronte neben und oberhalb der Elbe und hatte etwas Majestätisches.

Zunächst waren sie im Hotel Monopol an der Wiener Straße abgestiegen und sogar vom neuen Besitzer Wilhelm Heinze und seiner Gemahlin Mathilde begrüßt worden. Lina hatte sich sofort in das mehrstöckige wunderbar helle Gebäude verliebt. Allein deshalb, weil es so anders war als die Häuser, die sie aus Norddeutschland kannte. An der Front war *Hotel Monopol* mit großen Lettern aufgemalt, aber es gab auch ein Schild vor der Kuppel am Dach sowie Banner mit dem Namenszug am Metallzaun. Ihr Zimmer lag im zweiten Stock, Derk war im Dachgeschoss untergebracht.

Lina genoss den Komfort, denn es gab Elektrizität. Sie musste lediglich auf einen Schalter drücken – und schon gingen ein Leuchter an der Decke und eine Stehlampe an. Der Boden in ihrem Zimmer war mit einem gemusterten Teppich ausgelegt, und auf dem breiten Bett türmte sich ein Federbett. Auch das Treppenhaus war gediegen. Ein kunstvoller Handlauf, den sie beim Hinabschreiten nur allzu gern berührte, leitete sie in ein Foyer, das vor Glanz erstrahlte.

Dominiert wurde das Foyer von einem mächtigen Kronleuchter. Eine Chaiselongue und mehrere Sessel luden vor dunklen Tischen und Gemälden zum Verweilen ein.

Gestern waren sie mit der Bahn ins Elbsandsteingebirge gefahren, weil Derk ihr unbedingt die Festung Königstein zeigen wollte. Heute stand das wunderbare Molkereigeschäft von Pfunds auf dem Plan. Und natürlich wollten sie durch die Stadt schlendern, denn Lina war geradezu hungrig nach Sehenswürdigkeiten wie dem Zwinger, der Frauenkirche und der Semper Oper. In den paar Tagen würden sie gar nicht alles sehen können, aber wenigstens konnte sie so einen Eindruck bekommen. Morgen wollten sie den Molkereibetrieb besichtigen.

Derk wartete schon im Foyer, nachdem sie vorhin bereits ausgiebig gefrühstückt hatten.

»Du strahlst ja so«, sagte er.

»Ich freue mich dermaßen auf diesen Milchladen, auch wenn es ausgeschlossen ist, dass wir einen ebensolchen einrichten können.«

»Trotzdem musst du das Molkereigeschäft mit seinen wundervollen Fliesen gesehen haben, wenn wir schon mal da sind«, meinte Derk. »Wir können ja nichts dafür, dass wir einen Tag länger bleiben müssen, weil unser Besuch im Betrieb der Molkerei verschoben werden musste.«

Lina lächelte, denn für sie war es eine Fügung des Schicksals, dass sich die Reisepläne nach hinten verschoben hatten. Wie schade wäre es gewesen, wenn sie Dresden gar nicht hätte richtig kennenlernen dürfen.

Sie hakte sich bei Derk ein, und sie traten vor die Tür. Hier kannte sie keiner. Wer sollte Anstoß daran nehmen, wenn sie gemeinsam durch die Straßen schlenderten. Lina fühlte sich so frei wie noch nie in ihrem Leben.

»Lass uns zur Bautzener Straße laufen«, schlug sie vor. Obwohl es durchaus seinen Reiz hatte, sich tatsächlich in eine der elektrischen Straßenbahnen zu setzen, die es in der Stadt schon seit 1897 gab und die die Pferdetram immer mehr ablöste, war Lina nach frischer Luft. Mit der Straßenbahn konnten sie schließlich zurückfahren.

Sie spazierten durch die Stadt zur Carolabrücke. Lina war begeistert von dem imposanten Bauwerk mit den mächtigen Pfeilern und dem Schiffsverkehr, der sich in beide Richtungen des Flusses schob. Es war aber wirklich ein Stück des Weges, ehe sie im Milchladen der Pfunds Molkerei angekommen waren. Draußen war ein großes Schild angebracht.

Dresdner Molkerei

Gebrüder Pfunds

Beim Eintreten verschlug es Lina regelrecht die Sprache. Alle Wandflächen, der Fußboden, ja, selbst die Decke waren mit bunten Motiven gefliest. Sie konnte sich gar nicht sattsehen an den Motiven von Eichhörnchen, spielenden Kindern und landwirtschaftlichen Darstellungen. Lina kam sich vor wie in einem Bilderbuch, aus dem sie jetzt gern ihren drei Sprösslingen vorgelesen hätte.

»Das ist ein Traum, Derk«, rief sie aus. »Bitte kneif mich!«

»Nein, das ist Wirklichkeit, Lina«, sagte er mit rauer Stimme und sichtlich bewegt. »Ich wusste, dass du es magst.«

Lina steuerte auf den Tresen zu, der ebenfalls mit wundervollen Fliesen gestaltet war und wo Käsesorten und andere Milchprodukte wie diese Kondensmilch angeboten wurden, die es tatsächlich schon seit 1886 gab.

»Wäre das nicht auch etwas für uns?«, meinte Lina.

»Kondensmilch aus Ellenserdammersiel.«

»Eine Überlegung ist es wert«, stimmte Derk ihr zu. »Wir behalten es im Auge, aber erst einmal müssen wir die Elektrifizierung abwarten.«

Lina verwarf den Gedanken ohnehin gleich wieder, denn dazu müssten sie doch zu viele Geräte anschaffen. Sie hielten sich lange im Milchladen auf, und Lina war davon überzeugt, noch nie etwas so Wunderschönes gesehen zu haben.

Für den Rückweg nahmen sie die Straßenbahn. Es war erstaunlich, wie schnell sie sich fortbewegte, und wieder glaubte Lina sich in einer vollkommen fremden Welt zu befinden. Was für ein Unterschied zu Ellenserdammersiel!

Derk und Lina steuerten ein Restaurant am Elbeufer mit Blick auf den Fluss an, um fürstlich zu speisen. Sie war begeistert von dem, was sich ihren Augen bot. Große Frachtschiffe passierten Dresden genauso wie die weißen Ausflugsdampfer.

»Ich kann verstehen, dass du dich hier wohlfühlt hast«, sagte Lina. »Wie ab vom Padd ist da unser Zuhause im hohen Norden im Vergleich zu dem, was sich hier bietet.«

Derk legte seine Hand auf ihre. »Es ist schön in Dresden. Dennoch sind Ellenserdammersiel und die Friesische Wehde mein Zuhause. Weil du dort bist. Die Molkerei. Na, und Talke mit Antke.«

Lina lächelte Derk zu. Sie hatte sehr wohl vernommen, in welcher Reihenfolge Derk all das aufgezählt hatte. Ihr Zuhause war momentan aber so unendlich weit entfernt. Hier gab es nur sie beide.

Als der Kellner das Essen serviert hatte, zuckte Derk plötzlich zusammen. Eine Familie mit zwei Jungen betrat das Restaurant. Die Frau wirkte zerbrechlich wie eine Porzellanpuppe, was vor allem an ihrem ebenmäßigen Teint lag. Sie war ansprechend gekleidet, trug einen hoch geschnittenen Rock, der unter der Büste endete. Als Jacke diente ein Bolero, und ganz sicher war ihre Figur mit dem immer noch modernen Sans-Ventre-Korsett geformt. Natürlich zierten Handschuhe die freie Haut am Ärmelabschluss. Ihr Hut sah aus wie einer Modezeitschrift entnommen. Der Mann war ein stattlicher Kerl mit Schnäuzer und wirkte in seinem Auftreten schnittig und korrekt. Der Binder war hochgeschlossen, der Gehrock exakt angepasst, genau wie die schwarze Melone.

»Das sind aber niedliche Kinder«, meinte Lina, deren Blick von der attraktiven Familie ebenfalls angezogen worden war, vollkommen unbedarft. »Vor allem der Kleinere ist wirklich entzückend. Wie alt mag er sein? Ich schätze ihn auf etwa fünf Jahre, so wie eure Antke.«

Derks Kiefer mahlte, und er schwieg. Als der Junge näher kam und breit grinste, erstarrte auch Lina, denn sie glaubte, Derk ins Gesicht zu schauen. Oder besser noch Antke. Sie hätte die Zwillingsschwester des Jungen sein können.

In ihr kroch eine furchtbare Ahnung herauf, vor allem, als ihr Blick wieder zu Derk wanderte, der aussah, als wäre ihm ein Geist begegnet.

Die neuen Gäste steuerten einen Platz am Fenster an. Dabei kamen sie nicht umhin, ihren Tisch zu passieren. Der kleine Junge streifte Derks Bein und schaute so entwaffnend, dass die Zeit einen Moment lang stillzustehen schien.

»Otto, bitte störe die anderen Gäste nicht«, herrschte die Frau das Kind an. Der Junge schlug sofort die Augen nieder und drückte sich an die Seite des Vaters, der ihm liebevoll über die Schirmmütze strich.

»Lass gut sein, Hilda, er tut doch nichts«, versuchte er seine Frau zu begütigen, doch die blitzte ihren Sohn noch immer mahnend an.

Dann blieb ihr Blick an Derk hängen. Sie erstarrte kurz, hatte sich aber schnell wieder im Griff. Sie musterte Lina abschätzig und reckte das Kinn.

Lina begriff sofort, wer ihnen da begegnet war, aber sie bemühte sich, ruhig zu bleiben, auch wenn die Eifersucht züngelnd um die Ecke schlich wie eine Giftschlange. Sie kam sich in ihrem einfachen Kleid ohne feste Schnürung und Geziere plötzlich vor wie ein Bauerntrommel.

Nun hatte auch Hildas Mann Derk und sie entdeckt. »Wir kennen uns doch von einem Diner bei Pfunds«, sagte er und trat auf ihren Tisch zu. »Der fleißige Meier aus dem Norden, der vor lauter Heimweh völlig überstürzt wieder zurückgegangen ist.«

»Ach ja. Guten Tag, Herr Voigt«, sagte Hilda mit spitzer Stimme, sichtlich bemüht um Contenance. »Ich wusste gar nicht, dass Sie wieder in Dresden weilen.«

Derk nickte nur und begrüßte auch Hildas Ehemann, dessen Blick ein wenig ungläubig von Derk zu seinem Sohn und wieder zurückschweifte. »Wir sind geschäftlich für die Molkerei Bleeker in Dresden. Übermorgen geht es zurück nach Norddeutschland. Aber wie unhöflich. Darf ich Ihnen Frau Bleeker vorstellen? Ihr gehört die Molkerei, in der ich als Obermeier beschäftigt bin.«

Hilda umklammerte mit ihren behandschuhten Händen den Griff des Schirmes. »Komm, Martin, lass uns zu unserem Tisch gehen, die Kinder sind ungeduldig.«

Lina aber bemerkte, wie sehr Derk litt, weil er seinen Sohn vor sich sah, der seine Hand in die des falschen Vaters schmiegte. Da ritt sie der Teufel. »Ach, Sie kennen sich von früher? Aus der Zeit von Herrn Voigt in Dresden?« Dabei ignorierte sie Derks entsetzten Blick.

»Wir haben uns, wie der Herr Rittmeister eben schon sagte, bei einem Diner kennengelernt«, erklärte Derk mit betont gefasster Stimme.

»So ist es«, bestätigte Hildas Mann.

Seine Frau riss derweil den kleinen Otto an sich und bugsiierte ihn zusammen mit seinem älteren Bruder zu einem Tisch am anderen Ende des Restaurants. Hilda wollte ihren Sohn außer Sicht bringen, das war deutlich.

Ihr Mann aber verneigte sich vor Lina und nahm dabei die Melone vom Kopf. »Gestatten: Mein Name ist Rittmeister von Webersbach. Meine Gemahlin hat mit den Kindern schon einen Platz gesichtet, dann werde ich ihr jetzt besser folgen. Ich empfehle mich.«

»Ihre Kinder sind außergewöhnlich entzückend, wenn ich das so sagen darf«, warf Lina noch ein.

»Ja, sie sind unser ganzer Stolz«, gab der Rittmeister zurück, eilte dann aber seiner Frau hinterher.

Derk hatte das Besteck neben den Teller gelegt und wirkte noch immer vollkommen bestürzt. »Ich möchte gehen«, sagte er.

Lina nickte. »Lass uns zahlen, das ist wohl jetzt kein guter Ort mehr.« Sie war froh, dass Derk mit dem Rücken zu Hilda und ihrer Familie saß, auch wenn sie nicht mehr zu sehen waren. Sie wusste nur, dass sie diese Frau nicht mochte. Sie war zwar wunderschön, aber eiskalt und alles andere als herzlich. Warum auch immer Derk mit ihr zusammen gewesen war.

Sie zahlten, ließen das Essen stehen und verließen das Restaurant.

Draußen atmete Derk erst einmal tief durch. »Immerhin weiß ich jetzt, dass ich einen Sohn habe.«

»Und dass er von seinem Ziehvater geliebt wird. Weil er nicht weiß, dass er nicht der Erzeuger ist. Deinem Kind geht es gut.« Sie zögerte. »Und verzeih, dass ich mich eingemischt habe. Ich wollte dir noch etwas Zeit mit diesem Kind gönnen.«

»Ich weiß. Aber ist die Ähnlichkeit mit Antke nicht verblüffend?«

»Stimmt, Otto könnte ihr Zwilling sein.« Lina nahm wie selbstverständlich wieder Derks Hand. So liefen sie am Elbufer entlang, bis er sich beruhigt hatte.

»Danke«, sagte er nur.

»Ich bin für dich da, immer«, meinte Lina.

»Wollen wir zurück ins Hotel gehen?«, fragte Derk und zog sie an sich. Seine Lippen streiften erst nur ihre Wange, wanderten aber schnell tiefer. Der Kuss war warm und dauerte unendlich lange, obwohl er Lina dennoch viel zu kurz erschien. Es dauerte, bis sie sich voneinander lösten.

»Lass uns gehen«, hauchte sie. Ja, sie wollten zusammen ins Hotel. Und sie wollten hier in dieser Stadt zueinanderfinden und sich nah sein. Als Trost. Als Entschädigung für das, was sie verpasst hatten. Einfach, weil sie sich liebten. Gleichgültig, was sie sich all die Jahre vorgemacht hatten.

Kapitel 24

Oktober 1906

Endlich hatten sie Elektrizität! Lina atmete auf. Die Reise vor drei Monaten nach Dresden mit dem Besuch der Pfunds Molkerei war inspirierend und ein voller Erfolg gewesen. Nicht nur, weil sie und Derk sich so nah gekommen waren, wie sich Mann und Frau nur nah kommen konnten. Es war ein Rausch gewesen, ein Traum, der sich endlich nach langer Sehnsucht erfüllt hatte und von dem sie beide wussten, dass es keine Wiederholung geben konnte und würde.

Nur mussten sie sich jetzt nichts mehr vormachen. Sie liebten sich, sie harmonierten in jeder Hinsicht. Aber sie lebten nicht in Dresden, wo es sich richtig angefühlt hatte, sich so nah zu sein. Nun aber waren sie hier. In Ellenserdammersiel war es ausgeschlossen, ihre Liebe zu leben.

»Denkst du noch oft an Dresden?«, fragte Derk sie, als sie sich unbeobachtet glaubten.

»Jeden Tag. Jede Stunde. Jede Minute. Jede Sekunde. Wieder und wieder«, antwortete Lina. Sie schluckte und begab sich schnell wieder auf unverfängliches Terrain. »Ich habe mir alles sehr genau angesehen und überlegt, was für uns umsetzbar ist und was nicht.«

»Die Pfunds Molkerei ist überhaupt kein Vergleich zu dem, was wir auf dem Land haben«, stieg Derk ein. »Aber sie kann uns Impulse geben.«

»Vorrangig ist zunächst der Ausbau der Elektrizität, denn nur dann ist weiterer Fortschritt überhaupt möglich«, sagte Lina. »Ich bin froh, dass wir damit begonnen haben.«

In den Betriebsräumen waren die Leitungen verlegt, allerdings war die Umsetzung arg abenteuerlich. Es gab keine Rohre, in denen die Kabel verliefen. Es gab nur Isolatoren, die die Handwerker in die Mauern gedreht hatten. Dazwischen befanden sich die schwarzen Leitungen in geringem

Abstand von der Wand. Die Arbeiter mussten höllisch achtgeben, nicht versehentlich damit in Berührung zu kommen. Dennoch war es die Neuerung schlechthin, denn es vereinfachte so viele Dinge.

Sie hatten ausreichend Licht, die Maschinen konnten auch mit Strom betrieben werden, und sie waren nicht einzig auf die beiden Dampfmaschinen angewiesen, wenngleich Lina und Derk beschlossen hatten, sie zu belassen, weil die Stromversorgung nicht immer gleichbleibend funktionierte.

Als Nächstes wollte Lina auch im Haus Leitungen verlegen lassen, aber da bestand sie darauf, dass sie wegen der Kinder geschützt waren.

Lina fasste sich ins Kreuz. Sie hatte seit ein paar Wochen Rückenschmerzen, die sie sich nicht erklären konnte. Als ihr nun Alea in den Arm fiel, ihr kurz schwindelig wurde und sie schon wieder Übelkeit anfiel, durchfuhr Lina ein ziehender Schmerz. Mit einem Mal fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Wie hatte sie nur so blind sein können? Sie war schwanger! Diese eine Nacht in Dresden, in der sie und Derk sich wieder und wieder geliebt hatten, weil ihnen klar war, dass es vorbei sein musste, sobald sie diese Stadt verließen, hatte Folgen gehabt.

Lina küsste ihre Tochter auf die Wange. »Mama muss sich mal eben kurz setzen.«

»Schade, ich wollte doch gerade mit dir in die Molkerei gehen.« Alea stampfte mit dem Fuß auf.

Seitdem Lina aus Dresden zurück war, hatte es sich die Neunjährige zum täglichen Ritual gemacht, ihre Mutter nicht nur ins Kontor, sondern auch in die Fertigungshallen zu begleiten.

»Ich will mich nur ausruhen, dann geht es wieder. Mir ist schwindelig.«

Alea nahm Linas Hand und brachte ihre Mutter zum Haus, wo sie sich auf die Terrasse setzte. Die Magd hatte Fliegengläser aufgehängt, weil es in diesem Jahr ungewöhnlich viele dieser Insekten gab und es störend war, wenn sie die Köpfe in derart großen Schwärmen umflogen.

Lina mochte den Anblick allerdings nicht, wenn die Fliegen und Wespen in diesen Gläsern elendig ertranken. Jetzt verursachte es ihr Übelkeit.

Unwillkürlich glitt die Hand zum Bauch. Was sollte sie nur tun? Derk lebte mit Talke und sie mit Thees zusammen. Nur hatte sie fast ein Jahr lang nicht mehr bei ihrem Mann gelegen, da er ständig betrunken war oder sich in Kneipen beziehungsweise in irgendwelchen Spelunken in Oldenburg oder sonst wo

herumtrieb. Wie also sollte sie ihm erklären, dass sie ein Kind erwartete? Die unbefleckte Empfängnis würde er ihr sicher nicht abkaufen.

Das Schlimmste aber war der Gedanke, dass Lina ihre anderen Kinder samt der Molkerei verlieren konnte. Niemals würde Thees das Kind eines anderen Mannes, den er dazu nicht ausstehen konnte, akzeptieren. Er würde sich scheiden lassen und sie hinauswerfen. Denn es war zu spät, es ihm unterzuschieben.

Du musst zu einer Engelmacherin, schoss es Lina durch den Kopf. Aber wollte sie das? Ihr Leben aufs Spiel setzen? So viele Frauen hatten solche Eingriffe nicht überlebt.

Sie verstand nun noch besser, was in Suntje vorgegangen sein musste, als sie in derselben Situation ihrem Leben ein Ende gesetzt hatte.

Nur würde das auch keinem helfen, denn dann hätten Ludger, Wilko und Alea keine Mutter mehr, und sie würde sie einem Vater wie Thees überlassen. Einem Mann, der sich keinen Deut um seine Kinder scherte.

»Frau Bleeker?« Sophie knickste. »Können Sie bitte in die Fertigungshalle kommen? Da stimmt was mit dem Licht nicht.«

»Ich komme mit«, rief Alea aus.

Lina nickte. Sie musste eine Lösung finden. Aber nicht jetzt. Jetzt galt es, die Molkerei zu leiten. Irgendwie.

*

Thees rülpste laut. Er hatte mal wieder im Glücksspiel gewonnen und seine Geldbörse gefüllt. Damit ließ sich doch etwas anfangen.

»Du hast beschissen«, lallte Joost van der Meer, ein Holländer, mit dem er gern zockte.

»Heb ik nich. Du hast schlecht gespielt«, antwortete Thees. »Ich geh jetzt.«

Er hatte sich ein günstiges Zimmer in Oldenburg in einer schäbigen Pension in Hafennähe gemietet. Es war einfach eingerichtet, hatte aber sogar Strom und ein Waschbecken. Ihn zog nichts zurück nach Ellenserdammersiel oder gar nach Bockhorn. Die Eltern waren vor drei Jahren gestorben, Thees hatte sich nicht einmal durchringen können, zu ihrer Beisetzung zu gehen.

Und Lina auf dem Milchhof zu erleben, das war nichts für ihn. Er hatte sie scheitern sehen wollen. Stattdessen war sie hingefallen, hatte sich den Staub

vom Rock geklopft und einfach weitergemacht, weil seine Gesundheit mit ihm ein böses Spiel getrieben hatte. Auch wenn es Thees schwerfiel, so musste er sich doch eingestehen, dass er seiner eigenen Frau nicht gewachsen war.

Aber hier in Oldenburg bei seinen Freunden, den Karten und Würfeln, da war er glücklich und zu Hause. Er war froh, dass er das gewagt hatte.

Spielen war seine neue Leidenschaft. Dabei konnte er vergessen. Lina. Oliver. Seine toten Eltern, die ihn, genau wie Eibo, oft in seinen Träumen besuchten und ihm dort zusetzten.

Spielen war eine wunderbare Ablenkung. Mal gewann er, mal verlor er. Aber es war niemals diese totale Niederlage, die er von seinem gesamten Leben, angeführt von Lina, kannte, weil er in Oldenburg unter Männern und seinesgleichen war.

Thees stand vom Spieltisch auf und musste sich an der Kante abstützen, weil sich die Welt um ihn herum drehte. Dammich, hatte er so viel intus?

»Gut getankt, Bleeker!«, hörte er van der Meer sagen. Sein Kumpel war aber nicht minder betrunken. »Du hast mit meinen Moneten aber jetzt erheblich mehr zu schleppen als ich. Sollten wir überfallen werden, dann bin ich schneller.«

Thees lachte nur, denn van der Meer hatte ein Holzbein und da war er, ob mit viel Geld oder ohne, immer langsamer. Sie torkelten in die Gaststube und wollten wie sonst auch anschreiben, aber der Wirt schüttelte den Kopf. »Ihr habt so viel auf dem Zettel, das wird jetzt erst bezahlt!« Er nickte einem kräftigen Typen zu, der sich mit vor der Brust verschränkten Armen breitbeinig vor ihnen aufbaute.

»Morgen«, sagte Thees, dem unbehaglich zumute wurde, denn mit dem Mann war ganz sicher nicht zu spaßen. Er hatte sie schon den ganzen Abend beobachtet und in Thees ein mieses Gefühl ausgelöst. Er wandte sich wieder an den Wirt. »Wir kennen uns schon so lange, da kommt es doch auf einen Tag nicht an.«

»Gerade weil wir uns kennen, bestehe ich darauf, dass du zahlst. Alles. Und dein holländischer Freund ebenso.«

Thees nestelte an seiner Tasche herum. Mit einer Anzahlung könnte er sicher die Wogen glätten. Er legte ein paar Reichsmark auf den Tisch, aber der Wirt schüttelte vehement den Kopf. »Die gesamte Summe, mein Bursche. Alles.«

»Du kannst einem Thees Bleeker doch wirklich trauen«, nuschelte er vor sich hin.

»Kann ich nicht«, widersprach der Wirt. »Her mit dem Geld!«

Widerwillig zahlte Thees die genannte Summe. »Nun muss aber gut sein.«

Auch van der Meer legte seinen Anteil auf den Tresen.

»Verschwindet endlich!« Der Wirt wies mit dem Kopf zur Tür.

Draußen herrschte dichter Nebel. Oldenburg war wie in Watte gepackt.

»Gruselig«, raunte Joost. »Ich mag so was nicht.«

»Ik ok nich, aber nun haben wir keinen Zaster mehr bei uns. Wer sollte uns was wollen?«

»Auch wieder wahr.«

Sie liefen los, Joosts Holzbein klopfte auf dem Pflaster und erzeugte einen unheimlichen Ton.

»Man kann kaum drei Meter weit gucken«, raunte Joost. »Ich finde das gräsig.«

Thees nickte, denn auch ihm war mulmig zumute. Oldenburg wirkte in dieser Nacht wie eingefroren und viel zu still. Am liebsten hätte Thees seinen Spielkumpel hier stehen lassen, denn das Klacken des Holzbeins machte ihn schier wahnsinnig und schürte seine Angst.

Lag es an den Nebelschwaden, die über das Pflaster krochen, als wären sie auf der Suche nach einem Opfer, das sie mit ihrem Weiß verschlingen konnten? Oder lag es wirklich an der ungewöhnlichen Stille, die sich gespenstisch über die Stadt gelegt hatte?

Sie erreichten eine Wegbiegung, wo sie sich trennen mussten. Thees' Weg führte weiter an der Hunte entlang, Joost lebte in einer Gasse in der Nähe. Sie trennten sich kurz vor der Hafenanlage.

»Mach es gut!« Einem Impuls folgend nahm Thees Joost van der Meer in den Arm.

»Du tust ja grad so, als müssten wir uns für immer verabschieden. Morgen sehen wir uns wieder, und dann gewinne ich.«

Thees nickte nur und sah seinem Freund nach, wie er sich laut humpelnd entfernte. Tack. Tack. Tack. Und wieder: Tack. Tack. Tack.

Er wurde zwar schnell vom Nebel verschluckt, aber das Holzbein hallte immer leiser werdend lange nach. Thees widerstrebte es, allein die Hafenanlagen zu passieren, nur würde er nicht anders zu seinem Zimmer

gelangen. Zum Glück gab es ein paar Laternen, die die ganze Nacht hindurch brannten.

Die Spelunke Smutjehuus, wo sie sich zum Glücksspiel trafen, befand sich natürlich nicht in Oldenburgs Innenstadt, wo die Kneipen und Gaststätten regelmäßig kontrolliert wurden, sondern lag außerhalb. Dort, wo sich auch die Polizei nicht hinwagte, weil diese Gegend zu einer anderen Welt gehörte, in der Recht und Ordnung keinen Zugang hatten. Hier regierten das Geld, die Prostitution und der Schmuggel. Matrosen gingen in den versteckten Spelunken ein und aus, und nur Eingeweihte kannten die Kellerlöcher, die seit Neuestem Thees' zweites Zuhause waren.

Thees war diesen Weg schon oft gegangen, aber noch nie hatte ihn eine so düstere Vorahnung begleitet. Er schrak zusammen, als eine Möwe neben ihm aufflog und laut schrie. Ihm schlug das Herz bis zum Hals, als er fast über einen Betrunkenen stolperte, der am Kai in seinem Erbrochenen lag und bettelnd die Hand nach ihm ausstreckte. Thees kannte mit diesen Kreaturen kein Mitleid. Es war nicht sein Problem, wenn es anderen schlecht ging, und er würde es auch nicht zu seinem machen.

Am Kai festgemacht lagen ein paar Tjalks, Schoner und Fischkutter. Von einem Schlepper dröhnte lautes Schnarchen, von einem anderen schallte Lachen herüber und es spielte ein Schifferklavier. Thees lief schneller, denn ihm war, als hätte er hinter sich Schritte gehört. Nicht, dass ihn der Betrunkene von eben verfolgte und hoffte, doch noch was abzustauben. Er hatte nichts mehr. Sein Gewinn war vollständig in die Kasse des Wirts geflossen, und er musste nun zusehen, woher er morgen Geld bekam.

Thees passierte die Gaststätte Schleusenblick mit dem Tante-Emma-Laden, in dem die Schifferfrauen einkaufen gingen. Alles war dunkel und längst geschlossen.

Die Schritte hinter ihm beschleunigten sich, und Thees legte ebenfalls einen Zahn zu. Er sollte tunlichst von hier verschwinden.

Thees roch seine eigene Angst, als ihm der Schweiß ausbrach, und er schmeckte seine Furcht, weil sich saurer Mageninhalt durch die Speiseröhre nach oben schob.

Plötzlich spürte er eine kräftige Hand, die seinen Nacken umklammerte und ihn zum Anhalten zwang. »Thees Bleeker?«, fragte eine dunkle Stimme.

»Jo, das ist mein Name«, krächzte er.

»Angenehm. Mein Name ist Karl Doden.«

Thees glaubte, den Namen schon einmal gehört zu haben, aber in seiner Angst und mit dem vom Alkohol benebelten Kopf bekam er einfach nicht zusammen, wo das gewesen sein könnte.

»Wir haben uns eben im Smutjehuus schon getroffen«, fuhr der Mann mit ruhiger Stimme fort. Er klang aber zu weich, als dass Thees ihm die Sanftmut abnahm. Im Gegenteil: Er fürchtete sich eher noch mehr, als hätte der Mann ihn angespuckt und ihm mit der Faust gedroht.

»Was wollen Sie?«, entfuhr es Thees, denn der Kerl hielt ihn noch immer fest.

»Sagt dir der Name Doden tatsächlich nichts, feiner Herr?«

Thees überlegte, ob er bei dem Kerl vielleicht Spielschulden haben könnte, doch er hatte in der letzten Woche eine Glückssträhne gehabt und konnte alle Schuldner auszahlen. Hatte er etwa einen vergessen?

»Ich habe doch alles bezahlt«, wimmerte Thees, denn seine Furcht wechselte langsam zu einer Todesangst, die er kaum noch zügeln konnte. Er spürte, wie er unter sich machte, und hoffte, sein Widersacher würde diese Peinlichkeit nicht bemerken.

»Du hast alle mit deinem dreckigen Geld bezahlt, das glaube ich dir. Jede einzelne Reichsmark nehme ich dir ab. Aber du hast immer noch einen so großen Schuldenberg, dass du ihn in diesem Leben auf keinen Fall mehr abstottern kannst.«

»Wer bist du?«

»Noch einmal, Doden. D.O.D.E.N.«, wiederholte Karl.

»Aus Emden. Klingelt es jetzt?«

Thees war nicht mehr in der Lage zu denken und schüttelte heftig den Kopf.
»Ich weiß es nicht.«

Die Augen seines Gegenübers verengten sich zu Schlitzern. »Das habe ich mir genauso vorgestellt. Sie war dir nicht einmal einen Namen wert. Nicht einmal das!«

»Wer?«, fragte Thees. Von wem sprach der Mann? Dann plötzlich fiel ihm der Brief ein. Seine Gedanken wurden schlagartig klar. Er stand Suntjes Bruder gegenüber.

Thees zuckte zusammen, als Karl Doden ein Messer aus dem Schaft seiner Hose zog und es im Licht der Hafenlaterne aufblitzte.

Er spürte einen scharfen Schmerz in seinem Bauch, als der Mann das erste Mal zustach. »Suntje.«

Dann folgte ein zweiter Stich, etwas oberhalb mitten in Thees' Magen. »Doden.« Und ein dritter noch einmal tief in seine Eingeweide. »Aus Emden.«

Thees spürte, wie er vornüber aufs Pflaster knallte, und er hörte als Letztes: »Es gibt eben Dinge, die sind mit nichts auf der Welt zu bezahlen. Da hilft nur Rache, vor allem, wenn einem das Schicksal den Übeltäter auf dem Silbertablett in einer Kneipe serviert.«

Danach wurde es schwarz.

*

Lina saß schon früh am Morgen mit der Köchin und der Großen Magd in der Küche und ging den Speiseplan durch. Sie war unruhig und hoffte, dass sie bald fertig sein würden. Die Dampfmaschine war vorhin erneut kurz ausgefallen, und sie hatten schon wieder von Hand buttern müssen. Die Produktion durfte nicht stillstehen, denn es war ihr gelungen, eine Fracht mit Butter ins Rheinland zu verkaufen, und wenn dieses Geschäft platzte, würde es so schnell kein neues geben.

Zum Glück waren ihre Mitarbeiter fleißig und gaben alles, aber Lina zog es dennoch vor, ständig ein Auge auf die Abläufe zu haben.

»Frau Bleeker, Sie müssen in die Wäscherei kommen.« Die Mitarbeiterin Feodora Janßen, die dort seit einiger Zeit arbeitete und mit Talke befreundet war, stand mit hochrotem Gesicht in der Tür. »Der Strom ist schon wieder ausgefallen, und zu allem Überfluss ist ein Bottich ausgelaufen. Wir haben nun Angst, weil doch die Kabel nicht mit dem Wasser in Berührung kommen dürfen.«

Lina rollte mit den Augen. Es half nichts, sie musste das Problem lösen. »Bitte, macht ohne mich weiter«, sagte sie zur Magd und Köchin. »Wir sind ja fast durch. Ich komme, Feodora.«

Sie raffte Rock und Schürze und eilte der Wäscherin hinterher.

»Langsam, Frau Bleeker«, sagte die. »Sie fallen sonst noch. Es ist sehr rutschig dort.«

Aber Lina hörte nicht. Im Gegenteil, sie beschleunigte das Tempo noch, als sie bemerkte, dass auch in der Käsefertigungshalle offenbar alles quer lief,

weil die Stromversorgung nicht funktionierte.

Verdammt, warum musste sie sich um alles selbst kümmern, während ihr Mann lieber in Oldenburg das Geld beim Spiel durchbrachte und sich volllaufen ließ, anstatt ihr in solchen Situationen zur Seite zu stehen.

Lina huschte in die Wäscherei, wo zwei junge Frauen an den Waschbrettern und großen Töpfen standen. Sie wuschen hier nicht nur die Wäsche vom Hof, sondern auch von der Molkerei, sodass stets genug zu tun war. In diesem Raum herrschte eine schwüle Wärme mit hoher Luftfeuchtigkeit, was die Arbeit anstrengend machte und das Atmen erschwerte. Eigentlich blieb Lina immer erst im Türrahmen stehen, um sich zu orientieren, aber heute hatte sie dafür keine Zeit. Wenn wirklich ein Kabel lose war und womöglich mit dem Wasser in Berührung kam, bestand für die Frauen Lebensgefahr. Das war ihnen oft genug eingeschärft worden. Wasser und elektrischer Strom waren eine gefährliche Kombination.

Lina hastete in die Waschküche, doch sie hätte auf Feodoras Warnung hören sollen, denn es war wirklich unglaublich glatt auf dem Boden. Die Mischung aus feuchter Wärme und Seifenlauge hatte die Steine zu einer gefährlichen Rutschbahn werden lassen. Sie glitschte weg, riss zwar die Arme in die Höhe, um sich noch auszubalancieren, doch es gelang ihr nicht. Sie schlitterte quer durch den Raum, strauchelte, fiel hinterrücks auf ihr Gesäß und knallte dann mit dem Kopf auf.

Lina blieb einen Moment lang benommen liegen, dann realisierte sie, was passiert war. Ihr Schädel schmerzte vom Aufprall, vor ihren Augen tanzte ein Sternenreigen. Ihr Hintern tat weh, und der Rücken fühlte sich an, als hätte ihn jemand gevierteilt. Am schlimmsten aber war das Ziehen im Bauch. Es wurde stärker und stärker, dann krampfte sich alles zusammen. Lina musste sich übergeben, doch der Schmerz im Unterleib ließ nicht nach.

Sie versuchte, mithilfe von Feodora aufzustehen, musste sich aber zusätzlich an der Wand abstützen, bis es geschafft war. Als Lina sich wieder einigermaßen gefangen hatte, sah sie Derk hereinstürzen. Er musterte sie besorgt. »Was ist passiert?«

Lina winkte ab, denn die Welt begann sich schon wieder in schwindelerregender Schnelligkeit zu drehen.

»Der Strom war weg«, hauchte sie nur, und auch da leistete Feodora Aufklärungsarbeit. »Darum müssen nun wohl Sie sich kümmern.« Dabei

beobachtete sie ihre Herrin. »Frau Bleeker sollte sich hinlegen. Sofort.«

Derk nickte. »Bring sie bitte in ihr Zimmer, ich sehe nach den Leitungen.«

Lina schaute Derk und die Waschfrau dankbar an und ließ sich von ihr zum Haus führen.

»Sie sind schwanger, nicht wahr?«, fragte Feodora, als sie das Schlafzimmer erreicht hatten.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe selbst drei Kinder geboren, und Sie legen ständig die Hand auf den Bauch. Weil Sie sich um Ihr Kind sorgen.«

Lina nickte und spürte, wie sich die Angst ihrer bemächtigte. Sie spürte schon viel zu viel Nässe zwischen den Beinen und würde sich bei den ziehenden Schmerzen wundern, wenn das kein Blut war.

Lina war froh, als sie lag. Doch als sie Feodoras entsetztes Gesicht sah, wusste sie, dass ihre Ahnung sie nicht getrogen hatte.

»Mein Gott, Sie verbluten!«, rief die Waschfrau aus. »Da muss ein Arzt kommen.«

Sie rannte in den Flur, riss den Schrank auf und nahm ein Laken heraus, das sie Lina zwischen die Beine stopfte. Danach stürzte sie zurück ins Treppenhaus und rief um Hilfe. Mehr bekam Lina nicht mit, weil der Schmerz verblasste, als sie von einer seligen Dunkelheit umhüllt wurde.

Kapitel 25

November 1906

Derk saß auf einem Stuhl neben Linas Bett und schaute die Frau an, die er seit Jahren liebte. Sie sah verändert aus. Blass und viel zu dünn. Die Fehlgeburt vor einer Woche hatte ihr sehr zugesetzt, und sie hatte sich noch immer nicht erholt.

Geschwächt wie sie war, konnte Lina momentan am Leben nicht mehr teilnehmen. Derk ahnte aufgrund der Erfahrungen mit seiner Frau, wie sehr es sie quälte, das Kind verloren zu haben. Aber es hätte sie beide in Schwierigkeiten gebracht.

Heute war Lina zum ersten Mal ein wenig länger wach, und so kam er nicht umhin, ihr nun eine weitere schlimme Nachricht mitzuteilen. Derk tat sich jedoch schwer damit, weil er nicht einschätzen konnte, wie sie mit dieser Botschaft umgehen würde.

Ein Arbeiter hatte Thees vor zwei Tagen in Oldenburg aus dem Hafenbecken gefischt, aber zunächst wusste man noch nichts Näheres. Klar war nur, dass er mit mehreren Messerstichen attackiert worden war. Man hatte ihn regelrecht abgeschlachtet. Jemand musste große Wut auf Thees Bleeker gehabt haben, sonst hätte derjenige nicht so oft zugestochen. So, als müsse er ganz sicher gehen, dass dieser Mann wirklich nicht mehr lebte und dass er die Qual erlitt, die für ihn vorgesehen war. Weil Derk Thees als vermisst gemeldet hatte, da er einfach fortgegangen war und nicht gesagt hatte, wohin, war der Oldenburger Polizei schnell klar, dass es sich bei dem Toten um Thees Bleeker handeln musste. Derk hatte Thees im Leichenschauhaus identifiziert, die Polizei aber anschließend darum gebeten, wegen Linas Zustand selbst die Nachricht überbringen zu dürfen.

Er seufzte. Linas Kinder wussten ebenfalls noch nichts vom Ableben des Vaters. Manchmal prasselte das Unglück viel zu stark auf einen Menschen ein,

und nun war er derjenige, der Lina all diese Dinge schonend beizubringen hatte.

Unschlüssig stand Derk vor ihrem Bett und wäre am liebsten davongerannt. Aber jetzt regte Lina sich und schlug nach einer Weile die Augen auf. Sie brauchte offenbar eine Zeit lang, ehe sie wusste, wo sie war und wer sich zu ihr ans Bett setzte.

»Derk, du?«, fragte sie erstaunt.

»Ja, Lina. Ich bin da.«

Sie lächelte, und sofort sah ihr Gesicht viel entspannter aus. Es ähnelte wenigstens ein bisschen dem, wie er sie sonst kannte.

Zunächst redete er über Belanglosigkeiten wie das frühe Einsetzen des Herbstes und den nahenden Frost mit seinen Konsequenzen für das Vieh. Derk berichtete aber auch, dass das Stromproblem im Haus und in der Molkerei gelöst war und es keine weiteren Pannen mehr gab.

»Das klingt gut«, meinte Lina und rieb sich müde die Augen.

»Ich muss dir noch was sagen«, begann Derk schließlich.

Lina zeigte auf ihren Bauch. »Ich habe mein Kind verloren, ist es das, was du mir sagen willst?«

»Ja, auch.« Derk räusperte sich. »Ich hoffe, du kommst damit zurecht.«

Lina leckte sich die Oberlippe, schwieg aber. Derk hätte sich in den Hintern treten können, was hatte er erwartet? Dass sie sich freute, weil ihr die Last genommen war, auch wenn es sie fast das Leben gekostet hätte und sie noch immer nicht über den Berg war?

»Was ist denn noch?«, sagte Lina müde. »Viel schlimmer kann es wohl kaum kommen. Mein Kind ist tot.«

»Es geht um Thees«, antwortete Derk vorsichtig.

Lina rutschte etwas höher. »Hat er mich verlassen?«, fragte sie. »Weiß er von uns? Wegen der Schwangerschaft?« Plötzlich wirkte sie hellwach, ja nahezu panisch.

Derk nahm ihre Hand und strich mit seinem Daumen sacht über ihren Ballen. »Nein, er weiß nichts ... und er wird es auch nie erfahren.«

Lina lächelte erleichtert. »Gott sei Dank.« Dann runzelte sie die Stirn. »Moment, warum weißt du so sicher, dass er nie etwas davon erfahren wird? Er wird doch mitbekommen, dass ich eine Fehlgeburt hatte.«

Derk holte tief Luft, bevor er sagte: »Er ist tot, Lina.«

Sie riss die Augen auf. »Er ist was? Aber ... wieso?«

Derk begann zu erzählen, ließ die schrecklichen Details allerdings aus. Er beobachtete Lina ganz genau, weil er sofort aufhören wollte, wenn es sie zu sehr belastete. Er war in Gedanken alles durchgegangen, doch was Lina nun tat, damit hätte er nie gerechnet. Sie begann zu lachen. Laut, hämisch und schrill.

Es dauerte eine ganze Weile an. So lange, bis sie bitterlich zu weinen anfang. Linas ganzer Körper bebte. Ihr liefen wahre Sturzbäche von Tränen über die Wangen. Derk konnte nicht begreifen, dass der Tod ihres Mannes sie derart erschütterte. Er wusste nicht, was er tun sollte. Schließlich konnte er Lina in ihrem Bett schlecht in den Arm nehmen, weil er jederzeit damit rechnen musste, dass jemand ins Zimmer kam oder an der Tür lauschte und dabei durchs Schlüsselloch sah. Er wollte Lina nicht kompromittieren, jetzt, da sie gerade erfahren hatte, dass sie Witwe war. So saß er stumm an ihrem Bett, drückte ihre Hand, strich über ihren Unterarm und wartete, bis sie ruhiger wurde.

Tränenüberströmt sah Lina Derk an, als sie sich ein wenig gefasst hatte. »Ich habe unser Kind verloren, und erst war ich sogar erleichtert darüber, bis mir klar geworden ist, was es wirklich bedeutet. Das Kleine ist tot. Ein Wesen ist zu einem Engel geworden, bevor es leben durfte. Nein, kein Wesen: Unser Kind, Derk. Nicht das von Thees. Und jetzt ist er fort, und es hätte bei uns sein können. Für dich nur heimlich, aber es hätte leben dürfen.« Sie schlug die Hände vors Gesicht. »Wäre ich nur etwas vorsichtiger gewesen. Nur etwas vorsichtiger und nicht derart ungestüm.«

Derk spürte bei Linas Worten ebenfalls einen Kloß im Hals. Und dann kamen auch ihm die Tränen. Sie weinten um ihr gemeinsames Kind.

*

Alea machte sich große Sorgen um ihre Mama. Sie schaute so traurig, mochte weder essen noch trinken. Sie nahm nur das zu sich, was sie brauchte, damit sie nicht verhungerte oder verdurstete.

Das Mädchen hatte ständig das Bild vom Suppenkasper vor Augen. Dieser Junge, der in ihrem Bilderbuch auch immer weniger gegessen hatte, bis er zum Schluss so dünn wie ein Strich war und starb. Das sollte mit ihrer Mama

nicht passieren. Wo Papa doch schon tot war und sie nicht ins Kinderheim oder zu einer Witwe wollte, die dann die Kinder womöglich auffraß. Auch das hatte sie irgendwo gelesen.

»Mama, du musst essen«, sagte Alea nun und führte den Löffel mit der Gemüsebrühe in Richtung ihres Mundes.

»Ich kann nicht, min Deern.«

»Doch, du kannst schon, du willst nicht«, widersprach Alea. »Ich will aber, dass du isst. Wer soll sich denn sonst um uns und um den Milchhof kümmern, wenn du auch noch weg bist? Das ist doch unser Erbe.«

Ihrer Mutter glitt bei diesem Satz ein Lächeln übers Gesicht. »Das Erbe vom Milchhof.«

»Genau. Ich weiß schon jetzt, wie man den Käse so macht, dass er die richtige Würze bekommt. Ich weiß, wie die Zentrifuge betätigt wird. Und ich weiß, dass die Dampfmaschine gewartet werden muss.«

Ihre Mutter schien bei jedem Satz etwas munterer zu werden. »Du bist ein kluges Kind, Alea. Wissen deine Brüder das auch alles? Es ist schließlich auch ihr Erbe.«

Alea winkte ab. »Du weißt selbst, dass Wilko sich nur dafür interessiert, zum Militär zu gehen und dem Kaiser in der Armee zu dienen. Und Ludger hasst die Landwirtschaft. Er hat gestern behauptet, er würde mal Bankier.« Alea grinste. »Aber das macht gar nichts, Mama. Du hast ja mich. Wenn du es geschafft hast, den Milchhof Bleeker zu leiten, dann kann ich das später auch. Jetzt lerne ich eben schon mal, was ich wissen muss. Auch in der Politik. Weißt du eigentlich, dass im letzten Monat in Berlin ein Mann das Rathaus von Köpenick besetzt hat?«

Lina verneinte. Sie beschäftigte sich nicht mit so etwas. Sie kümmerte sich nur um die Molkerei. Und im Augenblick eben um nichts. »Du bist erst neun Jahre alt. Was erzählst du da für ein komisches Zeug?«

»Ich bilde mich eben. Außerdem hat der Lehrer das in der Schule erzählt. Er fand das empörend.«

Ihre Mutter hatte von diesem Skandal wohl wirklich noch nichts gehört. »Dann erzähl mal!«

Alea setzte sich aufrecht hin, vergaß bei ihrer Erzählung aber nicht, der Mutter immer wieder einen Löffel Suppe zu reichen. »Das war ein Schuster namens Friedrich Wilhelm Voigt. Der hieß also genauso wie Derk.« Sie

kicherte. »Der Mann hat sich eine Hauptmannsuniform angezogen, sogar vom 1. Garderegiment, und hat zehn Soldaten mitgebracht, weil er das Geld aus der Stadtkasse stehlen wollte. Keiner hat gemerkt, dass er kein echter Hauptmann ist. Und erst zehn Tage später haben sie den Mann erwischt.«

Alea nahm zufrieden zur Kenntnis, dass die Suppentasse leer war und ihre Mutter bei dieser Ablenkung wirklich alles aufgegessen hatte.

»Ich sollte wohl mal wieder die Gazette lesen«, sagte ihre Mutter.

Alea gab ihr einen Kuss. »Du solltest zunächst einmal aufstehen und wieder bei uns sein. Wir brauchen dich. Und die Leute in der Molkerei, die brauchen dich auch.«

*

Talke war dabei, die Küche zu reinigen, als es klopfte. »Herein!«

»Moin. Ich bin es. Feodora.«

Sie und Talke waren sich in der Zeit in der Molkerei nähergekommen, und zwischen ihnen war eine Freundschaft entstanden, die Talke sehr schätzte. Überhaupt tat es gut, dass in ihr Leben Ruhe eingekehrt war. Derk kam stets pünktlich von der Arbeit nach Hause, und er war ein sehr liebevoller Vater für Antke. Ihr Mann kümmerte sich nach der Molkerei und am Wochenende um Haus und Hof. Sie hatte derzeit keinen Anlass zur Klage. Dieser Umstand hatte das in ihr wütende Feuer fast erlöschen lassen.

»Komm rein«, antwortete Talke erfreut darüber, dass ihre Freundin zu Besuch kam. »Möchtest du Tee? Ich habe noch warmes Wasser im Kessel.«

Feodora nickte und nahm sich einen Stuhl. »Es ist schade, dass du nicht mehr in der Molkerei arbeitest. Mit dir war es viel lustiger.«

»Es ist besser so.« Talke gab Teeblätter in die Kanne und goss Wasser auf.

»Wegen Lina Bleeker?«

»Wegen Lina Bleeker.« Talke schaute ihre Freundin an. »Du siehst aus, als hättest du Neuigkeiten.«

Feodora griff in die Schürzentasche und knetete einen Brief zwischen den Fingern. Er duftete stark nach Veilchen.

»Ich habe was in der Wäsche gefunden. Erst wollte ich nicht nachsehen, denn eigentlich gehört es sich nicht. Aber dann war ich doch neugierig.«

Talke setzte sich ebenfalls. »Was hast du gefunden? Nun mach es nicht so spannend.«

Feodora druckte herum. »Dein Mann hat wohl vergessen, dass er diesen Brief noch in der Hosentasche trug. Ich habe ihn aber nicht gelesen.« Ihr Erröten strafte sie Lügen.

»Gib her.« Talke streckte die Hand nach dem Papier aus und Feodora reichte es ihr.

»Er ist von einer Hilda aus Dresden.«

Talke wurde abwechselnd heiß und kalt, als sie die Zeilen las.

Lieber Derk,

mit welch großem Entsetzen musste ich feststellen, dass du dich nicht an unsere Abmachung gehalten hast, Dresden für immer zu verlassen. Ich habe mich mit meiner Familie vor dir sicher gefühlt.

Doch jetzt hat mein Gemahl dich gesehen. Und daneben seinen Sohn, der dir, wie du sicher selbst festgestellt hast, wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Es kamen Fragen auf, die ich gern vermieden hätte, zumal du, schamloserweise, auch noch mit deiner Geliebten in unserem Stammlokal aufgetaucht bist. Was bist du nur für ein Mensch!

Du solltest dich schämen. Sei froh, dass ich das Gemüt meines Gemahls beruhigen konnte.

Hochachtungsvoll Hilda von Webersbach.

Talke ließ den Brief sinken und schaute Feodora mit tränenverschleiertem Blick an. »Er hat mit dieser Frau ein Kind?« Ihr war, als falle sie in diesem Augenblick in ein tiefes Loch. Welcher Lüge war sie aufgesessen? Da dachte sie, Lina Bleeker wäre eine Gefahr, aber die hatte ihr Mann nur angeschmachtet. Mit dieser Veilchendame aber hatte er ein gemeinsames Kind, das Hilda von Webersbach ihrem Gemahl untergeschoben hatte.

Feodora nickte. »So ist es wohl.«

Talke schüttelte fassungslos den Kopf und ließ ihn dann in die aufgestützten Hände sinken. »Welche Geheimnisse hat Derk wohl noch vor mir? Ich bin eine so dumme Pute.«

Feodora strich Talke über den Rücken. »Er hat dich wirklich schändlich hintergangen. Ich möchte nicht unken, aber hat sich dein Gemahl in der

letzten Woche nach der Fehlgeburt von Frau Bleeker anders verhalten?«

Talkes Mund wurde trocken, denn sie ahnte, worauf ihre Freundin hinauswollte. »Hat er. Er war still und wirkte traurig.«

»So, als wäre es sein Kind gewesen, das Lina verloren hat?«, ergänzte Feodora Linas Satz und brachte die winzigen Glutnester in Talke nicht nur zum Glimmen, sondern zum Wiederauflodern.

Sie hingen unheilschwanger im Raum. Talke hob den Kopf. Gleichgültig, was sie jetzt erfuhr: Wichtig war einzig, Gewissheit zu haben. »Thees Bleeker ist nur noch selten da, oder? Und sie haben kein gemeinsames Schlafzimmer mehr?«

»Schon lange nicht«, bestätigte Feodora. »Ich bin davon überzeugt, dass sie nicht mehr beieinanderliegen wie ein Ehepaar.«

Talke begann zu rechnen. Ihr Verstand war mit einem Mal vollkommen klar. »Dann weiß ich Bescheid. Das Kind muss in Dresden gezeugt worden sein. Dieser Mistkerl!« Sie wischte eine letzte herauskullernde Träne energisch ab.

Sie musste endlich handeln.

*

Derk hatte ein ungutes Gefühl, als er nach Hause kam. Unterwegs war ihm Feodora begegnet, und er hätte schwören können, dass sie ihn hasserfüllt angesehen hatte.

Talke aber benahm sich wie immer, als er das Haus betrat und sie pflichtschuldig auf die Wange küsste, bevor er Antke durch die Gegend schleuderte, bis sie vor Freude aufjauchzte.

»Es gibt Essen, setzt euch!«, sagte Talke. Sie tat ihnen von der Steckerübensuppe auf, in der kleine Speckstücke schwammen. So, wie Derk es mochte.

»Wie war dein Tag?«, fragte Talke.

Derk erzählte und langte dabei kräftig zu. »Es schmeckt köstlich.«

»Danke.«

Derk schaute seine Frau an. Sie machte einen reservierten Eindruck. Zu gern hätte er gewusst, welche Laus ihr diesmal über die Leber gelaufen war. »Ist etwas?«

»Bringst du bitte Antke zu Bett?«, wich Talke aus.

»Mit Vergnügen«, sagte Derk, und schon stürmte er hinter seiner kreischenden Tochter her, denn sie spielten jeden Abend fangen. Als Antke eine halbe Stunde später schlief, ging er zurück in die Stube, nahm sich ein Bier und setzte sich in den Sessel. »Was möchtest du mit mir besprechen?«

Talke fackelte nicht lange und knallte ihm Hildas Brief auf den Tisch. »Das da!«

Derk riss erschrocken die Augen auf. »Woher hast du den?«

»Das tut nichts zur Sache. Ich habe es eben. Du musst auch nichts leugnen. Ich weiß inzwischen, wie großzügig du deinen Samen in den verschiedenen Damen verteilst. Wenn du glaubst, es verletzt mich, hast du dich gewaltig geschnitten.«

Derk schwieg. Was sollte er auch sagen? Er hatte sich Talke gegenüber furchtbar verhalten, und es war durch nichts zu rechtfertigen. So etwas tat man nicht. »Was wird jetzt?«, fragte er stattdessen.

»Deine zukünftige Schlafkammer befindet sich in der Achterkök, dort werden wir ein Feldbett für dich aufbauen. Nach außen bleiben wir das Ehepaar Voigt. Aber was hier, in den eigenen vier Wänden passiert, das geht nur uns etwas an.« Sie machte eine kunstvolle Pause. »Solltest du es wagen, mich weiterhin mit Lina Bleeker zu hintergehen, dann Gnade dir Gott. Denn dann werde ich Antke sagen, was für ein Mensch du bist. Was du mir angetan hast. Dann hast du kein Kind mehr. – Gar keins!« Talke stand auf. »Und nun hilf mir, dein neues Zimmer einzurichten. Ich kann deine Visage nicht mehr sehen.«

Kapitel 26

Juni-Oktober 1908

Seit zwei Jahren war Lina nun Witwe, und dieser Umstand bekam ihr besser, als sie gedacht hatte. Thees war zuletzt ein echter Hemmschuh gewesen, jetzt aber war es ihr möglich zu schalten und zu walten, wie es ihr beliebte. Lina legte die Molkerei-Zeitung beiseite und machte ein zufriedenes Gesicht. Diese Lektüre liebte sie über alles. Nachdem Alea ihr vor zwei Jahren den Kopf gewaschen hatte, war Lina aufgewacht und wieder in die Molkerei eingestiegen. Doch sie war seitdem nicht mehr allein, denn ihre Tochter folgte ihr bei der Arbeit auf Schritt und Tritt. Kaum hatte sie ihre Schulaufgaben fertig, kam sie ins Kontor oder ging in die Käsehalle und schaute bei der Arbeit zu.

Lina wollte nicht, dass sie mit anfasste, denn Alea war noch ein Kind, und sie sollte sich erst einmal um die Schule kümmern. Eine Ausbildung war auch für ein Mädchen unerlässlich. Sie wusste, dass nicht viele so dachten, aber sie wollte darüber nicht diskutieren. Auch eine Deern musste lesen und schreiben können. Rechnen sowieso.

»Ich will aber lieber Käse machen«, beharrte Alea ein ums andere Mal, doch das ließ Lina nicht zu. »Du bist noch ein Kind, und Kinder sollten nicht in Fabriken arbeiten, sondern lernen«, sagte sie. »Schluss jetzt.«

»Ich werde die Molkerei später übernehmen und leiten. Da muss ich schon jetzt alles wissen.«

»Du musst in erster Linie gut rechnen können, damit dich keiner übers Ohr hauen kann«, widersprach Lina ihrer Tochter. »Und du musst des Lesens und Schreibens mächtig sein. Wie sonst willst du Verträge prüfen und verstehen?«

Das hatte gegessen. Alea stürzte sich nun mit Feuereifer auf den Unterrichtsstoff. Sie war viel wissbegieriger als ihre Brüder und auch viel fleißiger.

Sie zollten der kleinen Schwester allerdings keinen Respekt, sondern ärgerten sie, wann immer sie konnten.

»Alea ist ein Blaustrumpf. Alea ist ein Blaustrumpf!«, sang Ludger, während sich Wilko regelmäßig darüber ausließ, dass seine Schwester ganz sicher eine alte Jungfer werden würde, weil kein Kerl eine schlaue Ehefrau wünschte.

Lina schmunzelte. So war es noch immer, wenn eine Frau ihren Weg ging. Auch sie hatte lange mit der Anerkennung zu kämpfen gehabt, vor allem nach Thees' Tod. Zwar hatte sie die Molkerei schon zuvor geleitet, aber als Witwe hatten es ihr viele nicht zugetraut, dass sie das Erbe wirklich gut verwalten konnte.

Doch Lina war zäh und hatte sich sämtlichen Widerständen zum Trotz überall durchgesetzt. Sie baute noch immer auf ständige Modernisierung. Niemals durfte der Milchhof Bleeker den Anschluss verlieren. Niemals würde sie sich auf dem ausruhen, was sie geschaffen hatte.

Und bald würde Alea in ihre Fußstapfen treten. Das war auch gut so, denn Derk hatte ihr vor zwei Jahren plötzlich deutlich zu verstehen gegeben, dass er sich nun ausschließlich um die Fertigung kümmern würde und kein Interesse mehr an der Unterstützung der Betriebsleitung hätte. Lina ahnte, dass Talke dahintersteckte, und wenn sie ehrlich zu sich selbst war, konnte sie es Derks Frau auch nicht verübeln, dass sie intervenierte. Es war zwar viel Arbeit, aber Lina konnte die Leitung der Molkerei natürlich allein bewerkstelligen. Die Landwirte vertrauten ihr wie durch ein Wunder, da sie nun schon so lange mit ihr zusammenarbeiteten.

Leider interessierten sich Ludger und Wilko, inzwischen zwölf und dreizehn, immer stärker fürs Militär. »Der Milchkram ist doch langweilig«, sagten sie. »Wir wollen für den Kaiser kämpfen.«

Lina, die sich inzwischen auch für Politik erwärmen konnte, sah das mit Argwohn, denn die Staatsführung von Kaiser Wilhelm II. war auf Expansion ausgelegt, und seine Außenpolitik sah sie als fragwürdig an. Mit Wilhelmshaven als Reichskriegshafen waren sie zu dicht an allem dran. Zuerst war nur propagiert worden, dass die kaiserliche Marine einzig dem Küstenschutz und dem Schutz der deutschen Seehandelswege diene, aber schon seit acht Jahren wurden Stationen im Ausland gegründet, die diese Behauptung ad absurdum führten. Die Marine war derart am Ausbau des Deutschen Kolonialreichs beteiligt, dass es Lina angst und bange wurde, weil

sie durchaus sah, wie schnell so etwas zu großen Problemen führen konnte. Allein, wenn Lina daran dachte, wie ihre Söhne von den Waffensystemen schwärmten. U-Boote, Torpedos und Marineflieger. Lina wollte sich das alles gar nicht vorstellen.

Nur konnte sie nichts an der Situation ändern. Hoffentlich gelang es ihr, die Söhne noch lange vom Militärdienst fernzuhalten.

Sie nahm die Molkerei-Zeitung wieder in die Hand und stutzte, als sie sah, dass sie einen wirklich interessanten Artikel übersehen hatte, der aber für den Betrieb langfristig von großem Interesse sein könnte.

Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hatte kürzlich zu einem Wettbewerb aufgerufen. Es sollten endlich bedienerfreundliche Milchflaschenwaschmaschinen gebaut werden. Alles, was wichtig war, wurde in dem Artikel aufgelistet. Drei Firmen hatten sich beteiligt, und gewonnen hatte die Flaschenreinigungsanlage Phoenix, weil ihre Leistung am meisten hervorstach. Nun mussten nur noch Lösungen gefunden werden, wie man der Flaschenvielfalt gerecht werden konnte. Sämtliche Molkereien hatten ihre eigenen Formen. Lina war gespannt, wie sie das lösen wollten, damit diese Maschine auch für alle Flaschen tauglich war. Sicher würde noch etwas Zeit ins Land gehen, ehe sie auch dort technisieren konnten. Aber der erste Schritt war erfolgreich.

Lina legte die Zeitung beiseite, als sie aus dem Fenster sah und Derks Frau Talke mit einem Marinesoldaten über den Molkereihof spazieren sah. Gerüchten zufolge traf sie sich oft mit den Angehörigen des Militärs und hatte Derk schon lange aus dem gemeinsamen Schlafzimmer verbannt. Da Lina ihn nur noch selten allein antraf, hatte sie ihn das nie fragen können. Lina zweifelte jedoch nicht daran, denn Derk machte alles andere als einen glücklichen Eindruck. Eher den eines Hundes, den man an die Kette gelegt hatte und der sein Schicksal ergeben, aber niedergeschlagen annahm.

Talke und der Soldat wirkten sehr vertraut. Lina wusste, dass Talke ihren Mann mit diesen Bekanntschaften provozieren wollte. Derk hatte, genau wie Lina, nichts mit dem Militär am Hut. Gerade deshalb aber flanierte Talke oft mit den Männern herum, angeblich, um ihnen die Molkerei zu zeigen.

Als Ludger und Wilko Talke und den Mann sahen, rannten die Jungs geradewegs aus dem Haus auf die beiden zu. Talke warf sofort einen

spöttischen Blick in Richtung Kontor. Sie wusste genau, wie sie Lina zusetzen konnte. Sie würde ihr mit dem unsäglichen Einfluss die Söhne nehmen.

*

Alea hatte sich wieder in die Käsefertigungshalle geschlichen. Ihre Hausaufgaben waren lange fertig, ihre Mutter saß über den Büchern, und ihre Brüder scharwenzelten um diesen Soldaten herum, den sie mit dieser komischen Kappe auf dem Kopf äußerst lächerlich fand. So wie für Alea sämtliche Uniformen und das Gehabe – Hackenzusammenschlagen und Salutieren – affig anmuteten.

Warum sich ihre Brüder dermaßen für so eine Wichtigtuerei begeistern konnten, würde ihr immer ein Rätsel bleiben, aber sie hingen an Talkes Lippen, wenn sie vom Militär und dem Kaiser berichtete. In Ellenserdammersiel hielten sich ja nicht nur die Marinesoldaten auf, sondern auch ungefähr achtzig Mann der Infanterie, die im Fort Ellenserdamm untergebracht waren.

Aber was scherte sie dieser Soldatenkram. Sollten ihre Brüder doch in ein paar Jahren das Schießen und Marschieren lernen. Sie würde lieber Käse machen.

Heimlich hatte Alea schon eine neue Sorte im Kopf. Sie überlegte die ganze Zeit, wie sie ihrer Mutter das Rezept so schmackhaft machen konnte, dass sie nicht widersprach.

Eine neue Käsesorte zu kreieren war doch keine Kinderarbeit. Das war genauso wie Malen oder Basteln. Oder zu Ostern Eier bepinseln. Schließlich hatte ihre Mutter auch nie Einspruch erhoben, wenn Alea und ihre Brüder zur Erntezeit die Johannisbeeren pflückten.

Sie überlegte fieberhaft, wie sie es anstellen sollte, ihn zu formen und mit den Kräutern anzureichern. Im Tagesgeschäft war das ausgeschlossen. Die Molkereiehilfinnen hatten klare Anweisung von ihrer Mutter erhalten, Alea keinesfalls mitarbeiten zu lassen. Doch das war ihr egal.

Dann schleiche ich mich eben in der Nacht in die Käserei, beschloss sie. Es gruselte Alea jetzt schon, in der Dunkelheit aus dem Haus zu huschen, aufzupassen, dass sie die Brüder nicht weckte, und sich dann um den Käse zu

kümmern. Hoffentlich hörte sie keiner, deshalb musste alles gut vorbereitet werden. Die Kräuter, die Milch.

Um Alea herum herrschte hektische Betriebsamkeit. Es würde nicht auffallen, wenn sie sich eine der Milchkannen schnappte.

Das Mädchen schlich zur Milchabgabe und klaute eine Kanne. Es gelang Alea ungesehen, sie zum Brunnen zu schleppen und ins kalte Wasser hinabzulassen.

»Bis später, Milch«, flüsterte sie.

Heute würde Alea es wagen. Das, was ihr schon so lange vorschwebte.

*

Auf dem Milchhof herrschte wie immer reges Treiben. Milchkannen wurden über den Hof getragen, Flaschen in Kisten verpackt und Pferde an- und ausgeschirrt. Talke lächelte Hans freundlich an. Seit zwei Jahren ging sie nun regelmäßig mit dem Marinesoldaten aus, allein weil es Derk ärgerte. Aber je länger sie sich kannten, desto lieber mochten sie sich. Vielleicht für eine verheiratete Frau ein bisschen zu sehr. Die magische Grenze überschritt Talke jedoch nicht, denn dann hätte Derk sie verstoßen können, wenn er dahinterkäme und Beweise hätte. Etwas, das ihr lange gefehlt hatte, um ihn zu überführen. Das Risiko war Talke zu groß. So beließ sie es bei einem freundlichen Lächeln, scheuen Berührungen und kleinen Spaziergängen.

Talke wusste, dass Derk auch das schon missfiel.

Er würde sie nur eben nie bei etwas erwischen, was nicht schicklich war. Ihr Gemahl sollte eifersüchtig sein, und das am besten auf einen Mann, dessen Tun Derk vehement ablehnte. Er mochte nichts, was mit militärischem Drill zu tun hatte, und er sah die Politik des Kaisers zunehmend kritischer.

Genau das waren für Talke Gründe gewesen, sich noch stärker dorthin zu bewegen, denn natürlich standen die Soldaten hinter ihrem Kaiser. Je länger sich Talke mit der Thematik beschäftigte, desto mehr brannte auch sie für das Reich. Sie fand es großartig, wie der Kaiser mittels der Kaiserlichen Marine das Deutsche Kolonialreich in Afrika, Asien und Ozeanien aufbaute.

Talke betrachtete Hans mit seiner weißen Hose, dem Marinehemd mit dem schmucken Kragen und seiner Tellermütze.

So stellte sie sich einen attraktiven Mann vor. Nicht so wie Derk, der ständig von einem leichten Milchgeruch umgeben und eher derb gekleidet war. Sie liebte ihn nicht mehr und wusste nicht, was sie je an ihm gefunden hatte.

Hans gehörte auch dem Deutschen Flottenverein an, der sich dafür starkmachte, die Flotte noch stärker auszubauen. Inzwischen hatte der Verein über eine Million Mitglieder.

Am liebsten wäre Talke auch beigetreten, aber das war als Frau natürlich ausgeschlossen. Doch niemand konnte ihr verbieten, mit den Männern zu sympathisieren.

»Ihr habt hier wirklich ein wunderbares Refugium geschaffen«, sagte Hans anerkennend. »Das würde dem Kaiser bestimmt gefallen.«

»Meinst du, er möchte sich die Molkerei einmal ansehen?«, fragte Talke. Das wäre es doch: Der Kaiser auf dem Milchhof Bleeker. Und sie hätte das veranlasst!

Obwohl Talke die Molkerei wahrlich hasste, so nutzte sie die Popularität und den guten Ruf des Betriebes gern dafür, sich selbst bei Hans und seinen Kameraden in ein exzellentes Licht zu rücken. Sie mussten ja nicht wissen, dass sie hier überhaupt nichts zu sagen hatte.

»Ich werde es meinem Vorgesetzten mal vorschlagen«, meinte Hans. »Schließlich tragt ihr ja in keinem unerheblichen Maß dazu bei, dass die Bevölkerung im Reich gut ernährt wird. Das ist ungeheuer wichtig. Man weiß nie, welche Zeiten noch anbrechen.«

»Wie meinst du das?«, fragte Talke alarmiert.

»Nicht allen Nachbarstaaten gefällt es, dass unser Kaiser die Flotte aufrüstet, und nicht alle heißen seine Kolonialpolitik gut.«

»Du meinst, es wird zu Aufständen deswegen kommen?«

Hans zuckte mit den Schultern. »Das kann ich nicht sagen. Das Säbelrasseln wird für meine Begriffe immer lauter. Schlimmstenfalls werden wir eben kämpfen müssen.«

Talke schnappte nach Luft. »Du redest vom Krieg?«

Jetzt leuchteten Hans' Augen. »Davon rede ich. Es wäre mal an der Zeit, unsere Flottenstärke auch nach außen zu demonstrieren. Wir rüsten massiv auf, damit die Deutsche Marine mithalten kann. Denk nur: Mit der HMS ›Dreadnought‹ haben die Briten seit zwei Jahren ein modernes Schlachtschiff, bei dem wir mithalten müssen.«

»Ihr macht also ein Wettrüsten mit den Briten?«

»So sieht es aus«, erklärte Hans. »Und egal, was passiert: Der Sieger steht jetzt schon fest, da bin ich ganz sicher.«

Talke hing an seinen vollen Lippen. Wie gern hätte sie die geküsst. »Ich auch«, hauchte sie. »Ich auch.«

*

Endlich wurde es still im Haus. Alea war zweimal eingeschlafen, aber zum Glück wieder aufgewacht. Sie warf einen Blick zu den Betten ihrer Brüder, denn sie musste sich mit den beiden ein Zimmer teilen. Obwohl sie es hasste, weil sich die drei spinnefeind waren. Wilko fand Ludger doof, Ludger seinen Bruder kleinlich, und beide zusammen waren sie gegen die viel zu schlaue Schwester.

Alea war das egal. Sie wollte wie ihre Mutter lediglich, dass die Molkerei funktionierte.

Heimlich las Alea auch die Molkerei-Zeitung, und deshalb wusste sie, dass es inzwischen den Begriff der Oldenburger Markenbutter gab, und beim Belauschen eines der wenigen Gespräche zwischen Derk und ihrer Mutter hatte sie erfahren, dass das eine große Konkurrenz für die Molkerei Bleeker war.

»Deshalb mache ich heute einen besonderen Käse«, flüsterte sie und war plötzlich hellwach. »Der wird uns retten und ganz weit nach vorn bringen.«

Alea schlüpfte aus dem Bett, zog sich an und verließ das Zimmer. Zum Glück schliefen Ludger und Wilko immer fest und bemerkten nichts von Aleas Aufbruch.

Sie schlich die Treppen hinunter und hoffte, dass die Haustür nur abgeschlossen, nicht aber der Riegel vorgelegt war.

Alea hatte Glück, der Schlüssel steckte sogar im Schloss. Draußen schien der Mond so weiß, dass sie kein weiteres Licht benötigte. Mit etwas Glück erhellte er auch die Fertigungshalle ausreichend, denn es könnte sie verraten, wenn sie den Lichtschalter betätigte.

Es war eine selten laue Sommernacht. Myriaden von kleinen Mücken umtanzten sie, auf dem großen Baum vorm Haus schrie eine Waldohreule ihren schaurigen Ruf und antwortete ihren bettelnden Jungen. Ein Reiher

krächzte, und auf dem Schlot fuhr eine Ente mit lautem Quaken erschrocken auf. Kurz darauf huschte ein Fuchs über den Weg.

Alea aber lief unbeirrt weiter. So lange hatte sie an ihrem Plan getüftelt, so lange darüber nachgesonnen, wie ihr spezieller Alea-Käse aussehen und schmecken könnte.

Zuerst galt es, die Milch aus dem Brunnen zu holen, ohne etwas zu verschütten. Wie gut, dass es für die großen Milchmengen inzwischen die Kühlmaschine gab und sie nicht mehr sämtliche Milch auf diese Weise frischhalten mussten. Alea sah sich um, doch sie hatte nicht den Eindruck, dass sie jemand beobachtete. Der Brunnen sah noch aus wie am Nachmittag. Offenbar hatte keiner das Milchversteck entdeckt.

Alea kurbelte die Kanne mit der Kette hinauf, starb aber gefühlte drei Tode, als die Winde laut knarzte und quietschte. Zum Glück klang der Ruf der Waldohreulen ähnlich und sie hoffte, dass, sollte es jemand hören, alle glaubten, die Vögel wären heute besonders laut.

Endlich war es geschafft.

In Gedanken ging Alea jeden Arbeitsgang noch einmal durch. Sie musste in den paar Nachtstunden so weit kommen, dass die Käselaibe geformt und für das Salzbad fertig waren. Dann wäre es geschafft, und sie konnte ihrer Mutter und Derk den fertigen Käse präsentieren.

Alea gab die Milch in den Bottich. Sie brauchte zehn Liter, um ein Kilo Käse herzustellen, das müsste ungefähr reichen. Sie erwärmte alles und gab die Fermente und den Lab hinzu. Nun galt es, geduldig zu sein.

Zwischendurch ließ sie die Molke ab und prüfte, ob die Käseharfen die Dickette gut zerschnitten.

Immer wieder überfiel sie große Müdigkeit, doch sie hatte genug zu tun. Die getrockneten Wiesenkräuter mussten zerkleinert werden. Alea plante, den Käse so zu formen, dass er geschichtet war. So etwas hatte sie noch nie gesehen, aber sie stellte sich vor, dass es hübsch aussah, wenn er angeschnitten wurde und sich die grün getupfte Schicht mit der rein gelben abwechselte.

Der erste Käse misslang vollkommen, weil sie es nicht richtig angestellt hatte. Verbissen arbeitete Alea weiter. Der zweite sah schon besser aus, und beim dritten und den Folgenden hatte sie den Dreh raus. Sie legte alle Laibe in die dafür vorgesehenen Körbe und rieb sich ermattet die Stirn.

Auf dem Milchhof begann bereits das Leben. Nicht mehr lange, und die ersten Molkereigehilfinnen würden in die Fertigungshalle kommen und sie dort vorfinden, aber damit musste Alea nun leben. Schließlich war es wichtig, ihren Käse zu verteidigen, damit alle wussten, dass sie es war, die diese Delikatesse hergestellt hatte. Sie war todmüde, trotzdem musste der Käse noch ins Salzbad, damit er dort einen Tag ruhen konnte. Da Alea kleine Laibe geformt hatte, würde das ausreichen.

Mit letzter Kraft schleppte sie ihre runden Stücke in den Nebenraum. Sie wollte selbst dafür Sorge tragen, dass sie regelmäßig und mit der nötigen Sorgfalt gewendet wurden.

»Mein Theesi-Käsi«, flüsterte sie. »Ihn habe ich zum Andenken an Vater gemacht. Ich hoffe, er weiß das da oben zu schätzen.« Alea wusste, dass sich ihre Eltern nicht gut verstanden hatten, und manchmal verachtete sie ihre Mutter dafür, wie wenig sie um ihren Mann trauerte. Sie erweckte sogar oft genug den Anschein, als wäre sie eher froh darüber, dass er fort war. Nun aber hieß der Käse wie ihr Vater, und das gefiel ihr.

»Alea?« Mist, das war Mutter!

»Ich bin hier. Beim Salz.«

Ihre Mutter kam um die Ecke geschossen. »Dammich, min Deern. Ich habe dich überall, wirklich überall gesucht. Was tust du denn um diese Zeit hier? Du gehörst ins Bett, gleich ist Schule und da solltest du ausgeschlafen sein.«

»Ich habe Käse gemacht«, gab Alea zurück. »Meinen eigenen Käse, mit dem wir eine Marke werden können. So wie die Oldenburger Markenbutter!«

Ihre Mutter wurde bleich. »Was hast du getan?«

»Die Nacht in der Käserei verbracht und einen Käse hergestellt. Ein ganzes Kilo, sieh nur! Aber nur zwei sind genau so geworden, wie ich es wollte.«

Alea spürte den Windhauch, ehe die Hand ihrer Mutter auf ihre Wange klatschte. »Du. Hast. Hier. Nichts. Verloren!«

Alea aber reckte das Kinn. »Habe ich doch! Ich will später die Molkerei leiten. Meine Brüder haben damit nichts am Hut, sie wollen zur Marine. Sogar Ludger, der findet die Bank jetzt doof und langweilig.«

Diesen Einwand übergang ihre Mutter und fauchte sie weiter an. »Du bist noch ein Kind und darfst dich hier nicht aufhalten. Das weißt du genau!«

Alea war nicht bereit, klein beizugeben. Dafür hatte sie nicht wochenlang getüftelt, Kräuter geschnitten, sie getrocknet und gehackt. War mitten in der

Nacht aufgestanden und hatte sich um diesen wunderbaren Käse gekümmert.

Das Mädchen stellte sich schützend vor den Bottich mit der Salzlake. Sie befürchtete, ihre Mutter könnte nach den Laiben greifen und sie wegwerfen. Ihre ganze Arbeit zunichtemachen, weil sich Alea ihr widersetzt hatte.

Und schon machte ihre Mutter einen Schritt auf den Bottich zu und wollte nach dem ersten Käse greifen. »Ich dulde keine Kinderarbeit.«

»Warte!«

Alea fuhr herum und sah Derk in den Raum eilen. Er stellte sich neben sie. »Ich habe von den Gehilfinnen gehört, dass Alea hier hantiert hat. Wollen wir uns das Ergebnis nicht erst in Ruhe ansehen?«, fragte er.

Aleas Mutter hielt inne, entspannte sich in der Gegenwart des Obermeiers sichtlich und nickte. »Gut, wenn du das sagst.«

Alea schaute Derk dankbar an.

Der zwinkerte ihr zu und fragte ermunternd: »Nun erzähl schon, was du dir ausgedacht hast!«

Alea schluckte. »Es gibt jetzt die Oldenburger Markenbutter, und die macht ziemlich Furore. Wir wollen doch mithalten und besser sein als alle Molkereien in Deutschland.«

»Die Deern ist viel zu altklug«, rutschte es ihrer Mutter heraus.

Unwillkürlich strich sich Alea über die bestimmt gerötete Wange.

»Lass sie weitererzählen. Ehrlich gesagt, finde ich es grandios, dass sie sich mitten in der Nacht einfach so dranmacht und einen Käse herstellt.«

»Nicht einfach so«, korrigierte Alea. Und dann legte sie los, was sie zuvor schon alles angestellt hatte, damit sie in dieser Nacht ihren Käse fertigen konnte. »Er ist jetzt hübsch gestreift, wenn er aufgeschnitten wird«, endete sie.

Derk pfiff anerkennend, und auch ihre Mutter sagte nichts mehr.

»Ich wollte ihn Theesi-Käsi nennen. Nach Vater«, sagte sie. »Weil er doch nicht mehr da ist.«

Derk zog die Brauen hoch und sah Aleas Mutter warnend an. Die beugte sich zu ihrer Tochter und gab ihr nun tatsächlich einen Kuss auf die geschundene Wange.

Sie rang sichtlich mit Worten. »Das hast du gut gemacht«, sagte sie schließlich. »Ich hätte nicht so wütend werden dürfen.«

Alea atmete erleichtert aus. »Darf der Käse nach dem Salzbad reifen? Und wir schauen dann, wie er schmeckt?«

Ihre Mutter nickte. »Wenn er einen guten Biss hat und das Aroma stimmt, wäre das wirklich ein Markenzeichen der Molkerei.«

»Darauf musste uns also ein Kind bringen.« Derk schmunzelte.

Lina nagte an der Unterlippe. Sie schien noch etwas loswerden zu wollen.

Alea ahnte, worum es ging. »Du magst den Namen nicht«, sagte sie ihr auf den Kopf zu. »Weil du Vater nicht mochtest.«

Ihre Mutter wirkte tatsächlich erschrocken – und ertappt. »Daran liegt es nicht. Aber wenn wir ihn verkaufen wollen, dann muss er einen Namen haben, der auf unsere Molkerei oder den Familienbetrieb hinweist. Seriöser.«

Alea kamen die Tränen. »Es ist mein Käse, und ich kann ihn nennen, wie ich will.« Sie stampfte mit dem Fuß auf.

Ihre Mutter öffnete den Mund, aber Derk war mit seiner Antwort schneller. »Passt auf, ihr beiden Streithähne. Ich bewache jetzt Aleas Käse, sie geht heute nicht zur Schule, sondern schläft sich richtig aus. Und wenn das passiert ist, setzen wir drei uns noch einmal zusammen und überlegen, wie wir Thees ausreichend würdigen und der Käse dennoch keinen zu persönlichen Namen bekommt. Wie klingt das?«

Alea nickte. Derk war einfach ein netter Mensch, der es immer verstand, den richtigen Ton zu treffen.

*

Lina sah dem heutigen Termin mit gemischten Gefühlen entgegen. Ihre Tochter Alea war aufgeregt, denn nach drei Monaten Reifung sollte ihr Käse zum ersten Mal angeschnitten und verkostet werden. Noch immer hatten sie sich auf keinen Namen geeinigt, denn es war wichtig, dass er allen Vorstellungen genüge. Derk hatte vorgeschlagen, die drei Monate Reifung abzuwarten, ihn zu probieren und erst dann zur Namensgebung zu schreiten. Seitdem Talke weiterhin so offen mit den Soldaten flanierte, war er Lina gegenüber erheblich weniger zurückhaltend, auch wenn sich die alte Vertrautheit längst nicht wieder eingestellt hatte.

Die drei hatten sich um den Küchentisch gruppiert. Alea durfte den ersten Schnitt machen.

Der Käse war von innen wunderbar geschichtet, zwei Lagen bestanden aus einem zarten, goldgelben Teil, zwei weitere beinhalteten eine Vielzahl an

Wiesenkräutern, die ihre Aromen sofort verbreiteten.

»Ich glaube, das wird ein Fest«, freute sich Derk.

»Ich hoffe so sehr, dass der Käse gut schmeckt!« Alea wirkte unsicher – zugleich aber unglaublich zuversichtlich.

Lina kostete zuerst. Sie schnitt ein Stück ab, schob es in den Mund und schloss die Augen. Was sich dann in ihrem Gaumen abspielte, war umwerfend! Der Käse schmeckte einfach grandios! Er war würzig und hatte den genau richtigen Salzgehalt. Die Kräutermischung war exzellent gewählt und schenkte den Geschmacksnerven ein wahres Freudenfest.

Auch Derk kaute genüsslich und hielt die Augen dabei geschlossen. Es dauerte, ehe er Alea anschaute und anerkennend nickte. »Das ist gelungen. Mir fehlen die Worte!«

Alea lief feuerrot an. »Er schmeckt euch wirklich?«

»Und wie«, sagte Derk.

Lina konnte dem nur beipflichten. Sie zollte ihrer Jüngsten allen erdenklichen Respekt.

»Dann kann mein Käse also bei euch ins Programm aufgenommen und ein Markenzeichen der Molkerei werden?«

Derk nickte. »So sehe ich das.«

Lina aber schluckte. »Noch haben wir uns auf keinen Namen einigen können. Das muss zuerst passieren.«

Alea kniff die Lippen fest zusammen. »Es ist mein Käse«, betonte sie erneut. »Ich habe das letzte Wort.«

»Dein Käse schmeckt wunderbar«, begann Lina. »Und ja, er wird unserer Molkerei ein Stück Einzigartigkeit verleihen. Er sollte einen Namen erhalten, der diesem Geschmackswunder auch gerecht wird.«

»Macht doch, was ihr wollt«, pampfte Alea zurück. »Das tut ihr ja doch immer. Für mich bleibt es ein Theesi-Käsi, ob es dir gefällt oder nicht!«

Sie sprang auf und stürzte aus der Küche.

»Oje, das ist ja gewaltig schiefgegangen«, sagte Lina. »Ich wollte doch nur ...« Sie verstummte, als Derk sie ernst ansah.

»Ich weiß, was du wolltest.«

»Der Name Theesi-Käsi ist kindisch, und Alea weigert sich, auch nur einen unserer Vorschläge anzunehmen!«

»Es geht doch weder bei dir noch bei Alea darum, das weißt du selbst. Natürlich können wir den Käse nicht Theesi-Käsi nennen, man würde sich tatsächlich über uns schieflichen. Aber bei euch beiden steckt viel mehr dahinter.«

Lina senkte den Kopf. Derk lag richtig. Sie sperrte sich dagegen, weil sie ihr Leben mit Thees am liebsten vergessen würde, und Alea nahm ihr übel, dass sie nicht um ihren Vater trauerte. Sie wusste als Kind schließlich nichts davon, was er getan hatte und warum ihre Liebe schon von Beginn an vergiftet war.

»Ich kann der Lütten doch nicht sagen, was für ein Mensch ihr Vater war«, sagte Lina hilflos. »Erstens würde sie es mir nicht glauben, und zweitens wäre es schlimm für sie zu wissen, welch ein Monster er war. Sie ist doch sein Kind.«

Derk nickte nachdenklich. »Das sehe ich auch so. Trotzdem musst du Alea deutlich machen, dass du ihren Vater einst geliebt hast und – dass du natürlich um ihn trauerst. Du könntest ein Zeichen setzen, das Thees Ehre zollt! Zum Beispiel einen Gedenkstein im Milchhof enthüllen. Eine Feier, etwas in der Richtung.«

Lina glaubte, ihren Ohren nicht zu trauen. Schlug Derk ernsthaft vor, sie sollte einem Vergewaltiger, der Suntje in den Tod getrieben und Mathildes Bruder umgebracht hatte, ein Denkmal bauen? Damit ihre Tochter ihr nicht gram war?

»Es geht doch nicht nur um Alea«, fuhr Derk fort. »Auch deine Söhne entgleiten dir seit dem Tod deines Mannes immer mehr. Meinst du, ich bekomme nicht mit, wie sie an Talkes Lippen kleben und wie sie sich immer mehr dafür begeistern, dass wir uns von den anderen europäischen Ländern entfernen? Sie sehen nur Glanz und Gloria für Waffen, Flotten und Militär.«

»Ich weiß«, sagte Lina. »Es fällt mir nur verdammt schwer.«

Derk lächelte sie an. »Es wäre hilfreich, Lina. Für alle. Du wirst sehen, dass der Name dieses Käsewunderwerks danach kein Problem mehr sein wird.«

Lina drückte seine Hand. Es war so wohltuend, dass er ihr wieder zur Seite stand.

Alea war stinksauer. Ihre Mutter hatte den Vater nie geliebt, und jetzt durfte nicht einmal der Käse nach ihm heißen. Die vorgeschlagenen Namen waren doch ein schlechter Witz! Wütend kickte sie einen Stein über den Hof. Dummerweise traf er Ludger direkt an der rechten Wange. Ihr Bruder schnellte herum und stürzte sich sofort auf seine kleine Schwester. Er knallte ihr rechts und links eine Backpfeife ins Gesicht. »Das hast du davon, wenn du deinen Bruder als zukünftigen Soldaten des Deutschen Kaiserreiches absichtlich verletzt«. Er spuckte ihr vor die Füße.

Alea tat ihm den Gefallen nicht, loszuheulen. Diese Blöße hätte sie sich niemals gegeben.

»War keine Absicht«, sagte sie. »Bin halt sauer.«

»Weiberkram«, gab ihr Bruder zurück. Er bückte sich, und Alea sah, dass er ein Holzgewehr vom Boden aufhob.

»Woher hast du das?«, fragte sie.

»Von Talke. Sie sagt, wir müssen schon mal üben. Für den großen Krieg, der uns bevorsteht.« Er winkte lässig ab. »Aber wir brauchen uns nicht zu fürchten. Sollte es zur Schlacht kommen, dann sind wir gewappnet. Deutschland wird auf ganzer Linie siegen, daran gibt es keinen Zweifel.«

»Krieg klingt trotzdem doof«, sagte Alea. »Ich mache lieber Käse und leite die Molkerei.«

Ludger lachte auf. »Hast du nicht gehört, dass Österreich-Ungarn Bosnien und Herzegowina in sein Reich eingegliedert hat? Serbien und Russland drohen jetzt mit Krieg. Das Deutsche Reich hat sich demonstrativ an die Seite von Österreich-Ungarn gestellt und so Stärke demonstriert! Die werden sich nicht trauen, uns anzugreifen!«

»Was du alles weißt!«

»Von Talke«, erklärte Ludger stolz. »Sie hat gute Kontakte zur Marine. Da erfährt man so manches.«

Alea krauste die Nase. »Aber man kann sich doch nicht einfach ein Land einverleiben. Haben die anderen da nicht recht?«

Ludger erbleichte. »Spinnst du jetzt vollkommen? Du kannst den Kaiser nicht derart hinterfragen!«

Alea erschrak. »Ne, mach ich nicht mehr.« Sie wechselte das Thema. »Weißt du eigentlich, dass ich das Markenzeichen für die Molkerei entwickelt habe?«

Ludger zog die Augenbrauen hoch. »Du Wicht?«

»Meinen Theesi-Käsi!«

Ihr Bruder brach in schallendes Gelächter aus. »Theesi-Käsi? Wer soll denn so einen Schund mit so einem Namen kaufen?«

Alea schluckte. War ihre Idee doch nicht so gut?

»Ich dachte als Andenken an Vater.«

»Der hat ja nicht mal gedient«, meinte Ludger. »Aber ich werde das tun. Ich werde ein Kriegsheld. Genau wie Wilko. Da sind wir uns einig.«

»Ich will aber keinen Krieg«, sagte Alea.

»Das wirst du Lütte wohl kaum verhindern können. Ich höre schon das Säbelrasseln!«

Ludger stürmte laut schreiend los, als Wilko mit einem Holzsäbel aus der Scheune trat. Alea wischte sich verstohlen über die Wange, denn die Haut brannte von den Backpfeifen wie Feuer. Ihre Brüder hatten wahrlich andere Träume als sie.

Und ihr Käse durfte nicht nach ihrem Vater heißen. Weil sie Kinderkacke erfunden hatte.

Alea schluckte den Kloß im Hals hinunter. »Ihr werdet alle noch sehen, was ihr davon habt«, flüsterte sie. »Nennt den Käse doch, wie ihr wollt. Ich werde euch eines Tages zeigen, wo der Hammer hängt.«

Vielleicht sollte sie sich auch öfter mit Tant' Talke treffen. Die wusste offenbar, wo es langging.

Kapitel 27

November 1908

Lina hatte lange mit sich gerungen, dann aber beschlossen, dass Derk recht hatte und kein Weg daran vorbeiführte, ihrem Mann irgendeine Ehre zuteilwerden zu lassen.

Sie hatte mit einem Steinmetz aus Bockhorn gesprochen, und dem war es gelungen, in den letzten drei Wochen einen Gedenkstein herzustellen. Der sollte nun mit einer Bronzetafel versehen auf einem kleinen Sockel auf dem Milchhof stehen. Wie es Lina widerstrebte, das Ding gleich zu enthüllen und falsche Worte zu schwingen.

Aber mit dieser Geste hatte Alea tatsächlich eingelenkt. Sie konnten sich auf den Namen *Bleekers Kräuterglück* einigen. Der Käse sollte zeitgleich zur Enthüllung des Steins vorgestellt und verkostet werden.

Sogar ihre beiden Jungs waren Feuer und Flamme. Alles, was mit Ruhm und Ehre zu tun hatte, faszinierte die beiden in einem Maße, dass es Lina so manches Mal ängstigte.

»Ich denke, Vater würde es freuen, dass du jetzt so nett zu ihm bist.« Alea war unbemerkt in den Salon gekommen, wo Lina sich gerade sammelte, bevor es losging. Die Augen ihrer Tochter strahlten vor Glück.

»Das denke ich auch. Nun komm. Ich bin gespannt, was die Gäste zu deinem Käse sagen.«

Sie traten gemeinsam in die ausgeräumte Scheune. Zum Glück war es ein sehr milder Novembertag, sodass keiner frieren musste. Es waren viele Leute aus Ellenserdammersiel, Steinhausen und Bockhorn gekommen. Das Ereignis war groß in der Presse angekündigt worden. Und auch jetzt liefen zahlreiche Zeitungsleute umher.

Lina gab sich einen Ruck, doch ihre Beine versagten ihr zunächst den Dienst. Sie hasste Lügen, aber heute musste sie sich vor diese Menschen stellen und

ihnen die größte Unwahrheit überhaupt verkaufen. Ihr Mann als netter Familienvater, obwohl er sich lieber betrunken in Spelunken, Spielhöllen und Bordellen herumgetrieben hatte, als sich um die Familie zu kümmern. Ihr Mann als aufstrebender Geschäftsmann, obwohl er das Geld lieber ausgab, als es zu verdienen oder beisammenzuhalten. Ihr Mann, der zwei Menschenleben auf dem Gewissen hatte.

Lina versuchte, ihre Gedanken zu sortieren. Es war wichtig, dass sie die Gedenksteinenthüllung rasch und souverän hinter sich brachte und dann schnell zum positiven Punkt, der Einführung des neuen Käses, kam. Sie tat es für den Fortbestand der Molkerei und für ihre Kinder. Lina streckte den Rücken, lächelte und trat vor die Menge.

Aleas Strahlen gab ihr die nötige Kraft, mit voller Stimme zu beginnen:

»Sehr geehrte Damen und Herren, Kunden und Geschäftsfreunde. Wie Sie alle wissen, musste uns mein geschätzter Gemahl und liebevoller Vater meiner drei Kinder wegen eines grausamen Verbrechens viel zu früh verlassen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Geschäfte treuhänderisch für meine Kinder zu übernehmen, was mir an der Seite des Obermeiers Voigt und dank Ihrer Treue zu unserer Molkerei bislang sehr gut gelungen ist. Und der Nachwuchs ist da, damit der Milchhof Bleeker eine Zukunft hat. Gleichgültig, was noch auf uns zukommt. Milch, Butter und Käse brauchen wir immer.«

Lina musste kurz unterbrechen, weil die Menge applaudierte. Dann fuhr sie fort. Jetzt kam der schwierige Part.

»Bevor ich aber darauf eingehe, noch ein paar Worte zu meinem verblichenen Gemahl, dem wir am heutigen Tag auf dem Milchhof ein Denkmal setzen wollen. Er war immer ein begeisterter Geschäftsmann und der Molkerei sehr zugetan, weshalb mein verstorbener Vater den Betrieb noch zu Lebzeiten mit dem Namen Bleeker versehen hat. Das war ein großer Vertrauensvorschuss, den mein Mann vollkommen erfüllen konnte.«

Wieder erhob sich Applaus, allerdings etwas verhalten.

»Sehen Sie sich um! Das alles hier haben wir Thees Bleeker zu verdanken, und darum enthülle ich diesen Stein jetzt ihm zu Ehren.«

Lina zog das Tuch beiseite, und wieder wurde geklatscht. Sie sah vielen Gesichtern an, dass sie um die Lüge wussten, aber alle waren anständig genug, sich zurückzuhalten.

Der Stein war schlicht gehalten, trug die Inschrift mit Thees' Namen und sein Geburts- und Sterbedatum. Darunter der Spruch, den Alea ausgesucht hatte und den Lina besonders verlogen fand.

**Gute Menschen gleichen Sternen,
sie leuchten noch lange nach ihrem Erlöschen.**

Alea liefen tatsächlich Tränen über die Wangen, Wilkos Mundwinkel zuckten merklich, und Ludgers Kiefer mahlte.

»Du hast alles richtig gemacht«, flüsterte eine Stimme in Lina, und sie hoffte, dass es so war.

Jetzt galt es, den letzten Teil hinter sich zu bringen. »Nun aber möchte ich Sie einladen, unser neues Markenprodukt, also unseren neuen Käse zu kosten. Kreiert von der Hand unserer Tochter Alea – unter uns gesagt, ein Naturtalent – und von unserem Obermeier verfeinert. Sie dürfen gern in großen Mengen bestellen. Sein Name lautet *Bleekers Kräuterglück*. Guten Appetit.«

Lina nickte den Gästen zu und war froh, es geschafft zu haben.

Die Mägde und die Köchin huschten gemeinsam mit Gertje herum und reichten Käse, Bier und Wein.

Lina zog sich zurück und setzte sich vor die Gartenlaube. Sie musste erst alles sacken lassen. Zu allem Überfluss hatte sie auch noch beobachtet, wie Talke auf Derk eingeredet hatte. Sie war wütend gewesen. Vermutlich bekam er nun weitere Anweisungen, sich von ihr, Lina, fernzuhalten, obwohl sie doch schon jetzt nur Geschäftliches besprachen. Warum Derk sich das alles gefallen ließ, obwohl seine Frau herumpoussierte, erschloss sich Lina nicht.

Sie zuckte zusammen, als sich ein bulliger Mann näherte. Er beäugte sie listig. »War das eben Ihr Ernst? Glauben Sie tatsächlich an das, was Sie über Thees Bleeker gesagt haben?«

Lina fuhr zusammen. »Wer sind Sie?«

»Das tut hier nichts zur Sache. Also: War das Ihre aufrichtige Meinung?«

Lina schaute sich um, doch sie war mit diesem Mann allein im Garten, und er machte ihr Angst. »Ich wüsste nicht, was Sie das angeht. Bitte nehmen Sie sich ein Bier und etwas Käse und genießen den Nachmittag, bevor es zu kühl wird.«

Der Mann lachte bitter auf. »Dann stoße ich mal auf Suntje und Mathildes Bruder an, was? Prost, Frau Bleeker. Auf dass Sie weiterhin gut schlafen können in Ihrem Lügenbett.« Er lüftete seine Mütze. »Gestatten: Karl Doden. Klingelt es?« Er entfernte sich ein paar Schritte und drehte sich dann noch einmal um. »Ich komme wieder, Frau Bleeker. Aber ganz sicher nicht, um Käse zu kosten oder Milch zu trinken.«

Er verschwand genauso schnell, wie er gekommen war. Lina war eine Zeit lang unfähig, sich zu regen. In ihr tobten so viele Gedanken durcheinander, aber immer wieder ließ diese Begegnung nur einen Schluss zu. Sie hatte eben dem Mörder ihres Mannes gegenübergestanden.

*

»Es brodelt in Europa.« Hans nahm Talkes Hand. »Nicht mehr lange, und wir werden gegen die Russen und ihre Verbündeten aufmarschieren, glaub es mir.«

»Ach, mach mir keine Angst. Ich möchte nicht vom Krieg sprechen.« Talke bedachte Hans mit einem koketten Augenaufschlag. Derk war schon nach Hause gegangen, ihre Warnung zeigte Erfolg. Er steckte schon wieder viel zu oft mit Lina zusammen.

»Wir müssen der Realität ins Auge sehen«, fuhr der unbeirrt fort. »Es sind viele Bündnisse geschlossen worden und im Kriegsfall werden wir einander beistehen. Komm, lass uns ein Stück gehen.«

Talke fröstelte, denn jetzt gegen Abend wurde es doch merklich frischer. Der Tag war gut verlaufen. Sie hatte den Mann durchaus wahrgenommen, der auf Lina am Ende der Veranstaltung zugekommen war. Sie wollte ihn im Auge behalten. Feinde gegen Lina Bleeker waren immer gut. Manchmal brauchten Dinge ihre Zeit, manchmal mussten etliche Gezeiten vergehen, ehe zugeschlagen werden konnte, das wurde ja auch in diesem Säbelrasseln rund um den Krieg deutlich. Immer lauter wurden die Rufe danach, dass es bald losgehen würde. Und doch machte keiner so schnell den ersten Schritt. Dennoch wussten alle, dass es schon bald so weit sein würde. Der Erste würde bald zubeißen und mit seinen scharfen Zähnen dafür sorgen, dass auch die anderen sie bleckten und sich nichts gefallen lassen würden.

Genauso war es mit ihr und Lina. Talkes Zeit würde kommen, und wenn es sein musste, mit diesem Mann. Sie sah ihn noch immer auf dem Milchhof.

»Du bist unkonzentriert, Talke«, warf Hans ihr vor. »Ist was?« Er kraulte kurz ihren Nacken. Ihr lief ein Kribbeln den Rücken hinunter.

»Kennst du den Mann, der Lina eben gefolgt ist?«, fragte sie.

Hans nickte. »Flüchtig. Das ist Karl Doden. Er stammt aus meinem Nachbardorf in der Nähe von Emden. Was er hier macht, weiß ich nicht. Könnte mit seiner kleinen Schwester zu tun haben.«

»Was ist mit ihr? Und was hat das mit dem Milchhof zu tun?«

Hans rückte seine Kappe zurecht. »Seine kleine Schwester war einst Magd hier. Hat sich aber das Leben genommen.«

»Suntje?«, fragte Talke sofort. Natürlich hatte sie damals von dem Selbstmord des Mädchens gehört. Und auch die Gerüchte vernommen, die kursierten.

»So hieß sie, ja.« Hans schaute Talke mit durchdringendem Blick an.

»Kommst du jetzt? Ich wäre gern mit dir allein.«

Deutlicher hätte er Talke nicht sagen können, dass er nicht länger warten wollte.

»Kannst du mich ihm vorstellen?«, wich sie seiner Anspielung aus.

»Wenn es sein muss«, stöhnte Hans. »Aber dann kommst du mit?«

Talke nickte erst einmal. Sie würden sehen.

Karl Doden war eben im Begriff, den Hof zu verlassen, Talke hatte den richtigen Moment erwischt.

»Moin, Karl«, begrüßte Hans ihn. »Kennst du mich noch aus Emden?«

Karl blinzelte, aber dann wusste er, wer vor ihm stand. »Habe dich kaum erkannt in deiner schmucken Uniform. Bist also einer von denen?«

»Ich bin bei der Marine, ja.«

Karl spuckte aus. »Kaisertreu, was?«

»Und du, Sozialist?«

»Kann man so sagen.«

Talke stieß Hans an.

»Das ist Talke Voigt. Die Frau vom Obermeier auf dem Milchhof.«

Karl taxierte sie fast unhöflich lange von oben nach unten. »Die Freunde des Thees Bleeker. In dieser Molkerei versammelt sich so ziemlich alles, was ich verabscheue. Deshalb muss ich hier jetzt auch weg.«

»Warten Sie!«, bat Talke. »Ich glaube, wir verstehen uns.« Sie wandte sich an Hans. »Magst du uns einen Augenblick lang entschuldigen?«

Hans blieb bei dieser Unverfrorenheit der Mund offen stehen.

Talke war sicher, dass sie ihn mit ihrer deutlichen Abfuhr verärgert hatte.

»Wie du meinst«, quetschte er zwischen den zusammengepressten Zähnen hervor. »Wie du meinst.«

Sie lächelte Hans entwaffnend an. »Wir können uns auch schon verabschieden. Wir sehen uns ja morgen. Da gehe ich mit dir spazieren. Allein und sehr weit. Jetzt muss ich etwas erledigen.«

Karl sah sie erstaunt an. Talke bemerkte seinen begehrlischen Blick durchaus. Da war Potenzial, daraus ließ sich etwas machen.

Dass Hans geknickt davonstapfte, interessierte Talke nicht. Sie musste im Augenblick an dieser Stelle investieren. Sie brauchte den Soldaten nicht mehr. Es gab ein besseres Racheinstrument. Und das hieß Karl.

*

Karl war zufrieden mit dem, was er erreicht hatte. Der Übeltäter war aus dem Weg geräumt worden und er hatte Talke Voigt angesehen, dass er sie beeindruckt hatte. Warum er nun nicht einfach zurück nach Emden ging, war ihm selbst unverständlich. Aber dieses Gefühl, sein Werk vollbracht zu haben, dass es den Mann, der seine Schwester verletzt, gedemütigt und in den Tod getrieben hatte, nicht mehr gab, weil er ein elendes Ende gefunden hatte, roch nach Fortsetzung. Es war erhebend, eigenhändig den Richter zu spielen. Wenn Karl ehrlich war, hasste er nicht nur Thees Bleeker, sondern dessen gesamte Familie, die weggeschaut und diese Dinge hatte geschehen lassen. Es würde ihm guttun, auch hier noch einmal zuzuschlagen und Rache zu nehmen. Es befreite ihn, so zu handeln und zu denken.

Welche Genugtuung wäre es, den Milchhof und die Existenz der Bleekers zu zerstören. Suntjes Martyrium wäre erst dann gesühnt, wenn es dieses Gebäude, in dem sie gelitten hatte, nicht mehr gab.

Gut, dass er hergekommen war und nun klar das Ziel vor Augen hatte. Er würde es nicht gleich erreichen und musste ein wenig Zeit einplanen, schließlich war er viel unterwegs, um seine politischen Ideen umzusetzen und anderswo Aufstände anzuzetteln. Immer gegen die Ausbeuter und

kaisertreuen Vasallen, die die Welt über kurz oder lang in den Abgrund stürzen würden.

Ich näherte mich Talke an, und in ein paar Jahren wird dieser Betrieb so stark verletzt sein, dass er ausblutet. Spätestens dann wackeln die Grundfesten vom Milchhof Bleeker. Gut Ding musste Weile haben, denn er hatte im Deutschen Reich schließlich noch eine Menge anderer Dinge zu tun, damit diese Korruption und Ausbeuterei endlich ein Ende fand.

Kapitel 28

Februar-Juni 1914

Karl küsste Talkes Brüste. Es ging schon verdammt lange mit ihnen, er war selbst darüber erstaunt, dass er für Talke so etwas wie Zuneigung empfand. Ja, sie war kaisertreu, aber sie hasste die Bleekers genau wie er, und das war ein verbindendes Glied, das viel stärker war als die politische Gesinnung. Außerdem harmonisierten sie im Bett auf eine eigenartig abgestimmte Weise. So schnell würde er auf das Beisammensein mit ihr nicht mehr verzichten wollen. Er war ohnehin einen großen Teil des Jahres unterwegs, denn ihm war es wichtig, die politischen Ziele auch in die Tat umzusetzen.

Es gab in ganz Deutschland ständig heimliche Treffen mit Gleichgesinnten, und sie hatten schon so manchen Sabotageakt umsetzen können. Nur Kaiser Wilhelm II., dem hatten sie bislang nichts anhaben können. Sie hatten alles versucht, auch über den Irren in Bremen. Aber der musste zu allem Unglück einen Anfall bekommen und konnte nicht richtig zielen. Das Attentat war als Anschlag, der keiner war, gewertet worden, da er dem Hirn eines Geisteskranken entsprungen war. Karl empfand das in seiner Laufbahn als Aufwiegler als die größte Niederlage. Aber er würde es wiedergutmachen. Sich warmlaufen mit der Zerstörung des Milchhofes, und anschließend konnte sich der Kaiser warm anziehen. Am besten noch, bevor er wirklich einen Krieg anzettelte.

»In unserer Zeitung steht ein Bericht der französischen Presse. Dort wird behauptet, dass sich das britische Militär bedingungslos auf die französische Seite schlagen wird, sollte es zu einem Krieg mit dem Deutschen Reich kommen«, wusste Talke zu berichten und riss ihn aus seinen Gedanken. Sie hatte ihm erzählt, dass sie es sich in den letzten Jahren angewöhnt hatte, die Zeitung intensiv zu lesen, um immer auf dem neuesten Stand zu sein.

»Ich weiß«, antwortete Karl, der natürlich noch besser informiert war. »Es gab Zweifel an der britischen Bündnistreue, vor allem weil Schatzkanzler Davis Lloyd George mit seinen Äußerungen Anlass dazu gegeben hat.«

»Dann steht unser Kaiser aber ziemlich allein da«, befürchtete Talke. »Und das, wo er doch im letzten Oktober erst das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig eingeweiht hat. So was muss doch eine große Außenwirkung haben.«

Das interessierte Karl nicht. »Du weißt, wie sehr ich den Kaiser und sein imperialistisches Gehabe verabscheue.« Er liebte lieber ihre andere Brust.

»Natürlich weiß ich das, Liebster. Aber es ist schon ein imposantes Monument. Ich habe es auf einem Bild gesehen.«

»Bei deinem Hans?«, murmelte Karl. Er war eifersüchtig auf den Mariner, weil Talke sich noch immer mit ihm traf, auch wenn sie vorgab, dass er ihr gleichgültig war und nur dem Zweck diene, Derk zu ärgern, und es zudem von ihnen beiden wunderbar ablenkte.

»Ja, bei Hans. Er ist immer im Bilde. Es stehen ausreichend Kriegsschiffe zur Verfügung. Allein vierzehn Großlinienschiffe, neunundachtzig Torpedoboote und neunzehn U-Boote. Und natürlich noch viele andere Schiffe.«

Nachdem der Erste Balkankrieg ausgebrochen war, wurde zum Schutz der deutschen Staatsbürger ein Marineverband in den östlichen Mittelmeerraum verbannt. Hans hatte die Bereitstellung mit organisiert, war aber nicht als Soldat dabei.

»Hans sagt, dass wahrscheinlich bald mobil gemacht wird und die Marine mit einer Personalreserve verstärkt wird. Das sind zusätzlich zu den ohnehin 80 000 Mann noch etwa 171 500 Leute«, ereiferte sich Talke. Sie brannte noch immer für alles, was mit Militär und Marine zusammenhing.

»Jetzt hör schon auf!«, entgegnete Karl. »Ich hoffe einfach, dass es friedlich bleibt und keiner von uns aufs Schlachtfeld oder auf eines der Schiffe muss.«

»Was bist du für ein Vaterlandsverräter«, neckte Talke ihn. »Wenn es zum Krieg kommt, braucht Deutschland jeden Mann. Und wir Frauen werden uns um den Rest kümmern.«

Talke stieß Karl sacht fort, sprang aus dem Bett und schlüpfte in ihren Rock samt Bluse. Sie zog es noch immer vor, sich figurbetont zu kleiden. Karl mochte das zwar, aber er hätte auch verstanden, wenn sie die inzwischen verbreiteten Reformkleider trug, die einer Frau wesentlich mehr Bewegungsfreiheit gaben.

»Wir sind nun schon seit sechs Jahren ein Paar«, sagte er. »Und wir hatten von Beginn an Pläne mit dem Milchhof. Ist es nicht langsam an der Zeit, sie umzusetzen?«

Talke hielt in der Bewegung inne, drehte sich dann aber doch so, dass er ihr Kurzmieder schnüren konnte. »Ich dachte schon, du fragst nie mehr!«

»Ich war schließlich ständig weg, in Hamburg, in Berlin. Es läuft auf den Straßen nichts, wenn wir uns nicht darum kümmern ...«

»Mein kleiner Revoluzzer.« Talke kicherte. Er war mit der Schnürung fertig, und sie konnte sich umdrehen. Schnell drückte Talke ihm einen Kuss auf die Nasenspitze.

»Wie lange wirst du dieses Mal bleiben? Pläne können wir erst dann schmieden, wenn du mal länger hier bist.«

»Ich weiß«, gab Karl zerknirscht zu. »Jetzt bleibe ich eine Weile. Sonst wird das ja alles nichts.«

»Gut, dann denke ich mir was aus. Du hast recht, es wird Zeit.«

*

Lina saß am Deich und schaute auf die heute raue Nordsee.

Seit Thees' Tod war es mit der Molkerei stetig bergauf gegangen, und sie war guten Mutes gewesen. Obwohl sie immer wieder ein merkwürdiges Gefühl befiel, wenn sie Talke Voigt mit Karl Doden zusammen sah.

Sie hatte ein Verhältnis mit ihm, genau wie mit diesem Marine-Soldaten, und machte sich nicht einmal mehr die Mühe, das vor Derk zu verbergen. Womit auch immer sie ihn in der Hand hatte.

Nach außen spielten Derk und Talke unbeirrt eine stabile Ehe vor, aber Lina wusste, dass es nicht stimmte. Seit dem unsäglichen Ehrentag zugunsten von Thees vor sechs Jahren hielt Derk noch mehr Abstand ihr gegenüber, sprach höchstens über die Molkerei oder die politische Situation. Talke musste ihn mächtig unter Druck setzen.

Doch sie war dankbar für das wenige. Die Welt schwankte jeden Tag etwas stärker. Seit Ausbruch des unsäglichen Balkankrieges im letzten Jahr und den scharfen Tönen, die Kaiser Wilhelm übers Land spuckte, war Lina sehr mulmig zumute. Derk teilte ihre Einschätzung, dass das alles nichts Gutes bedeutete und man mit dem Schlimmsten rechnen musste. Diese Androhung

vom Krieg rollte schon eine Spur zu lange übers Land, und die Begeisterung dafür wuchs immer stärker.

Lina schaute hinauf, weil über ihr zwei Möwen kreischten. Sie balgten sich um einen Hering, den eine von ihnen gefangen hatte. Ein kleiner Gänseschwarm schnatterte über sie hinweg. Die Welt um sie herum wirkte friedlich, unterstützt von der Sonne, die jetzt im Februar etwas mehr an Kraft gewann und ihr Gesicht streichelte.

»Wie gern wäre ich eine Möwe«, murmelte sie. »Ich könnte hoch hinausfliegen und wüsste nichts davon, dass die Verantwortlichen dieser Welt gerade deren Zerstörung planen und es auch noch richtig finden, mit Waffen aufeinander zu schießen, weil jeder glaubt, im Recht zu sein.«

Lina war sicher, dass es schon bald zum Krieg kommen würde – es war nicht mehr nur Gerede wie noch vor wenigen Jahren. Jetzt bedurfte das Ganze nur noch eines geringen Anlasses, bis die Situation eskalierte. Ihnen war nicht mehr zu helfen.

Nur, was wurde dann aus der Molkerei? Konnten sie auch im Krieg weiterarbeiten oder war das ausgeschlossen?

Wie würden die Handelswege funktionieren? Ihr Markenprodukt hatten sie noch ausgeweitet, und sie betrieben inzwischen regen Handel bis an den Rhein.

Lina sah wieder zu den Möwen. Sie hatten sich jetzt ein paar Meter entfernt niedergelassen und beäugten sie.

»Ich habe so viele Jahre gekämpft, wisst ihr«, erklärte Lina. »So viele Jahre. Und was ist? Alles verändert sich, und ich weiß nicht, ob ich den Kampf bereits verloren habe, weil sich mein Lebenswerk in Luft auflösen könnte.«

Die Möwen schienen verständig zu nicken. Doch dann flogen sie davon und waren schon bald nicht mehr zu sehen.

Sie schrak zusammen, als sie Schritte hinter sich hörte.

»Moin, Derk! Bist du mir gefolgt?«

»Ja, ich muss mit dir reden, sonst ertrage ich das alles nicht mehr. Also privat. Von Mann zu Frau. Ohne den Milchhof dazwischen. Es herrscht schon wieder so lange dieses große Schweigen, dass es nicht auszuhalten ist. Ich kann das einfach nicht mehr.«

Lina legte den Kopf fragend zur Seite. Was war passiert, dass Derk sich plötzlich so öffnete, nachdem er sich jahrelang ohne Erklärung in sein

Schneckenhaus zurückgezogen hatte. Als Lina ihn so ansah, schmolz ihr Herz wie Schnee in der Sonne. Das war ihr Derk. So, wie sie ihn liebte und mochte. Ihr glitt ein sanftes Lächeln übers Gesicht. »Dann raus mit der Sprache! Was bedrückt dich?«

Die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus. Er erzählte alles. Wie er vor acht Jahren nach Hause gekommen war und Talke ihn mit Hildas Brief konfrontierte hatte. Und dass er seitdem in der Achterkök schlafen musste. »Es gab weitere Bedingungen, die ich zu erfüllen habe«, fuhr Derk fort.

»O Mann«, entfuhr es Lina. »Lass mich raten: Sie droht dir damit, dass sie Antke alles erzählt, wenn du dich weiter mit mir triffst, wir uns privat sehen oder einfach nur länger unterhalten.«

Er nickte. »Sie hat mich in der Hand, Lina, weil sie auch von meiner Vaterschaft weiß. Also, dass du von mir schwanger warst. Beuge ich mich dem nicht, egal, ob sie mich nun betrügt und demütigt, dann verliere ich mein letztes Kind. Das eine darf ich nicht sehen, das andere ist tot. Es bleibt nur meine Lütte!«

Lina wusste nicht, was sie darauf antworten sollte, schließlich zahlte Talke es ihm ja gerade mit barer Münze heim. Dennoch hätte sie an Derks Stelle genauso gehandelt und wäre kein Risiko eingegangen. »Danke, dass du es mir endlich gesagt hast. Ich war lange sehr verzweifelt, weil du von einem Tag auf den anderen so abweisend warst. Nun sind so viele Jahre vergangen, aber es ist nie zu spät für die Wahrheit. Wir können unseren Frieden schließen, weil wir endlich wissen, woran wir miteinander immer noch sind. Unser Band ist dick, es wird durch nichts zerschnitten werden können, und das ist Talke klar.«

»Das stimmt. Dennoch werde ich um Antkes wegen tun, was sie von mir verlangt.« Derk atmete einmal tief durch, bevor er sagte: »Ich muss jetzt gehen, weil ich nicht möchte, dass man uns sieht. Nur habe ich es nicht mehr ausgehalten. Es war so ... wundervoll, als wir uns wegen Aleas Käse wieder ein Stück nähergekommen sind.« Er schluckte. »Aber Talke hat es nicht ertragen und mir das auch sehr deutlich gemacht.«

»Ich weiß ja jetzt, was los ist«, antwortete Lina. »Aber eine Frage habe ich dennoch: Konnte Hilda ihren Mann beruhigen?«

»Ich hoffe es. Sonst hätte sie mir sicher einen weiteren Brief zukommen lassen. Mach es gut Lina. Meine große Liebe«, fügte er noch hinzu. Zwar sehr

leise, doch sie hatte es gehört.

Es stimmte Lina glücklich. Auch wenn sie ihre Liebe nicht leben durften, so trug es sie dennoch über die Zeit. Der Sommer konnte kommen und sollte mit seiner Sonne und Helligkeit alle Gedanken an Krieg und Verderben vertreiben.

*

Doch es kam anders. Der Frühsommer hatte sich in diesem Jahr zwar bislang von der besten Seite gezeigt, aber die Probleme der Weltpolitik hatten sich immens verschärft. Lina hatte sich zuvor nicht tiefergehend für solche Dinge interessiert, aber nun kam keiner mehr umhin, sich damit zu beschäftigen. Gerade wenn man einen Betrieb hatte. Gerade wenn man auf Handelsbeziehungen angewiesen war.

»Ich nehme mir meinen Tee«, sagte Lina zu sich und klingelte nach Gertje. Doch die kam nicht. Auch nicht, als Lina ein weiteres Mal die Glocke läutete.

Plötzlich schepperte die Haustür. Kurz darauf polterten Schritte, und ihre beiden Söhne standen mit hochroten Wangen in der Tür. Sie waren zu zwei schmucken Burschen herangewachsen. Ludger war groß und blond, er wirkte stets etwas verwegen. Wilko war seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, aber er hatte die etwas ruhigere Art seines Opas geerbt.

»Warum seid denn ihr so aufgeregt?«, fragte Lina.

»Auf Erzherzog Franz Ferdinand ist in Sarajewo ein Anschlag verübt worden«, brach es aus Ludger heraus. »Ein Student hat ihn erschossen. Wohl im Auftrag der serbischen Panslawisten.«

Lina schluckte. »Und das heißt?«

Sie ahnte es. Es war so weit, ihre Befürchtungen bewahrheiteten sich.

Europa war in zwei Blöcke gespalten. Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei, Bulgarien und Italien hatten sich gegen die Entente Frankreich, Russland, Großbritannien, Portugal und andere Staaten verbündet. Österreich, Italien und Deutschland bildeten ein starkes Dreierbündnis. Nun dieser Anschlag. Lina wollte es nicht zu Ende denken, was passieren mochte.

Doch ihre Söhne waren Feuer und Flamme. Sie brannten schon so lange darauf, in einem Gefecht zu kämpfen. Und ihre dreijährige Wehrpflicht hatten sie auch schon absolviert.

»Mama, es wird sicher Krieg geben. Dann werden wir es ihnen zeigen. So was von!« Wilko strahlte.

Linus Mund aber wurde staubtrocken. »Krieg?«, wiederholte sie, und auch wenn sie es besser wusste, fügte sie leise hinzu: »Aber das geht doch nicht!«

»Und ob das geht«, ereiferte sich Ludger. »Sicher geht es bald los, und wir bekommen unseren Einberufungsbefehl.«

Dann sind alle fort, dachte Lina. Meine Söhne. Derk. Meine Mitarbeiter. Alle fort. Es würde einen heißen Sommer geben, aber anders als erhofft.

*

Derk sah ernst aus, als er sich zu Lina auf die Bank im Milchhof setzte und damit ganz offen Talkes Anweisung ignorierte. Kurz nach der Kriegserklärung vom 28. Juli war ein Teil der Molkereihilfen bereits einberufen worden, die Mobilmachung war in vollem Gang. Das ging auch an den Molkereien und anderen Betrieben nicht vorbei.

»Bei den Genossenschaften haben sie die Produktionserträge immer stärker unter staatliche Kontrolle gebracht.« Derk raufte sich das Haar.

»Was kommt als Nächstes?«, fragte Lina.

»Die Preise für Butter werden zukünftig vom Staat festgelegt«, berichtete er und sah Lina mitleidig an. »Das wird für uns verdammt unrentabel werden.«

»Unrentabel ist noch harmlos ausgedrückt«, gab Lina zurück. »Wenn es so kommt, müssen wir einen Teil der Milch zukünftig ans Vieh verfüttern.« Sie seufzte. »Wie sieht es mit Kohle aus? Und Öl? Wird das auch teurer?«

Derk hatte selbst hier keine guten Nachrichten. »Beides bleibt sich selbst überlassen. Die Rohstoffe sind knapp ...«

»Und was knapp ist, wird teuer«, ergänzte Lina. »Wir sind dann wohl am Ende mit allem.«

»Du darfst niemals aufgeben, hörst du?«, ermahnte Derk sie. »Niemals!«

Lina lehnte ihren Kopf an seine Brust. Es war ihr egal, ob das jetzt jemand sah. Die Welt brannte, und sie befanden sich mittendrin. Noch auf einer grünen Oase, die aber vermutlich nach und nach verdorren würde. »Ach Derk, was kommt bloß noch auf uns zu?«

»Das möchtest du wahrscheinlich gar nicht wissen«, sagte er. Seine Hand fuhr in die Jackentasche.

Lina setzte sich wieder auf. »Was hast du da?«

Er schluckte. »Sie haben mir gerade die Hölle versprochen, Lina. Das ist mein Einberufungsbefehl. Ich muss in ein paar Tagen los.«

Lina schloss die Augen und verkrampfte ihre Hände zu Fäusten. Ein Feuerwerk der Gefühle flutete sie, und sie war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. »Was kommt noch, Derk? Was kommt noch auf uns zu?«

Bevor er antworten konnte, ertönte ein frenetisches Freudengeheul.

Kurz hoffte Lina, es möge die Nachricht sein, dass der Krieg abgeblasen war, aber es waren Wilko und Ludger, die herbeigerannt kamen und ebenfalls ein Schreiben in der Hand hielten. »Es geht los, Mutter! Es geht los! Wir machen den Franzmännern und den anderen richtig Feuer unter dem Hintern. Wir pusten sie weg, und zu Weihnachten sind wir wieder hier!«

*

Die letzten Tage war Lina wie betäubt gewesen und hatte die Furcht kaum bezwingen können. Wilko und Ludger waren am Ende sehr böse geworden, weil sie Linas Skepsis und Ablehnung nicht nachvollziehen konnten.

Heute Morgen gab sie sich jedoch gefasst, denn sie wollte ihre Söhne und Derk nicht in Unfrieden ziehen lassen. Den Jungs packte sie ein Stück Speck ein und eine Dauerwurst, obwohl Wilko sie erst ablehnte. »Wir werden an der Front fürstlich zu essen bekommen, schließlich kämpfen wir für den Kaiser, da lässt der sich nicht lumpen.«

»Nimm es trotzdem, bitte!«

Widerwillig steckte Wilko die Köstlichkeit in seinen Rucksack. Ludger war blass um die Nase, er teilte die Begeisterung seines älteren Bruders offenbar nicht mehr vollständig. Jetzt, da es ernst wurde.

»Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder«, sagte Lina betont entspannt.

Eben kam Derk auf den Molkereihof gehetzt. »Ich wollte mich noch persönlich verabschieden und nicht grußlos verschwinden«, sagte er.

Lina musste die Tränen unterdrücken, sie wollte es ihnen nicht unnötig schwer machen. »Lebe wohl, Derk. Ich wünsche euch alles Gute, kommt bitte zurück!«

»Dann gehe ich jetzt mit den beiden zum Bahnhof.« Er nickte Lina zu.

Es regnete, als Derk, Ludger und Wilko den Hof mit weiteren Molkereihilfen, die sich noch von Lina verabschiedet hatten, verließen. Nächste Woche war kein Mann mehr auf dem Hof.

Plötzlich war es still um Lina herum. Sie lauschte, doch nur das Tropfen des Regens war zu hören.

»Ich muss das allein stemmen«, ermahnte sie sich. »Irgendwie.«

Derk drehte sich am Tor noch einmal um und winkte, genau wie Ludger, der bleich wie das Weiß der Schafe wirkte. Wilko aber würdigte sie keines Blickes.

»Ich weiß nicht, wen ich von euch je lebend wiedersehe«, flüsterte Lina. »Und du, mein Ältester, hast nicht einmal einen Blick für deine Mutter übrig.« Vielleicht hätte sie ihr Entsetzen über den Krieg und ihre Wut darüber, dass der Kaiser ihr die Söhne stahl, nicht so deutlich werden lassen sollen.

Lina schaute noch lange aufs Hoftor, ehe sie ins Kontor ging und sich an den Schreibtisch setzte, bis die Sonne untergegangen war.

Sie fuhr zusammen, als die Tür klackte. »Sie werden schnell siegen. Weihnachten sind alle zurück.«

Lina schnellte herum. Talke war unbemerkt eingetreten. Hinter ihr stand ein bulliger Mann. Karl Doden.

»Du kennst ihn«, sagte Derks Frau in schneidendem Ton. »Er hilft hier jetzt.«

»Das geht nicht!«, entgegnete Lina.

»Es geht alles«, widersprach Talke. »Das solltest du doch wissen. Ich sage nur Dresden.«

»Das ist alles so lange her,« warf Lina ein. »Nun ist Krieg, wir müssen zusammenhalten.«

»So ist es. Aber so etwas ist nie lange genug her«, entgegnete Talke. »Karl bleibt. Und du wirst ihn verstecken. Er kann nicht in den Krieg gehen, er ist Sozialist.«

Lina wand sich. Sie konnte doch keinen Mann heimlich beherbergen, der einen Einberufungsbefehl hatte und nicht loszog. Das konnte sie ihren Kopf kosten.

»Aber es ist strafbar, er muss doch wie alle an die Front! Sie werden mich einsperren.«

»Papperlapapp. Er bleibt. Sonst wird es deine Molkerei nicht mehr lange geben. Der Feind ist nicht an der Front. Er steht vor dir.« Talke leckte sich genüsslich die Lippen. »Schon jetzt gibt es kein Zurück mehr. Wer soll dir

glauben, dass du Karl nicht schon eine Weile freiwillig versteckt hast? Er wird nämlich seit letzter Woche wegen Fahnenflucht gesucht. Deine Ablehnung gegenüber dem Kaiser hast du oft genug und laut genug herausposaunt und damit nicht hinterm Berg gehalten.«

Ich stecke in der Falle, dachte Lina. Ihr wurde abwechselnd heiß und kalt. Sie verstand Talke dennoch nicht. »Du bist es doch, die meine Jungs so auf den Kaiser und den Krieg eingeschworen und mir abspenstig gemacht hat. Warum willst du jetzt dafür sorgen, dass Karl nicht kämpft?«

Talke grinste breit.

»Weil er dir so auf die Finger sehen kann und ich dich auf diese Weise unter Kontrolle habe. Du bist mir lange genug auf der Nase herumgetanzt.«

Lina schnappte nach Luft. Fortan würde sie einen Staatsfeind unter ihrem Dach haben. Wenn sie ihn verriet, war sie, genau wie Karl, des Todes.

Tanzte sie nicht nach Talkes Pfeife, würde diese nicht zögern, sie beide auszuliefern. Ihr Blick sagte alles.

»Wenn dir deine Molkerei etwas wert ist, tust du, was wir sagen, und beteiligst uns. Sonst ...«

Die Tür flog auf, und Alea kam herein. Sie war sehr blass, die Ereignisse hatten sie sehr mitgenommen.

»Wir haben gerade eine große Bestellung von ungesalzener Butter bekommen. Es wäre gut, wenn du helfen könntest, Mutter.«

Lina stand auf und nickte Talke und Karl unmerklich zu.

»Ich muss jetzt arbeiten. Ungesalzene Butter muss gesondert hergestellt werden. Auch wenn der Preis nach wie vor im Keller ist, werden wir liefern. So oder so.« Lina verließ das Kontor. Diese Bestellung war für sie ein Zeichen, dass es noch lief mit dem Milchhof.

Sie drehte sich im Türrahmen um und taxierte Talke und Karl. »Wir können jede Hand brauchen.«

Lina steuerte auf die Fertigungshalle zu und sog draußen die laue Sommerluft in die Lunge. Jetzt würde sie sich erst um die Butterbestellung kümmern, und dann wollte sie weitersehen. Tag für Tag.

Zur Saga und Danksagung

Die Coronakrise hat uns Schriftstellerinnen und Schriftsteller arg gebeutelt, und die Situation wird durch die aktuelle Lage in der Welt sicher nicht besser. Umso mehr hat es mich gefreut, dass diese Saga von der VG Wort mit einem Stipendium gefördert wurde. Danke!

Es war eine große Herausforderung für mich, für diesen Roman zu recherchieren. Es hat eine Weile gedauert, bis ich mich mit genügend, vor allem antiquarischen Büchern eingedeckt hatte und mir das herausgesucht habe, was ich benötige. Es waren bahnbrechende Erkenntnisse. Mir war zum Beispiel nie klar gewesen, dass es Butter damals nur gesalzen im Handel gab. Aber es gab noch mehr kleine und große Dinge, die mich ungeheuer fasziniert haben und die Sie in diesem Roman wiederfinden. Die Entwicklungsgeschichte der Molkereien war unglaublich spannend. Das betrifft sowohl die genossenschaftlich geführten Betriebe als auch die privaten.

Ich habe mich bemüht, die Chronologie der Technik so wahrheitsgetreu wie möglich einzuarbeiten, natürlich konnte ich nicht alles berücksichtigen.

Lange habe ich überlegt, wo ich die Romanreihe dieses Mal ansiedle. Dass es die Küste bleibt, war für mich klar. Dabei bin ich auf Ellenserdammersiel gestoßen. Damals ein florierender Hafenort, in erster Linie aber wegen der vielen Klinkereien in der Friesischen Wehde. Von Ellenserdammersiel wurden die Steine verschifft, sodass der Hafen schon 1880 ausgebaut werden musste. Zeitweise wurden über 1300 jährliche Ankünfte verzeichnet und dreißig Millionen Klinker verfrachtet. Zum Ersten Weltkrieg veränderte sich die Situation.

Da der ehemalige Hafenort nicht weit von meinem Dorf entfernt liegt und ich ihn mit dem Rad erreichen kann, stand schon schnell fest, dass er optimal, allein wegen der Eisenbahnverbindung, für meine Saga geeignet war. Eine idyllische Landschaft, ein schönes Dorf mit guter Infrastruktur. Natürlich musste ich trotzdem forschen. Dinge klären, zu welchem Kirchspiel Ellenserdammersiel zur Zeit meiner Geschichte gehörte, zu welcher

Herrschaft, denn es wechselte alles immer mal wieder. Ortschaften in der Umgebung gehörten teilweise nach Ostfriesland, andere nach Oldenburg.

Es gab damals eine andere Molkerei in der Friesischen Wehde, die Molkerei Blauhand, sie hat mit meiner Molkerei Bleeker aber nichts gemein, denn die ist vollkommen fiktiv. Die Molkerei Blauhand kommt in diesem Buch deshalb auch nicht vor, denn zwei solcher Betriebe wären nicht lukrativ genug gewesen.

Interessant war auch der Zeitgeist, das jahrelange Säbelrasseln, das dem Ersten Weltkrieg vorausging, und die verschiedenen Anschläge auf Kaiser Wilhelm II. Für meinen Roman habe ich mir den in Bremen herausgepickt und mit meinen Figuren in Verbindung gebracht, weil es nicht allzu weit entfernt liegt und die Menschen deshalb eher beschäftigt hat. Da Ellenserdammersiel in der Nähe der Marinestadt Wilhelmshaven liegt, war das natürlich auch in der Geschichte von Belang, genau wie die Entwicklung des Eisenbahnnetzes.

Was auf meinem Milchhof mit dem Molkereibetrieb und den handelnden Personen passiert, habe ich mir, basierend auf Berichten von anderen Molkereien, ausgedacht.

Natürlich habe ich auch wieder viel Unterstützung bekommen:

Die Molkerei Ammerland eG hat mich mit wunderbarem Material versorgt. Wer Wert auf gute Weidemilchprodukte legt, hat hier eine wunderbare Adresse. (www.molkerei-ammerland.com/de)

Die Molkerei Rückert in Aurich konnte mir zudem den Kontakt zum Käsehof Rozenburg in Pilsum machen. (www.kaesehofladen.de) Dort wurde ich von Frau Berkhout in die Prozesse der Käseherstellung eingeweiht, durfte mir alles ansehen und habe mich natürlich mit deren einzigartigen Käsesorten eingedeckt.

Vor vielen Jahren war ich wegen einer anderen Recherche im Mini-Museum in Ellenserdammersiel. Leider ist die Inhaberin Elisabeth Müller inzwischen verstorben. Aber sie hat sämtliche Exponate, Kleidungsstücke etc. an das Schlossmuseum in Jever gegeben. Wie schon bei anderen Recherchen habe ich auch dort wieder wunderbare Unterstützung bekommen und danke dem ganzen Team, allen voran Dr. Maren Siems, für die Hilfe und das Bereitstellen der Fotos der Exponate aus Ellenserdammersiel. (www.schlossmuseum.de)

Ein weiteres Dankeschön gilt Lory Thaler-Ercolano für die hervorragenden Berichte aus Steinhausen in alter Zeit.

Dass die Saga in meinem Stammverlag erscheinen darf, habe ich meiner Agentin Anna Mechler zu verdanken. Sie bietet mir schon bei der Projektentwicklung immer eine ausgezeichnete Unterstützung.

Ich schätze mich glücklich, dass wir Frau Dr. Andrea Müller und meine Lektorin Julia Stolz sofort für das Projekt begeistern konnten. Danke!

Und natürlich arbeitet immer ein großartiges Team an meinen Büchern. (PR, Lesungen, Korrektorat, Fertigung, Cover etc.) Deshalb auch ein dickes Dankeschön an das gesamte Team vom Piper Verlag!

Danke an Christine Neumann für den Feinschliff des Textes. Sie schafft es stets sehr einfühlsam, den Text zu glätten und Ungereimtheiten aufzuspüren.

Eine solche Saga kostet viel Zeit, und ich bin sehr glücklich, dass meine große Familie, samt meiner fünf Kinder, Schwiegerkinder und Enkel sowie meinen Eltern und meinem Schwiegervater, hinter mir steht und mich unterstützt. Auch wenn ich mal am Wochenende oder an Feiertagen »ranmuss«.

Literaturnachweise

Asche, Ingeborg u. a. (Hrsg.): *Frische Milch aus Geestemünde. Die alte Molkerei in Geestemünde. Bericht des ehemaligen Molkereileiters Gerret Peters 1900–1936.* Bremerhaven: Wirtschaftsverlag NW 2001.

Blaschka-Eick, Simone: *In die neue Welt! Deutsche Auswanderer in drei Jahrhunderten.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2016.

Brühl, Christine von: *Pfunds Molkerei (Der historische Ort; Nummer 74).* Berlin: Homilius 1999.

Fischer-Bergedorf, Albert: *Die Molkerei-Dampfmaschine und ihr Betrieb.* Hildesheim: Verlag der Molkerei-Zeitung 1925.

Großmann, Julia: *Branchenportrait der Milchwirtschaft in Deutschland. Studienarbeit.* München: GRIN Verlag GmbH 2008.

Helfricht, Jürgen: *Pfunds Molkerei. Der schönste Milchladen der Welt.* Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft GmbH&Co KG 2022.

Husmann, Thomas: *Hafengeschichte mit der Kamera dokumentiert. Schifffahrt in Oldenburg.* Nordwestzeitung, 20.10.2017.

Kirchhoff, Friedrich-Wilhelm: *Impulse aus Mitteldeutschland. 1800–1945.* Halle: Verlag Werner Dausien 1992.

Klußmann, Uwe und Mohr, Joachim (Hrsg.): *Das Kaiserreich. Deutschland unter preußischer Herrschaft. Von Bismarck bis Wilhelm II.* München: Goldmann 2016.

Kronabel, Dieter: *Die Haselünner Molkerei 1890–1989.* Haselünne: Machandel Verlag 2019.

Krupin, G. W u. a.: *Maschinen und Apparate der Molkerei und Milchindustrie.* Berlin: VEB Verlag Technik 1959.

Meyer, Elisabeth: *Anntrin's wechselvolles Leben. Ellenserdammersiel 1802–1867.* Zetel: Friesendruck 1985.

Müller-Kaspar, Ulrike (Hrsg.): *1000 Jahre Europäische Geschichte – Das 19. Jahrhundert.* Wien: Tosa Verlag 2001.

Müller-Kaspar, Ulrike (Hrsg.): *1000 Jahre Europäische Geschichte – 20. Jahrhundert.* Wien: Tosa Verlag 2001.

Niemeyer, Hellmuth: *Handbuch für Molkereifachleute.* Hildesheim: Milchwirtschaftlicher Verlag Th. Mann KG 1955.

Nonn, Christoph: *Das deutsche Kaiserreich. Von der Gründung bis zum Untergang.* München: C. H. Beck Wissen 2021.

Paetrow, Stephan und Sander, Tim: *Unwiderstehlich. Seit 1885. Die Geschichte der Molkerei Ammerland.* Wiefelstede: Aprinta Druck GmbH&Co. KG 2010.

Schulz, Max Erich: *Molkerei-Lexikon. Milchwirtschaft von A bis Z.* Kempten: Verlag Deutsche Molkerei-Zeitung 1952.

Stutz, Reno: *Milch. Molkereien in Mecklenburg und Vorpommern zwischen gestern und heute.* Rostock: Hinstorff Verlag 2011.

Internetseiten

Blume, Dorlis: *Oktober 1862. Die Erfindung des Telefons.* In: LEMO Deutsches Museum online. © Deutsches Historisches Museum, Berlin Oktober 2011. URL: <https://www.dhm.de/lemo/rueckblick/oktober-1861-die-erfindung-des-telefons.html> . Abgerufen am 2.9.2022.

Landeszentrale für politische Bildung: *Der Erste Weltkrieg – Überblick.* URL: <https://www.lpb-bw.de/erster-weltkrieg-zusammenfassung#c51036> . Abgerufen am 2.11.2022.

Bbys Magazin: *Die Zierde des Hauses. Damenmode im 19. Jahrhundert.* URL: <https://www.barnebys.de/blog/die-zierde-des-hauses-damenmode-im-19.-jh>. Abgerufen am 19.8.2022.

Molkerei Ammerland: *Verbundenheit zur Milch seit 1885.* In: Geschichte – Molkerei Ammerland e. G. URL: <https://molkerei-ammerland.com/de/de/unternehmen/geschichte> Abgerufen am 3.8.2022.

Strotmann, Peter: *Das Attentat, das keines war. Werftarbeiter verletzte Wilhelm II am 6. März 1901 in Bremen.* In: WK Geschichte – Das Portal für vergangene Zeiten. URL: <https://wkgeschichte.weser-kurier.de/das-attentat-das-keines-war/> .

Schweer, Peter: *Eine kleine geschichtliche Abhandlung für Zetel.* In: Genealogie. URL: <http://www.peter-schweer.de/Genealogie/zetel.html>

Wikipedia: *Bahnstrecke Ellenserdamm-Ocholt.* URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnstrecke_Ellenserdamm%E2%80%99 Abgerufen am 3.8.2022.

Wikipedia: *Fort Ellenserdamm.* URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Fort_Ellenserdamm . Abgerufen am 3.8.2022.

Laenderbahninfo: 1893/1905: *Ellenserdamm-Ocholt*. In: Verbindung der Wilhelmshavener und der Leeraner Bahn mit Streckenbeschreibung. URL: <https://test.laenderbahn.info/bahnlinien/18931905-ellenserdamm-ocholt/> Abgerufen am 3.8.2022.

Popken, Gustav und Buhl, Rüdiger: *Ellenserdamm und seine Siele*. URL: <https://www.buergerverein-steinhausen.de/2017/03/29/ellenserdamm-und-seine-siele/> . Abgerufen am 3.8.2022.